Martin Ruch

# Jüdische Stimmen



REIFF

Martin Ruch

# Jüdische Stimmen

Interviews, autobiographische Zeugnisse,
schriftliche Quellen zur Geschichte der Offenburger
Juden in der Zeit von 1933-1945

## Gedenkbuch

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

Reiff Schwarzwaldverlag Offenburg

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Jüdische Stimmen :** Interviews, autobiographische Zeugnisse, schriftliche Quellen zur Geschichte der Offenburger Juden in der Zeit von 1933 - 1945 ; Gedenkbuch / Martin Ruch. - Offenburg : Reiff, Schwarzwaldverl., 1995
(Veröffentlichungen des Kulturamtes / Stadt Offenburg ; Bd. 21)
("Schriften zu Kultur und Geschichte" ; Bd. 2)
ISBN 3-922663-32-X
NE: Ruch, Martin [Hrsg.]; Offenburg / Kulturamt: Veröffentlichung des Kulturamtes; 2. GT

Copyright © 1995
A. Reiff GmbH & Cie. KG, Offenburg
Schwarzwaldverlag

Veröffentlichungen des Kulturamtes, Band 21
Herausgeber: Stadt Offenburg

Reproduktionen:
Zoller + Scholz GmbH, Schwetzingen

Druck:
Kehler Druck, Kehl

Verarbeitung:
Walter Industriebuchbinderei, Heitersheim

Fotos: Stadtarchiv Offenburg
Titel: Ein Stück der Offenburger Thora wird nach der Pogromnacht im November 1938 an den Vorsteher der Synagogengemeinde Emil Neu gesandt; mit einem roten Hakenkreuz. Orig. Leo-Baeck-Institut New York, Kopie StA OG 28.1.05

Martin Ruch · Jüdische Stimmen

Reiff Buchreihe
„Schriften zu Kultur und Geschichte"
Band 2 · Jüdische Stimmen

Bisher erschienen:
Band 1 · Verfolgung und Widerstand
in Offenburg 1933-1945
Band 3 · Familie Cohn

Vorwort ..... 7
Quellen:
Adler, Sophie ..... 11
Avnon, Chanah (Hannelore Kahn) ..... 29
Baer, Ernst ..... 31
Baum, Heinz ..... 31
Baum, Arnold und Leopold ..... 37
Bernheimer, Siegfried ..... 38
Bloch, Werner (Warren) ..... 38
Bloch, Dr. Werner ..... 38
Cohn, Eva ..... 39
Cole, Eri (Eri Kahn) ..... 42
Deutsch, Senta ..... 43
Ebstein, Erich ..... 43
Ebstein, Friederike ..... 46
Falk, Jean ..... 46
Federgrün, Jakob ..... 47
Fraenkel, Ruth ..... 49
Geismar, Alice ..... 49
Geismar, Hedy ..... 50
Gottlieb, Theodor ..... 55
Grelet, Susi ..... 55
Greilsheimer, Ludwig ..... 65
Grombacher, Max ..... 68
Grumbacher, Hedwig ..... 69
Gutmann, Martha ..... 69
Haberer, Max ..... 70
Hammel, Julius, ..... 71
Hammel, Kurt ..... 72
Hammel, Rudolf ..... 73
Hauser, Siegfried ..... 73
Hecht, Max ..... 73
Hofmann, Gretel Emmy ..... 75
Hollander, Gertrud ..... 75
Kahn, Grete ..... 76
Kahn, Hannelore ..... 77
Kahn, Herbert ..... 77
Kassewitz, Salomon ..... 78
Kattler, Michael ..... 78
Krauss, Renée ..... 80
Lederer, Arnold ..... 97
Lederer, Walter ..... 116
Lederer, Georg ..... 117
Lederer, Moritz ..... 117

Levi, Albert ... 118
Levi, Gustav ... 119
Levi, Walter ... 119
Lindner, Metislaus ... 120
Lion, Sigmund ... 120
Lion, Sigmund Dr. ... 121
Luss, Rudolf ... 122
Maier, Hans Louis ... 123
Moch, Bertold ... 123
Moos, Ruth ... 126
Neu, Erich ... 126
Neu, Dr. Erwin ... 131
Oden, Hans ... 163
Oppenheimer, Edgar ... 165
Oppenheimer, Rosa ... 166
Oppenheimer, Ruth ... 167
Oppenheimer, Sophie ... 168
Pommeranz, Bella ... 169
Reichenberger, Arnold ... 170
Scheuermann, Max ... 170
Schleicher, Ellen ... 171
Schleicher, Ruth ... 172
Schnurmann, Siegfried ... 172
Tannhauser, Erwin ... 214
Tannhauser, Hulda ... 215
Ucko, Familie ... 215
Ucko, Dr. Siegfried ... 215
Veit, Josef ... 217
Weil, Elsa ... 219
Weil, Erich ... 220
Weil, Max ... 221
Weingärtner, Grete ... 222
Weinschenk, Augusta ... 222
Weisenberger, Rudolf ... 223
Wertheimer, Margarete ... 223
Wertheimer, Simon ... 225
Wetzlar, Elise ... 226
Wiegand, Dr. Herta und Tochter Dorothea ... 226
Gedenkbuch ... 236
185 Porträts ... 307
Anhang ... 329

291 Juden meldete der „Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932–33" für diese Jahre als in Offenburg ansässig.[1] Zusammen mit jenen weiteren, die im Lauf der 12 Jahre bis 1945 in der Stadt zuzogen – wenn manchmal auch nur für kurze Zeit auf Zwischenstation –, waren es etwa 350 jüdische Menschen, die hier mit dem deutschen Nationalsozialismus in irgendeiner Weise konfrontiert waren.

Aber nur noch an einer Hand abzuzählen waren jene, die das Jahr 1945 dann auch in ihrer Heimatstadt erleben konnten.

Den vielen anderen widerfuhr das bekannte, das übliche Grauen.

Sie erlitten alle die Auswirkungen jener knapp 2000 (!) antisemitischen Sondergesetze, die auf staatlicher wie kommunaler Ebene erfunden wurden und die mit Maßnahmen und Begriffen verbunden sind wie: Entlassung, Boykott, Arisierung, Schutzhaft, Sühneleistung, Reichsfluchtsteuer, Deportation, Lager, Endlösung der Judenfrage, Auschwitz.

Etwa ein Drittel der Offenburger Juden starb in den Lagern, wurde dort ermordet. Sie können nicht mehr Auskunft geben. Nur vereinzelt sind letzte Lebenszeichen vor dem Ende, sind Briefe oder Karten aus den Lagern noch bei den Verwandten eingetroffen und von jenen aufbewahrt, gerettet worden.

Was die anderen jedoch, die Überlebenden, zu tragen hatten, das läßt sich nach langwieriger Suche nun dokumentieren: Diese jüdischen Stimmen aus Offenburg sind hier versammelt. Hier sprechen noch einmal die Mitglieder der jüdischen Gemeinde der Stadt zu den ehemaligen Mitbürgern, aber auch zu den vielen neuen Bewohnern, die seit jenen Tagen der Vertreibung hier zuzogen, und die über diese Seite der Stadtgeschichte bislang kaum etwas erfahren konnten.

Auf Kommentare, Ergänzungen oder Erklärungen wurde bei dieser Quellenedition bewußt verzichtet, und zwar aus einem einzigen Grund: Jeder und jedem Betroffenen sollte nach nun über 50 Jahren Gelegenheit gegeben werden, über die jeweils persönliche Art der Konfrontation mit dem nationalsozialistischen System in Offenburg selbst zu berichten. Und jedem

Leser sollte die Möglichkeit gegeben werden, diese Berichte aus erster Hand zu vernehmen. Hier gibt es für einen Dritten nichts zu kommentieren, vor allem angesichts der Tatsache, daß diese Stimmen bislang kaum einer anhören konnte.

Die Texte stammen aus vielen Quellen. Zunächst ist zu nennen die Korrespondenz, die Archiv, Kulturamt und andere Behörden der Stadt Offenburg mit den überlebenden Juden Offenburgs nach 1945 geführt haben.[2]

Zum anderen sind es Nachlässe einzelner Personen oder Familien.[3] Auch die Akten des Sozial- und Fürsorgeamtes der Stadt boten wichtiges Material.[4]

Interviews (Tonbandabschriften) mit ehemaligen jüdischen Mitbürgern sind eingearbeitet.[5]

Weitere autobiographische Zeugnisse entstammen den „Wiedergutmachungsakten"[6]. Letztere sind übrigens noch unerforscht in vieler Hinsicht. Spätere Generationen werden sich allein schon anhand der dort abgelegten ärztlichen Zeugnisse und Gutachten ein erschütterndes Bild machen müssen über die physischen und psychischen Spätfolgen der Verfolgung. Viele litten und leiden bis heute.

Schließlich ist für das Offenburger Bezirksamt (später Landratsamt) sogar der weitgehend vollständige Erhalt des Bestandes der Auswanderungsakten zu vermelden. Auch dort sind autobiographische Skizzen abgelegt.[7]

Und: Ein weiteres Sondergesetz regelte nach dem Paßentzug für Juden 1938 den „Kennkartenzwang": „Juden, die deutsche Staatsangehörige sind, haben unter Hinweis auf ihre Eigenschaft als Jude bis zum 31. 12. 1938 die Ausstellung einer Kennkarte zu beantragen." (RGBl, 1938, S. 922)

Zum Antrag mußten Paßbilder vorgelegt werden. Diese Bilder sind ebenfalls erhalten, so daß etwa 200 jüdische Porträts aus Offenburg (einige wenige auch aus Durbach und Gengenbach) diese Dokumentation bereichern.[8]

Ein „Gedenkbuch" schließlich verzeichnet die Namen, die früheren Adressen und das weitere Schicksal aller in Offenburg zwischen 1933 und 1945 lebenden Juden. Bereits ein Blick auf die nach 1938 gehäuft vorkommenden Adressenänderungen innerhalb des Stadtgebietes dokumentiert die zunehmende Verfolgung: auf immer weniger Häuser beschränkte sich die Wohnerlaubnis für Juden.

Zwar ließen sich für das Gedenkbuch nach nun über 50 Jahren nicht mehr alle Daten ermitteln, es läßt sich aber doch eine weitestgehende Vollständigkeit behaupten. Quellen hierfür waren die Einwohnermeldekarteien 1 und 2 im Stadtarchiv Offenburg (StA OG), das Verzeichnis von Otto Kähni[9], das Verzeichnis der Dokumentationsstelle bei der Archivdirektion in Stuttgart[10], ein Computerauszug des Bundesarchivs in Koblenz sowie eine nahezu vollständige Liste von Frau Brigitta Brunner.

Die Vielzahl und Unterschiedlichkeit der Quellen bedingt eine sehr unterschiedliche Art der Texte und der Ausführlichkeit des Erzählens: Mancher Bericht ist kurz und knapp, am rein Faktischen orientiert. Andere Texte holen weiter aus. Dieser handelt ausschließlich von der Verfolgung. Jener spricht auch über das beschauliche Leben der Juden auf dem Lande vor 1933, wo es mitunter geschah, daß ein christlicher Nachbar den zur Einleitung des Sabbat notwendigen hebräischen Segen aussprach, weil der jüdische Hausherr nicht rechtzeitig daheim war, die Familie aber sehnsüchtig auf den Beginn des Sabbat wartete und der Nachbar den Segen aus langjährigem Hören zwar nicht verstand, aber eben sprechen konnte (s. Interview Arnold Lederer).

Bei dem einen finden sich harte Worte der Ablehnung, findet sich die strikte Weigerung, mit Deutschem jemals wieder etwas zu tun haben zu wollen nach all dem grauenvollen Erleben. Bei dem anderen stehen lyrische Worte der Erinnerung an den Schwarzwald, des Heimwehs und der Wunsch und die Bereitschaft nach Vergessen.

Kurz: Es ist eine subjektive, gleichzeitig aber auch kollektive Geschichte der Offenburger Juden in den Jahren 1933–1945 entstanden. Sie zeigt: Jeder war gezwungen, seinen eigenen Weg zu gehen unter den Bedingungen der Diktatur. Diese äußeren Bedingungen waren für alle dieselben.

Viele Wege sind hier nachgezeichnet und keiner sollte vergessen sein. Nun liegt es an den Menschen jener Stadt, die einst Heimat war für die später Verfolgten, diese Wege kennenzulernen und zumindest gedanklich nachzuempfinden, was es für den einzelnen bedeutet haben mag, hier so behandelt worden zu sein, vertrieben worden zu sein, die nächsten Angehörigen und Freunde gequält und ermordet zu wissen. Ob aus diesem „nachempfindenden Mitleiden" (Sympathie)

sich Positives entwickelt, darauf hat der Verfasser keinen Einfluß. Die Möglichkeit zumindest besteht, die Notwendigkeit auch.

Wer ist „Jude?" Den die Nationalsozialisten als solchen aus „Rassegründen" definierten und den sie deshalb zum Opfer machen konnten? Oder jener, der sich selbst als solcher bekennt? Oder wer eine jüdische Mutter hat, wie es die Lehrer der jüdischen Religion bestimmten?

Die Frage hier zu stellen hat einen Grund: In der vorliegenden Quellensammlung befinden sich auch die Aussagen einiger weniger Menschen, von denen ich weiß, daß sie sich – im Gegensatz zu den anderen hier Versammelten – selbst niemals als Juden bezeichnet haben. Weder taten sie es in den Jahren 1933–1945, noch taten sie es später. Wenigstens eine jüdische Mutter oder Großmutter hatten sie zwar, ihre Herkunft war also „jüdisch" auch im Sinne der Rabbiner. Aber sie hatten und haben keinen Glauben, weder einen jüdischen, noch christlichen, noch einen anderen.

Wenn sie hier dennoch aufgenommen worden sind, dann nicht, um sie willkürlich und ohne ihr Einverständnis erneut zu Juden zu machen, sondern allein wegen des schweren Unrechts, das ihnen angetan wurde.

Das vorliegende Buch stellt den zweiten Teil der auf drei Bände konzipierten „Geschichte der Verfolgung in Offenburg 1933–1945" dar. Band 1 widmet sich den allgemeinen Entwicklungslinien der Stadtgeschichte zwischen 1933–1945 unter dem Aspekt „Verfolgung und Widerstand". Dort kommen ausführlich andere verfolgte Gruppen sowie Einzelfälle zu Wort. Band 3 zeichnet den individuellen Gang der Verfolgung exemplarisch am Schicksal der Familie Cohn nach.[11] Dort ist auch in geraffter Form die Geschichte der jüdischen Gemeinde Offenburgs dargestellt. Der vorliegende Band 2 läßt die jüdische Gemeinde so vollständig wie möglich selbst über die Jahre der Verfolgung Antwort geben.

Diese Dokumentation entstand im Auftrag der Stadt Offenburg.

ADLER, SOPHIE
geb. 1912, 1933 nach Frankreich

Ich, Sophie Adler, geb. Bergheimer, bin die Tochter von Siegmund Bergheimer und Frau Charlotte geb. Brunschwig. Wir waren drei Geschwister, Sophie, Manfred, Margot. Ich bin die einzige Überlebende der Familie.

Mein Bruder Manfred und ich sind 1933 nach Paris ausgewandert. Meine Eltern und Schwester Margot wurden 1940 nach Gurs deportiert, von Gurs nach Noe.

Mein Bruder hat im Juli 1942 versucht, nach der unbesetzten Zone zu fliehen, wurde an der Grenzlinie festgenommen. Von da nach Bordeaux ins Gefängnis verschleppt wie ein Verbrecher, und von Bordeaux über Drancy in die Deportation. Meine Schwester Margot wurde im Juli 1942 von Noe über Drancy deportiert. Mein Vater als schwer Kriegsbeschädigter (Arm amputiert) im Januar 1943 über Drancy deportiert. Meine Mutter war eines der letzten Opfer, sie war in einem der letzten Transporte von Drancy nach Auschwitz.

Eine überlebende Dame, die sich im selben Transport befand, konnte mir als Augenzeuge die Wahrheit überbringen. Meine Mutter kam sofort in die Gaskammer. Das ist das traurige Schicksal meiner Familie.

Mein Vater hatte noch eine ledige Schwester, Sophie Bergheimer, auch sie wurde deportiert.

Ich konnte mich recht und schlecht über die Schreckensjahre durchbringen. Im Oktober 1945 habe ich mich mit Max Adler, früher Offenburg, Grabenallee, verheiratet. Mein Mann war der Sohn von Jacob Adler und Sophie Adler, geb. Rothschild.

Mein Schwiegervater (Jacob Adler) kam im Dezember 1938 in Dachau ums Leben. Ein Augenzeuge, in dessen Armen mein Schwiegervater starb, konnte berichten: Mein Schwiegervater, der 1938 schon ein sehr betagter Mann war und sicher sehr unter seiner Internierung litt, konnte nicht so schnell zum Frühappell sich begeben. So wurde er geschlagen und fiel unter dieser bestialischen Tortur auf eine Wasserleitung, die ihm den Kehlkopf eindrückte. Seine Leiche wurde in einem plombierten Sarg nach Offenburg gesandt, den die Familie nicht aufmachen durfte. Der Transport war selbstverständlich auf Kosten der Familie.

Meine Schwiegermutter mit Tochter Ida Adler gingen ebenfalls über Drancy in die Deportation. Es kam niemand mehr von beiden Familien zurück.

Verzeihen kann man, trotzdem es schwerfällt, aber nicht vergessen.[12]

Interview 1991.

Teilnehmer: Sophie Adler, Dorothea Siegler-Wiegand (S-W), Martin Ruch (R):

Ich bin eine geborene Bergheimer.

Mein Vater war Viehhändler. Wir wohnten im Eckhaus Gymnasiumstraße-Gerberstraße. Dort waren auch im Hof große Stallungen. Mein Vater war schon hier geboren. Die Großmutter nicht, die war eine geborene Hauser, sie stammte aus Rust. Das war eine Schwester zu Hauser und Levi, dem großen Warenhaus. Das waren zwei Brüder, und meine Großmutter war eine Schwester zu ihnen.

Ich bin hier 1912 geboren. Die Schulzeit, die Kindheit habe ich hier verbracht, und ich ging danach zur Lehre bei der Frau Krauss, habe Modistin gelernt.

R: Wie erinnern Sie die Zeit vor 1933?

Na, unsere Jugendzeit war sehr schön.

R: Hatten Sie auch Kontakt zu den Katholiken, nicht nur untereinander?

Ich habe nur christliche Freundinnen gehabt!

R: Das war vor 1933 üblich, normal?

Ja, das war so.

R: Und in der Schule, gab es vor 1933 Diskriminierungen?

Doch, das will ich sagen, das war sehr früh sogar. In der Volksschule war bei mir in der Klasse eine, die war damals schon sehr antisemitisch eingestellt. Ihr Vater war an der Post,

sie war eine „von", eine Mitschülerin von mir, und war damals schon sehr antisemitisch eingestellt, die hat mich sogar geschlagen! Auf dem Boden bin ich mehr wie einmal gelegen. Da ist meine Mutter aber in die Schule gegangen! Das habe ich zwei Jahre lang mitgemacht. Meine Schwester hat auch sehr darunter gelitten.

R: Wie viele Geschwister waren Sie zu Hause?

Wir waren zu dritt. Mein Bruder kam nach mir und meine Schwester war die jüngste. Alle verschwunden, alle deportiert, die Eltern, alle! Und der Vater war schwerkriegsbeschädigt.

R: Darauf haben die Nazis keine Rücksicht mehr genommen.

Das haben die überhaupt nicht anerkannt.

R: Sie konnten dann die Schule zu Ende führen?

Ich war ziemlich faul, ich habe ja auch immer einiges nebenher gemacht, habe Klavierunterricht gehabt, Tanzunterricht und da habe ich nicht viel Zeit gehabt für die Schule. Ich hatte auch immer Kopfweh. Schließlich hat der Doktor Nathan zu meiner Mutter gesagt, es wäre besser, sie würde mich aus der Schule nehmen. Bis Obertertia bin ich gekommen, das war 1928.

Mein Wunsch war eigentlich, auf die Kunst-Hochschule zu gehen, nach Wien. Und das war aber nicht möglich, so habe ich deshalb einen Beruf erlernt, Modistin. Drei Jahre Lehrzeit habe ich gemacht.

1931 war ich fertig. Im Geschäft bei Frau Krauss waren aber einige Angestellte, die waren schon elende Nazi. Nach dem Krieg kam die eine auf mich zu, wollte mich begrüßen, na, wie geht es Dir? – Ich habe sie stehen lassen. Die war furchtbar. Ein Lehrmädchen, mit der habe ich mich sehr gut verstanden, zu der sagte sie: „Du hast ja schon ein jüdisches Lächeln an Dir". Das war eine furchtbare Nazi, ein elendes Luder.

R: Sie waren öfter in Offenburg seit 1945?

Jedes Jahr!

R: Wie war denn das erste Mal, die Rückkehr nach Offenburg?

Oh, das war furchtbar ergreifend, für meinen Mann und für mich. Das war die Woche vor Weihnachten 1947. Da ist der X. auf mich zugekommen. Und ich habe ja gewußt, daß die Nazi ihm das Geschäft eingerichtet haben. Und da wollte ich nichts von ihm wissen. Das hat er mir nachgetragen!

S-W: Die haben ja ganz schön verdient in der damaligen Zeit.

Der hat doch den ganzen Nazis Tennisunterricht gegeben und so weiter! Er hat es mir nachgetragen, daß ich gesagt habe, von Dir will ich nichts wissen, Du warst doch ein Nazi. Zur Antwort sagte er nur: Ja, es blieb mir nichts anderes übrig, ich war doch arbeitslos. Die haben ihm das erste Geschäft eingerichtet, das war am Lindenplatz, da, wo der Litterst drin war.

Sagen Sie mal, wissen Sie, wer damals der Oberlandesgerichtspräsident war in der Nazizeit und der dann sofort weg mußte von hier?

Der Schafheitle hat es mal meinem Mann verraten, später. Meine Mutter hatte nämlich von zu Haus sehr, sehr schöne altertümliche Sachen gehabt. Der hat alles raus bei meinen Eltern, der hat alles mitgenommen. Und der Schafheitle hat doch die Versteigerungen gemacht von den jüdischen Sachen. Max war befreundet von der Nazizeit her mit dem Schafheitle und ist zu ihm gegangen. Irgend jemand hat es gesagt, daß er die Sachen versteigert hat für die Nazis. Er ist zu ihm gegangen, ich war dabei, und dann hat er das erzählt und hat gesagt, daß jener von den Bergheimers alles geholt hat.

R: Die Versteigerung selber war aber nicht unbedingt ein Zeichen von Nazitum?

Er mußte, man hat ihn dazu aufgefordert. Er war sehr ehrlich. Er hat auch dem Max gesagt, wo seine Sachen hingekommen sind, von seinen Eltern. Das Schlafzimmer meiner Eltern war oben im ersten Stock beim Haus gegenüber der heutigen

Anne-Frank-Schule. Wir sind hingegangen. Er hat alles verraten, wo die Sachen hingekommen sind. Die Leute dort haben sich sehr schlecht benommen. Die haben uns die Tür vor der Nase zugeschlagen, haben Angst gehabt. Wir wollten ja nichts! Wir wollten nur mal sehen. Der Schafheitle mußte die Versteigerungen leiten, und er konnte uns alles sagen, wo die Sachen hingekommen sind.

S-W: Ich sehe jetzt bei diesen ganzen Gesprächen, wie eingekesselt man doch gelebt hat. Man hat seine Arbeit gemacht, wenn man eine gehabt hat, und ist nach Hause gekommen und hat nichts mehr darüber hinaus gemacht.

A: Zum Beispiel der Hans Maier, der wußte ganz genau, wer seine Möbel hat, die Möbel der Eltern, und die Leute haben es rausgegeben. Er hat seine Möbel dann in Paris gehabt, und wie er gestorben ist, konnte die Schwester die ganzen Möbel mitnehmen. Die sind heute in Amerika, die Möbel. Das war der Linck unten bei der Union, der hat alle Möbel gehabt von Maiers, vom Hosenladen-Maier. Die haben damals extra Möbel machen lassen für nach Amerika, sie sind aber nicht mehr dazu gekommen. Die Tochter, die Gretel, war ja schon dort und der Hans war in Paris. Das hat der Schafheitle alles gemacht und er konnte uns haargenau sagen, wer was hatte.

Da habe ich noch was anderes zu erzählen: Meine Eltern haben einen Salon, einen echten Salon im Stil „Napoleon 3" gehabt. Und bei einem der Spediteure da war der Salon untergestellt. Wir haben schon eine Wohnung gemietet gehabt in Paris, mein Bruder und ich, wir wollten ja zusammenziehen. Soweit kam es aber nicht mehr. Und die haben den Salon gehabt, und haben ihn wahrscheinlich auch behalten.

R: Zurück zu Ihrer Ausbildung: Sie haben noch gearbeitet bei Krauss?

Ja, und ich habe die Gesellenprüfung gemacht. Stellen Sie sich vor: in Freiburg habe ich doch meine Prüfung gemacht, und Freiburg war doch so ausgebombt worden später. Nach langem Suchen haben die meine Urkunde, die Papiere gefunden. Und daraufhin habe ich eine Rente bekommen. Unglaub-

lich, gell? Es ist mir nämlich immer verweigert worden, bis sie die Papiere gefunden haben.

R: Konnte Ihre Familie, konnte Ihr Vater vor 1933 soweit ohne Behinderungen arbeiten?

Ja, er hat das gemacht im Kleinen. Er hat ja auch nicht viel Glück gehabt, war so ein braver Mann, hat ja auch allen Leuten geglaubt. Da ist er doch auch so furchtbar betrogen worden. Er hat gute, treue Kunden gehabt, z. B. der Metzger, ein christlicher Metzger, neben der Apotheke, der war ein guter Freund, er hat noch das ganze Vieh bei meinem Vater gekauft. Mein Vater hat gute Freunde gehabt, war viel in Durbach. Er hat es halt im Kleinen gemacht. Und der Kompagnon war unehrlich und hat ihn sehr betrogen.

Bei Frau Krauss habe ich noch ein paar Monate gearbeitet, und dann bin ich entlassen worden, gerade wegen der da, der furchtbaren Nazifrau. Meine Mutter war ja Französin, und mein Vetter war schon in Paris, der Sigger, Dr. Lion, ein Cousin. Der hat mich nach Paris kommen lassen und bei einer Firma „Haute Mode" habe ich bei einer „Creatrice" ein paar Monate gearbeitet, daß ich da lerne, Hüte zu entwerfen und so weiter.

Dann bin ich wieder nach Deutschland zurück, im Jahr 1931/32 und habe dort inseriert in einer jüdischen Zeitung, daß ich eine Stellung suche. Es kam ein Angebot aus Hannover, und dort war ich sechs Monate, gerade in der Zeit, wo der Hitler gewählt worden ist – und bin sofort entlassen worden.

Dann hatte ich noch ein Engagement in Speyer. Dort habe ich den Boykott-Tag mitgemacht, im April 1933. Das waren beides jüdische Firmen, die mußten die jüdischen Angestellten sofort entlassen, mich auch. Und da bin ich sofort nach Frankreich.

R: Und sind die ganze Zeit dort geblieben?

Zuerst war ich noch 6 Monate in Straßburg, Ende 1933 bin ich dann nach Paris. Das ist meine Laufbahn.

S-W: Wie hast Du das denn erfahren von Deinem Schwiegervater? Das ist doch so eine schreckliche Geschichte.

Meinen Schwiegervater Jacob Adler haben sie totgeschlagen in Dachau. Das war damals schon ein Mann von über siebzig Jahren! Ich habe es von jemand erfahren, in dessen Armen ist mein Schwiegervater gestorben. Ein Teil der Familie war schon in Paris und die anderen konnten noch nachkommen, 1939. Da war der dabei, sie stammten aus der Nähe von Kehl, aus einer großen jüdischen Gemeinde, aus Freistett, dessen Vater hat uns das überbracht. In seinen Armen ist der gestorben.

Es war folgendermaßen, er hat alles erklärt: Mein Schwiegervater war ein betagter Mann, und wenn der Appell war morgens um vier Uhr, da konnte der nicht so schnell laufen wie die jüngeren Männer. Dann haben sie ihn so geschlagen, furchtbar geschlagen. Bis er auf ein Wasserrohr gestürzt ist, was ihm die Kehle eingedrückt hat, er ist in den Armen von diesem Mann gestorben. Meine Schwiegermutter, die mußte noch was bezahlen für die Urne. Sie durfte nicht aufgemacht werden.

S-W: Da ist doch morgens jemand gekommen und hat gesagt, die Urne steht am Bahnhof und wenn Sie die haben wollen, müssen Sie sie auslösen für, was weiß ich, 5 Mark?

Das weiß ich wieder nicht. Sie mußten aber was bezahlen, sie durfte auch nicht aufgemacht werden, war alles versiegelt.

R: Haben Sie in Briefkontakt gestanden, von Paris aus?

Ja, mit meiner Familie. Mein Mann mit seiner Familie auch.

R: Haben Sie solche Briefe noch?

Vom Konzentrationslager habe ich noch Post daheim, von meiner Mutter, ich glaube noch mehr! Soll ich die raussuchen?

R: Das wäre sehr wichtig für das Archiv und die Geschichtsforschung.

Ich werde mit meinem Sohn darüber sprechen. Ich habe sie in einem kleinen Köfferlein drin.

R: Sie werden in den Briefen gelesen haben, wie alles nach und nach schlechter wurde?

Meine Schwester hat gearbeitet bei Kahns, Tuchhandlung, auf dem Büro, dort durfte sie auch nicht mehr arbeiten. Meine Eltern haben sie gebraucht, die haben nur eine kleine Rente gehabt. Danach hat sie im jüdischen Altersheim in Karlsruhe gearbeitet. Von dort kam sie nach Gurs, wie meine Eltern auch. Meine Schwester war eine von den ersten, die von dort dann deportiert worden ist nach Auschwitz.

R: Und Ihr Bruder?

Der wollte studieren, aber da mein Vater geschäftlich so Probleme hatte – es war ein ausgezeichneter Schüler –, konnte er nicht studieren. Durch Verwandte kam er nach München, machte eine Lehre und wurde dann auch entlassen. Von da aus ist er gleich nach Paris.

R: Hatte Ihre Familie Pläne, zu emigrieren?

Ach, keine Spur. Meine Mutter hat gesagt, uns passiert nichts. Mein Vater ist Schwerkriegsbeschädigter.

R: Die Älteren haben fast immer geglaubt, es wird so rumgehen?

S-W: Ich weiß es nicht. Sicher, es hat diese Meinung gegeben. Aber es wird heute oft gesagt: ja, die haben es ja auch nicht geglaubt. Und das ist etwas, was mich immer verletzt.

Meine Mutter hat es immer gesagt, uns passiert nichts. Und meine Schwester war verlobt, wollte schon nach Argentinien.

S-W: Und Dein Bruder ist doch im Krieg umgekommen?

Mein Bruder? Es gab doch die unbesetzte Zone, das südliche Frankreich. Und Juden, die konnten, natürlich alles gegen Geld, die konnten schwarz über diese Grenze. Da war ein Elsässer, wie mein Bruder an ihn kam, weiß ich nicht. Er hatte

eine gute Stellung gehabt in Paris, wo er gearbeitet hat. Sein Chef sagte, er wollte nicht, daß er weggeht, er versteckt ihn bei sich im Büro, und er hat ihm dort ein Zimmer eingerichtet. Doch der Sigger (Cousin) hat gesagt, er soll kommen. Es war gut gemeint, er wollte zu ihm, hatte ihm alles hingeschickt. Und dieser Kerl, der Elsässer, den die Nazis bezahlt hatten, er war ein bezahlter Spitzel, dem ist er in die Finger gefallen. Er mußte ihm das ganze Geld abgeben, das hat er gemacht. Und dann hat er ihn den Deutschen ausgeliefert. Er hat ihn noch begleitet bis zum Übergang und dort haben die schon gewartet auf ihn. Von dort ist er erst ins Gefängnis und von dort aus wurde er deportiert. Meine Schwester war die erste, der Bruder der zweite, dann mein Vater im 43er Jahr und ich glaube, daß meine Mutter im letzten Transport nach Auschwitz kam. Es war die letzte Zeit, das konnte man feststellen. Von Paris über Drancy. Mein Vater im Januar 1943, meine Schwester gleich 1942, der Bruder auch.

R: Als die Familie in Gurs war, hatten Sie da Kontakt zu ihnen?

Ja, meine Mutter hat geschrieben, ich auch. Ich habe ihr Pakete geschickt, die kamen fast immer leer an.

Wissen Sie, wie der jüngste Bruder meines Vaters geheiratet hat, wie hieß die adlige Familie da bei Durbach? Da waren meine Eltern jedes Jahr zum Herbst eingeladen, Prinz Max von Baden war das, ja? Eine Tochter von denen war in Holland verheiratet mit einem Bankier. Und jedes Jahr, wenn die gekommen sind mit ihrem Rolls-Royce und dem schwarzen Chauffeur, haben sie einen Besuch gemacht bei der Familie Bergheimer, Gerberstraße. Und da sind die Leute gestanden und haben das Auto angeguckt und den schwarzen Chauffeur, solange der vor der Tür gestanden hat. Und wie der jüngste Bruder geheiratet hat, da sind zwei Leuchter gekommen vom Schloß, aus wundervollem Glas.

R: Können Sie sich noch an die jüdische Gemeinde erinnern, vor 1933?

Ich habe doch gesungen im Synagogenchor! Bis 1933 war ich im Chor.

Meine Eltern haben anfangs gewohnt in der Hildastraße, Schuhgeschäft Kahn. Da wollten die Kahns die Wohnung von meinen Eltern, so daß die raus mußten. In einer Zwischenlösung mußten sie wieder raus, stellen Sie sich vor, weil sie Juden waren. Juden durften nicht mehr bei Christen wohnen! Dann hat man sie zu Wertheimers gesteckt, in der Prädikaturstraße.

Ich hab' ja folgendes gemacht: Man hat doch später nach 1945 vom Schuhmacher Schäfer gesprochen und öffentlich gesagt, was die Hedwig Schäfer für mich getan hat. Und dann hat die Hedwig gesagt, ich möchte nur wissen, wer das angegeben hat. Ich sagte: ich hab es gemacht, und Ihr habt es verdient! Sie wollte nicht, daß es bekannt würde. Wissen Sie, was die gemacht haben, am Tag, wie man die Leute zusammengerufen hat zur Deportation nach Gurs? Da hat meine Mutter am Tag vorher gewaschen bei Wertheimers, und oben auf dem Speicher die Wäsche aufgehängt. Meine Mutter hat schon Koffer gepackt gehabt mit Teilen der Aussteuer von meiner Schwester. Und mein Vater hat noch Schuhe gehabt beim Schuhmacher Schäfer, er ist morgens früh hin und hat dem das erzählt, daß auf dem Speicher Sachen sind. Da ist der alte Schäfer mit seinem Sohn und mit einem Karren da runter, ist auf den Speicher, hat die Koffer runter, die Wäsche abgehängt und hat sie während des ganzen Krieges aufbewahrt und mit ihren eigenen Sachen nachher versteckt im Schwarzwald – ja, soll ich das nachher nicht erzählen, was die Gutes gemacht haben? Stellen Sie sich vor, man hätte sie auf der Straße angehalten mit dem Silberbesteck und Schmuck? Und nach dem Krieg 1947 haben sie mir das alles übergeben, die Schäfers.

S-W: Aber die Deportationen nach Gurs sind nicht vorher angekündigt gewesen. Ich habe ja bei der Spedition Seegmüller gearbeitet, und meine Mutter hat mich telefonisch angerufen, weil sie mich zu der Sylvia Cohn geschickt hat. Da stand ein SS-Mann in grau-grüner Uniform und die konnten so gut wie nichts machen, ohne daß sie beobachtet wurden.

R: Das hat es doch hin und wieder gegeben, daß da Christen waren, die versuchten zu helfen.

S-W: Ich bin sogar überzeugt, daß es nicht immer nur Christen waren, sondern auch ab und zu Konfessionslose! Ihr mit Eurem Christen und Juden, das nervt mich! Es hat auch Kommunisten gegeben, die auch geholfen haben und nicht religiös waren, obwohl sie selber in Gefahr waren.

R: Sind Sie in Paris auch interniert worden?

Natürlich. Alle Deutschen wurden interniert, die haben keinen Unterschied gemacht damals, weil sie dachten, das sind Spione. Ich war dort zwei, drei Monate, dann haben sie mich wieder heimgeschickt. Meinen Bruder auch.

S-W: Das war aber, bevor die Juden aus Baden gekommen sind?

Natürlich. Da waren noch Spanier da. Das kann man sich gar nicht vorstellen, was das war. Bei uns war nichts in der Baracke als so ein Strohsack, und das war alles auf dem Boden. Es war zwar Sommer, aber es war ganz furchtbar. Es hat auch viel geregnet, im Schlamm ist man gelaufen, also furchtbar. Und was haben wir zu essen bekommen: Sardinen, so Büchsen, oder diese, was man in den Couscous rein macht, so ganz große Erbsen, dicke, gelbbraune, waren nie weich. Das haben sie ausgeteilt, das war alles. Ach, und Büchsenfleisch, eine Scheibe.

R: Wie sind Sie in Paris abgeholt worden, bekamen Sie da einen Brief?

Wir mußten uns melden im „Melodrome".

S-W: Wo bist Du nach Gurs hin?

Ich war versteckt in Paris, ich wurde von einer adligen Familie versteckt, die ich vor dem Krieg schon gekannt habe, erst ab 1942.

R: Sie sind von Gurs zurück nach Paris?

Ja. Da habe ich mit einer Freundin zusammengewohnt, was aus ihr geworden ist, weiß ich nicht. Wir wohnten zusammen in einem Hotel in einem Zimmer, das hatten wir gemietet. Ich konnte ein bißchen nähen und sie hat auch ein bißchen rumgepfuscht, und so haben wir etwas genäht für andere Leute und haben uns so durchgeschlagen.

Meinen Eltern habe ich nach Gurs Pakete geschickt, die leer dort ankamen. Aber von Freunden, da und dort, hat jeder was geschickt. Und dann 1942, da kam im Juli, dem Tag nach dem 14., die Hotelbesitzerin und hat mir gesagt: Frl. Bergheimer, verschwinden Sie, es war ein Polizist da, der es gut gemeint hat, und der die Leute benachrichtigt hat, daß man verschwinden soll. Und in der Nacht sind die gekommen, da war ich aber schon weg.

Eine Französin, die mich gekannt hat, hat mich versteckt. Nach der Französin habe ich andere Freunde gehabt. Da war etwa der Handschuh-Bernheimer aus Köln, er war aus Gailingen, war mit Neu's (Offenburger Familie) verwandt. Die Tochter Bernheimer – das ist auch interessant, passen Sie auf! – die war in Köln verheiratet mit einem Linoleum-Fabrikanten und konvertierte, trat zum Christentum über. Sie hatten ein Kind, das war dann Halbjüdin, das hat sie in die Schweiz in ein Pensionat gegeben. In jenen Jahren war dort in der Schweiz ein furchtbares Lawinenunglück, und das Kinderheim ist vernichtet worden, mit ihm das Kind – also auch ein Opfer des Nazismus. Der Mann hat es fertiggebracht, gegen Geld, viel Geld natürlich, daß sie Ehrenarierin wurde. Und so konnte er sie wieder nach Deutschland bringen.

Eines Tages habe ich mit dieser adligen Familie, die ich ja schon vor dem Krieg sehr gut gekannt habe, telefoniert, hatte das Bedürfnis, sie anzurufen, 1943. Da sagte sie, Sophie, wo sind Sie denn, und wo ist der Manfred, das war mein Bruder. Ich solle kommen. Ich hatte Papiere, die ich sehr gut bezahlt habe, aber die sehr schlecht waren. Also wenn Deutsche kontrolliert hätten unterwegs, wär ich natürlich reingefallen. Das war, als Manfred schon weg war. Die haben gleich nach meinem Bruder gefragt. Eines Nachmittags habe ich mich in den Zug gesetzt, bin nach Paris gefahren und zu denen. Sagte sie, wo ist Manfred? „Leider ist mein Bruder deportiert". Und wer das war, will ich Ihnen auch erzählen: Der Vater von diesem

adligen Herrn war der Direktor der Französischen Staatsbank in London. Und seine Frau war eine Cousine vom Baron Rothschild! Ich habe die Eltern und alle gekannt.

Da sagte die Madame von soundso: Sophie, lassen Sie sich doch taufen, da kommt man besser durch. Sagte ich, die holen mich doch, wenn sie mich erwischen. Die hatten da ein Schloß und dort ein Schloß, so bin ich von einem Schloß zum andern. Die Tochter hatte auch ein Schloß, wo ich bis Kriegsende war, da unten in Dijon, wo der Weißwein, der Chablis, herkommt.

S-W: Bist Du da so pro forma als Hausangestellte gewesen?

Ja natürlich. Das heißt, nur pro forma, es waren immer Dienstboten da. Die Eltern hatten ein großes, berühmtes Schloß in der Normandie, mit viel Wald. Da war auch die Jeanne d'Arc drin versteckt in einem Turm! Ein ganz historisches Schloß. De la Courty (?) hießen die! Es ist aber niemand mehr da.

Und damit die Hausangestellte anständig zu mir ist, hat sie der verraten, daß ich Jüdin bin und hier versteckt bin! Prompt ist die hin am Sonntag in der Kirche und hat es im ganzen Dorf erzählt. Die Bäckersfrau kam zur Madame und hat ihr das erzählt. „Sophie, sofort auf den Zug und heim!" Dann kam ich zur Tochter, die das Schloß da unten in der Nähe von Chablis gehabt hat, und dort haben sie mich versteckt bis zum Kriegsende.

Ja, aber noch das Schönste: Damit die Kinder während der Ferien was gelernt haben, war ein Geistlicher da, ein junger Pfarrer. Jetzt hat die dem das auch gesagt, daß sie mich verstecken. Da hat der gesagt, ja, wenn aber mal die Deutschen kommen und das untersuchen, ja, dann muß er das sagen, daß hier eine Jüdin versteckt ist. So haben sie mich wieder heimgeschickt nach Paris und haben mich dort versteckt. Dort war ich dann auch bis zum Schluß.

S-W: Ja, es hat solche und andre gegeben. Wenn Du Dich zum Katholizismus bekehrt hättest, hätte er nichts gesagt?

Vielleicht. Ich habe damals zur Madame gesagt, was hilft das? Die Mutter war doch die Cousine von Baron Rothschild:

Es war schon ein Platz in einem Kloster in Paris für mich reserviert, weil eine ihrer Verwandten Klosterfrau war. Es war alles schon für mich gerichtet.

R: Haben Sie im großen ganzen in Frankreich eher Unterstützung erfahren? Waren die Franzosen selber leichter bereit, einem zu helfen?

Oh, es hat viele gegeben, ja. Mein Mann, wie dann die Südzone besetzt wurde, ist auch gerettet worden. Er war in der Résistance. Was der gemacht hat: Er hat gearbeitet bei einem Mechaniker, wie er sich verstecken mußte. Und die Résistance, die hat Munition transportiert, und mein Mann hat, wenn die kamen, die Gewehre und Munition ausgeladen und wieder eingeladen. Das war sehr gefährlich für ihn. Einmal kamen sie auch und haben geprüft, aber Gott sei Dank war gerade kein Auto da, das beladen war mit Munition. Man hat nur gesagt, Adler, verschwinden Sie! Und so ist er hinten raus. Nach dem Krieg haben sie mich mal eingeladen, wie mein Mann in Amerika war, sehr liebe Leute.

S-W: Herr Neu und auch die Lederers sagen auch immer wieder, daß die Franzosen sehr hilfsbereit waren.

Sehr viel, ein ganz großer Teil, sehr hilfsbereit. Sie haben ja auch selber so gelitten. Die Dörfer, die die Deutschen ausgebrannt haben! Es war furchtbar.

R: Wie haben Sie das nach dem Krieg alles erfahren, was mit Ihren Verwandten passiert ist?

Wir wußten alles, schon vorher. Gleich nach dem Krieg bin ich auf das Kriegsministerium, dort habe ich Papiere darüber bekommen.

R: Wie verlief die „Wiedergutmachung"?

Also mein Mann hat nichts gemacht, er hat gesagt, ich will kein Geld von Deutschland. Er hat nichts gekriegt, keinen Pfennig. Ich hab' es gemacht. Das kann man nicht wiedergut-

machen. Ich wurde ja auch krank, das wurde festgestellt, eine Schilddrüsengeschichte. Ich muß heute noch dauernd und bis zum Ende meines Lebens Medikamente nehmen und dauernd zum Arzt. Durch die Schrecken, das waren die Schrecken. Mir sind ja die Augen aus dem Kopf!

Meine Tante hat geheiratet 1928, den jüngsten Bruder meines Vaters, der war Witwer. Seine Frau war aus Durbach, vom Judenbeck die Tochter. Sie hat das Konservatorium in Karlsruhe besucht, hatte eine wunderbare Sopranstimme gehabt, und erste Preise in Sopran und Piano gemacht. Wenn da Konzert war bei ihr, sind die Leute auf der Straße gestanden, wenn sie musiziert hat. Sie hat mit Professor Mußler musiziert.

R: Was ich auch noch versuche zu erhalten ist eine Offenburger Mesusa, den Bibelspruch an der Haustüre. Wissen Sie, wer so eine noch aus Offenburg haben könnte? Wer hat die angefertigt?

Nein, die konnte man kaufen, wahrscheinlich beim Vorbeter bestellen, oder genau wie in Frankreich, da gibt es so Geschäfte, wo man die kaufen kann.

R: Können Sie sich noch an einen Kantor oder Vorbeter aus der Zeit bis 1933 hier in Offenburg erinnern?

Da war doch der aus Amerika, wie hieß er? Der Bär war's.

S-W: Er hat nicht viel Geld gehabt, wäre später nach 1945 so gerne einmal nach Offenburg gekommen.

Er war mal in Offenburg, von Paris aus nach dem Krieg, dann ist er nach Amerika. Er hat kein Geld gehabt, ja. Aber wer uns besucht hat in Paris, das war der Scheuermann mit seiner Familie. Der Max Scheuermann, Vorbeter und Lehrer an der Volksschule. Zwei Söhne hat er. Er kam damals zu uns nach Paris, war beim Abendessen bei uns.

R: Den Rabbiner Ucko, haben Sie den gekannt?

Oh ja, ein sehr kluger Mann, er ist dann nach Israel.
Wissen Sie, was ich zu Hause habe, das datiert aber weiter

zurück: Es war ein Rabbiner Hahn hier. Der war sehr befreundet mit der Bergheimer-Familie. Der hat der jüngsten Schwester meines Vaters immer sehr hofiert, der Rabbiner Hahn! Er hat der Tante Gustl für Ostern, für den Pesachabend, ein Gebetbuch geschenkt. Das habe ich daheim. Ich glaube, es ist vorne eine Widmung drin. Das muß ich alles mal raussuchen, ich hab so viel Bücher, es ist alles voll. Rabbiner Hahn hat dann nachher eine Gemeinde gegründet in New York.

Ich komme aus einer jüdischen Familie, die aber sehr liberal war. Wir haben Aufschnitt gekauft beim christlichen Metzger, haben Schinken gekauft, manches gegessen, was verboten war. Sehr liberal.

R: Keine getrennte Küche, milchig-fleischig?

Nein, das gab es nicht. Meine Mutter hat zwar das ganze Geschirr dafür gehabt im Schrank. Aber da hat es nichts gegeben. Sie hat Geschirr für Ostern gehabt, das hat sie dann raus genommen, aber das war alles, das haben sie gehalten, sonst nichts. Sie haben die Feiertage gehalten, ja.

R: Wie sind Sie vertraut worden mit dem jüdischen Leben, dem Kultus?

Das weiß ich halt so, aber ich bin über allem draus und drüber.

R: Gab es in Offenburg überhaupt streng orthodoxe Familien, oder waren die eher liberal?

Ich glaube, sie waren liberaler, ich weiß nicht, ob es wirklich so fromme Juden gegeben hat, die alles gehalten haben. Weiß ich nicht. Vielleicht der Spitzer, der kam aus Ungarn, daß der das alles gehalten hat. Aber so orthodox: Die Frauen immer eine Perücke und der Mann immer was auf dem Kopf, das hat es nicht gegeben.

R: Es war ja auch schon eine Reformgemeinde deswegen, weil es in der Synagoge eine Orgel gab.

Ja, das darf es ja in einer frommen Synagoge nicht geben. Es war ja keine richtige Synagoge, so eine muß ja frei stehen, es war ein Betsaal. In Schmieheim war eine schöne kleine. In Breisach, wo ich viele Verwandte hatte, die existiert nicht mehr, die wurde vollständig abgebaut.

R: Sie waren in dem Offenburger Betsaal auch drin?

Wenn Feiertag war.

S-W: War da denn auch eine Empore drin?

Ach, keine Spur, die Männer auf der einen, die Frauen auf der anderen Seite.

R: Unten wohnte der Synagogendiener?

Ja, der Maier. Der eine Sohn war auf der Sparkasse. War dann nicht noch ein Bruder? Ich glaube.

R: Und dann gab es da noch andere Räume, Versammlungsräume?

Ja, dort war auch der Religionsunterricht, den ich immer geschwänzt habe!

R: Da sind die jüdischen Kinder zum Unterricht, wenn die katholischen ihren Unterricht hatten?

S-W: Ich glaube, das waren Freistunden am Morgen, die Juden mußten nachmittags zum Religionsunterricht.

Das weiß ich nicht mehr. Ich war so fromm, daß ich das alles geschwänzt habe. Was mich heute auch noch nicht interessiert. Das weiß der Schnurmann am besten. Ich weiß nur, es war da unten beim Eingang rechts ein kleiner Saal, die Tür existiert wahrscheinlich heute immer noch, und da war der Unterricht drin.

R: Das vordere Gebäude ist ein Neubau heute.

So? Ich bin da schon lange nicht mehr durch. Ich weiß nur noch, wie ich während der Nazizeit von Frankreich aus hierher kam, da habe ich jedes Jahr meine Eltern einmal besucht. Das letztemal habe ich 1936 meine Eltern gesehen, meine Schwester und die Mutter 1937 noch einmal in Straßburg. Mein Vater hatte keine Erlaubnis mehr bekommen, mit ihnen zu gehen. Im Januar 1936 war ich das letztemal hier. Überall Hakenkreuze. Einmal habe ich mich sehr erschreckt, wie, ich glaube, es war auf der Hauptstraße, wie die gelbbraunen Uniformen durch die Hauptstraße sind mit der Fahne und gesungen haben. Da war ich fertig! Beim Metzger Burg sind sie die Hauptstraße runter gekommen. Ich war auf dem anderen Trottoir. Dort beim Hut-Krauss. Nebenan war ein Zigarrengeschäft, das war auch ein elender Nazi.

Der Rechtsanwalt und Oberbürgermeister Rombach, das war ein furchtbarer Nazi.

R: Rombach wurde nachher wieder Rechtsanwalt in Stuttgart, hat auch seine Memoiren geschrieben und war natürlich unschuldig.

Oh, da tut er mir aber sehr leid.

S-W: Und die Stadt Offenburg hat ihm dann noch seine Rente bezahlt.

Und dann der, im Rollstuhl ist er gefahren worden, der ein furchtbarer Nazi war, war in russischer Gefangenschaft und kam dann wieder im Rollstuhl. Die hatten irgendeine Lebensmittelfiliale. Der hat dann auch so getan. Wie der dann uns gesehen hat, den Max und mich, ach, wie hat der sich gefreut! Der hat auch von nichts gewußt und war Gauleiter oder sowas in Polen.

Was ich Ihnen erzählen muß, wenn wir schon dabei sind: Mein Bruder wurde konfirmiert im Jahre 1927, 13 Jahre nach der Geburt, wird er in die Gemeinde aufgenommen, die Barmizwah. In der Lange Straße war unten ein Geschäft vor dem Krieg, oben haben zwei oder drei Brüder gewohnt, einer war Koch. Manfred war am 1. 1. geboren, die Konfirmation ist immer an einem Samstag. Meine Mutter hat von ihrer Seite

eine große Familie, von der Bergheimerseite auch. Die kamen alle zum Fest und haben alle im Haus gewohnt. Meine Mutter hat den Koch genommen, er war drei Tage bei uns zum Kochen. Auf einmal holt man die Mutter, es wäre jemand da, die wollen den Koch sprechen. Ich bin raus mit meiner Mutter, was soll ich ihnen sagen, da waren da zwei Nazis mit dem Hakenkreuzband schon da und die braunen Hemden. Meine Mutter ist beinahe in Ohnmacht gefallen. Sie wollten den Herrn soundso sprechen. Da ist der dann mit denen fort.[13]

AVNON, CHANAH (HANNELORE KAHN)
geb. 1925 in Offenburg, Eltern Adolf und Bertha Kahn, geb. Grünebaum

Ich, Hannelore Kahn, geboren am 14. 9. 1925 in Offenburg, besuchte 1933 die Volksschule bis zur 4. Klasse. 1936, da die neuen Gesetze der damaligen Regierung es nicht erlaubten, die höhere Schule zu besuchen, lernte ich in der Klosterschule bis 10. 11. 1938, das heißt Mitte Quarta. Von diesem Datum konnten wir in Offenburg keine Schule mehr besuchen. Auch vor 1938 kann ich mich nicht erinnern, daß ich jemals ins Kino oder Schwimmbad oder sonstige Veranstaltungen gehen konnte, da überall geschrieben stand „Juden und Hunde unerwünscht".

1939 fuhr ich einige Monate nach Karlsruhe in die jüdische Schule bis kurz vor dem Krieg. Danach Januar 1940 ging ich in ein Vorbereitungslager (Zentrum für Israel) nach Schniebinchen. September 1940 wurde ich am Blinddarm operiert und zur Erholung nach Hause geschickt, von wo ich dann mit meinen Eltern nach Gurs deportiert wurde. So sieht meine Kindheit und Schulausbildung aus.

Im Oktober 1940 wurde ich zusammen mit meinen Eltern von der deutschen Gestapo deportiert. Ich kam zunächst in ein Lager nach Gurs, von wo wir zusammen Frühjahr 1941 weitertransportiert und in das Lager Rivesaltes, Südfrankreich, verbracht wurden. Am 13. Juli 1942 wurde ich dann allein, mein Vater war inzwischen gestorben, von Rivesaltes nach Vic-sur-Cere in ein katholisches Kinderheim (gebracht), während meine Mutter von Rivesaltes August 1942 weiter-

transportiert worden ist. Von ihr habe ich seither nichts mehr erfahren können.

Nach etwa zwei Monaten, im September 1942, während welcher Zeit ich mich jedoch mehrere Male in den Bergen verstecken mußte, da die französische Polizei auf Anordnung der Gestapo nach deutsch-jüdischen Kindern suchte, kam ich dann am 9. 9. 1942 in ein Kloster bei St. Flour, ebenfalls in Mittelfrankreich. In diesem Kloster mußte ich mich verborgen halten und durfte das Haus nicht verlassen.

Nachdem die Razzien in dem Bezirk nachgelassen haben, kam ich zurück nach Vic-sur-Cere. Hier bekam ich dann nach einigen Wochen, Tagen, von der jüdischen Untergrundbewegung ohne mein Zutun falsche Papiere, die auf den Namen Helen Keller, geb. 14. 9. 1925 in Mülhausen (Elsaß) lauteten. Mit diesen Papieren kam ich dann bei einigen Familien in mehreren Orten Frankreichs unter, und zwar als Hausgehilfin, jedoch immer nur für einige Tage, bis ich dann im Januar oder Februar 1943 nach Vic-sur-Cere zurückkam.

Von Vic wurde ich dann in ein anderes Kinderheim in der Nähe von Moutiers zur Arbeit geschickt. Moutiers war damals italienisch besetzt. Ich kam März oder April 1943 nach Moutiers. Hier gelang es mir dann im Sommer 1943 von der Präfektur in Chambery neue, auf den Namen Helen Keller lautende Papiere zu erlangen. Von meinen alten Papieren gab ich an, daß ich sie verloren hätte. Auch in Moutiers mußte ich mich oft verstecken, und zwar wegen meines jüdischen Aussehens und wegen meiner mangelhaften Sprachkenntnisse.

Im September 1943 mußte ich dann plötzlich nachts flüchten, da die Gestapo Haussuchungen veranstaltete. – Die Italiener waren inzwischen von Moutiers abgezogen. Es gelang mir, zusammen mit einer anderen jüdischen Familie, Martin, ebenfalls ein falscher Name, in eine kleine Ortschaft zu flüchten und zu entkommen, wo ich mich dann mit sechs Personen in einem Zimmer bis März verborgen halten mußte. Wegen der ständigen Haussuchungen durch die deutsche Gestapo, die nach Juden und Untergrundkämpfern suchte, wurde die Situation unerträglich.

Ich flüchtete deshalb im März 1944 allein nach Lyon. Ich hielt mich zeitweise in Lyon bei einer Familie und auch in St. Etienne bei bekannten Familien, die mir Unterschlupf gewähr-

ten und bei denen ich meinen Lebensunterhalt als Aushilfe verdiente, auf.

Wegen meiner mangelhaften Sprachkenntnisse konnte und durfte ich nicht in die Öffentlichkeit. Trotz vieler Kontrollen und Haussuchungen durch die deutsche Wehrmacht gelang es mir, die Befreiung durch die französische Armee zu erleben.

1945 lernte ich in Limoges die jüdische Gemeinde kennen, eine Jugendgruppe, die mit mir zusammen 1945–46 an Palästina dachte. So landete ich in Palästina illegal im Februar 1946.[14]

BAER, ERNST
geb. 1904

Ich bin Ernst Baer, der von 1931 bis 1938 Lehrer und Kantor bei der jüdischen Gemeinde, von 1931 bis 1933 auch Lehrer an der Volksschule in Offenburg war.[15]

Ich kam im Oktober 1931 als Nachfolger von Lehrer Scheuermann nach Offenburg. Meiner Erkenntnis nach war das Verhältnis zwischen den Juden und der anderen Bevölkerung natürlich und vor der Hitlerzeit ohne Reibereien.[16]

BAUM, HEINZ
geb. 1923, Offenburg, emigrierte mit Familie Frühjahr 1938 nach Liechtenstein:

Im Jahre 1933 war ich zehn Jahre alt. Ich erinnere mich noch an den Fackelzug am Abend des 30. 1. und an Gespräche der Erwachsenen, die ahnten, was da auf sie zukommen könnte. Andererseits dachte man, daß vieles in der Praxis anders aussehen würde, als das Programm vorausahnen ließ, denn man fühlte sich vollkommen als integrierter Deutscher. Von den 5 Brüdern meines Vaters (wovon dann 3 in Auschwitz umkamen) waren schließlich inkl. meines Vaters 1914–18 alle an der Front gewesen.[17]

Interview 1993:

Wir sind im Februar 1938 weggegangen. Da waren die Zustände noch einigermaßen menschlich.

Ich weiß zwar, daß sie 1936 Leute wegen „Rassenschande" verhaftet haben, einige kamen dann nach Kißlau, einige davon wieder zurück, aber die durften nicht reden. Es hat ja auch keiner geredet. Sie haben also nichts davon gehört, wie die Behandlung war.

R: Wie haben Sie das erfahren?

Das war offiziell. Das wußte jeder, nicht nur Juden. Die Leute wußten, daß Kißlau existiert, es wußte auch jeder, daß Dachau existiert. Das war überhaupt kein Geheimnis. Darum verstehe ich nicht, wenn die Leute sagen, wir haben von nichts gewußt. Gut, wie es nun im einzelnen war, wie die Leute dort behandelt wurden, das haben sie vielleicht nicht gewußt, wollten es vielleicht auch nicht wissen. Es gab aber auch Bewachungspersonal, das geredet hat.

R: Wie sind Ihre Erinnerungen an die Offenburger Schulzeit?

In der Schule gab es keine Probleme, weder vom Lehrer noch von Mitschülern. Es hat vielleicht mal einer „Jud" gerufen, aber vielleicht nicht mal von den Mitschülern, sondern eher auf der Straße. Aber sonst war nichts. Gut, sie mußten dabei sein, wenn die Flagge gehißt wurde, mußten die Arme heben.

Hier auf der Schillerschule, da war z. B. der W., der kam jeden Tag in Uniform. Aber: Sie sind damals noch normal behandelt worden im großen und ganzen.

R: Wieviel Juden waren denn in Ihrer Klasse?

Der Sherman in der Parallelklasse und ich. Es könnte sein, daß der Bodenheimer von Durbach noch in der Realschule war, aber sonst keine jüdischen Kinder mehr.

R: Hatten Sie untereinander Kontakt, die gleichaltrigen Juden Offenburgs? Wie und wo hat man sich da getroffen?

Das war meistens am Samstag, nach dem Nachmittagsgottesdienst, da sind auch Ausflüge gemacht worden. Der Sigger Schnurmann, der war ja sehr aktiv in der jüdischen Jugend-

bewegung. Da waren verschiedene Altersgruppen, manchmal 15, 20 junge Leute zusammen. Aufs Hohe Horn, Geroldseck, Allerheiligen sind wir gewandert.

R: Schnurmann hat auch eine jüdische Jugendherberge gegründet.

Ja. Eine war in Wangen, und eine war da irgendwo beim Mummelsee. Wir sind einmal da gewesen. Ich weiß nicht, haben die Nazis die nachher zerstört?

R: Die meisten wurden zwangsweise kassiert.

Es gab auch einen jüdischen Sportplatz, ein recht großer Platz.

R: Wie sah denn ein Sabbat in Offenburg aus?

In der Nazizeit war der Samstag Staatsjugendtag und HJ mußte antreten. Dadurch war schulfrei, und am Vormittag ist niemand in die Synagoge, da haben wir lieber geschlafen. Aber am Nachmittag, da war Gottesdienst, da mußte man schon gehen. Es war schon ein gewisser Zwang, vielleicht wäre man manchmal gern Schlittschuhlaufen gegangen. Aber sonst: Offenburg war ja eine liberale Gemeinde. Es gab einige gemäßigte Orthodoxe, aber wenige.

Der Spitzer beispielsweise, ein armer Mann, der mußte sich durchs Leben schlagen. Der Sohn wurde meines Wissens deportiert, er hatte zwei Töchter, eine starb ganz jung. Er ist, glaube ich, auch weggekommen.

Bei meinem Vater in der Familie waren sechs Söhne und eine Schwester. Von den Geschwistern waren zwei Familien in Berlin, eine in Paris, auch die sind weggekommen. Von Frankreich habe ich sogar noch die Transportnummer. Nach 1950 war ich auch einmal in Berlin bei einer Stelle, die hatten Akten, da stand alles drin. Es stand drin, wann sie aus ihren Wohnungen mußten, was für die Einrichtung erzielt wurde, daß sie zur Reichsbahn als Zwangsarbeiter verpflichtet wurden, es steht drin, mit welchem Transport sie nach Auschwitz kamen. Nur der Todestag ist ein Fragezeichen.

Eine Schwester meines Vaters war in Lahr verheiratet, Schuhhaus Haberer, der Mann kam 1938 nach Dachau, kam halbtot nach vier, sechs Wochen zurück und starb vier Wochen später.

Diese Baums sind fast alle in Nonnenweier geboren, mein Vater jedenfalls. Es gibt einen Familienstammbaum, der geht bis 1710 etwa zurück, und zeigt, daß sie in Nonnenweier waren. Weiter zurück geht er nicht, man nimmt an, daß sie aus dem Elsaß gekommen sind. Erna Baum, meine Mutter, ist eine geborene Harburger. Die lebt noch, wird jetzt 92. 1922 hat sie geheiratet und 1938 sind wir weg. Sie erinnert sich nur an das Schöne in Offenburg.

Wissen Sie, wenn ich an Unterhaltungen der Juden untereinander zurückdenke, die konnten überhaupt nicht begreifen, was da vor sich geht. Und jeder hat gesagt, aus der schönen Landschaft, der schönen Gegend da wegzugehen? Und darum haben sie sich gesträubt. Es hätte sicher mancher Gelegenheit gehabt, fortzugehen.

Mein Vater ist auch erst aufgewacht, als der Dr. X., sein Regimentskommandeur im Ersten Weltkrieg – er war nie Nazi, aber sehr deutschnational, dennoch waren sie sehr befreundet, waren per Du – zu ihm im Herbst 1937 sagte: Ich weiß nicht, was unser Führer mit euch Juden hat, aber es muß irgendwas dran sein. Darauf hat mein Vater gesagt: Wenn Du das sagst, dann ist es höchste Zeit, daß wir weggehen!

Dann hat sich das ergeben, es war wirklich ein reiner Glücksfall, daß wir nach Liechtenstein kamen, sonst wären wir vielleicht auch hier irgendwo gelandet, oder in Frankreich oder sonstwo verschwunden, es war reiner Zufall: Mein Großvater hat zufällig jemanden kennengelernt auf der Fahrt. Er war in Buchs und wollte nach Vaduz. Da gibt es eine Postverbindung, ein Postauto. Und im Bus hat er jemanden kennengelernt, kam mit dem ins Gespräch und hat gefragt, ob es in Liechtenstein keine Möglichkeit gibt für seinen Schwiegersohn. Der Mann sagte: Doch, ich möchte meinen Betrieb verkaufen! Es war aber so ein winziger Betrieb, mit einem Umsatz von 6000 Franken im Jahr! Aber er hat bescheiden gelebt, und damals konnte man in Liechtenstein noch existieren mit wenig.

Auf das Geschäft haben wir 17 Franken im Monat Miete bezahlt für ein ganzes Haus plus Waschstube, wo man färben konnte, plus große Scheune, wo man das Rohmaterial aufbewahren konnte, plus eine große Wiese, wo man das gefärbte Garn getrocknet hat. Ein Ei hat drei, vier Rappen gekostet!

Dann hat mein Großvater uns geschrieben, mein Vater solle sich das mal anschauen. Und er kam zurück und hat gesehen, daß man aus den kleinen Anfängen vielleicht was machen kann. Mein Großvater mußte eine Kaution hinterlegen für uns. Damals haben sie noch Industrie gesucht in Liechtenstein, es war ein armes Land. Es gab eine Spinnerei, vielleicht zwei Betriebe. Über Notstandsarbeiten haben sie einen Kanal gebaut, damit Geld in die Familien kam. Aber es durfte pro Familie nur einer arbeiten. Es war mühselig für die Leute. Sie haben eine kleine Landwirtschaft gehabt, alles war bescheiden.

Und so sind wir im Februar 1938 nach Liechtenstein. Damals durften wir noch Möbel mitnehmen, Geld keines, nur 10 Mark jeder. Aber nachdem meine Großeltern da waren, war das nicht so ein Problem, die hätten uns schon geholfen. Und es gab schließlich viele Leute, die mit 10 Mark nach Amerika gingen.

Das Haus, die Einrichtungen also, durften wir mitnehmen. Es gab zwar welche von der Gestapo, die kontrollieren kamen, aber wir hätten Millionen einpacken können, so lasch war das. Mein Vater hat vom Ersten Weltkrieg noch einen Browning gehabt und einen Säbel, das haben die mit Vergnügen akzeptiert. Wir wollten das nicht mitnehmen. Die Kontrollen waren also null; vielleicht waren es auch gerade zwei anständige Kerle, das mag schon sein. Man hätte Millionen einpacken können! Wenn man sie gehabt hätte.

R: Ein Anliegen von mir ist es, das Leben vor 1933 der Offenburger jüdischen Gemeinde zu dokumentieren. Da gibt es fast nichts an Informationen.

Mein Vater war nicht sehr religiös. Bei uns war ein normaler Haushalt, kein koscherer, wo Fleisch und Milch getrennt sind. Meine Mutter kam auch aus einem liberalen Haus. Aber die Feiertage wurden gefeiert, wie bei Christen auch, wie Weih-

nachten gefeiert wird. Es gab ein besseres Essen, man hat sich etwas besser angezogen. Man hat viele Bekannte und Freunde gehabt, mein Vater ist ja hier aufgewachsen, es war ein Zusammenhalt da.

R: Gab es bestimmte Gebräuche?

Ja, bei der Geburt, das Holegrasch, da sind wir Kinder natürlich scharf drauf gewesen. Da gab es Säcke mit Süßigkeiten. Soviel Kinder gab es zwar nicht, nach mir kamen vielleicht, wenn es viele sind, 15, 20.

Es gab auch Theater. Frau Cohn, geb. Oberbrunner, hat da Theater gemacht im Ortenauer Hof, Hildastraße. Da war eine Bühne mit Saal. In der Nazizeit gab es dann kulturelle Veranstaltungen, die es vielleicht vorher nicht so gab. Jüdische Künstler durften ja nicht mehr auftreten. Vorträge gab es auch.

Ja, und an den Herbstfeiertagen gab es die Sukkoth, die aufgestellt war, das ist wie Erntedankfest, eine Laubhütte. Wenn die Feiertage vorbei waren, durfte man die plündern. Obst war daran aufgehängt. Und am Freitag abend gab es den Segenspruch über Brot und Wein.

In der Synagoge waren unten Büros, oben hat man Unterricht gehabt. Dann war noch ein relativ großer Raum für Veranstaltungen, vielleicht 60, 70 Leute. Jedesmal, wenn was los war, war einer von der Gestapo dabei. Man wußte es.

R: Standen Sie von Liechtenstein aus noch in Briefkontakt mit den Offenburger Juden, haben Sie mitbekommen, was da geschah?

Das gab es schon. Die Zigarrenfabrik Adolf Kahn, das waren Onkels von meinem Vater. Mit denen war noch Briefkontakt. Dann die Hammels in der Zellerstraße, die kamen auch weg. Da blieben nur die beiden Jungen am Leben. Mit denen gab es auch Kontakt.

Ich habe aber nur noch eine Karte meines Onkels aus Berlin. Dann noch ein Couvert aus Auschwitz, das von dort zurückkam. Aber sonst nichts. Weil man ja auch nicht daran gedacht hat, daß das einmal von dokumentarischem Wert sein könnte.

Dieser Brief kam zurück, denn da gab es einmal eine Aktion für Ostern, Matzen sollte man schicken. Ich glaube, es wurde von der Schweiz aus organisiert. Es kam ein Dankschreiben zurück. Aber es kann auch gefälscht gewesen sein, denn die SS hat sich jeden Spaß erlaubt. Doch da hat man noch Hoffnung gehabt, daß die Leute am Leben sind. Vielleicht war es nur ein Riesenbluff.

Aus Gurs kamen natürlich schon Briefe. Finanziell ging es uns in den Anfangsjahren zwar nicht so hervorragend, aber man konnte doch den Leuten in gewissen Zeitabständen Päckchen schicken, konnte Geld schicken. Das kam auch an und von Gurs kam Post. Auch mit Offenburg war ja Korrespondenz möglich. Der Leopold Kahn kam mit achtzig noch nach Theresienstadt. Dessen Kinder kamen alle rechtzeitig raus. Schauen Sie, wie dumm die Leute waren: der Leopold Kahn war ein sehr reicher Mann, hat aber äußerst bescheiden gelebt. Sie haben ein schönes Haus zwar gehabt, aber sonst, der Lebenswandel war sehr bescheiden. Er ist nicht weg und ist in Theresienstadt gestorben.[18]

## BAUM, ARNOLD
geb. 1889, und BAUM, LEOPOLD, geb. 1884

Mein Bruder Arnold besuchte in Offenburg das Gymnasium bis zur Obersekunda, und war dort einer der besten Schüler. Sein Onkel, Adolf Kahn, wollte ihn deshalb in seinem Unternehmen, d. h. den entsprechenden Zigarrenfabriken in Offenburg, nachziehen. Mein Bruder absolvierte auch tatsächlich seine zweijährige Lehre bei der genannten Firma und blieb dort mit Unterbrechung der Militärzeit bis zum Ausbruch des Krieges 1914 in leitender Stellung.

Wenn ich mich recht erinnere, so diente mein Bruder 1908–09 als Einjähriger in der 4. Kompagnie des Infanterieregiments 170 in Offenburg und ging als Unteroffizier ab.

Nach dem Kriege, ich glaube 1919, machten mein Bruder und ich uns selbständig und gründeten die Firma Gebrüder Baum, Zigarrenfabriken, OHG in Offenburg. Unsere Firma hatte Betriebe in Offenburg-Hofweier, Schutterzell und Ichenheim. Wir beschäftigten durchschnittlich ca. 200 Arbeiter.

Im Sommer oder Herbst 1933 emigrierte mein Bruder angesichts der beginnenden Judenverfolgungen und der Unmöglichkeit, sich hier als Jude noch mit Erfolg zu betätigen, über Straßburg nach Paris.[19]

BERNHEIMER, SIEGFRIED
geb. 1881

Herr S. Bernheimer von Offenburg ist mit mir zusammen im Februar 1945 in das Konzentrationslager Theresienstadt verschleppt worden. Der Transport der Freiburger ging von Freiburg am 13. 2. 1945 ab. Die zur Verschleppung bestimmten Personen von Offenburg – außer Herr Bernheimer noch Dentist Eugen Geismar von Haslach und Siegmund Laufer aus Lahr-Burgheim – stiegen zu uns am 14. 2. 1945. Wir langten in Theresienstadt am 17. 2. 1945 an. Ich habe dort Herrn Bernheimer mehrfach gesehen.[20]

BLOCH, WERNER (WARREN)
geb. 1920

Mein Bruder Henry (früher Hans) und ich sind am 19. 7. 1936 von Offenburg weggefahren. Wir sind einen Tag in Paris gewesen mit unserem Onkel Levy von Straßburg, und der hat uns in Cherbourg zu dem Schiff gebracht. Am 7. 9. 1936 sind wir in New York angekommen. Meine Eltern verließen Deutschland im April 1937 und kamen im Mai 37 nach Pittsburgh.[21]

BLOCH, DR. WERNER
Kinderarzt, geb. 1900

Vor mir liegt Ihr Brief, dessen Beantwortung ich immer wieder hinausgeschoben habe. Ich glaubte, daß 40 Jahre seit unserer Auswanderung genügend Zeit gewesen sind, aus der Vergangenheit persönliche Erinnerungen hervorzuholen, „sine ira et studio". Nach reiflicher Überlegung muß ich Ihnen

aber schreiben, daß es mir unmöglich ist, Ihrer Bitte nachzukommen. Ich lege Ihnen für das Archiv 2 Mitteilungen im Original bei. Der Vorsitzende des Ortenauer Ärztevereins Dr. Klingelhöffer leitete die Verfügung des Nazistaatskommissars für das Heilwesen in Baden ohne irgendeinen moralischen Protest an den Oberbürgermeister weiter, auch ohne eine persönliche Entschuldigung an einen der jüdischen Ärzte, die er jahrelang gekannt hatte. Das Stadtjugendamt versuchte wenigstens eine weniger verletzende bürokratische Entschuldigung zu finden.[22]

## COHN, EVA
verh. Mendelsson, geb. 1931

*Wir sind ganz junge Bäumlein aus fernem Heimatland*
*Von einem bösen Förster entrissen mit Gewalt.*
*Wir suchen einen Gärtner ringsum in weiter Welt*
*Wir suchen neue Erde, die unsre Wurzeln hält.*

Genau so ist es. Ich bin geboren 1931 in Gengenbach, wohnhaft in Offenburg, eine glückliche Familie. Vater Eduard, Mutter Sylvia, Töchter Esther, Myriam und Eva.

Wir lebten in der Wilhelmstraße 15, viel Krach um uns herum von Fässern, die transportiert wurden. Wir hatten ein Wein-Engros-Lager. Ich war zu klein, um viel zu verstehen, aber weiß, daß meine Eltern Sorgen hatten. Ich fing in der Volksschule an im Jahrgang 1937. Bald kam das Gesetz, daß jüdische Kinder nicht mehr in die Volksschule gehen dürfen.

Was am 10. November 1938 passierte, wißt Ihr ja genau. Um sieben Uhr klopfte man an die Türe und zwei SS-Männer jagten meinen Vater aus dem Bett und nahmen ihn mit. Das war der Anfang von dem Zerreißen der Familie Cohn.

Hilflos stand mein Mütterchen da, wußte nicht, was tun. Vater war sechs Wochen in Dachau. Er wurde entlassen, als er sein Versprechen gab, daß er innerhalb sechs Wochen Deutschland verließ. Warum sollte er gehen? Was war sein Verbrechen? Deutschland war seine Heimat. Wir liebten den Schwarzwald. Das einzige Verbrechen war, daß wir Juden sind.

Natürlich hatten wir Schwierigkeiten auszuwandern. Erstens wohin? Wie? Mann, Frau und drei Kinder, und eines davon war gelähmt.

Also im Juni 1939 ging mein Vater nach England auf der Durchreise nach Palästina. Er suchte eine Stelle für meine Mutter als Köchin und Pateneltern für uns Kinder, die uns im Kreise ihrer Familie aufnehmen würden.

Da wir Kinder nicht in Offenburg zur Schule durften, mußten wir jeden Sonntag nach Freiburg in eine Familie fahren und kamen Freitag für Shabbat nach Hause zur Mutter, die ganz allein während der Woche war. Das Schifflein war gebrochen und das Ruder fehlte.

So ging es hin und her, bis der Krieg ausbrach. Es war eine Bombengefahr. Zu viert zogen wir nach München und lebten in einem möblierten Zimmer und gingen in eine jüdische Schule. Meine älteste Schwester Esther ging in ein Kinderheim, weil ihr das Hin- und Herfahren schwerfiel mit einem gelähmten Bein. Als die Luftangriffe weniger wurden, kehrte Mutter mit uns zwei jüngeren Töchtern zurück nach Offenburg. Das war März 1940. Die Routine war immer die gleiche. Sonntag mit dem Eilzug nach Freiburg, dann Freitag nach Hause zu dem alleinstehenden Mütterchen.

Im Oktober 1940 kamen die SS-Männer wieder an unsere Tür, diesmal hieß es: „Packt was ihr könnt in ein Köfferchen und kommt!" Ich war nicht einmal zu Hause, sondern bei der Familie in Freiburg. Meine Schwester Myriam durfte nach Offenburg fahren zu meiner Mutter. Meine Schwester Esther, die blieb natürlich in München, und ich blieb bei der Familie. Am Bahnhof waren wir bis zwei Uhr nachts, da kam ein Zug. Da riefen die Leute aus: „Eva Cohn aus Offenburg mit Zöpfen wird gesucht!" So gab es für mich ein Wiedersehen mit meiner Mutter und Schwester Myriam.

Für sieben Tage und Nächte waren wir in dem Zug ohne Nahrung. Endlich kam man an ein Ziel. Wir fuhren nur per Nacht mit Lastwagen verfrachtet hinter Stacheldraht in ein Lager namens Camp de Gurs in Frankreich. Nun hatte man uns die Freiheit genommen. Der Hunger kam, und das war die schwerste Not. Alles war öde um uns her, man sah kein Blümchen, kein Baum, nicht einmal ein Vöglein konnte man sehen.

Nach sechs Monaten wurden Mütter und Kinder in ein

anderes Lager verfrachtet. Im ersten Lager hatten wir die Krankheit Ruhr. Wir waren alle abgemagert. In Rivesaltes war es nicht leicht. Wir Kinder hatten die Gelbsucht.

Irgendwie probierte meine Mutter, ob wir in ein Kinderheim konnten. Und das klappte auch. Das war wunderbar, da wir ein besseres Leben hatten, wir lernten Französisch.

Am 1. 9. 1942 wurden wir wieder ins Lager gebracht. Diesmal wußten wir, daß wir mit Mutter nach Auschwitz gehen. Ich war froh, meine Mutter wieder zu sehen. Es fiel mir nicht ein, daß dies der letzte Abschied sei. Ich war 11 Jahre und Myriam 13. Da wir unter 14 Jahre alt waren, hatte die Mutter die Möglichkeit, uns zurück im Camp Rivesaltes zu lassen. Man gab ihr ein Versprechen, daß man alles tun würde, um uns am Leben zu lassen. Am 13. 9. 1942 ging Mutters Transport fort. Sie war 38 Jahre alt.

Uns Kinder brachte man wieder ins Kinderheim. Im April 1943 gingen Myriam und ich schwarz über die Grenze in die Schweiz. Bei Nacht in der Haute Savoie mit einem Wegweiser. Wir kletterten über hohen Stacheldraht, und als wir beide Füße auf Schweizer Boden hatten, schrien die Soldaten „Halt!". Wir wurden interniert, gefragt, ob wir Verwandte in der Schweiz hätten und dann blieben wir in dem Lager für drei Wochen. Da kamen wir in ein Kinderheim in Ascona/Tessin, wo man probierte, es uns so angenehm zu machen, wie es ging. Es war kein normaler Zustand, aber viel besser als wir es in Frankreich hatten.

Hier blieben wir bis Kriegsende. Wir bekamen Post aus England durch eine Dame, die für uns die Briefe vermittelt hat. Dadurch kamen wir überhaupt in die Schweiz. Sie war für uns Tante Clare, aber nicht verwandt, sondern eine Freundin meiner Mutter.

Mein Vater wurde englischer Soldat, so hatten wir beide Schwestern gleich die Einreisebewilligung nach England bekommen. Von einer Familie von 5 blieben noch 3. Die älteste Schwester kam nach Theresienstadt, dann?

Als ich ein 14jähriges Mädchen war, traf ich meinen Vater, den ich seit 1939 nicht mehr gesehen hatte. Meine Schwester Myriam war 16 Jahre zu der Zeit. Sie stand vor ihrem Vater, starrte ihn an und sagte: „Also. Du bist mein Vater". Ich war so froh jemanden zu haben, der mir gehörte, und fiel ihm um den Hals.

Er hatte uns ein möbliertes Zimmer gemietet in London. Der Vater hatte sein Zimmer nebenan. Er hatte keinerlei Ahnung, wie er zwei Teenager behandeln sollte. Wir waren wilde Tiere aus dem Zoo. Alles wollte man ausprobieren. Wir waren außer Rand und Band. Bald mietete mein Vater ein Häuschen und wir probierten, ein Heim ohne Mutter und Schwester zu gründen. Wir mußten Englisch lernen, damit man etwas Schulunterricht nachholen konnte. Wir waren lebensklug, aber hatten keine richtige Schulbildung.

Ich ging in das Hotelfach, wo ich meine Sprachkenntnisse gebrauchen konnte, Englisch, Deutsch, Französisch, Italienisch. Ich heiratete einen deutschen Juden aus Breslau, der gerade vor Ausbruch des Krieges nach England auswanderte. Wir sind glücklich verheiratet, haben drei Kinder: Susan, 26, verheiratet in Israel, David, 24, auf der Universität in Jerusalem, und Johnny, der Nachkömmling von 13, der lebt bei uns.

Warum erzähle ich Ihnen all das? Das ist nicht so leicht zu erklären. Wenn ich in dem Zug sitze von Frankfurt nach Offenburg, um unser früheres Dienstmädchen zu besuchen, und wenn ich dann ins Gespräch mit deutschen Leuten komme, da habe ich die größten Schwierigkeiten. Spreche ich fließendes Deutsch, da wollen die Leute wissen, wie das kommt. Wenn ich ihnen die Wahrheit sage, da haben die das Schamgefühl oder Haß – so sind wir beide gehemmt und ich kann das nicht überbrücken. Wenn ich gebrochenes Deutsch spräche, bin ich nicht ehrlich mit mir selbst. Ich möchte die Hand der Freundschaft reichen, ich glaube aber, daß, solange meine Generation lebt, es ein Ding der Unmöglichkeit ist. Ihr mögt wohl denken, warum geht sie nicht nach Israel. Aber denkt einmal daran, ich suche Wurzeln und bin dankbar, daß England sie mir gab. Das Gefühl, das sich in mir aufquält, wenn ich die geliebten Schwarzwaldberge sehe, das sagt Euch, wo ich hingehöre. (10. 5. 1981)[23]

## COLE, ERI (ERI KAHN)
geb. 1913

Ich bin die frühere Eri Kahn, Tochter des Herrn Siegmund Kahn und seiner Ehefrau Leonie, geb. Schwarz. Ich wurde am

4. 6. 1913 in Offenburg geboren, wo ich meine Schulzeit verbrachte und im April 1933 die Frauenschule absolvierte. Meine Eltern waren unter der Firma Gebrüder Bloch, Nachfolger, Mitinhaber des jetzt von Herrn Tischer, Hauptstraße, geführten Bettwarengeschäftes. Ich war einziges Kind.

Ich wanderte im Juli 1937 nach USA aus und heiratete im Jahr 1940 meinen jetzigen Ehemann. (...)[24]

Mein Vater Adolf Kahn wurde am Morgen des 10. November 1938 durch die Polizei in Offenburg verhaftet und in das KZ-Lager Dachau geworfen. Von Dachau wurde mein Vater am 24. 12. 1938 entlassen.

Meine Eltern, Adolf und Berta Kahn, geb. Grünebaum, sind als Juden im Jahr 1940 von Offenburg nach dem Lager Gurs und später Rivesaltes deportiert worden. Mein Vater ist dort in der Nacht vom 27. auf den 28. 8. 1941 verstorben.

Meine Mutter wurde von Rivesaltes deportiert. Ich schrieb ihr am 17. 8. 42 einen Brief, der mit dem Vermerk „parti sans adresse" zurückkam.[25]

DEUTSCH, SENTA
geb. 1921

Mein Vater betrieb in Offenburg bis kurz vor seiner Auswanderung sowohl eine Kurzwaren-Großhandlung als auch eine Rohprodukten-, d. h. Altmaterialienhandlung.

Das Kurzwarengeschäft wurde aufgelöst, das Rohproduktengeschäft an A. Leber übergeben. 1939 wurde mein Vater nach Italien ausgewiesen. Dort kam er in Internierungshaft, aus der er im Herbst 1943 entlassen worden ist. Mit meinem Vater wurden auch meine Mutter und meine Schwester Hannelore ausgewiesen. Ich selbst bin ebenfalls ausgewiesen worden und begab mich über England nach Amerika.[26]

EBSTEIN, ERICH
geb. 1916

Am 19. 2. 1916 erblickte ich in der Kesselgasse das Licht der Welt, das allerdings um diese Kriegszeit nicht gerade rosig

aussah. Für meine Eltern, Tamar Ebstein, Hotelier, und Ida, geb. Weil (eine der Töchter des früheren Alte-Pfalz-Wirtes Elias Weil) war ich ein sogenannter Nachkömmling zu meinem am 8. 3. 1909 geborenen Bruder Alfred und meiner am 2. 10. 1910 geborenen Schwester Friederika. Mein Vater pflegte öfters mich seinen „einzigen Kriegsgewinn" zu nennen.

Als frühe Kindheitserinnerung ist mir unsere Wohnung im Gebäude des damaligen „Schwarzwälder Hof", später Finanzamt, im Gedächtnis. Das Hotel wurde von der Witwe meines im 1. Weltkrieg gefallenen Onkels Adolf Weil mit ihren 4 Töchtern weitergeführt, bis die Familie später eine Pension im Hause der Gastwirtschaft „Badenia", Hauptstraße, gegenüber dem Bahnhof betrieb.

Die Volksschule besuchte ich in Bad Wildbad, wo meine Eltern zusammen mit meinem Onkel Max das Hotel Ebstein-Weil betrieben.

Im Jahr 1926 kam ich zurück nach Offenburg und besuchte die Oberrealschule am Schillerplatz bis zur mittleren Reife. Da meine Eltern das Hotel in Wildbad noch weiterführten, wohnte ich bei meiner Tante Rudolfine Fetterer, Witwe des Zigarrenfabrikanten Simon Fetterer. Das Haus Blumenstraße 3, Eigentum meiner Tante, wurde mein ständiger Wohnsitz, da auch meine Eltern zu einem späteren Zeitpunkt nach Offenburg zurückkamen und zur Miete da wohnten, nachdem sie das Hotel zu Bad Wildbad der schweren wirtschaftlichen Verhältnisse wegen aufgeben mußten. Mein Vater war dann als Handelsvertreter in der Wein- und Zigarrenbranche tätig. Mein Bruder Alfred war in Mannheim in der Lehre und später in Kitzingen in der Weinbranche tätig, wo er auch heiratete, einen Sohn hatte, bis zu seiner Verschickung in diverse Konzentrationslager und Liquidation.

Meine Schwester Friederika arbeitete auf der Süddeutschen und Diskont, später Deutsche Bank, bis zu ihrer Auswanderung 1935 nach Palästina.

Die spärlichen Nachrichten, die uns während des 2. Weltkrieges erreichten, beschränkten sich auf Rotkreuzbriefe, und erst viel später, nachdem es mir gelungen war, meine Mutter 1947 hierher (nach Israel) zu bringen, erfuhren wir, was sich damals 1940 ereignete und wie mein Vater 1942 in Gurs starb. (...)

„Schulzeit – schönste Zeit" war das Motto unserer Einjährigen-Zeitung, an der ich auch mitarbeitete. Das war 1932. Meine Klassenkameraden haben sich mir gegenüber fair benommen, und wenn es zu politischen Diskussionen kam, so hieß es immer: „Ja, Euch meinen wir doch nicht, nur die Großen in Berlin", was sich in der Folgezeit aber als trügerisch herausstellen sollte.

Die folgenden Jahre, in denen immer mehr Vereine ihre jüdischen Mitglieder ausschlossen, führte die jüdische Jugend näher zusammen. Ein Sportverein wurde gegründet und es gelang uns, eine Fußballelf aufzustellen. Ein brachliegender Acker in der Rammersweierer Straße diente als Spielfeld. Wanderungen in die nähere und weitere Umgebung waren schon immer meine beliebte Sonn- und Feiertagsbeschäftigung gewesen. Teils zu Fuß im Stadtwald, zum Ortenberger Schloß, Hohes Horn, Brandeck oder mit dem Fahrrad über Achern nach Hintersasbach, wo wir eine Wohnung gemietet hatten, die uns zum Übernachten und als Ausgangspunkt diente zu Wanderungen und im Winter zu Skilaufen zum Ruhestein, Mummelsee, Hornisgrinde.

Ende des Schuljahres 1932 ging ich von der Oberrealschule ab und begann eine Lehre als Elektromaschinenbauer, in der Absicht, nach beendeter 4jähriger Lehrzeit die Technische Hochschule in Karlsruhe zu besuchen, was zu dem Zeitpunkt, 1936, aber nicht mehr möglich war. (. . .)

Die Gewerbeschule, die ich während meiner Lehrzeit besuchte, befand sich in der ehemaligen Kaserne. Meine Mitschüler waren meist Absolventen der Volksschule, so daß es mir nicht allzu schwer fiel, während meiner ganzen 3jährigen Schulzeit als Klassenbester abzuschließen. Da es natürlich nicht anging, daß man einem Juden den 1. Preis zuerkannte, so erhielt ich nur eine Belobigung, obwohl mein Zeugnis besser war als das des Preisträgers.

Anfangs nahm ich auch teil am Kleinkaliberschießunterricht auf dem Schießstand des Offenburger Schützenvereins. Auf höheren Befehl teilte mir mein Klassenlehrer Weigel mit, daß meine weitere Teilnahme unerwünscht sei.

Am 16. 4. 1936 hatte ich mich zur Musterung zum Wehrdienst im Bürgerhof zu stellen, wurde geprüft und untersucht, tauglich befunden – und dann „ausgemustert", Grund: Nichtarier.

Nach Beendigung meiner Lehrzeit arbeitete ich noch ein Jahr bei der Firma Scheirmann als Geselle, um dann meine Auswanderung nach Palästina vorzubereiten, da die Beschränkungen als Jude fast täglich größer wurden und ein großer Teil meiner jüdischen Artgenossen nach Dachau verschickt wurde. Am 17. August 1937 verließ ich Deutschland.

Als Abschiedsreise unternahm ich mit meinem Bruder zusammen eine Radtour bis nach Pforzheim, wo wir bei Verwandten übernachteten, mein Bruder das Rad per Bahn nach Offenburg zurückschickte und ich allein die Rückfahrt über Bad Herrenalb unternahm, um eine bleibende Erinnerung mitzunehmen, wenn auch nicht an die Menschen, so doch an die unvergleichlich schöne Landschaft des Schwarzwaldes.[27]

EBSTEIN, FRIEDERIKE
verh. Schiff, geb. 1910

Ich selbst bin im Jahr 1910 in Offenburg, Hauptstr. 17, geboren, mein letzter Wohnsitz war Blumenstraße 3 (R. Fetterer war meine Tante), ging auch dort zur Volksschule und in die Höhere Mädchenschule, heute Anne-Frank-Schule. Mein Großvater war Elias Weil, Alte Pfalz. Ich habe bis 1935 in der Deutschen Bank und Discontogesellschaft, Hauptstraße, gearbeitet. Im März 1935 bin ich hierher nach Israel ausgewandert und habe hier geheiratet. Wir haben hier sehr schwere Zeiten gehabt.[28]

FALK, JEAN
geb. 1914, 1922–1930 in Offenburg wohnhaft

Ich bin mit meinen Eltern schon 1930 aus Deutschland nach der Schweiz gezogen, so daß ich nicht verfolgt wurde. Damals war ich 16 Jahre alt. Meine Eltern litten sehr unter den Vorgängen in Deutschland, und meine „arische" Mutter wollte nach 1933 bis zu ihrem Tode 1951 nie mehr nach Deutschland reisen. Mein Vater war Mitbegründer des ersten deutschen Ski-Vereins, war Offizier im Ersten Weltkrieg gewesen, Träger des EK I, verkehrte mit verschiedenen Politikern, u. a. dem Reichs-

kanzler Wirth. Aus all dem wurde er nach 1933 herausgerissen, war auf einmal nichts mehr, nur ein in der Schweiz tolerierter Emigrant. Neben dem grausamen Schicksal von Millionen Menschen waren dies – objektiv gesehen – nur geringfügige Vorkommnisse.[29]

## FEDERGRÜN, JAKOB

(heute: Jack Farmer), geb. 1913, von 1. 4. 38–15. 5. 1939 in Offenburg als Lehrer und Kantor; während der Novemberpogrome nach Dachau deportiert, später entlassen und im Mai 39 nach England emigriert.

Am 1. April 1938 kam ich als Lehrer und Kantor der jüdischen Gemeinde nach Offenburg. Die Verhältnisse zwischen den christlichen und jüdischen Bürgern waren damals noch ziemlich gut. Es gab keine Ausschreitungen, Angriffe oder Belästigungen der Juden. Die jüdischen Bürger konnten ihren Berufen und Geschäften nachgehen.

Das hat sich plötzlich über Nacht geändert. Am ersten jüdischen Neujahrstag Ende September war das Eingangstor zur Synagoge und der Bürgersteig mit antisemitischen Schlagzeilen beschmiert, wie z. B.: Die Juden sind unser Unglück, Juden raus! Es herrschte eine deprimierende Stimmung.

Der Höhepunkt der antisemitischen Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung kam dann in der Kristallnacht und am folgenden Tage, 9.–10. November 1938. Die Synagoge wurde zerstört und alle jüdischen Männer wurden verhaftet und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Wir mußten durch die Stadt zum Bahnhof marschieren und singen: Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus.

Die Offenburger Polizei begleitete uns auf der Fahrt und sie hat sich tadellos uns gegenüber benommen. Man konnte sehen, wie sie Mitleid für uns hatten. Sie haben uns gefragt, ob sie Nachricht zu unseren Familien bringen können. Sie haben es auch getan. Die Offenburger Polizei verdient das höchste Lob in der Geschichte der Stadt Offenburg, und meiner Meinung nach muß sie die anständigste Polizei in Deutschland gewesen sein. Im Bahnhof Dachau wurden wir von der Polizei der SS übergeben und ins Konzentrationslager

verbracht. Im Laufe der nächsten Monate wurden die Überbleibenden befreit und kehrten nach Offenburg zurück. Ich selbst habe meine Auswanderung vorbereitet, und es ist mir gelungen, eine Einreise nach England zu erhalten. Am 15. Mai 1939 bin ich von Offenburg nach England gereist, wo ich als freier Mensch begrüßt wurde. Seither lebe ich in England als Jack Farmer und bin ein glücklicher Mensch.[30]

Ich habe Religionsunterricht im Gemeindegebäude in einem Schulsaal erteilt. Die Synagoge war am Freitagabend und Samstagmorgen gut besucht, auch an den jüdischen Feiertagen. Als Kantor habe ich die Gebete meistens gesungen und zu den Feiertagen hat ein Harmonium mich und den Synagogenchor begleitet. Der Chor wurde durch die Auswanderung verschiedener Mitglieder immer kleiner, zuletzt waren vor allen Dingen Frau Ruth Schleicher, Frau des Rechtsanwaltes Dr. Hugo Schleicher, Hedi Geismar, Lotte Hammel, Frau Johanna Lion, Namen, an die ich mich erinnern kann.

Ich war auch Sekretär der jüdischen Gemeinde und habe mit dem Vorsitzenden Herrn Emil Neu zusammengearbeitet und wir hatten ein gutes Verständnis miteinander, waren Freunde, und Emil Neu und seine Gattin Clementine haben mich jeden Samstagnachmittag zum Kaffee und Kuchen eingeladen.

In der Arbeit als Sekretär haben mir Herr Leopold Kahn, Synagogenrat, und Herr Siegfried Maier, Synagogenrat, sehr geholfen. In der Abwesenheit eines Rabbiners habe ich auch das Amt eines Predigers und Seelsorgers übernommen. Ich habe im Café Weil täglich mein Mittagessen und Abendessen eingenommen.

Mit Ed Cohn war ich gut befreundet und habe ihn oft in England getroffen.

Ich war der letzte jüdische Bürger, der im Gefängnis ankam, da ich nie zu Hause war, wenn die SS kam, mich zu verhaften, so habe ich mich um 6 Uhr abends im Gefängnis gemeldet. Die Namen der übrigen Verhafteten sind Ihnen sicherlich bekannt.

Als ich von Dachau zurückkam, kurz vor meiner Auswanderung, hat ein junger SS-Mann, Angehöriger der Gestapo, mich besucht und ging mit mir zum Gemeindebüro, um nachzusehen, ob antinationalistische und kommunistische Flugblätter

zu finden sind, natürlich keine zu finden. Er hat sich dann mit mir lange unterhalten, er fragte nach Erich Neu, mit dem er auf dem Gymnasium war, ich sagte ihm, er ist schon nach USA ausgewandert, dann sprach er mit mir über meine Arbeit und Pläne für die Zukunft. Ich sagte ihm, daß ich nach England auswandern werde. Da er ein gebildeter Mann war, sprach er anständig mit mir und er hat folgende Worte zu mir gesagt, die Worte kann ich nie vergessen: Sie sind der netteste Mann, der mir jemals in meinem Leben begegnet ist und es tut mir sehr leid, daß Sie auswandern müssen; aber ich wünsche Ihnen viel Glück in der Zukunft. Er drückte meine Hand und verabschiedete sich von mir.

Ich muß nochmals die Offenburger Polizei erwähnen und wünsche, daß in der Geschichte Offenburgs die Polizei erwähnt wird und man ihr das höchste Lob der Anständigkeit gewährt.[31]

FRAENKEL, RUTH
geb. Weil

Ich wurde 1911 in Offenburg als Tochter jüdischer Eltern geboren und bin selbst auch Jüdin. Vom April 1927 bis Juni 1936 war ich kaufmännische Angestellte bei der Firma Aetz- und Emaillierwerke C. Robert Dold. Dort war ich mit einem anderen Angestellten die einzige Jüdin unter mehreren hundert Arbeitnehmern und mußte aus diesem Grunde im Juni 1936 die Stellung verlassen. 1936 bin ich nach New York.[32]

GEISMAR, ALICE
geb. 9. 1. 1909, Tochter des Metzgermeisters Siegfried Geismar, Kirchstraße 4; 20. 9. 1926 Lörrach, zu unbekanntem Zeitpunkt nach USA

Oftmals erfüllt mich eine Sehnsucht, meine alte Heimat noch einmal zu sehen, doch ein wehmütiges und ehrendes Gedenken an meine Eltern, damals schon ältere Menschen, die man so grausam aus Offenburg vertrieben hat, erlaubt mir nicht, die Stadt je wieder zu betreten.[33]

Ich selbst verließ Offenburg 1926 und habe nur wenig Verbindung mit früheren Offenburgern. Wir wohnten in Lörrach und zuletzt bis Oktober 1940 in Freiburg.[34]

GEISMAR, HEDY
verh. Valfer, geb. 1912 in Offenburg, ebenfalls Tochter des Metzgermeisters Geismar, Kirchstr. 4; 1939 nach England

Ich selbst hätte nicht die Energie, das, was ich vergessen möchte, aber nicht vergessen kann, aufs Papier zu bringen. Dazu kommt dann noch: die traurigen Elemente, welche das Entsetzliche seinerzeit anrichteten, existieren noch. Wie könnte es verhindert werden, daß diese meinen Lebenslauf zu lesen bekämen?

Aber weil es von so großer Notwendigkeit ist, wie Sie sagen, will ich es auf eine spezielle Art probieren.

Es gab in Offenburg und Umgebung rechtschaffene Leute, die von den bedrängten Menschen kein Jota weggenommen und ihnen auch sonst kein Leid zugefügt haben, es sei denn, sie wurden dazu gezwungen.

Es gab aufrichtige Staatsangestellte, welche schweren Herzens ganz unwürdig handeln mußten. Ein treuer Beamter, der gezwungen war, meinem Vater Unrecht anzutun, sagte ihm ganz vertraulich: der Druck kommt diesmal eigentlich gar nicht so sehr von oben, sondern er ist von lokaler Natur.

Aber die meisten Rechtdenkenden hatten Angst, sich zu entschuldigen, selbst wenn sie Gelegenheit dazu gehabt hätten. Es gab Polizisten, welche wider ihren Willen helfen mußten, die allerbrävsten Leute zu verhaften, als alle fühlten, daß noch ein größeres Unrecht bevorstand.

Etwas anderes: die Leute trauten sich auf der Straße nicht mehr zu grüßen. Aber so manche zwinkerten zum Gruß mit den Augen.

Jedoch was die richtigen Nazis anbetrifft: es hat noch nie etwas Fürchterlicheres und Schlechteres auf der Welt gegeben!

Wir selbst waren in Offenburg und Umgebung bekannt. Wie sehr wir geschätzt waren, haben wir eigentlich erst nach dem Krieg erfahren. Leute haben wieder den Kontakt mit uns aufgenommen und, obwohl es unmöglich wurde, alle Korrespon-

denzen aufrecht zu halten, wir tauschen mit so manchen noch die jährlichen Grüße aus.

Ich selbst will nicht mehr weiter davon schreiben, denn ich müßte weiter in einer Seelenwunde rühren.[35]

Interview 1992:

Siegfried Geismar war mein Vater. Er hatte das Geschäft, ein Metzgergeschäft, oben an der Kreuzkirchstraße.

Als ganz junges Kind gab es den Jugendbund. Siegfried Schnurmann wird das verbessern, ich habe vieles vergessen. Manches habe ich gerne vergessen.

Jüdische Jugendherberge? Ganz recht, da waren wir. Schnurmann war der Urheber dieser Sache. Wenn das nicht gewesen wäre, hätten wir nicht zusammenkommen können. Das war früh, 1934. Ich selbst kann mich nicht erinnern. Schnurmann weiß alles. Er hat mehr als sein Leben dafür gegeben.

R: Was hat man da gemacht?

Sport, Vorträge gehalten, Kulturveranstaltungen. Auch Lieder sind gesungen worden, wie halt ein Jugendbund geregelt wird.

R: Können Sie sich noch an Lieder erinnern?

Es ist alles auf die Auswanderung zugegangen damals, da sind wir natürlich gelehrt worden, diese Lieder. Um die Sprache kennenzulernen, hat man die Lieder gebraucht mit der Aussicht, einmal raus zu kommen, nach 1934. Vor dieser Zeit hat Schnurmann den Synagogenchor auch geleitet, er war ein guter Organist. Die Noten, die er verwendet hat, die sind zurückgeblieben, sind verschwunden, die Lieder, die ich und viele andere im Synagogenchor gesungen haben. Ein gemischter Chor. Denn in einer sehr orthodoxen Synagoge werden nur Männer für einen Chor verwendet, aber in der Reform war es gemischt.

R: Offenburg war liberal?

Ja. Es hat aber orthodoxe Juden gegeben. Wir selbst waren ziemlich religiös. Dagegen andere haben alles gegessen, alles,

den Ruhetag nicht gehalten. Wir konnten ihn auch nicht halten im Geschäft, denn die Offenburger Gemeinde war nicht groß genug, um nur davon leben zu können. Den Samstag mußte der Laden auf sein. In diesem Falle waren wir nicht orthodox.

R: Hatten Sie Leute, die im Laden geholfen haben samstags?

In der späteren Zeit durften wir niemand einstellen, vorher hatten wir immer Angestellte oder Hilfen im Haushalt auch. Wir waren drei Mädel und ein Junge. Der Junge hat meinem Vater noch geholfen, er war noch ein junger Bursch. Und er konnte nichts machen, die Schule war schon eingestellt. Er war zu Hause mit seinem Vater, bis er nicht mehr durfte.

R: Bekamen Sie da ein offizielles Schreiben?

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie es gegangen ist. Wir mußten das Geschäft schließen und sind dann in die Gaswerkstraße.
Bis 1939 waren wir in Offenburg, ich habe dort noch gearbeitet in einer Firma. Die waren neu und hatten mich gebraucht.

R: Wo sind Sie hingegangen 1939?

Im Mai bin ich nach England. Ich wollte nach Amerika, aber man konnte nicht, wenn man eine bestimmte Nummer hatte, dann konnte man nicht ausreisen.

R: Wo haben Sie eigentlich in Offenburg früher eingekauft, koschere Sachen etwa?

Mein Mann und ich, wir waren nicht zu orthodox, denn wir waren nicht aufgezogen zu diesem. Milch wurde beim Milchmann gekauft, auch alles andere, nur wenn Pessach kam, dann hat man gehalten. Dann wurden die Sachen von einer besonderen Quelle gekauft. Manchmal wurde das von Frankfurt eingeführt, wo die Sachen unter Aufsicht waren.
Ich muß nur staunen, daß ein Mann in diesem Alter wie Sie sich mit diesen Sachen befaßt.

Ich weiß nicht, was die Zukunft bringen wird. Aber dasselbe würde wieder passieren.

R: Haben Sie die Pogromnacht 1938 erlebt?

Wir haben sie erlebt. Mein Bruder war nicht mehr in Deutschland. Mein Vater, unsere Eltern waren damals junge Eltern, mein Vater war 60 Jahre, war er? Ich weiß nicht, war ich im Geschäft? Ich kann mich nicht mehr erinnern an diesen Morgen. Es ist verschwunden aus meinem Gedächtnis, es ist ausgelöscht. Ich weiß es nicht mehr, ich war zu Hause. Ich hab sie nicht gesehen. Ich weiß nur, daß man gesagt hat, unten auf dem Landgericht hat man sie versammelt. Es ist besser, ich sage nichts, als etwas, was nicht stimmt. Viele Leute wissen das besser als ich.

R: War Ihr Vater im April 1933 vom Boykott betroffen?

Oh ja natürlich, es standen Leute vor dem Geschäft, durfte niemand reinkommen. Aber alles sind nur kleine Sachen. Meine Eltern, von denen habe ich Briefe bekommen von München. Es wurde ihnen befohlen. Warum sollten sie nach München? Niemand ist freiwillig gegangen. Sie waren zu nahe an der Grenze zu Frankreich. Sie mußten weg aus der Zone. München war ein guter Platz für die Juden, nehme ich an, zu dieser Zeit.

Eine Karte kam von München. Das nächste, was ich bekommen habe, war ein Aerogramm aus Gurs, und sie haben gebeten, Food, Geld, wann können wir raus?

Wir haben es schwer gehabt, sehr schwer.

R: Haben Sie noch Briefe der Eltern?

Ja, aber ich möchte nicht solche Sachen herausgeben. Nicht wegen dem Verlieren, wenn sie verloren wären, wäre es noch besser. Wenn ich sie anschaue, ich weiß nicht, ich habe zuviel verloren. Vielleicht bin ich eine besonders weiche Person, ich weiß nicht.

Sentimental.

Eva Mendelsson (geb. Cohn, Offenburg – London, Gesprächsteilnehmerin und -vermittlerin): Irgendwie haben wir alle einen besonderen Klaps. Es hat uns alle so getroffen, daß man damit schwer fertig wird. Der eine auf diese, der andere auf eine andere Weise. Es hat einen so geprägt.

V: Nein. Wir wollen diese Sachen nicht einfach in die Welt werfen.

R: Wie haben Sie vom weiteren Schicksal der Eltern erfahren?

Die Briefe haben einfach aufgehört. Aus Gurs kamen noch die Rotkreuzbriefe.

Meine Mutter hat noch Amerika gesehen, sie hat überlebt.

Ein Verwandter meiner Mutter, er war Professor, er war in Dachau. Er hat nie etwas mit Jüdischem zu tun gehabt. Er hat es nicht überlebt, er hat sich selbst in Dachau ...

Das waren viel mehr, ich hab schon gelesen, was passiert ist, aber das war ein Verwandter. Der Onkel, die Tanten, auch von meines Mannes Seite, die waren Gengenbächer, sind auch nach Offenburg gekommen. Wenn ein Feiertag war, sie konnten nicht fahren, sind sie über Nacht in Offenburg geblieben, da die keinen eigenen Vorbeter gehabt haben. Wir haben zu Offenburg gehört. Mein Cousin und seine Schwester sind alle verschickt worden.

Ein Cousin kam nach Stuttgart, er hat in einem Altersheim geholfen. Dann natürlich alles verloren, was er zu Hause gelassen hat.

Sie können verstehen, daß deshalb, ich wollte gar nicht diese Sachen erwähnen. Ich wollte es nicht. Das war schon vor vielen vielen Jahren, daß wir nicht wollten. Ich weiß ganz genau, daß Offenburger christliche Familien schwer leiden mußten unter diesem Regime.

Ich muß das sagen, es hat die besten Menschen gegeben unter den Leuten. Sie konnten gar nichts machen dagegen. Genau wie es heute ist. Heute stehen sie auf, diese, ich will gar keine Namen sagen, ich weiß keinen, der schlecht genug ist für diese. Sie sind heute da und man kennt sie und niemand kann etwas machen. Es ist nicht nur in Deutschland, es gibt sie hier in England. Es waren gute Menschen da, aber es ist, wie es ist, der Teufel gewinnt, ist stärker.

1935 war ein hektisches Jahr für uns. Meine Schwester ist ausgewandert damals, es waren sehr viele Sachen in diesem Jahr. Ich kann mich nicht mehr erinnern.

Meine Schwester ist auch in diesem Camp de Gurs gewesen, und sie ist entkommen über die Berge nach der Schweiz mit ihrem Mann. Und von der Schweiz sind sie dann nach Amerika gegangen und haben den Ernst Baer manchmal eingeladen.

R: Lebt Ihre Schwester noch?

Leider haben wir sie beerdigt in Amerika, 1985. Das ist schade. Aber wahrscheinlich hätte sie dasselbe gesagt wie ich: nichts.[36]

## GOTTLIEB, THEODOR
geb. 1881

Ich habe mich 1908 mit Luise Haberer in Offenburg verheiratet und betrieb dort in der Steinstraße 30 die Firma Haberer u. Co., die von 1902–08 von meiner Frau geführt worden war. Ab 1908 war ich Alleininhaber. Ab 1919 wurde der Geschäftsbetrieb Steinstraße 5 geführt. Gegenstand war Kleinhandel in Textilien und Ausstattungsartikel.

Nach der Machtergreifung litt mein Betrieb unter dem Judenboykott. Umsätze und Einkünfte gingen um 50% zurück. Es reichte nicht mehr aus, so mußte ich 1936 das Geschäft an Franz L. verkaufen. L. hat uns dann als Mieter des Lokals 450 RM pro Monat bezahlt, bis er im Oktober 1938 das Haus erwarb. Die Mieteinkünfte blieben nicht wesentlich hinter den früheren Einkünften aus Gewerbebetrieb zurück.[37]

## GRELET, SUSI
geborene Greilsheimer, geb. 24. 10. 1926, Offenburg, 1940 deportiert nach Gurs, danach illegal in Frankreich; nach 1945 dort bis heute:

Interview 1991:

Also, meine Mutter selig ist im Sept. 1940 an Krebs in Frei-

burg gestorben. Der Vater ist in Auschwitz umgekommen, Ludwig Greilsheimer, ich war die einzige Tochter. Ich bin die Kleinste auf dem Bild. Die Cousine neben mir wohnt in Bern, ich gehe von Zeit zu Zeit dorthin, ihre Schwester, die morgen kommen soll, ist nicht dabei auf dem Foto. Das hier war ihr Bruder, der ist auch umgekommen, und das war ihre Mutter, das der Vater, das ein Onkel aus Amerika. – Das Bild stammt von 1931, zum 75jährigen Geburtstag vom Großvater in Friesenheim. Wenn Sie alte Leute finden von Friesenheim, sagen die Ihnen, Greilsheimer hat ein Stoffgeschäft gehabt. Das Haus existiert nicht mehr, es war vis-à-vis vom Bach auf der rechten Seite. Es waren zwei Ludwig Greilsheimer, ein Vetter noch von meinem Vater. Und wenn meine Cousine morgen kommt, wird sie es Ihnen erklären, sie weiß es noch besser wie ich. Die Tante hier und der Onkel, die waren in Nexen (?) in Frankreich im Lager, sind mit dem letzten Transport nach Drancy und dann nach Auschwitz gekommen. Der Herr Haas, von dem ich Ihnen gesagt habe, der in Rivesaltes beerdigt ist, das haben Sie in Ihrem Leben noch nicht gesehen: Der ist aufgefressen worden von Flöhen und von der Krätze. Der arme Mann hat die ganze Haut aufgefressen gehabt und ist drei Tage später im Lager gestorben.

Hier dieses Foto ist 7o, 8o Jahre alt. Das waren die Eltern meiner Mutter selig. Das ist der Großvater, der ist in Freiburg beerdigt, und das die Großmutter. Das war die Großmutter, meine Großmutter, und das die Schwiegermutter. 4 Generationen, 1938. Die Großmutter wohnte bei uns in Offenburg, die Tante in Freiburg. Die junge Frau hat verheiratete Kinder.

Das hier ist der Großvater mit Großmutter, die Tante war in Colmar, und das meine Mutter selig. Sie lebt nicht mehr.

Hier Baden-Baden 1950. Und das in Schutterwald 195o, unsere Hausfrau, die ich besucht habe. Hier mein Mann vor dem Löwenbrunnen. Dann meine Carte d'identité, von 1947.

Man findet Sachen! Ich habe auch Nahrungsmittelkarten von 1949, Kohlenkarten.

Die alten Kempfs haben einen Spirituosenladen gehabt in der Wasserstraße. Mein Vater hat gegenüber die Stallung gemietet, solange das Haus nicht richtig fertig war 1931, 32. Wir wohnten erst in der Hildastraße, dann in der Wasserstraße, erster Stock. Damals hat sich mein Vater geschworen, daß er

keine Wasserdampfheizung mehr haben will, denn sie sind alle krank geworden, und so hat er wieder Öfen gesetzt.

Ich kann mich erinnern, daß, als ich vier Jahre alt war, wohnten wir in der Hildastraße, da war ein Kindergarten, steht er noch? Ein großes Haus im ersten Stock. Der Heinz Baum hat es mir letztes Jahr gesagt. Da war ein Kindergarten im Zwinger, gegen den Zwinger, da bin ich durch, da war ich drei. Ich wollte nicht in den Kindergarten, ich bin durchgebrannt. Die Frau, die den Kindergarten geführt hat, war außer sich, kam nach Haus, wo ist die Suse. Meine Mutter sagte, ja, die ist im Bett, es hat mich gewundert, daß sie so früh gekommen ist. Da bin ich ganz unten drunter durch am Bahnhof. Ich bin durchgebrannt.

S-W: Kannst du dich noch an die Turnhalle Schillerschule erinnern?

Da sind wir hingekommen bei der Deportation nach Gurs 1940.

S-W: Kannst du dich erinnern: Wenn man reingekommen ist, ist da die SS gestanden, es war aber nicht die schwarze SS, sondern eine Art grüne Uniform. Die sind vorne gestanden, und dann ist man in die Halle reingekommen.

Es waren Bänke gestanden. Aber wir waren ja nicht in Offenburg. Ich war in der jüdischen Schule in Freiburg. Meine Mutter ist doch vier Wochen vorher gestorben. Dann ist der Vater zu seiner Schwester, der Frau Haas, in der Schillerstraße 42 (Freiburg), dann hat man uns zusammengebracht, und in den Zug gesetzt nach Offenburg. Zu Hause habe ich etwas Wäsche in ein kleines Köfferlein gemacht und dann sind wir in die Turnhalle.

R: Wie wurde Ihr Vater damals informiert?

Durch die Polizei. Ich habe ihn gefunden am Zug, auf dem Bahnhof in Freiburg. Dann sind wir zusammen nach Offenburg. Und ich habe das Köfferchen dann gemacht mit etwas Wäsche, es waren 20 Kilo, nicht mehr. Von Freiburg hat man

uns versammelt, man hat uns nach Offenburg in die Turnhalle gebracht. Und von dort sind wir dann fort.

S-W: Ja, war der Vater auch in Freiburg?

Ja, denn er war allein. Die Mutter war drei Wochen vorher gestorben.

R: Wie alt waren Sie damals?

Es war am 22. Oktober, und ich bin am 24. 14 Jahre alt geworden. Dieses Halstuch hier, das war sein Geburtstagsgeschenk für mich.

R: Können Sie sich noch an Einzelheiten der Turnhalle erinnern? Der Arzt Dr. Körner damals sagte, er sei dort gewesen.

S-W: Ich kann mich an Folgendes erinnern. Wenn man reingekommen ist, durchgegangen ist, es waren so Brauereibänke, weiter durch, hinten war ein Zimmer, und da sind ein paar Leute meines Wissens untersucht worden. Der alte Herr Kahn, Okenstraße, ist dort zurückgestellt worden. Aber wer dieser Arzt war?

R: Es war Dr. Körner.

Sie können sich ja nicht vorstellen, was das war. Wir sind angekommen in dem Lager, und da waren da nicht einmal Säcke, da war noch Sumpf. Und die Spanier, die von Spanien geflohen sind, die waren noch da. Aber der Fraß! Was ich mich erinnere: Wir sind gespritzt worden in die Schultern gegen Typhus – wir haben solche Beulen gehabt.

Im Anfang in Gurs haben wir 40–50 alte Leute beerdigt pro Tag! Am Anfang war es furchtbar. Es war Stroh auf dem Boden und der Boden nicht einmal ein Boden, es war Sumpf. Bis an die Knie, wenn man laufen wollte. Es hat Positch gegeben, spanische Erbsen, die waren nie gekocht. Ja, daß man krank geworden ist. Aber was auch schlimm war, das ist Rivesaltes. Ich habe eine Gelbsucht gehabt in Rivesaltes. Du liebe Zeit! Ich habe eine Insuffizienz davon bis heute. Ich habe die

Galle rausbekommen. Wir haben als Frauen, die Frauen haben alle nicht geblutet, solange wir im Lager waren.

R: Wegen der schlechten Ernährung?

Nein, nein, es war Bromure. Es ist nichts Schlimmes, aber es ist was, man hat einfach nicht geblutet, man hat das Bromure in das Brot. Man hat nichts gespürt, nichts gewußt. Es ist sicher ein Beruhigungsmittel.

R: Sind die Offenburger mehr zusammengeblieben oder hatte man darauf keinen Einfluß?

Nein, aufgeteilt und aus.

R: Wo waren Sie?

In der Kinderbaracke.
Das Bild von dem Schneiderkurs hier, das habe ich in eine Büchse gemacht und vergraben und nach dem Krieg wieder geholt. Sonst hätte ich ja nichts mehr.

R: Wie sind Sie damals denn rausgekommen aus dem Lager?

Aus dem Lager bin ich in ein Kinderheim gekommen nach... Und dann sind die Gestapo gekommen und haben die Kinder geholt. Ich habe aber eine Permission gehabt und war bei der Tante in Chatel... und wie ich zurück bin, hat man mich erwartet am Bahnhof und gesagt: Du machst den Mund nicht auf – ich hab ja kein Wort Französisch gekonnt – du machst den Mund nicht auf und fährst da hin. Und hat mir 175 Franken gegeben. Ich bin wieder zu Tante und Onkel und war dann Mädchen in einem Hotel. Man hat sich durchbringen müssen.

R: Wie ging das dann mit der Sprache?

Auf kleine Weise ging es. Heutzutage macht es nichts mehr. Es sind aber heute noch Leute, die haben einen Akzent, aber ich habe keinen mehr.

Neben dem Haus in der Gerberstraße waren doch Kattowitz (richtig Kassewitz), da ist kein Mensch mehr da.

R: Wie erinnern Sie sich an die letzten Jahre in Offenburg, bevor Sie nach Freiburg kamen?

Der Alltag – man war ja jung. Es sind Sachen, die wiederkommen und welche, die man wieder vergißt. Unser Haus kennen Sie in der Gymnasiumstraße. Die Mutter hat die Läden zugemacht, der Vater war in Dachau. Und hat alles ausgemacht, das Licht. Und alle privaten Briefe hat sie genommen, und wir haben alles verbrannt in der Nacht. Wie alt kann ich da gewesen sein, da war ich 12 Jahre. Wir haben alles verbrannt, die Mutter hat gesagt, man kann nicht wissen, was kommt.

Der Vater war der einzige, der noch die Erlaubnis gehabt hat zu arbeiten. Sie werden es im Archiv finden. Er war der einzige Viehhändler, der noch arbeiten durfte in ganz Baden. Sie waren 8 Tage zu Hause gesessen. Wir haben die ganze Familie ernährt. Vater war sehr vorsichtig. Sie haben nicht einen Punkt gefunden, aber er hat dann doch aufgehört. Wir waren auf der Dresdner Bank, und zwei Tage später ist der Vater von Dachau zurückgekommen.

Ich bin mit der Hannelore Kahn am Bahnsteig gewesen, wir haben auf unsere Väter gewartet. Wir wußten es nicht, wann sie kommen, wir sind jeden Morgen gegangen. Wir sind dann von hier nach Konstanz, weil wir dachten, wir gehen von dort in die Schweiz. Aber die Schweiz war zu. Dann sind wir über Bregenz nach München und dort ist die Mutter krank geworden. Das sehe ich heute erst, wie es angefangen hat, so kleine Geschwulste unter dem Arm. Da hat sie sicher dort schon den Anfang gehabt. Das war 1939 bei Kriegsanfang. Mein Vater hat gesagt, die Franzosen werden reinkommen. So haben wir das Haus zugemacht und sind weg. Wir haben uns dort eine Wohnung gemietet, und ich bin in München in die Schule gegangen, aber ich habe doch nichts verstanden. Der Dialekt von München! Die noch etwas Geld gehabt haben sind weg.

R: Ihr Vater ist damals mit dem Zug nach Dachau, haben Sie das noch in Erinnerung?

Und wie. Ich sagte ja, wir haben das Licht ausgemacht und geschaut, wie sie vom Gefängnis über die Hauptstraße gegangen sind. Und da haben sie das Feuer gemacht mit den Gebetbüchern und wir haben es von zu Hause aus gesehen. Wir haben die Flammen gesehen, aber wir haben nicht gewußt, was es ist. Das hat man gesehen von dort oben. Die Mutter hat gesagt, wir machen alles aus, wie wenn wir nicht da sind. Kein Licht. An das kann ich mich erinnern.

R: Wie wurde Ihr Vater damals geholt?

Morgens um sieben. Einer nach dem anderen. Er ist erst zwei Tage vor Weihnachten gekommen, und er mußte schwören, daß sie nichts sagen. Wie er heimkam, war er in schlechtem Zustand. Ich denke, er ist nicht geschlagen worden, aber moralisch war er kaputt.

R: Und die Zerstörung der Synagoge, wie haben Sie das erfahren?

Aus dem Fenster hat man alles in einen Innenhof geworfen, einige haben auch etwas gerettet, ein Offenburger Lehrer z. B. ein Stück der Offenburger Thora.

S-W: Ein früherer Mitschüler von mir, der ist nachher Studienrat gewesen, die haben das Papier der Thora als Zeichenpapier verwendet.

Ich hab das ja nie gedacht, daß ich jemals wieder nach Offenburg komme.

R: Das Gemeindeleben dieser Jahre, wie kam man zusammen in der Synagoge?

So diskret wie möglich. Lebendig, und man hat zusammengehalten. Einer nach dem anderen ist ja weg.

Oben in der Gerberstraße haben doch Haberers gewohnt, ich weiß nicht, was aus denen geworden ist. Das kleine Fensterle in unserem Haus, das war der Platz von meiner Großmutter. Sie hat immer auf den Schwiegersohn gewartet, meinen Vater,

jeden Freitag abend und jeden Samstag hat sie auf ihn gewartet, wenn er von der Synagoge heimgekommen ist. Da hat sie dann zur Mutter gesagt, Hör, er kommt, du kannst die Suppe aufstellen. Sie ist immer an dem Plätzlein gesessen.

R: Sind Sie noch regelmäßig in die Synagoge gegangen?

Vor 1936 ja, da kann ich mich daran erinnern als Kind. Der Vater hat auch dort gesungen, hatte eine gute Stimme, er war sehr beliebt.

R: Es gibt doch den alten Brauch, eine Mesusa anzubringen am Haus, wie sind die denn weggekommen?

Ja, die hab ich weggemacht. Ich hab noch welche gefunden, aber mein lieber Mann hat sie mir alle weggeworfen. An jedem Pfosten, oben war noch die Farbe darauf, ich hab sie mitgenommen. Noch ein Glück, daß ich noch die Briefe und Karten vom Vater hab.

R: Haben Sie von Gurs noch Kontakt gehabt nach Offenburg?

Nein, nein. Man hat ja nicht gewußt, was die andere Stunde bringt.

R: Es gab Sachen, die nur in Offenburg passiert sind. Man hätte die Gesetze nicht alle so durchführen müssen, es war zum Beispiel verboten, im Zwingerpark auf bestimmten Bänken zu sitzen.

Was ich sagen wollte: Die Großmutter ist immer vis-à-vis vom Gefängnis im Rosengarten gesessen, sie hat bei uns gelebt und kommt eines Tages zurück und sagt: Da steht drauf, da ist das Sitzen für Juden verboten. Die Frau war 76 Jahre alt!

R: Gurs, wie war denn die Fahrt, im Abteil?

Gurs, was soll ich sagen, man hat Sandwich verteilt, Gurs im Anfang war furchtbar. Man hätte jeden Tag aufschreiben

sollen, jeden Tag, aber wer denkt denn an so etwas. Man lebte Tag um Tag.

R: Wie waren die Bewacher?

Die waren anständig, es waren Franzosen. Wir haben nichts zu leiden gehabt von den Wärtern, wir hatten zu leiden durch den Hunger. Was am schlimmsten war in Rivesaltes, das waren die Ratten. Wenn man sich abends ein Stück Brot unter den Kopf gelegt hat, damit es am Morgen noch da war, haben es die Ratten in der Nacht gefressen.

R: Man konnte sich nach gewisser Zeit Pakete schicken lassen?

Ja, aber die Leute haben ja auch nichts gehabt auf dem Land. Das erste Geld, das ich verdient habe, habe ich dem Vater geschickt. Um ein halbes Kilo Karotten zu kaufen, das war ein Himmel! Ich kann mich erinnern, ich habe eine Büchse genommen, Vater hatte Anrecht auf ein Viertel Milch, wir haben dann Rüben gekauft, die hab ich geputzt, kleingeschnitten und in der Milch gekocht. Das war wie Kuchen. Man kann sich das nicht vorstellen.

R: In Gurs waren Sie wie lange?

Sechs Monate.

R: Hat Ihr Vater nie den Gedanken gehabt auszuwandern?

Hören Sie, meine Mutter ist auf das Konsulat nach Köln gefahren, wir wollten nach Uruguay gehen. Mein Vater sagte da, das kostet doch so viel Geld, wir haben doch noch Geld hier, und können es nicht mitnehmen – man hat es immer verschoben. Meine Mutter wollte immer weg, sie hat es gespürt, was kommt.

Was ich nicht versteh, daß das ganze Volk, kein Mensch hat sich gerührt. Der Papst hat's ja gewußt, hat auch nichts gemacht.

Was mich durcheinandergemacht hat, die Simone Veil hat erklärt, am Tag bevor die Russen in Auschwitz reingekommen

sind, waren noch zweihundert Zigeuner in den Hasenställen. Wir haben auch geschlafen in Rivesaltes auf diesen Hasenställen. Und wie die gesehen haben, daß die Russen kommen zur Befreiung, haben sie in dieser Nacht die 200 Zigeuner umgebracht. Und kein Mensch hat es gewußt, man hat sie nicht gefunden.

Ich habe meine Möbel vom französischen Roten Kreuz heimtransportiert bekommen, von Möbeln, die ich wieder gefunden habe. Ich habe das Schlafzimmer von den Eltern in Schutterwald gefunden, den Sekretär bei einem Dr., wie hat er geheißen, es war ein Nazi beim Keilbach in dem Haus, da war das Gesundheitsamt drin. Bei dem hab ich den Sekretär gefunden. Ich bin in die Wohnung gekommen und habe gesagt, das ist doch mein Sekretär! Er sagte nur, Sie können es haben.

Das ist alles versteigert worden, es war auf dem Finanzamt.

Was ich auch erinnere: Der Vater ist fort mit dem Koffer mit Silber, Gold, er ist weg und hat das abgeliefert auf dem Rathaus, der Ring war der Verlobungsring meiner Mutter selig. Alles weg.

S-W: Ich kann mich daran erinnern, daß sie keine Pelze mehr haben durften. Ich weiß bloß, wie meine Mutter deportiert wurde – sie hatte ja nie Schmuck außer dem Ehering – daß man mir damals gesagt hat, man hätte mir damals ja den Schmuck der Mutter gelassen. Sehr großzügig!

R: Haben sich auch einige Ihrer Nachbarn anständig verhalten Ihnen gegenüber?

Alle haben Angst gehabt. Vis-à-vis, das Gemüsegeschäft, die Ecke Gymnasiumstraße, das war ein schlimmer Mensch. Wie in einem Gang, da hat er Gemüse verkauft. Vorher war ein jüdischer Metzger da, der Hammel, er ist dann weg.

Ich bin zwei Jahre in die Anne-Frank-Schule gegangen, dann in die Klosterschule. Nach dem Krieg haben wir die Schulnoten gefunden, und nach diesen Noten hätte ich das Abitur bekommen – und so habe ich 5000,– Mark bekommen.

R: Waren Sie noch mehr jüdische Mädchen in der Klasse?

Nicht viele, das Kloster hatte nur das Recht, sechs jüdische Kinder zu nehmen. Also es waren die beiden Mädchen Kahn, Ruth und Hannelore, dann Haberer von der Steinstraße, es waren nicht mehr als sechs.

R: Wie waren die Klassenkameradinnen?

Anständig. Ich habe nichts zu sagen. Auch gegen die Schwestern nicht, die waren sehr anständig. Wann sind wir denn aus der Schule rausgeschmissen worden, 1938? Ich kann mich erinnern, es hieß „Du darfst nicht mehr kommen!".

Mein Vater war im Gymnasium in Offenburg, für jene Zeit, er ist 1876 geboren, ist ins Gymnasium, hat das Abitur gemacht, und sein Vater hat ihn in die Lehre nach Frankreich geschickt.

Wir sind bei der Deportation zwei oder drei Stunden über dem Rhein gestanden mit dem Zug, und haben zueinander gesagt: Werfen sie uns ins Wasser oder was werden sie mit uns machen? Das war auch angenehm. Man hat es ja nicht gewußt, was man mit uns macht.

Hoffen wir, daß das nicht mehr kommt. Aber es sieht nicht gut aus.[38]

GREILSHEIMER, LUDWIG
geb. 1879

Konzentrationslager Rivesaltes, Südfrankreich, 5. 8. 1942 an Tochter Susi

Ludwig Greilsheimer 5046
Ilot F Baraque 21
Centre d'Hébergement
Rivesaltes

Meine Lieben! Anschließend an meine gestrige Karte will Dir lb. Susi Deinen lb. Brief v. 31. 7. dankend bestätigen; Deine Wünsche möge der Allgütige in Erfüllung gehen lassen, wäre momentan Alles wert, wenn nur Beide gesund bleiben u. daß wir uns hoffentlich bald wiedersehen u. miteinander leben

dürfen; zu Deinem erst verdienten Geld gratuliere Dir innig u. wünsche alles Gute zu Deinem Vorhaben u. für Deine Zukunft! Geld darfst Du mir vorerst nicht schicken, bis wieder darum schreibe, da eben keines gebrauche; auch bitte ich Dich am Gedenktag für unser sel. gutes Mütterlein daß du ein Licht anzündest, sonst könnte es vergessen bleiben. So gefällt es mir u. habe meine Befriedigung, daß Du etwas lernst, verdienst u. doch bei eigenen Leuten bist; wenn Du brav bleibst u. Deine Sache gut machst, bekommst Du auch bald Aufbesserung. Heute habe die übrigen ... Honigzapfen mit den verdämpften Kartoffeln gegessen – ein Genuß – nochmals vielen Dank! Die Kost ist eben so gut, daß Ihr vorerst nichts zu schicken braucht, es kostet Euch immer viel Porto, was Euch ersparen möchte, u. Ihr habt doch selbst nichts übrig, umso weniger als Ihr bei dieser Dürre fast keine Einnahmen für Eure Erzeugnisse habt. Von l. Berte erhielt eben eine Karte; liegen nebeneinander im Zimmer bei l. Berte, l. Paula hätte zu lange gewartet mit der Behandlung, sei jetzt in richtigen Händen. Der Arzt habe sie gründlich untersucht, muß ruhig lieben bleiben u. hoffen, daß es bald wieder behoben sein wird. L. Leo durfte auf der Baracke 5 bleiben, nur wir unter 65 wurden verlegt. Frau Mayer hat mir am 18. 7. schon ein Päckchen avisiert, ist aber bis jetzt nicht eingetroffen, nehmen an, daß sie sich um die von mir inzwischen gewünschten Hosen u. Sohlen noch bemühen.

Für heute sonst nichts von Bedeutung, danke Euch für Eure Güte u. Liebe zu l. Susi und mir nochmals von ganzem Herzen und grüße und küsse Euch alle 3 und besonders meinen lieben Stumpen recht innig Euer Ludwig u. Vater

Heinz, an Deine l. Eltern ebenfalls herzl. Grüße

Karte Ludwig Greilsheimer, Rivesaltes, an die Tochter Susi in Chatel Guyon/Puy de Dome, 12. 8. 1942

Freitag Abends. Meine Lieben! Anschließend an mein Gestriges will Dir l. Susi den Empfang Deines Mandates[39] dankend bestätigen, hoffentl. wird es bald ausbezahlt. Welche Gefühle ich empfand kann Dir nicht beschreiben, glaubte immer, ich könnte lieber Dir helfen u. so kommt es öfters anders als man denkt. War diese Woche ohnedies ungemüt-

lich: Geburtstag = 50 Jahre seit meiner Confirmation u. was hat sich in dem kurzen Leben nicht alles abgespielt. Wünsche Dir viel Glück für alle Zukunft u. bitte Dich mir öfters zu schreiben, damit auf dem Laufenden bin, das ist ja mein Alles! Da ich nicht weiß, ob ich den Gedenktag für unser sel. gutes Mütterlein halten kann, bitte Dich es zu tun und 1 Licht anzuzünden. Bleibe brav und recht und sei mit dem Sabbatsegen herzlich gegrüßt u. geküßt von Deinem Vater.

Viele Grüße an die Lieben Dorten. Nochmals herzl. Dank.

(Randnotiz: Mayer haben das avisierte Päckchen bis jetzt nicht geschickt)

Karte Ludwig Greilsheimer, Rivesaltes, an die Tochter Susi in Chatel Guyon/Puy de Dome, 12. 8. 1942

Montag Mittag! Bevor unserer Abfahrt rufe Dir l. Sternchen[40] wie den Lieben Andern noch ein herzliches Lebewohl zu. Gebe der l. Gtt, daß wir uns bald gesund wiedersehen dürfen. Sobald Gelegenheit habe, werde Dir meine neue Adresse angeben, aber immerhin wird es eine Zeit dauern und wollt Ihr also keine Sorge haben, habe viele Kameraden. Den schwarzen Koffer habe an Deine Adresse nach Beaulieu aufgegeben. Schreib mir bitte dann so oft Du kannst. Nochmals alles Gute in Liebe Dein Vater.

Brief Ludwig Greilsheimer an die Tochter Susi[41]

Freitag Mittag! 31. 8. 42
Liebe Susi!

Anschließend an meinen gestrigen Brief will die Gelegenheit nicht versäumen Dir einige Zeilen zukommen zu lassen, denn l. Paula geht jedenfalls morgen nach Perpignan zum Durchleuchten, beklagt sich schon 8 Tage über Schmerzen, der Dr. meint an der Galle, so ist immer etwas anderes. Sie geben mir Suppen etc; er hat auch Diareux gehabt und soll so das Gleichgewicht wiederhergestellt werden. L. Berta bekam ein Certificat ausgestellt 22. 7. für August hätte dann besser Gelegenheit – aber bis jetzt gar kein Geld.

Schicke l. Berta ein kl. Büchslein Sardinen. Seit Deinem letz-

ten Paket habe nichts bekommen als vom hiesigen Comite 2 Päckchen. Kl., aber praktisch, das letzte diese Woche... Brotersatz, etwas große ... keks, ein Stückchen Kuchen und auch Zwieback, hatte eine große Freude damit. L. Selma habe heute morgen gesprochen, l. Alfons gefällt es, hat l. Berta besucht, letztere wiege unberufen 102 (pfund), wollen es nicht beschreien. L. Susi, am letzten Samstag wurden wieder Fiche gemacht, habe nur Dich angegeben, aber Adresse im Heim in Beaulieu. Wenn es mit deiner ... beschäftigung etwas würde, müßte Deine neue Adresse nachträglich angeben, aber am Liebsten wäre mir, wenn einen passenden Arbeitsplatz als Aufenthalt für mich bekäme u. findest Du vielleicht gelegentlich etwas Passendes für mich, es wäre mir mehr wie recht, wäre uns beiden leichter und ... besser geholfen.

Wenn gestern gewußt hätte, würde von Erwin nichts erwähnt haben, behalte Deinen Kopf frei für Deinen neuen Posten u. fülle Deinen Platz gut aus, dann verdienst Du auch etwas ...

Mache Dir absolut keine Sorgen um mich, ich nehme 1-2 Würfel, etwas Brot oder dergl. und 1-2 Löffel Mehl und bringe immer etwas fertig. Leute die eigene in Frankr. haben, die etwas verdienen, bekommen ihre Angehörigen wie man hört lekrirt (?) Hat der Onkel dorten auch Bekannte, die mir etwas Geld schicken könnten? Lebe wohl. Grüße mir alle Lieben und sei Du mit Benkhen (?) Schabbes vielmals innig geküßt v. Deinem Vater

(Randnotiz: Bär sagte, Hanni hätte Bohnen u. Mehl bekommen. Sei brav und recht, dann bleibst Du angesehen!)[42]

GROMBACHER, MAX
geb. 1868

Grombacher kam im Jahr 1919 als vertriebener Elsaß-Lothringer nach Offenburg. Hier betrieb er eine Immobilien-Agentur, war alleiniger Inhaber. Nach der Machtübernahme durch die NSDAP konnte er keine nennenswerten Geschäfte mehr abschließen, die Agentur nicht weiter betreiben. Vermutlich wurde er von seinem Bruder Emil unterstützt, der Mitinhaber der Straßburger Gänseleberpastetenfabrik in Offenburg war.

Max Grombacher verstarb am 23. 11. 1938 aufgrund eines ca. 14tägigen Aufenthaltes im KZ-Lager Dachau im Krankenhaus Offenburg. Er verstarb wenige Stunden nach seiner Einlieferung an akutem Magen-Darmkatarrh mit Kreislaufkollaps.[43]

GRUMBACHER, HEDWIG
geb. Zivi, geb. 1888

Meine Mutter Hedwig heiratete Max Grumbacher im Jahre 1913 in Offenburg. Die Ehe wurde 1927 in Offenburg geschieden. Meine Mutter wohnte bis zu meiner Auswanderung im Jahre 1934 in der Lange Straße 56. Viele Jahre habe ich mit meiner Mutter in brieflicher Verbindung gestanden. Immer ist die genannte Anschrift ihre Adresse gewesen. Nur im letzten Brief, den ich vor ihrer Deportation bekam, erschien als Absender Wackerstraße. Meine Mutter schrieb mir, daß sie die Wohnung Lange Straße zwangsweise aufgeben mußte. In der öffentlichen Zwangsversteigerung, die nach ihrer Verschleppung stattfand, wurde eine Summe von 956,– RM vom Gerichtsvollzieher, der inzwischen verstarb, erzielt.

Oktober 1940 nach Gurs, von dort nach Recebedou, dann Drancy, von dort am 28. 8. 1942 nach Auschwitz.[44]

GUTMANN, MARTHA
geb. Mendelsohn, geb. 1866, seit 1930 in Offenburg verheiratet mit Jakob G.; mit dem Ehemann (geb. 1851: 91jährig!) am 21. 8. 42 nach Theresienstadt deportiert, Ehemann dort am 7. 11. verstorben. 1945 nach Offenburg zurückgekehrt, 1952 nach Heidelberg verzogen und 1953 dort gestorben.

Offenburg, d. 5. 5. 47

Sehr geehrtes Fräul. Susel Greilsheimer!

Habe mich sehr gefreut von Herrn Gustl Haberer zu erfahren, daß es Ihnen gut geht und daß alles auch gut überstanden haben. Ich und mein Mann, mit dem ich in Theresienstadt war, habe viel mitgemacht, er ist auch gleich nach 3 Wochen

gestorben, und leide heute noch sehr seelisch darunter, und wenn ich Gelegenheit hätte würde ich sofort Deutschland verlassen, für uns ist es auch für Geschäfte sehr schwer und den Antisemitismus merkt man auch. Sind Sie froh, daß Sie Gelegenheit haben, wie Herr Haberer sagt, nach Amerika zu ihrem Onkel gehen zu können. (...) Nicht ein Jude kommt zurück, ich bin die einzige Jüdin, die hier ist, und wenn eine Gelegenheit geboten wird, gehe ich auch fort. Mit vielen Grüßen Ihre Martha Gutmann, Offenburg.[45]

Am 24. 8. 1942 wurde ich mit meinem 91jährigen Ehemann aus meiner Wohnung von der Gestapo geholt und mit meinem Mann in das KZ-Lager Theresienstadt verbracht. Mein Mann ist im September 1942 an den Folgen der schlechten Ernährung im Lager verstorben.

Unsere gesamte Wohnungseinrichtung mußten wir stehen lassen. Sämtliche Gegenstände wurden im Auftrag der damaligen städtischen Behörde versteigert. Von meinem gesamten Mobiliar habe ich bis heute nur einen Bauerntisch zurückerhalten.[46]

## HABERER, MAX
geb. 1893

Nach Ablegung der juristischen Staatsexamen wurde ich im März 1923 als Rechtsanwalt beim Landgericht Offenburg zugelassen. Von März 1923 an hatte ich infolgedessen meinen Wohnsitz in Offenburg, die Praxisräume befanden sich Hauptstr. 13.

Meine Praxis entwickelte sich sehr gut. Durch die 1933 einsetzenden Verfolgungsmaßnahmen ging sie jedoch sehr rasch zurück, im ersten Jahr bereits um mehr als 50%, im Jahr 1935 hatte ich kaum noch irgendwelche Klienten.

Im Sommer 1935 wurde mir vertraulich mitgeteilt, daß Denunziationen gegen mich bei der Gestapo-Hauptstelle in Karlsruhe vorlägen und daß meine Verhaftung bevorstehe. Deshalb flüchtete ich im August 1935 nach der Schweiz. Einen Betrag von etwa 15.000,– RM, den ich kurz zuvor von meinem Sparkonto bei der Deutschen Bank abgehoben hatte, ließ ich im Gewahrsam meiner Sekretärin zurück.

Nach meiner Flucht verhaftete die Gestapo als Repressalie meinen Bruder Leo Haberer. Als ich davon Nachricht erhielt, kehrte ich nach Offenburg zurück, um meines Bruders Freilassung zu erreichen. Nach meiner Rückkehr wurde ich verhaftet. Wegen der vorerwähnten Geldabhebung wurde ich wegen versuchten Devisenvergehens zu 1 $^1/_2$ Jahren Gefängnis verurteilt.

Nach Verbüßung der Strafe wurde ich Juni 1937 entlassen. Es gelang mir, für mich und meine Familie ein Einreisevisum nach Nordamerika zu bekommen und im Dezember 1937 auszuwandern.

Hier war mir die Fortführung meiner Anwaltstätigkeit unmöglich. Es blieb mir nichts anderes übrig, als den Lebensunterhalt zunächst durch Hausieren und dann durch untergeordnete Arbeit in einer Fabrik zu verdienen.[47]

HAMMEL, JULIUS
geb. 1888

Unser Vater Julius besuchte in seinem Heimatort Freistett zunächst die Volksschule, dann in Rheinbischofsheim die Realschule. Später machte er sich als Viehhändler selbständig und verlegte im Jahr 1923 oder 24 den Geschäftsbetrieb und Wohnung nach Offenburg. Die Wohnung war Gaswerkstraße 17 im eigenen Haus. Die Stallungen wurden unterhalten in der Wasserstraße, später Gaswerkstraße, auch in Renchen.

Das Geschäft hatte unter den nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen von Anfang 1933 schwer zu leiden. Von 1936 an war er nicht mehr in der Lage etwas zu verdienen. Bei der November-Aktion 1938 wurde mein Vater verhaftet und nach Dachau verbracht, von dort am 10. 12. 38 wieder entlassen.

Im Oktober 1940 wurden wir mit unseren Eltern nach Gurs deportiert. Dort blieben wir bis 1941, kamen dann nach Rivesaltes. Wir Kinder wurden 1942 entlassen, unsere Eltern bis September 42 in Haft gehalten. Aus der Korrespondenz, die wir danach mit unseren Eltern aufrechthielten, erfuhren wir, daß sie später von Südfrankreich nach dem Osten deportiert wurden und umgekommen sind.[48]

HAMMEL, KURT
geb. 1928; 1940 Gurs, Rivesaltes, Kinderheim Creuse/Frankreich, 1942 Schweiz, 1945 USA

22. Sept. 1970
Lieber Hubert,
Am aller ersten bitte ich um Entschuldigung wegen meinem Deutsch. Es sind schon viele, viele Jahre her, als ich Deutsch geschrieben habe und wie Du sicherlich sehen kannst, es fällt mir sehr schwer. (...) Kann mich aber noch gut an Dich erinnern, da wir ja als Kinder zusammen gespielt haben und auch auf der gleichen Straße gewohnt haben. Es hat mich sogar kolossal überrascht zu sehen, daß Du immer noch auf der gleichen Adresse wohnst. (...) Ich weiß nicht, ob Du Dich noch an mein Bruder Rudolf erinnern kannst. Er wohnt nicht sehr weit von San Francisco, ist verheiratet und hat drei Söhne. Seine Frau ist in Deutschland geboren, hat aber viele Jahre in Australien gelebt. (...)
Ich kann mich noch ganz gut an Offenburg erinnern. Es sind ja schon so viele Jahre her, als ich dort gewesen bin, und jetzt kommt es mir vor, als wenn es nur kürzlich gewesen sei. Dabei meine ich mehrere Jahre, aber das ist ja eine Illusion.
Wie geht es Deinen Eltern? Ich kann mich nur noch etwas erinnern an Deine Mutter, und sie war eine sehr nette Person. An Deinen Vater kann ich mich fast nicht mehr erinnern. (...)

13. 12. 1970
Lieber Hubert,
Besten Dank für Deinen Brief und die Bilder von Offenburg und den Artikel von Herrn Kähni.
Kann mich nur noch wenig an Offenburg erinnern. Ich denke mir, vieles ist jetzt verändert. (...) Gerhard schickte mir ein Bild von der Klasse, aber ich konnte mich wirklich nicht mehr an die anderen erinnern.[49]

HAMMEL, RUDOLF
geb. 1931

Mein letzter inländischer Wohnsitz war bei meinen Eltern in Offenburg, Zellerstr. 21.

Im Oktober 1940 (ich war 9 Jahre alt) wurden wir mit unseren Eltern zum KZ Gurs abtransportiert, woselbst ich bis zum März 1941 zu verbleiben hatte. Von Gurs aus wurde ich nach Rivesaltes weitertransportiert und verblieb dort bis Oktober. Während meine Eltern im KZ zu verbleiben hatten, wurden wir Kinder durch die deutschen Behörden in ein Kinderheim in Creuse eingesperrt, aus welchem wir im März 1942 in die Schweiz flohen. Auf diese Weise haben wir unser Leben gerettet, während unsere Eltern in Auschwitz umgekommen sind.[50]

HAUSER, SIEGFRIED
geb. 1882

Herr Siegfried Hauser, Onkel des Antragstellers, war Eigentümer der Firma Hauser und Levi in Offenburg. Diese Firma hatte einen außerordentlich großen Geschäftsbetrieb. Auf Grund der Arisierungsgesetze war der Onkel des Antragstellers genötigt, dieses Geschäft am 28. 12. 1938 an die Firma Josef Feist Nachf. Inhaber Heinrich und Keilbach OHG in Oberkirch zu veräußern. Nach diesem Zeitpunkt konnte der Onkel des Antragstellers keinerlei Berufe mehr ausüben. Er wurde Anfang Oktober 1940 nach Südfrankreich deportiert und dann nach Auschwitz verbracht und wurde für tot erklärt, als Todesdatum gilt der 30. 4. 1944.[51]

HECHT, MAX
geb. 1903, ab 1931 Rechtsanwalt in Offenburg, 1938 Brasilien

Dr. Hecht wohnte während der Zeit der nat.soz. Herrschaft in Offenburg, Grimmelshausenstr. 3. Seine Anwaltskanzlei führte er in der Hauptstr. 15. Gegenüber habe sich die Kanzlei Dr. Edgar Rombach, des Vaters des späteren Bürgermeisters Dr. Wolfram Rombach, befunden.

Zur Atmosphäre in den Jahren vor 1933 erklärte Hecht, daß er als Mitglied der Zentrumspartei Offenburgs, auch wenn er keine Funktionen innehatte, regelmäßig angegriffen wurde. Es war dies in der Zeitung des „Müllers Rombach" (Ortenauer

Volkswarte, später im „Führer" aufgegangen), also des späteren Kreisleiters (der in der Hildebrand'schen Mühle arbeitete).

Nach dem 1. April 1933 war Dr. Hecht von dem Boykott betroffen. Obgleich er praktizierender Katholik war und seine Frau nicht nach den Gesetzen der Nat.soz. als Jüdin zählte, stand ein SA-oder SS-Mann mit einem Boykottschild vor seiner Anwaltskanzlei Wache. Dr. Hecht konnte jedoch berichten, daß die Kanzlei an diesem Tag ganz besonders gut besucht war. Dr. Hecht hatte, als der Boykott am Vortag angekündigt wurde, den ihm bekannten Fotografen Stober beauftragt, Boykottmaßnahmen, die gegen sein Büro gerichtet sein könnten, fotografisch festzuhalten.

Gleich nach der Machtergreifung wurde Dr. Hecht die Zulassung zur Anwaltschaft entzogen. (...)

Danach arbeitete Dr. Hecht für die katholische Kirche, namentlich fürs Zentrum und für die umliegenden Gemeinden im Auftrag der Erzdiözese. (...) Zusätzlich führte Hecht Prozesse für die katholische Kirche bis hin nach Mannheim. Er konnte natürlich nicht vor Gericht auftauchen, hat aber die entsprechenden Akten bearbeitet.

Eine andere Tätigkeit war wesentlich gefährlicher: Mit anderen Offenburgern hat Herr Hecht Hirtenbriefe der Kirche von prominenten Widerstandskämpfern, wie Bischof Gahlen und Kardinal Faulhaber, in Offenburg vertrieben. (...) Der Vertrieb der Hirtenbriefe wurde von Offenburger Geschäftsleuten zusätzlich vorgenommen. Herr Moßbrugger und Herr Hecht hoben das Milchgeschäft Jakob Rieder (Hildastr. 41) hervor. Ebenso habe sich das Tapetenhaus Wilhelm Clemens (Lange Str. 3) und Architekt Müller als hilfreich erwiesen.

Die „Kristallnacht" verbrachte Hecht in Karlsruhe. Dort war ein Rechtsanwalt, Karl Wibelius, der Rechtsberater der SS-Standarte 109. Dieser fingierte eine Paß-Suche in Karlsruhe, somit gelang es, daß Herr Hecht keinen J-Paß, Paß für Juden, bekam. Er wurde von Mutter Euphrasia in Rastatt, Kloster zum guten Hirten, verborgen und dann von Herrn Clemens nach Offenburg gebracht. Die Flucht gelang über Offenburg, Schwarzwald, Konstanz in die Schweiz. Seine Familie emigrierte über Hamburg nach Brasilien, wo ihnen in diesem Land ein sehr schwerer Anfang bevorstand. Die erste Tätigkeit, die Hecht erhielt, war die eines Tennisplatzwartes.[52]

HOFMANN, GRETEL EMMY
verh. Thalheimer, geb. 1902, 1920 nach Ludwigshafen

Obwohl ich über 80 Jahre alt bin, zähle ich mich zu den ehemaligen Offenburgern. Ich kann es durch Geburtsschein, Impfschein, Zeugnisse der Volksschule, Höheren Mädchenschule etc. belegen. Merkwürdigerweise habe ich diese Belege mit in die 1938 durch die politischen Ereignisse erforderliche Auswanderung mitgeschleppt. Meine Großeltern sind auf dem jüdischen Friedhof in Offenburg begraben, so auch mein Vater. Das Grab meiner Mutter ist leergeblieben, sie ist in einem Konzentrationslager umgekommen. Mein Mädchenname ist Gretel Hofmann, mein Vater war Kaufmann Siegmund Hofmann, die Firma hieß Hofmann, Uhrengroßhandlung.

Ich habe nur gute Erinnerungen an die Heimat, viele angesehene Bürger waren Freunde meiner Eltern. Wenn ich manchmal eine „Bunte" lese, oder den Namen Burda-Verlag sehe, denke ich daran, daß ich noch den Vater des Verlegers gekannt habe, der zu uns ins Haus kam, weil er meinen Vater mit Drucksachen belieferte. Wie oft hat der Landtagsabgeordnete Muser sich mit uns unterhalten, wenn wir ihn in der Wilhelmstraße begrüßten. Ich war nach dem Tode meines Vaters mit meiner Mutter Mitte der 20er Jahre nach Ludwigshafen verzogen, und habe 1928 nach Stuttgart geheiratet.

Obwohl Offenburg Sitz des Bezirksrabbinats war, war die Gemeinde nicht zu groß. Aber zu meiner Zeit war nie etwas von Antisemitismus zu spüren.[53]

HOLLANDER, GERTRUD
geb. Kahn, 1910, 1929 Medizinstudium Freiburg, 1936 nach USA

Ich wuchs auf wie alle meine Gleichaltrigen, besuchte Volksschule, Höhere Mädchenschule und Oberrealschule bis zum Abitur und fing dann als Medizinstudentin in Freiburg an. Das war 1929. Alles lief seinen normalen Lauf bis zum Tag von Hitlers Machtergreifung, mein 5. Semester, das ich in Bonn verbrachte. Auch dort konnte ich bis zum 11. Semester fertig studieren, obwohl viele meiner Kollegen es vorzogen, im Ausland Staatsexamen abzulegen und zu promovieren. Ich blieb

in Bonn, da ich auf keiner anderen deutschen Universität angenommen werden konnte, aber an der bisherigen die noch fehlenden Semester absitzen durfte. Mein Staatsexamen, mündliche Prüfung bei oft offensichtlich partei-verbundenen Professoren, war kein Vergnügen; das darauf folgende Doktorexamen ebenfalls nicht. Ich konnte natürlich keine Stelle an irgendeinem Krankenhaus für das praktische Jahr bekommen, erhielt mein Doktordiplom trotz gut bestandenem Examen nur, nachdem ich vom Ausland aus auf meine Approbation schriftlich verzichtete und sich ein Bekannter persönlich und dringlich darum bemühte, es mir schließlich geschickt wurde. (...) Mein Leben ist hier (USA), meine Arbeit gehört diesem Land, meine Gedanken an die Vergangenheit sind nicht mehr aufrührend, nur noch traurig.[54]

KAHN, GRETE
geb. Schmidt, geb. 1914, Heirat 1935 mit Hans Robert Kahn, geb. 1901 Offenburg, Auswanderung 1939 über Schweiz nach USA

Ziviltrauung 16. Mai 1935. Am 9. Juli zogen wir von Okenstraße 3, wo wir vorübergehend wohnten, da unsere neue Wohnung noch nicht beziehbar war, in eine Wohnung Turnhallestraße 14. In dieser Wohnung wohnten wir bis zu unserer Auswanderung 28. August 1939.

Unser vorläufiges Reiseziel war England, wo wir zu bleiben beabsichtigten, bis unsere Quotennummer nach USA fällig war. Da mein Mann sich von einigen Verwandten, besonders einer Tante von über 80 Jahren, die in Basel lebte, verabschieden wollte, fuhren wir mit unserer 15 Monate alten Tochter Dorothy nach Basel, um nach 3–4 Tagen nach England zu fliegen. Die Schweizer Luftlinie hatte jedoch schon einige Tage vor Kriegsausbruch ihren Verkehr mit England eingestellt, so daß wir keine Möglichkeit hatten, die Schweiz zu verlassen. Es war für uns sehr schwierig, eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen. Und nur mit Hilfe der Verwandten konnten wir in einem Zimmer die Monate in einer kleinen Pension verbringen. Am 16. Februar 1940 erhielten wir in Zürich das amerikanische Visum zur Einwanderung nach Amerika. Am 17. April 1940 erhielten wir ein Transitvisum für Genua, Italien, und am 20. April schifften wir uns auf dem

amerikanischen Dampfer S. S. Washington ein. Nach sehr stürmischer Überfahrt erreichten wir New York am 29. April.[55]

KAHN, HANNELORE
geb. 1925, verh. Löwenstein

Im Oktober 1940 wurde ich zusammen mit meinen Eltern von Offenburg aus wegen unserer jüdischen Abstammung deportiert. Ich kam zunächst mit meinen Eltern nach Gurs, von wo aus wir 1941 weitertransportiert und in das Lager Rivesaltes, Südfrankreich, verbracht wurden. Am 13. 7. 1942 wurde ich dann allein – mein Vater war inzwischen verstorben – aus dem Lager in ein katholisches Kinderheim in Vic sur Cere geschickt, während meine Mutter zurückbleiben mußte und im August 1942 weiterdeportiert worden ist. Von ihr habe ich seither nichts mehr erfahren können.

Im Heim bekam ich dann von der jüdischen Untergrundbewegung ohne mein Zutun falsche Papiere, die auf den Namen Helen Keller, geb. in Mülhausen, Elsaß, lauteten. Mit diesen Papieren kam ich dann bei einigen Familien in Frankreich unter, und zwar als Hausgehilfin, bis ich dann in ein anderes Kinderheim in der Nähe von Moutiers zur Arbeit geschickt worden bin. Moutiers war damals italienisch besetzt. Im September 1943 mußte ich dann plötzlich nachts flüchten, da die Gestapo Haussuchungen veranstaltete, die Italiener waren inzwischen abgezogen. Es gelang mir, mit einer anderen jüdischen Familie in eine kleine Ortschaft zu flüchten, wo ich mich dann mit sechs Personen in einem Zimmer bis März 1944 verborgen halten mußte. Im März 1944 flüchtete ich dann allein nach Lyon. Trotz vieler Haussuchungen und Kontrollen gelang es mir, im Sommer 1944 in St. Etienne die Befreiung durch die franz. Armee zu erleben.[56]

KAHN, HERBERT
geb. 1932

Ich bin in Offenburg geboren als Sohn von Ludwig Kahn, damals Cigarrenfabrikant in Offenburg. Ich besuchte die

Volksschule für ein Jahr, als 1938 meine Eltern nach Duisburg in das Haus meiner Großmutter umsiedelten, da das Haus in Offenburg von der Militärbehörde requiriert worden war. In Duisburg besuchte ich die jüdische Schule, die sich in der dortigen Synagoge befand. Ende 1938 wurde die Synagoge verbrannt, und von da an bis zu unserer Auswanderung hatte ich nur wenig Unterricht.[57]

KASSEWITZ, SALOMON
geb. 1863

Wir sind mit vielen Juden aus Baden im Herbst 1940 nach Gurs deportiert worden und in diesem Konzentrationslager bis 6. 3. 1941 geblieben. Wir sind entlassen worden, weil mein Bruder Wolf Kassewitz, der in Zürich lebte, sich verpflichtete, für uns bis zur Ausschiffung nach Südamerika zu sorgen.[58]

KATTLER, MICHAEL
geb. 1911, 1938 nach Offenburg, 11. 11. 1938–12. 1. 1939 KZ Dachau, 1939 nach Dänemark

Ich bin in Karlsruhe geboren. Meine Schulzeit und meine Berufsausbildung habe ich hier verbracht. Während der sogenannten Arisierung verlor ich meinen Arbeitsplatz und mußte mich nach einer anderen Existenz umsehen. Da bot sich die Gelegenheit, einen Volontär-Platz bei der Firma Julius Lederer, Steinstraße in Offenburg, zu bekommen.

Zuerst wohnte ich bei meinen Verwandten in der Badstraße, bei Familie R. Scheirmann, später bei Familie Lion. Diese Familie Lion ist nach einem Aufenthalt in Gurs umgekommen.

Das war bei der „Kristallnacht", daß die jüdische Bevölkerung, zunächst alle männlichen, festgenommen wurde. Der Transport, das war ein langer Güterzug, ging über Karlsruhe, Stuttgart, zum KZ Dachau.

Es lag in der Natur der Sache, alle Möglichkeiten zu finden, gleichgültig wie, eine Auswanderung in die Wege zu leiten. Nach meiner Freilassung bekam ich Gelegenheit, zu einer

Berufsumschulung nach Skandinavien zu kommen. Mit dem letzten fahrplanmäßigen Zug gerade vor Kriegsanfang August 1939 kam ich nach Dänemark und bekam auf der Insel Fünen einen Arbeitsplatz auf dem Lande. Man war ganz einfach gezwungen dazu.

Nach der Besetzung Dänemarks durch deutsche Truppen wurde die Lage, speziell für die jüdische Bevölkerung, wiederum gespannt.

Oktober 1943, da die Judenverfolgung einsetzen sollte, hatte die dänische Widerstandsbewegung alles eingesetzt, alle Verfolgte mittels Fischerbooten über den Öresund nach Schweden zu bringen. Es gelang auch – und das muß man zu Ehren der dänischen Bevölkerung im allgemeinen sagen – die meisten in Sicherheit zu bringen. Natürlich gab es Ausnahmen. Ein Teil der Familien, die besonders in Kopenhagen ihren Wohnsitz hatten, wurde mit Hilfe von jungen Leuten, die von den deutschen Truppen bezahlt wurden, in ihren Privatwohnungen festgenommen und nach dem KZ Theresienstadt verschleppt. Auch dort sind viele umgekommen.[59]

Zur „Kristallnacht": Die Festnahme durch Polizeileute und Mitglieder der sogenannten SS (alle in Uniform) geschah in den Morgenstunden. Erst hatte man Einzelpersonen abgeführt in das Offenburger Gefängnis. Erst später im Lauf des Spätnachmittags, es war beinahe dunkel, ging man im gesammelten Trupp zum Bahnhof. Was sich sonst in den Straßen abgespielt hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Es ist sicher möglich, daß die zurückgebliebenen Frauen an diesem Tage mehr erlebt haben.[60]

Zur Lage in der jüdischen Gemeinde: Meiner Beurteilung nach war in Offenburg vor und nach 1933 ein sehr reges Gemeindeleben. Nach 1933 konnte man, wie in allen anderen Gemeinden, ein mehr internes Zusammenleben feststellen, und das ist ja gut zu verstehen. Es wäre absurd hinzuweisen, daß an jeder Ecke, wo ein Restaurant war, ein Schild „Juden unerwünscht" angebracht war. In Offenburg hatte man G. s. D. Gelegenheit, auch in gesellschaftlicher Hinsicht u. a. im Kaffee Weil zusammenzukommen. Zu kulturellen Veranstaltungen konnte man neben Privatwohnungen auch Nebenräume obengenannten Kaffees benutzen. Anfang des 2. Weltkrieges näherte sich das Ende der jüdischen Gemeinde.[61]

KRAUSS, RENÉE
geb. 1933 (Renate Haberer), 1940 deportiert nach Gurs, Flucht in die Schweiz, dann USA

Ich kann mich noch gut erinnern, das ist der 10. November 1938, da war ich 5 Jahre alt: Sie sind morgens gekommen und haben meinen Papa und meinen Opa geholt. Mein Opa hat das Eiserne Kreuz gehabt und hat es mitgenommen. Er hatte das Augenlicht in Verdun verloren und hat das Eiserne Kreuz gehabt, das hat er mitgenommen! Und mein Papa, der ist auf die Toilette und kam nicht schnell genug raus. Da hat er (der Nazi) gesagt, Kommen Sie doch! – da kann ich mich noch so gut wie heut dran erinnern – kommen Sie doch, Herr Haberer! Und dann sind sie fort.

Meine Mutter war damals krank, ich weiß aber nicht mehr, was sie gehabt hat. Ich habe ein kleines Schwesterchen gehabt, die war am 18. 11. 1937 geboren, war also fast ein Jahr alt. Meine Mutter konnte damals nicht aus dem Bett. Das Schwesterchen war in einem Kinderbett, wußte noch nicht, wie man da raus klettert und ich konnte sie nicht herausheben. Wir haben so einen Eiskasten gehabt, und da sagte meine Mama, geh an den Eiskasten und hol mir den Käse. Ich habe den Käse geholt, Brot geholt und das Messer geholt und im Bett hat sie es geschnitten (Brote gemacht für die Männer). Ich habe dann meiner Schwester gezeigt, wie man aus dem Kinderbett herausklettert, das hat sie gut kapiert: aber sie ist nie mehr im Bett geblieben danach! Und nachmittags schellt es und plötzlich kommt meine Tante, Tante Thekla, und mit ihr alle die Frauen von Offenburg – der Größe nach hereinmarschiert. Meine Mutter hat sich, wie sie das gesehen hat, nur ins Kissen gedrückt und hat angefangen zu lachen. Aber es war natürlich nicht zum Lachen.

Wir hatten sehr nette Leute im Haus, Zellerstr. 11, Krämer haben die über uns geheißen und Bühler die unter uns. Die Tochter von Bühlers war bei der Partei, ich glaube in Stuttgart. Aber sie waren sehr gut zu uns. Frau Bühler beispielsweise kam am 10. November rauf und fragte: Kann ich was für Euch tun? Meine Mama wollte es nicht, aber sie waren immer sehr nett. Worin sich das wirklich geäußert hat: Bevor wir deportiert worden sind, 22. Oktober 1940, da kam die Frau Bühler

am Abend vorher zu meiner Mama und sagte: Frau Haberer, unsere Renate hat angerufen, Ihnen passiert was Schlimmes. Wenn Sie uns Ihre Renate lassen, dann tun wir sie versorgen, bis Sie wiederkommen. Aber das war nachher, 1940.

Nach dem 10. November gingen wir nach München, 1939. Warum weiß ich nicht.

R: Das haben viele badische Juden gemacht, es hing mit der drohenden Kriegsgefahr zusammen.

Mußte man das?

R: Nein, aber es wurde angeraten, auch andere Offenburger Juden zogen nach München, z. B. Frau Cohn mit den Kindern. Später sind sie, ich glaube noch 39, wieder zurückgekommen.

Wir auch. Ja, wir sind bis München. Und in München mußten wir, da wir keine eigene Wohnung haben konnten, mit anderen jüdischen Familien zusammen wohnen. Wir haben bei einem gewohnt, der hatte eine Villa mit Haushälterin. Noch 3 oder 4 andere Familien haben dort gewohnt. Mein Papa arbeitete in einem Kinderheim, meine Mama ebenfalls und nahm meine Schwester mit. Die Haushälterin hat mich versorgt, wenn ich aus dem Kindergarten nach Hause kam. Und da waren so schöne Villen mit Blumen, und ich habe sie immer gepflückt. Mein Vater hat aber Angst gehabt, wenn ich in all den Gärten Blumen pflücken ging und sagte: Du darfst keine mehr pflücken. Und ich versprach ihm das. Gut.

Einmal kam Hitler nach München, und die Haushälterin wollte hin und ihn ansehen, und da hat sie mich mitgenommen. So kam ich wieder heim mit einer Blume, worauf Papa sagte: Ich hab Dir doch gesagt, Du darfst keine mehr pflücken! Ich habe geantwortet: Ich hab sie nicht gepflückt. Ja, wo hast Du sie dann her? Und ich sagte: Unser Führer hat sie mir gegeben! Er hat mir natürlich nicht geglaubt, sagte: Wenn Du mir die Wahrheit sagst, passiert nichts, aber wenn Du mich anlügst! Er hat es nicht geglaubt. Endlich ist die Haushälterin gekommen und hat gesagt: „Sie lügt nicht!" Sie ist nämlich hinten gestanden und hat mich gehalten, und bevor sie wußte was war, stand ich ganz vorne, hab eine Fahne in der Hand

gehalten und Hitler hat Blumen vom Wagen geworfen. Plötzlich hab ich auch eine gehabt und war glücklich. An das erinnere ich mich.

In München stand gegenüber eine Villa, die einem SS-Mann gehörte. Der hatte ein kleines Mädchen, das war so alt wie ich, und auf der Straße haben wir zusammen gespielt. Deren Eltern haben nie mit meinen Eltern gesprochen, aber die Frau war sehr nett, hat mich immer in den Park mitgenommen, obwohl die Juden das doch nicht durften. Sie hat mich immer mitgenommen mit ihrer Tochter. Ich erinnere, wie wir einmal so etwas wie ein Picknick gemacht haben. Meine Mutter gab mir Brötchen mit und Milch. Die Frau sagte aber: Nimm die Milch und gib sie Deiner Mama, sie soll sie für das Kleine nehmen. Also, ich habe keine, wie soll ich sagen, Erinnerungen, wie jemand direkt zu mir bös oder aggressiv war, nein.

Herr Krauss: Sogar nicht in der Schule?

Nein, auch nicht in der Schule. 1939 sind wir zurück nach Offenburg. Da ich zur Schule gehen mußte, bin ich nach Freiburg in die jüdische Schule und habe dort die Woche über bei meiner Tante gewohnt. Nie hat jemand was zu mir gesagt.

R: Ich will noch einmal auf den November 1938 zurückkommen: Die männlichen Juden Offenburgs wurden deportiert nach Dachau. Können Sie sich an diesen Zug der Juden durch Offenburg zum Bahnhof erinnern? Die Männer sind Wochen später wieder zurückgekommen.

Ja, mein Großvater ist zurückgekommen, meinen Vater haben sie heimgeschickt zum Sterben. In Dachau, wie sie da gestanden sind in der Reihe, da war ein alter Mann, der sich nicht so schnell bewegt hat, wie er sich bewegen sollte. Da war ein junger Soldat, der hat ihn getreten. Mein Vater ist aus der Reihe und hat den Soldat auf die Backen geschlagen. Mein Vater war ein großer Mann. Darauf haben sie ihn die ganze Nacht, es muß schon Ende November gewesen sein, draußen stehen lassen ohne was an. Morgens haben sie ihn wieder hereingeholt, da war er halb erfroren, besonders ein Arm. Da haben sie zu ihm gesagt: Oh, ist der Arm erfroren? Er sagte, nein, es ist kalt. Na,

dann tauen wir ihn wieder auf. Und haben ihn auf die Heizung gelegt. Davon bekam er eine schwere Entzündung, ist sehr krank davon geworden, mit hohem Fieber und allem. Da mein Vater bekannt war in Offenburg, wollten sie ihn nicht in Dachau sterben lassen. So haben sie ihn heimgeschickt.

Es gab da einen Arzt, ich weiß den Namen leider nicht mehr, der war ein Freund von meinem Vater. Den hat meine Mama angerufen, er hatte noch Medikamente. Er kam nachts und gab sie ihm, behandelte ihn. Wie er wieder gesund war, sagte er, Frau Haberer, das war das letzte Mal, rufen Sie mich nicht mehr. Sie bringen meine Familie in Gefahr. Mein Papa hatte sich in jener Nacht das Trommelfell erfroren und mußte später einen Apparat tragen.

Wir kamen von München wieder zurück. Ich ging zur Schule in Freiburg, bin jeden Freitag mit dem Zug heimgefahren. Deshalb konnte ich jetzt meinen Weg von der Bahnhofsbrücke so gut wiederfinden. Ich wußte, wie ich laufen mußte.

Also, dann kam der 22. Oktober 1940. Ich habe gerade gelernt, wie man richtig liest. Und ich konnte schon Zeitung lesen. Dem Lehrer Kaufmann hatte ich gesagt, ich kann Zeitung lesen, und er entgegnete, wenn Du eine Zeitung bringst und daraus vorliest, bekommst Du einen Mohrenkopf. Ich brachte die Zeitung, es war so um 10 Uhr morgens – aber ich kam nicht zu meinem Lesen und zu dem Mohrenkopf, das hat mich am meisten geärgert, der Mohrenkopf, denn da kamen sie und sagten: Ihr müßt jetzt heimgehen. Ich bin zu meiner Tante, habe mein Köfferchen gepackt und sie brachten mich an den Bahnhof. Der Herr Krämer hat mich in Offenburg abgeholt und brachte mich in die Turnhalle. Er hat mir noch ein Gutsele gegeben, bevor er mich ablieferte. Er war ein Nichtjude.

R: Sie durften nicht mehr nach Hause?

Nein. Wie ich kam, waren schon alle in der Turnhalle.

R: Was wußten die anderen, warum man sie zusammentrieb? Wußte niemand etwas?

Nein. Ich muß Ihnen sagen, ich war nicht unglücklich: Mein Papa, meine Mama, meine Schwester, der Opa, Oma, jeder

war da. Dann ging es in den Zug. Woran ich mich noch gut erinnern kann: Sie haben miteinander gesprochen und Papa sagte, laß mich an das Fenster, ich will doch mal sehen, ob das Richtung Frankreich oder Richtung Osten geht. Wenn es Richtung Frankreich geht, ist es nicht so schlimm. Und dann brachten sie auch meine Tante und den Onkel aus Friesenheim, die waren auch mit uns. Der Zug fuhr dann nach Freiburg, dort kam noch eine andere Tante und der Onkel und die Cousine, so, wie ich sagte: Unglücklich war ich nicht. Ich war sechs Jahre alt, wir sind im Coupé, im Abteil hin und her gerannt, ich kann mich an nichts Furchtbares erinnern.

Dann hielt der Zug in Colmar, und da kamen Leute und haben Essen gebracht. Ich weiß nicht, ob es Juden aus Colmar waren. Ein Mann von denen gab mir Leberwurst, ich hab Leberwurst so gern. Dann ging der Zug weiter, es hat gedauert, fast eine Woche. Ich glaube, man durfte 50 Mark pro Person mitnehmen. Und am Abend bevor die Franzosen uns übernehmen sollten, sagten die Deutschen, sie wollten das Geld, die 50 Mark. Sie liefen rum, und nahmen meinen Papa mit, der sollte das Geld einsammeln. Die Leute gaben es. Eine alte Dame aus der Nähe von Friesenheim wollte es aber nicht hergeben. Man hätte nun glauben sollen, daß mein Papa in Dachau was gelernt hätte: Sie wollte es nicht geben, ein Soldat hat sie gezogen, und mein Papa hat ihn weggestoßen. Da haben sie ihn mitgenommen und in ein Coupé gesteckt, allein haben ihm aber nichts getan. Am nächsten Morgen, wer der Zugleiter war, weiß ich nicht, aber er kann kein Nazi gewesen sein, hat er ihn herausgerufen und gesagt: Herr Haberer, tun Sie so was nie mehr. Sie sind kein Bürger des freien Deutschlands, Sie sind ein Jude ohne Rechte!

Dann kamen wir zusammen nach Gurs. Aber die eben erzählte Geschichte mit dem Zug hatte Folgen, denn in Gurs war die Untergrundbewegung, es waren ja nicht nur Juden dort, sondern auch viele Politische, und die haben davon gehört. Wie mein Papa dann in Gurs war, nach ein paar Tagen, kamen sie und fragten ihn, ob er mit ihnen und für sie arbeiten will. Er bekam eine Arbeit: die hatten so große Suppenkessel, in die ein Mann reinkriechen konnte, und die schob mein Papa aus dem Lager, hin und her, das hat er dort gemacht.

Ich kann mich noch erinnern, wie ich ein kleines Kind war und nachts aufgewacht bin in Gurs, saßen meine Mama und noch andere Damen da und haben mit den Schuhen die Ratten verjagt von den Kindern, die geschlafen haben.

Im Februar 1941 ging ich nach Aspet in Frankreich, ein Kinderheim in der Nähe von Toulouse.

R: Es gab da eine französische Organisation ...

Oeuvre de secours d'enfants, die haben sich sehr verdient gemacht um die Kinder, auch die Quäker von Philadelphia, und das Rote Kreuz. Die Franzosen haben uns aufgenommen, denn deshalb hat es eine Woche gedauert, bis sie einen Platz fanden, und die Quäker und das Rote Kreuz haben sich verpflichtet, uns zu füttern. Die OSE: da war eine Frau Salomon, die kam auch persönlich nach Gurs, ich habe sie später einmal getroffen. Ich hatte großes Glück: die Nacht, bevor ich wegging, ist meine Mama noch gesessen, hat mir einen Rock genäht mit der Hand und hat mit mir gesprochen. Und eines hat sie mir gesagt, was mir mein ganzes Leben dann geholfen hat: Es gibt nur einen lieben Gott. Und wo du jetzt hingehst, ob es eine katholische Kirche ist, Du brauchst keine Angst zu haben, brauchst Dich nicht zu schämen, kannst reingehen und betest zu Deinem Gott. Aber es ist alles das gleiche. Der liebe Gott ist nicht böse mit Dir, es sind nur die Menschen, die schlechte Sachen machen. Das hab ich nicht vergessen. Das hat mir geholfen, denn viele Kinder, die dann in ein katholisches Heim beispielsweise kamen, haben Probleme gehabt, haben gemeint, sie tun was Falsches. Aber ich habe immer gewußt, es macht keinen Unterschied, ich bin, wer ich bin. Da war ich meiner Mama immer sehr dankbar.

Also: Ich kam dann nach Aspet und war etwa ein dreiviertel Jahr dort. In der Zwischenzeit sind meine Eltern nach Rivesaltes geschickt worden.

R: Hatten Sie mit ihnen noch Kontakt vom Kinderheim aus?

Ja, sie haben geschrieben. Ich selbst mußte einmal pro Woche schreiben, und meine Mama hat zweimal pro Woche geschrieben. Dann kam meine Schwester, die war inzwischen

fast drei Jahre alt, nach Limoges ins Kinderheim und ich deshalb auch zu ihr in das selbe Heim. Aber mein Papa hat ja für den Untergrund gearbeitet und die haben Sprengungen gemacht, so daß ihn die Deutschen sehr gesucht haben. Nicht weil er ein Jude war, sondern weil sie gute Sprengungen gemacht haben. Jude, das war Nebensache in diesem Fall. In Rivesaltes sind sie zu ihm gekommen, die Résistance, und haben gesagt: Die Deportationen haben angefangen und sie meinten, sie würden ihn und meine Mutter rausnehmen, mein Opa war schon fort. Er sagte, nur wenn meine Schwiegermutter mitgeht. Sie meinten: Nein, das machen sie nicht. Gut, dann geh ich auch nicht, dann gehen wir alle zusammen. Schließlich kamen sie aber zurück und sagten: Ihre Schwiegermutter kann mitgehen, aber sie müssen noch was für uns tun. Sie wollten, daß mein Vater auf dem Weg nach Brive, wo sie hin wollten, etwas erledigt. Mein Vater hatte eine Cousine dort, die kam eigentlich von Reims und war versteckt in Brive, und deshalb wollte er nach Brive. Und für den Untergrund hat es keinen Unterschied gemacht, denn es war eine große Fabrik in Brive, wo sie auch Sprengungen machen konnten, und so haben sie gesagt: Fein, er soll nach Brive gehen. Also haben sie meine Großmutter allein nach Brive geschickt und Papa und Mama sollten noch durch Frankreich gehen.

Einmal waren sie auch über Nacht bei einem Bauern, und da kam ein deutscher Soldat mit seinem Feldwebel, Offizier. Der Soldat, der kam irgendwo aus der Nähe von Kippenheim, Friesenheim, er war jung, war 19 Jahre. Mein Papa hat falsche Papiere gehabt, er sollte vom Elsaß sein. Und der hat mit dem Jungen gesprochen, der hatte Hunger, Papa hat ihm was gegeben. Sie haben sich unterhalten und dann gingen sie weg. Nachts warf plötzlich jemand Steine gegen die Fensterläden, Papa schaut raus und da steht der Soldat unten und sagte: Kommen Sie mal runter. Huber hat er geheißen, Mr. Huber: Ich weiß nicht, wer Sie sind und ich will's nicht wissen, aber mein Oberst hat gesagt, daß Sie vielleicht aufs Bauerngut gehören, aber nicht Ihre Frau, und morgen kommt er, um zu sehen, ob Sie wirklich hier hingehören. Und wenn Sie nicht hier hingehören, gehen Sie weg! Da sind sie diese Nacht noch weiter.

Sie gingen nach Brive, und dort hat mein Vater diese Sprengungen gemacht, so daß ihn die Deutschen natürlich gesucht

haben. Er ist wieder zur Untergrundbewegung gegangen und hat gesagt – sie haben dann nämlich uns gesucht –, er stellt sich, er will nicht, daß sie seine Kinder finden, er stellt sich, wenn sie uns nicht irgendwohin schicken, wo wir sicher sind. Und darauf meinten sie: die Schweiz.

So, am Tag bevor wir in die Schweiz sind, sind wir noch mit dem Zug von Limoges nach Brive, um auf Wiedersehen zu sagen. Wir hatten Verwandte in der Schweiz, Kornmann hießen die in Zürich, so war mein Papa die halbe Nacht auf und lernte mir alles auswendig, er konnte ja kein Papier oder sonst etwas mitgeben: Wie sie heißen, von wo sie herkommen, so daß ich sagen kann, wenn wir dort sind: Das sind wirklich wir. Und am nächsten Tag sind wir dann fort.

Aber ich muß noch eins sagen, wenn es auch nichts mit der Verfolgung zu tun hat, aber woran man sich doch erinnert: Bevor wir an den Zug gingen nach Brive, haben sie uns so zwei kleine Täfelchen Schokolade gegeben. Ich sagte zu meiner Schwester, wir heben das auf als Geschenk für Mama und Papa. Also sie ist rumgegangen im Zug, ist hingefallen, hat angefangen zu weinen, und da hab ich gesagt, na, Du kannst eine Tafel essen, und die können sich dann die andere Tafel teilen. Darauf hat sie erst recht angefangen zu weinen. Was ist mit Dir, fragte ich. Ich hab ja die ganze Schokolade schon gegessen! Verfolgung oder nicht, daran erinnere ich mich.

So kamen wir zu den Eltern, sagten auf Wiedersehen. Und gingen nach Anemas ...

R: Was haben die Eltern zu Ihnen gesagt beim Abschied, wußten die, was mit Ihnen passieren könnte?

Nein, meine Eltern haben nur gesagt, Ihr geht jetzt in die Schweiz. Ich hab immer gehört: Wenn der Krieg vorbei ist, ist alles wieder gut. Das ist jetzt. Mein Papa und Mama haben gut ausgesehen, und niemand hat was zu mir gesagt. Mein Papa hat erzählt von seinen Eltern und daß ich eine Tante in Südafrika habe und das mit der Schweiz, aber ich habe immer gewußt, daß der Krieg vorbeigeht. Für Jahre lang habe ich, bevor ich eingeschlafen bin, immer gedacht an weiße Wecken und Kakao. Wenn der Krieg vorbei ist, dann haben wir wieder

Frühstück mit weißen Wecken und Kakao. Ich habe immer gedacht, daß das wiederkommt.

Meine Eltern müssen mir das gesagt haben, denn nicht jeder dachte so, viele Kinder haben Angst gehabt, konnten sich nicht einstellen. Ich hab meine Eltern auch vermißt, aber ich habe nie gedacht, daß es für immer ist. Es ist eine gewisse Zeit und geht auch vorbei.

R: Sie waren immer mit anderen Kindern zusammen?

Ja, wir haben gespielt, gesprochen, ich bin in die Schule gegangen, habe Französisch gelernt. Aber so, daß ich Angst gehabt habe? Nein. Ich hab' noch nicht mal Angst gehabt vor deutschen Soldaten: Wie wir in Limoges waren, war ich in der Schule und ich habe gern gesprochen und gelacht. Da haben sie mich auch ein paarmal hinausgeworfen. Sagten, wenn Du noch einmal hinausgeworfen wirst, wirst Du bestraft. Ich hab' wieder was gemacht und mußte raus. Da dachte ich, ich geh lieber selber heim, als daß ich da warte. So bin ich heimgelaufen. Man mußte durch Grünes gehen, nicht direkt Wald, und da kommen so ein paar deutsche Soldaten. Der eine sagte auf Französisch: Was machen Sie, wieso bist Du hier und nicht in der Schule? Ich fing an zu weinen und sagte, sie haben mich wieder hinausgeworfen, und wenn ich jetzt heimkomme, dann krieg ich sie wirklich! Und da hat er gehalten und sagte: Du sollst aber nicht allein hier herumlaufen, wo wohnst Du denn? Ich hab gesagt, in Limoges, also nicht die Adresse vom Heim genannt. Er meinte, so gehen wir ein bißchen, und so sind wir gegangen, bis wir durchs Grüne kamen. Dann meinte er, sei jetzt brav und sprich nicht mehr in der Schule! Ich habe gesagt: Ja. Wenn ich Angst gehabt hätte? Aber ich habe keine Angst vor ihm gehabt. Und was er mir zu sagen hatte, habe ich schon vielmal gehört, daß ich brav sein sollte.

1942 sind wir nach Anemas und die Grenze war von den Italienern bewacht, aber sie haben viel Geld genommen, so daß die Deutschen die Grenze wieder selbst bewacht haben. Die Dame, die uns über die Grenze bringen sollte – es waren Schienen, wir sollten auf den Schienen gehen –, sie sollte uns auf die andere Seite bringen. Und wie sie die Deutschen gesehen hat, hat sie den Kopf verloren und sagte: Kinder, geht,

macht schnell. Ich hab gewußt, daß es über die Schienen und in die Schweiz geht, und ein Zug sollte kommen, und deshalb sollten wir über die Schienen, so schnell wie man nur kann, das sollte sicher sein dann. Meine Schwester war nicht so glücklich, konnte nicht gehen, machte einen Radau und sagte: Ich geh nicht! Plötzlich hör ich jemand kommen, der sagt, halt oder ich schieße! Meine Schwester hat kein Deutsch verstanden, aber sie kannte die Sprache! Und sagt zu mir: Das ist der Papa. Nein, das ist nicht der Papa, sagte ich. Aber wie das so ist mit Geschwistern, sie meinte, sag mir nicht, was ich zu tun habe, Du bist so herrisch, ich geh nicht mit, und ich weiß, wie der spricht. Ich sagte noch mal, es ist nicht der Papa, der Mann, der bringt Dich um, wenn er Dich faßt. Also ich hab sie gezogen, sie war jünger, aber größer, und ich bin hingefallen, habe mir das Knie aufgeschlagen. Da hab ich dann angefangen zu weinen, und das wollte sie dann doch nicht. Also sie ist mit. Und der ist den ganzen Weg hinter uns hergelaufen und hat immer gesagt, halt oder ich schieße. Aber er hat nichts gemacht. Er hätte uns doch so ...

Und dann sind wir über die Schweizer Grenze. Und niemand hatte mir gesagt, daß die Uniform der Schweizer Soldaten genauso aussieht wie die Uniform der Deutschen. Es ist zwar ein Unterschied, aber es war Nacht und es war da Stacheldraht. Und ich hatte sowieso genug von meiner Schwester. Dann hab ich sie nur am Hals gepackt und hab sie auf den Boden geworfen und unter dem Draht durchgestoßen. Ich wollte ihr nach, bin aber hängengeblieben. So kam der Schweizer, hat mir geholfen und der Deutsche ist dagestanden und hat dem Schweizer nichts gemacht und mir auch nichts. Der Schweizer hat mich losgemacht und mich dann auf die Schweizer Seite getragen.

Danach kam ich zu dem Camp de Cami (?) in Genf, war dort im Krankenhaus, weil sich das entzündet hatte. Nachdem kamen wir nach Ascona, waren dort etwa zwei Monate. Und dann zu Familie Kornmann in Zürich, waren dort ungefähr ein Jahr. 1944 kam ich in ein Kinderheim in Arth-Goldau.

Wie ich in Frankreich war, hatte ich eine katholische Freundin und da bin ich manchmal nach der Schule auf dem Heimweg bei der Kirche vorbei und bin mit hineingegangen. Wie ich nach Arth-Goldau kam und im Kinderheim war, die Dame

dort, also, manchmal denke ich, daß sie die Kinder nicht besonders gern gehabt hat, besonders Kinder, die nicht richtig deutsch sprechen konnten, sie konnte sehr, sehr harsch sein. Wie ich ins Dorf komme, geh ich an der Kirche vorbei: Ach, jetzt weiß ich, wo ich hingehe, ich gehe zu den Schwestern. Habe mich hingesetzt und gewartet, bis eine vorbeikam. Ich meinte: Darf ich mit Ihnen sprechen, ich möchte bei Ihnen wohnen, ich hab keinen Vater und keine Mutter – wie ich das sagte, hab ich angefangen zu weinen. Ich war sehr klein, hab jünger ausgesehen, als ich war. Komm einmal mit mir, sagte sie, und wir gingen ins Mutterhaus. Jetzt erzähl mal. Die Frl. Eichhorn schlägt die Kinder, ich will bei Ihnen wohnen. Ja, das geht nicht, aber vielleicht kannst Du zu uns in die Schule kommen. Sie haben mit ihr gesprochen, und sie sagte ja. Sie hat mich dann in Ruhe gelassen. Die Nonnen waren sehr, sehr gut zu mir. Jeden Tag zur 6-Uhr-Messe hat man ein Heiligenbild gekriegt, ich bin oft hin. Dann war mein Leben nicht mehr schlecht, zwar mußte ich mithelfen, aber sie hat mir nichts mehr gemacht. Meine Schwester war in einem andern Heim, ich weiß nicht mehr wo.

R: Können Sie sich noch an das Heim in Ascona erinnern?

An Ascona habe ich nur noch ein bißchen Erinnerung. Meine Cousine war auch in Ascona, ich weiß nur, daß die Leiterin Lilly geheißen hat und eine nette Dame war, niemand hat uns etwas getan in Ascona, es war sehr schön. Sie war klein, hat schwarze Haare gehabt, hat immer so übers Haar gestrichen.

R: Wo und wie haben Sie dann das Kriegsende erlebt?

1945 wollte mein Papa nicht in Brive bleiben, denn es waren dort noch viele Sympathisanten und er hat Angst gehabt, wenn das rauskommt, was er gemacht hat, daß der Familie was passiert. So ist er nach Paris und von der OSE hat er ein Heim bekommen, ein Kinderheim in St. Etienne, wo er für das Management arbeitete, die Verwaltung übernahm. Dann hatten wir ja ein Heim, wir haben uns dort getroffen und waren in St. Etienne von 45 bis 46, dann hat mein Vater

ein anderes Heim bekommen in Lyon, Le Tromplain. Dann ist er nach Deutschland gekommen.

Was ich Ihnen auch sagen will, jemand der sehr gut zu meinen Eltern war, war der Herr Wußler, der Spediteur. Seine Mutter hat meinen Vater gern gehabt schon vorher. 1936 sind meine Großeltern zu uns gekommen von Bergen (bei Frankfurt), mein Großvater hat sein Geschäft dort aufgegeben, man durfte ja von Juden nicht mehr kaufen. Und da haben sie einen Lift eingepackt, alles in die Kasten, und das hat mein Vater beim Spediteur Wußler abgestellt. Wie mein Vater 1946 wieder zurückkam, ist er hin, hat aber wirklich nicht an die Kisten gedacht, hat nicht daran gedacht, daß die das überlebt haben. Da hat der Willy Wußler zu ihm gesagt: „Ich hab was für Dich." Und hat hinten so Terpolin hochgehoben und da waren die Kisten gestanden. „Haberer, ich hab mir gedacht, wenn einer rauskommt, dann kommst Du raus. Da hab ich die aufgehoben." Das war der Anfang für Amerika, da war von den Großeltern auch das Geschirr noch drin und so. Das war mehr wie anständig.

R: Jemand hat mir noch von einer anderen Begebenheit berichtet, von etwas Geld, das Ihr Vater noch vergraben hat?

Ja, er wollte, aber das Haus ist zerbombt. Er ging zurück, nämlich im Herrenzimmer hat er unterm Boden Geld versteckt. Aber das weiß ich nicht selbst, nur aus Erzählung. Das war 1937, da ist mein Vater mit jemand über die Brücke in Kehl und da mußte man Zoll bezahlen, mit einem 5-Mark-Stück. Ich weiß nicht, er hat der Dame ein 5-Mark-Stück gegeben, die sagte, ach das ist ja ganz neues Geld. Ja, sagte er, das hab ich gerade gemacht. Das hat sie angezeigt! Mein Vater war also im Elsaß, und plötzlich schellt es bei uns an der Tür – mein Vater hat einen Revolver gehabt, den er nicht haben durfte, und Devisen, die man auch nicht haben durfte. Plötzlich stehen sie da. Meine Mutter war allein. Sie sagten, sie wollen durchsuchen, haben geschaut, haben im Eßzimmer und Herrenzimmer mit der Hand auch in dem Plüschsofa gesucht, haben aber nichts gefunden. Schließlich haben sie sie gefragt, haben Sie Geld, wo haben Sie Wertvolles? Sie machte alles auf und brachte so eine Cassette, sagte aber, sie hätte keinen

Schlüssel. Es waren zwei, einer davon war sehr anständig. Der eine sagte, dann brechen wir's auf, der andere meinte, drangsalier die Frau nicht so, nahm die Cassette und schüttelte sie. Wie sie nichts gehört haben, legte er die Cassette wieder hin, meinte: Wenn Ihr Mann heimkommt, bringen Sie sie, dann machen wir sie auf. Inzwischen haben wir das natürlich rausgenommen und haben sie gebracht mit dem, was man haben durfte.

R: Zu Ihrer Familiengeschichte: Haberer ist doch ein bekannter Offenburger Name gewesen?

Ja, aber die Großeltern kamen von Diersburg, und von dort sind sie nach Kippenheim, Friesenheim, meine Großmutter war eine geborene Weil, die Haberers kamen von Friesenheim. Die hatten ein Eisenwarengeschäft, Schrauben, Hammer. Der Großvater ist noch in Friesenheim gestorben. Mein Vater hatte noch einen Bruder, der ist am letzten Tag vom Krieg gefallen, außerdem hatte er noch zwei Schwestern, die sind umgekommen. Eine hat in Freiburg gewohnt, eine in Friesenheim. Die haben alle zwei Kinder gehabt. Der Sohn von den Friesenheimern lebt in London, die Tochter in Chicago.

Mein Vater wußte sich zu helfen. Deshalb sind wir rausgekommen, leider hat er nicht früher daran geglaubt, daß wir weggehen sollten. Aber mein Großvater besonders war sehr, sehr deutsch.

Mein Vater, wie wir in Frankreich waren, da waren deutsche Gefangene, er hat nie was zu ihnen gesagt, hat sie beschämt, hat immer was hingebracht, die haben dort gearbeitet, haben immer zu essen bekommen. Deutschland war seine Heimat. Wie gestern, wie wir nach Offenburg sind, habe ich zu meiner Tante gesagt, wenn der Papa das sehen könnte, wenn er noch mal nach Lahr könnte. Meine Mutter war anders, meine Mutter wollte nicht mehr zurück. Der Papa hätte sich vielleicht auch wieder im Elsaß niedergelassen, aber meine Mutter nicht, sagte, sie bleibt nicht hier.

Ich kann mich noch an etwas anderes erinnern: Meine Mutter war eine sehr gütige ruhige Frau, aber sie hat gesagt, was sie zu sagen hatte. Wir sind mit dem Zug nach Göteborg

gefahren, nach Stockholm, durch Köln. Deutsche durften damals, ich glaube 1947, nur im Platzwagen fahren. In Köln ist mein Vater raus, wollte was holen, Wasser, und kam herein, es hat geregnet, hat zu meiner Mutter gesagt: Ruth, da draußen steht eine Frau mit zwei kleinen Kindern, die wollen zur nächsten Station, die sind ganz naß, haben keinen Platz – lassen wir sie hier herein. Meine Mutter hat nichts gesagt, hat ihn nur angeschaut. Da meinte er, wir wollen doch nicht so sein wie der Hitler. Da hat sie gesagt: Laß sie rein. Sie kamen ins Coupé, die Frau hat versucht, mit meiner Mutter zu reden, aber Mutter hat kein Wort gesagt, hat nur zum Fenster rausgeschaut. Plötzlich sagt das kleine Kind: Mama, ich hab Hunger. Da drehte sich Mutter rum und sagte zu Papa: Gib doch dem Kind einen Keks. Die Frau sagte: Ach, danke, aber Mutter hat nichts erwidert, wie wenn sie Luft wäre. Daran erinnere ich mich, denn es war nicht die Art meiner Mutter.

R: Erinnern Sie sich noch an die Offenburger Synagoge?

Ja, ich war drin. Meine Tante hat mir gerade gestern erzählt, sie war in Offenburg, im Kloster der lieben Frau für ein Jahr, 15 Monate, sie wollte Kindergärtnerin werden und mußte es dann verlassen, weil es nicht mehr ging. Aber sie hat mir gestern erzählt, daß sie in Offenburg war in der Synagoge, bei einer Aufführung. Und da hab ich gesagt: Ich will auch was aufführen. Ja, was kannst Du denn? Hänsel und Gretel! Also ich hab es aufgeführt und alle haben so geklatscht. Ich wollte nicht mehr von der Bühne, meine Mutter mußte rauf und mich holen. Ich war also in der Synagoge, kann mich aber nicht daran erinnern.

Diesmal (Besuch in Offenburg Juli 1991) sind wir auf den Friedhof, ich habe das Grab der Brigitte Kahn besucht, die war so alt wie ich. Sie ist 1937 gestorben, aber nicht wegen der Nazis: Ich hab einen Roller gehabt, sie ist mit einem Mädchen spazierengegangen, war auf dem Roller, ging von der Straße runter und ging vom Trottoir auf die Straße und da kam ein Lastwagen und da war sie tot. Ich kann mich deshalb erinnern, weil ich mußte zu der Zeit schlafen. Plötzlich höre ich hinten rufen: Frau Haberer, machen Sie das doch nicht! Das war unsere Anna. Meine Mutter stand da mit einem Beil und

hat den Roller zerschlagen. Daran kann ich mich erinnern. Hinten war ein Schopf mit Gartengeräten, und da hat meine Mutter den Roller kaputtgemacht.

Oben am Schillerplatz war ein Friseur: An den kann ich mich erinnern, ich bin einmal fort – meine Mutter ist zu ihm als Kundin – zu ihm gegangen und habe gesagt, können Sie mich jetzt bitte schön machen, ich bezahl, wenn ich größer bin und Geld hab. Sie haben meine Mutter angerufen, daß sie nicht Angst hat, haben mir ein bißchen das Haar gekämmt und dann ist meine Mutter gekommen und hat mich abgeholt. Weil ich durfte ja nicht allein hingehen.

Meine Tante (Frau Levi) war bei uns in Offenburg, wie ich ein kleines Kind war. Wir waren gestern dort in Offenburg und sie hat mir sogar das Haus gezeigt, wo ich geboren bin.

Wir treffen uns jedes Jahr hier in Baden-Baden.

(Frau Levi kommt mit hinzu:)

Wie Du im Kloster warst in Offenburg, mußtest Du doch raus?

L: Im Kloster in Offenburg, ja, das war 1934, ich wollte Kindergärtnerin werden, und konnte aber nicht bleiben. Ich war die einzige Jüdin im Kloster. Und durch die Verfolgung konnte ich nicht machen, was ich wollte. Ich bin aus Frankfurt, meine Schwester hat in Offenburg gelebt, die Mutter von meiner Nichte (Frau Krauss). Ich war 15 Monate in Offenburg, konnte aber nicht bleiben. Juden waren unerwünscht. Das Kloster war bekannt für eine gute Ausbildung und mein Vater hatte die Einstellung, daß Hitler alles nehmen kann, aber keine Bildung. Bildung wird immer bleiben. Ich war in allen Schulen, auch im Pensionat. Meine Schwester hat dort gelebt und gesagt, es war eine sehr gute Schule und weil ich Kindergärtnerin werden wollte. Es war eine gute Ausbildung, aber ich konnte sie nicht fertig machen.

R: Wie hat man Ihnen das gesagt, bekamen Sie da einen Brief?

Die haben uns einfach vor die Tatsache gestellt, fertig, kann nicht weitergehen die Ausbildung.

R: Wie haben Sie die Zeit in Offenburg in Erinnerung?

Ich hab miterlebt, wie alle nicht mehr in Geschäfte gehen konnten, keiner ein Geschäft auch mehr haben konnte.

Wir haben unter uns gelebt. Damals schon, 34 schon. Als ich nach Hause kam im April, da haben die Nazis schon vor den Geschäften gestanden, April 34. Im Geschäft meines Vaters, da durfte niemand mehr kaufen. Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann von Offenburg. Wir waren immer in der Gruppe, haben uns getroffen. Sonst konnte man ja mit niemand verkehren, nur unter uns.

Die Nazis, die sind immer marschiert, die konnte man immer hören.

Aber ich bin ja nur als Schülerin für kurz dahingekommen.

R: Sind Sie von den Mitschülerinnen belästigt worden?

Nein, überhaupt nicht. Von den Schwestern auch nicht, überhaupt nicht, im Gegenteil, die waren sehr nett in der Klosterschule, sehr nett. Und auch diese Nonnen, die Unterricht hatten, – in der Schule habe ich nichts gemerkt, natürlich, bis sie mir gesagt haben, ich kann nicht bleiben.

Frau Krauss: Daran kann ich mich erinnern: Wir haben Briefe gefunden von meinem Vater an den Onkel, Robert Weil, er hat auch in Offenburg gelebt. Und da stand, überall wollten sie ja hingehen, emigrieren, einmal war große Hoffnung, da mußte man 1600 Mark haben pro Person. Aber Juden durften nicht mehr so viel vom Konto nehmen, vom Ausland durfte es nicht bezahlt werden. Wenn man einen Christlichen gefunden hatte, hätte der sein Leben aufs Spiel gesetzt. Mein Vater muß einen Weg über die Schweiz gefunden haben, denn wir haben ein Telegramm gefunden mit allen unseren Geburtstagen. Aber wo es hingehen sollte, haben wir nicht gewußt. Mein Vater hat geschrieben, der Rektor von der Bank habe versucht, ihm zu helfen, aber es ging nicht. (...)

Im großen ganzen denke ich, ich bin gegangen wie wenn man auf einem Kliff geht, hier ist der Abhang und hier entlang läuft man, auf dem Grat: Der liebe Gott war mir gut. Ich bin

den ganzen Weg am Abgrund entlanggegangen, aber nicht den Abhang hinuntergefallen. Es war nicht angenehm, aber es hätte viel, viel schlimmer sein können.

R: Und von diesen ganzen Verbrechen haben Sie erst nach dem Krieg erfahren?

Von dem, was da passiert ist, ja, nach dem Krieg erst. Mein Opa ist fortgekommen, und meine Oma ist lange später noch, wenn ein Bild in der Zeitung erschien, davor gesessen mit dem Vergrößerungsglas und hat jedes Gesicht angeschaut und hat geschrieben überall hin, wir wußten, mein Opa ging nach Majdanek, das wußten wir. Ich habe ein Buch von Gurs, in dem von allen Leuten aufgeschrieben ist, wo sie hingekommen sind.

R: Im Sommer war ich einmal in Gurs, es ist heute ein großer Dschungel, ein Wald ist aus dem Lager gewachsen.

Gurs? Am Fuß der Bas Pyrénées. Da war ein Lied, wie ging das:
(singt)
In den Bas Pyrénées, da steht ein Ort
kein Mensch ist dort
dort kommt nur der hinein,
der kein Recht hat, auf der Welt zu sein.

Das war ein Lied. Ich habe viel Glück gehabt. Ich habe Glück gehabt, der liebe Gott war mir gut, Menschen waren mir gut. Und ich denke, ich habe auch Glück gehabt, daß ich bin, wie ich bin. Wenn es passiert, dann reg ich mich auf, aber ich grüble nicht vorher. Und das hat mir auch vieles erspart. Und daß meine Mutter war wie sie war.

R: Es lag auch an Ihren Eltern, die die Kinder nicht mit allem Furchtbaren belasten wollten?

Und die immer gesagt haben, es wird wieder besser.
Es ist unglaublich, hat nichts damit zu tun, aber ich sag immer, wenn ich nach Deutschland, vor allem nach Süd-

deutschland komme: es ist wie zu Hause. Aber dann denke ich von der anderen Seite: ich kann nicht verstehen, wie das zusammenhängen kann. Viele von denen, die weg sind, haben sie aus Deutschland rausgeworfen, aber sie konnten Deutschland nicht aus sich selbst hinauswerfen, es war die Heimat. Für Jahrhunderte haben sie in Deutschland gelebt, sie waren halt deutsch. Und man sieht noch, jedes Volk hat spezielle Eigenschaften, an denen man es erkennen kann. Ich weiß es von mir selber: Ich hab vieles, was durch Generation durch Generation weitergegeben wurde.

Das ist es, an was ich mich erinnern kann.[62]

LEDERER, ARNOLD
geb. 1913 Diersburg, 1923 nach Offenburg, 1933 nach Frankreich mit Familie:

R: Wie sah das jüdische Leben in Offenburg vor 1933 aus? Wie sind Ihre Erinnerungen daran?

Man kann sagen, daß das jüdische Leben in Offenburg das Leben war einer kleinbürgerlichen Gesellschaft, das an und für sich wahrscheinlich sich nicht sehr unterscheiden würde von der altkatholischen Kirche, um ein Beispiel zu nehmen.

Es war ein inneres Leben und auf der anderen Seite ein Leben in der Umwelt. Es gab natürlich ausgesprochen jüdische Veranstaltungen, an Freudenfesten, wie z. B. der jüdische Karneval, das Purimfest, wo die Jugend unter sich getanzt hat und Theater gespielt wurde. Und es gab eine jüdische Loge, wo Menschen sich getroffen haben. Eine gewisse Anzahl von Offenburger Juden gehörte dieser Loge an. Es war eine Freimaurerloge, aber nur eine bestimmte Reihe von Leuten war darin, nicht alle. Wie sie hieß, weiß ich nicht. Der Vater von Dr. Neu gehörte dieser Loge an.

Ich habe gesagt, es war ein kleinbürgerliches Leben hier, wie die Stadt selbst es war. Von einem jüdischen Proletariat konnte man nicht reden. Die meisten Leute waren im Handel tätig. Es gab Bankangestellte bei der Sparkasse, beim Offenburger Tageblatt war eine Person, an die ich mich erinnere. Es gab Anwälte, jüdische, Ärzte. Diese Leute waren von der bür-

gerlichen Seite her gesehen schon eine Art Oberschicht. Es waren auch beim Gericht Beamte, die Juden waren.

Ich möchte hinzufügen: wenn die Lage sich nicht so entwickelt hätte, wie sie sich entwickelt hat, politisch, wäre meiner Ansicht nach die Zahl der Juden in Offenburg auf jeden Fall gesunken. Was die Leute damals vom Land nach Offenburg übersiedeln hat lassen, das gleiche Phänomen hat sich entwickelt, indem viele Juden von der Kleinstadt in die größere Stadt gingen. Vor allem die Jugend wäre in die Großstadt übergesiedelt.

Diese Tendenz war schon zu verspüren.

Außerdem: zahlreiche kinderreiche Familien gab es eigentlich kaum, es war keine große Jugend da. Und die allgemeine Tendenz zum Geburtenrückgang war bei den Juden auch spürbar. Daraus begründe ich, daß die Anzahl auf jeden Fall zurückgegangen wäre. Es war hier ein jüdischer Kantor, Volksschullehrer Scheuermann. Der hat sich von hier 1930, 31 weggemeldet und wurde Kantor in Fürth bei Nürnberg. Der hat mir als 16jährigem Jungen gesagt: es sind jetzt 1930 hier 323 Juden. Die Anzahl wird nicht stärker, sie wird nur schwächer werden. Das hat mit der politischen Entwicklung absolut nichts zu tun. – Ich möchte das hinzufügen, wenn Sie mich befragen über das jüdische Leben. Man hat das besonders gesehen an jüdischen Feiertagen, wenn die Jungen aus den großen Städten, aus Frankfurt oder den anderen Städten, Stuttgart, Karlsruhe, wenn die zurückgekommen sind zu den Eltern, da hat man eben gespürt, daß die Anzahl rückläufig war.

R: Es gab in dieser Zeit eine Fülle jüdischer Feste, es gab auch Bräuche, Holegrasch etwa ...

Ja, Holegrasch, das ist ein Brauch, der nur bei Mädchen der Fall war. Sie wissen ja, bei männlichen Juden ist es die Beschneidung. Und früher, als die Frauen nach der Geburt zum ersten Mal wieder in die Synagoge gingen, nach einigen Wochen, in die Gemeinschaft, bei Mädchen im allgemeinen nach vier bis sechs Wochen, wurde das Mädchen, das zur Welt gekommen ist, von den Kindern auch empfangen. Man vereinigte sich im Haus, und die anderen kleinen Kinder bis zu

zehn, elf Jahren hoben es in seiner Wiege auf. Die Bräuche sind alle nach bestimmten Variationen. Ich glaube, wir haben gesagt: Hole, hole, grasche, wie soll das Kind heißen? Und haben dann den Namen gesprochen und die Wiege auf den Boden gestellt. Darauf haben wir wie beim ersten Schultag eine Tüte bekommen oder einen Sack mit Bonbons oder Brötchen als Belohnung. Das heißt, für das Kind ist das immer im Gedächtnis geblieben. Und wenn die Eltern erzählt haben, bei dem und dem ist ein Mädchen zur Welt gekommen, hat das Kind gewußt, es wird bald Holegrasch sein.

R: Waren Sie auch mal dabei?

Ich kann mich erinnern, ja. Es waren hier (Treffen der emigrierten Offenburger Juden, 1993. Ruch) Leute, die Eva Mendelsson zum Beispiel, ich glaube, ich war damals bei ihrer Geburt. Ich weiß nicht, ob die Eva die Älteste war?

R: Die war die Jüngste.

Die Jüngste? Dann war ich schon zu alt, aber wahrscheinlich bei der Ältesten war ich bei der Holegrasch.

Also dieses Holegrasch, das gibt's nicht überall. Es scheint eigentlich eine Sitte der europäischen Juden zu sein, der aschkenasischen Juden, wie man sagt, ich weiß nicht, ob sie den Ausdruck kennen? Man hat mir vor nicht langem den Ursprung des Namens Holegrasch gesagt.

R: Ich kenne eine Übersetzung aus dem Französischen: Haute la graiche (Hoch die Wiege).

Oui, oui, das ist es.

R: Die Offenburger nichtjüdische Bevölkerung kannte das nicht.

Ja. Ich weiß nicht, wie weit das zurückgeht und von wo der Brauch kommt. Im Elsaß, bei den elsässischen Juden existierte das auch.

R: Kannte man das auch schon vorher in Diersburg?

Ja, absolut. Ich erinnere mich einer anderen Geburt, von Valfer, bei dem Badischen Hof, ein Mädchen, Betty. Ich erinnere mich vollkommen. Ich war vielleicht fünf Jahre alt. Manche Erinnerungen bleiben von der Kindheit, und das erinnere ich. Wir haben sowohl in Diersburg wie hier Holegrasch gefeiert. Also das ist ein Brauch, den Ursprung kenne ich natürlich nicht. Es könnte sein, daß es im Mittelalter im allgemeinen so etwas gegeben hat in der Kleinstadt oder auf dem Dorf, wenn die Wöchnerin wieder ins normale Leben eingetreten ist. Es könnte sein.

R: Die Wöchnerin mußte aber doch zuvor auch in die Mikwe?

Ja, diese Gebräuche sind religiöse Gebräuche.

R: Das bringt mich jetzt auf die Frage: Es gab doch in Offenburg damals keine Mikwe? Es gab zwar die alte aus dem 13. Jahrhundert, aber die Gemeinde selbst besaß doch keine?

Nein. Es war keine orthodoxe, es war eine liberale Gemeinde.

R: Gab es den einen oder anderen, der orthodox gesinnt war?

Ja, das gab es. Aber das ging nicht soweit, daß er sich auf die Seite stellte. Es waren außerdem viel zu wenig Juden da, um eine getrennte Gemeinde zu gründen.

Diese Juden waren kleinbürgerliche Juden, die sich schon lange kannten, die einen die anderen, und es wäre nicht in den Rahmen gegangen, daß sich einer abgesondert hätte. Wenn es mehrere Orthodoxe gegeben hat, ich habe das nicht mehr in Erinnerung, wer diese Leute waren.

R: Es gab eine Familie Spitzer.

Ja. Der Herr Spitzer war kein Offenburger, er war, wie man sagt, ein Ostjude. Er hat das Deutsche mit einem Wiener Akzent gesprochen. Er hat die orthodoxen Gebräuche gekannt,

aber er war eigentlich nicht mehr fromm wie die andern. Er war ein armer Mann. Er hatte einen Sohn, der Vorbeter wurde, der sich im Elsaß verheiratet hatte und von dort aus von den Deutschen geholt wurde und nach Auschwitz kam. Es war eine Familie, in der es Tuberkulose gab, von den Mädchen sind, glaube ich, zwei an Tuberkulose gestorben, die hier beerdigt sind.

R: Es ist eine Krankheit der Armen gewesen, die Tuberkulose.

Ja, zu jener Zeit.

R: Wie verlief denn so ein normaler Sabbat vor 1933?

Vor 33? Ich möchte sagen: es gingen nicht alle Leute zur Synagoge. Um einen normalen Gottesdienst machen zu können, braucht man mindestens zehn Menschen. Es waren zwar mehr wie zehn, aber es waren nicht viele Juden in der Synagoge. Mein Vater beispielsweise ging mehr oder weniger regelmäßig jeden Samstag zur Synagoge. Die jüdischen Geschäfte waren fast alle geöffnet am Samstag und die jüdische Jugend, die bis Volksschule, 13–14 Jahre, ging mehr oder weniger in die Synagoge, wenn sie nicht in die Schule gingen am Samstag! Es war ja Schule. Die gingen am Freitag abend aus Respekt vor dem Lehrer – ich hatte Ihnen gesagt, er war auch Vorbeter – aus Angst ging man zum Teil zur Synagoge. Dagegen an den hohen Festtagen, an Feiertagen, gingen die Juden zur Synagoge, die war dann überfüllt, vollkommen besetzt. Da waren auch die meisten, oder fast alle jüdischen Geschäfte geschlossen. Diese Feiertage waren das Neujahr und der Versöhnungstag.

R: Ab wann ging man dann zur Synagoge, morgens bereits?

Im jüdischen Kalender fängt der Tag am Vorabend an, das heißt immer am Vorabend, und der Tag endet am Abend.

Und zur Synagoge ging man am Vorabend. Wenn ein Feiertag am Donnerstag war, fing der Feiertag am Mittwoch abend an und ging bis Donnerstag abend. Das jüdische Neujahr dauert zwei Tage. Es war also durchaus möglich, daß Neujahr

am Mittwoch abend anfing, dann bis Donnerstag und Freitag dauerte. Und darauf war dann Sabbat.

An Feiertagen gab es auch noch das Laubhüttenfest. Es ist ein Fest, das im Herbst ist. Die Laubhütte soll eine Erinnerung an den Aufenthalt in der Wüste sein, zugleich ein Wallfahrtsfest im religiösen Sinn. In der Bibel gibt es drei Wallfahrtsfeste, Ostern, Pfingsten und das Laubhüttenfest. Es gibt einen gewissen Parallelismus zwischen Juden- und Christentum, was natürlich leicht zu verstehen ist. Es gibt aber auch einen solchen zwischen dem Monotheismus und heidnischen Gebräuchen, die manchmal sich überkreuzen. Wenn man das Chanukah-Fest betrachtet, das eine religiöse Bedeutung hat, Sie wissen was?

R: Dem Weihnachtsfest entsprechend.

Ja, ein Kerzenleuchter, und zur gleichen Zeit ist Weihnachten mit den Kerzen, und im hohen Norden ist die Wintersonnenwende. Es ist unzweifelhaft eine Verwandtschaft zwischen diesen Festen. Wenn Sie vom Osterhasen sprechen und dem Ei, das ein Symbol der Hoffnung ist, das am Pesachfest auch existiert, ist auch hier ein gewisser Parallelismus vorhanden.

R: Gab es so einen Brauch wie Ostereier suchen auch an Pesach?

Nein. Aber es ist folgendes: Es gibt einen Brauch, beim Pesachfest ein Ei zu essen. Als Zeichen der Hoffnung. Wenn Sie mich fragen, wieso ein Hase Eier sucht, ist es sehr schwer zu verstehen. Für mich ist das Ei ein Zeichen der Hoffnung, des neuen Lebens, das sich entwickelt. Es gibt, um einen anderen Parallelismus zu machen, beim Laubhüttenfest den Brauch, Früchte soviel wie möglich an die Hütte zu machen. Denn es ist Herbst, die Zeit, wo die Früchte geerntet werden. Beim Laubhüttenfest im alten Israel, wo man Opfer brachte, von denen die Priester ja ausschließlich lebten, Opfer in Form von Gaben, Geld, Frucht, Fleisch, gibt es auch eine Verbindung, daß das gerade im Herbst war, wo die Ernte zu Ende ist. Das entspricht dem Erntedankfest im Christentum.

Aber für mich sind oft noch heidnische Gebräuche dabei, die noch viel älter sind wahrscheinlich.

R: Meine Frage zielte darauf, zu sehen, was es an Bräuchen in Offenburg noch gab damals. Wo wurde etwa die Laubhütte in Offenburg aufgebaut, in der Wohnung?

Nicht in der Wohnung, sondern im Garten. Wissen Sie, wo die Synagoge war, beim Tor, dort hatte man eine Laubhütte gemacht.

Ich erinnere mich an meine Kindheit in Diersburg, wo jede Familie, wenn sie Platz hatte, hinter ihrem Haus eine Laubhütte gemacht hat. Und die Bretter, die dazu dienten, waren immer dieselben. Sie wurden nach dem Fest auf die Seite gelegt und das nächste Jahr wieder geholt.

Ich möchte hinzufügen, mein Sohn, der in Israel lebt, tut das dort auch: Er hat eine gewisse Anzahl von Brettern, die er jedes Jahr benützt. Er hat es gemacht, solange die Kinder klein waren, nun sind die Kinder nicht mehr klein, und man es macht es trotzdem weiter. Um die Erinnerung vollkommen wachzuhalten, soll man in der Laubhütte ein oder mehrere Mahlzeiten zu sich nehmen. Bei frommen Leuten kommt es vor, daß sie in der Laubhütte schlafen, um die Erinnerung wachzuhalten.

R: Ein anderes Fest: Chanukah. Ich habe gehört von einem Chanukah-Männle, einem kleinen Teiggebilde zum Essen.

Meine Mutter war aus Malsch gebürtig, und ich hatte eine Tante in Diersburg. Beide haben Hutzelbrot gemacht auf Chanukah. Es gibt eine Gewohnheit, irgendwelche Brötchen zu machen für diese Festtage. Ich kann mich erinnern: Es gab in Straßburg ein Spezereigeschäft, eine Cooperative, dort bekam man bestimmte Sondermarken, die hat sie immer eingelöst, um an Chanukah dieses Hutzelbrot zu machen.

Es gibt einen anderen Brauch an Chanukah mit einer Art Würfel, den man dreht wie einen Kreisel. Der Kreisel hat sechs Ecken, Flächen, und auf jeder Fläche steht eine Zahl oder irgend etwas und man spielt damit, wie man eben spielt, als Kinder an Chanukah. Das ist ein Brauch gewesen bei den

deutschen Juden besonders auf dem Land. Ich muß hinzufügen, daß Chanukah in der Winterzeit ist, wo die Tage sowieso am kürzesten sind, so daß die Eltern auch manchmal Zeit hatten, mit den Kindern zu spielen.

Hierzu sagte man, das „Chanukah-Trenderle".

R: Kommt das auch aus dem Hebräischen? Viele solcher Worte kommen doch aus dem Hebräischen?

Trenderle, das ist Dreherle, von Drehen. Das ist ein Gebrauch gewesen an Chanukah.

R: Gab es bestimmte Sprichworte der Juden hier in der Ortenau, an die Sie sich erinnern können?

Wisse se (Dialekt), es gab eine Sprache, auch bei den elsässischen Juden, das war ein Gemisch aus Deutsch und Hebräisch.

R: Jiddisch?

Nein, es ist eigentlich kein Jiddisch. Jiddisch ist ein mitteldeutsches Jargon. Jemand der Mittelhochdeutsch lernt, der ist ganz nah beim Jiddisch. Die Juden, die nach Polen vertrieben wurden im Mittelalter, haben ihr Deutsch dorthin gebracht und dort erhalten. Natürlich sind Wörter aus der Gegend, wo sie sich niedergelassen haben, sei es in Rußland, in Galizien oder in Litauen, Ortsausdrücke, reingekommen. Aber hier hat sich ein Jargon entwickelt. Beispielsweise das Wort „meschugge", kennen Sie das? Es ist ein Wort, das aus dem Hebräischen kommt. Meschugge, das ist gang und gebe, das sagt man oft hier im Badischen.

R: Es gibt viele solcher Lehnwörter.

Diese Sprache war besonders gang und gebe bei Viehhändlern unter sich, die hatten Ausdrücke, um eine Ware zu schätzen, eine Kuh etwa, ob sie gut oder schlecht war. Halb Deutsch, halb Hebräisch. Es gab Zeitungen, ich habe schon Artikel gelesen in dieser Sprache, in Straßburg, wo in dieser

Sprache geschrieben wird. Manchmal kommt ein französisches Wort noch hinein, weil es im Elsaß eben so ist. Sie wird noch gepflegt von manchen Leuten aus literarischem Interesse. Die Schweizer Juden haben auch so einen ähnlichen Dialekt.

R: Das gehört mit zu dieser Kultur. Es gibt hierzu noch gar nichts Veröffentlichtes zu Offenburg. Das beste wäre, Sie würden selbst Ihre Erinnerungen aufschreiben!

Die Ausdrücke, die verliere ich natürlich, die müßte ich mir wieder aufschreiben, aber wenn Sie Beziehungen haben in Straßburg mit Germanisten, oder mit Leuten, die über Dialekte arbeiten, die können Ihnen Auskunft geben. Das ist eine Sprache, die auf dem Land noch existieren kann. Natürlich im Elsaß, in Orten wie Ottrott, Erstein, ich weiß nicht, ob heute noch viele Juden in solchen Orten wohnen, oder in Schirmeck, wo eben eine gewisse Anzahl Juden gewohnt haben, war das gang und gebe. Oder hier in Gengenbach, das war gang und gebe.

Ach, das kommt mir gerade ein. Meine Mutter erzählte, als sie noch nicht verlobt war, war sie in Diersburg bei ihrer Tante in einer Wirtschaft, eine jüdische Wirtschaft, den badischen Hof, der eine jüdische Wirtschaft war bis 1940. Und an einem Freitag abend, war meine Mutter gewohnt, daß man den Segen vor dem Sabbat spricht, vor dem Essen, es hat gedauert und niemand hat sich an den Tisch gesetzt, man nennt diesen Segensspruch den Kiddusch. Kiddusch, die Wurzel davon ist „heilig". Den Sabbat heiligen. Und meine Mutter war ungeduldig als junges Mädchen, hat gefragt, wann wird man Kiddusch machen?

Da war ein Mann in der Wirtschaft, der hat gesagt: Wenn es nur das ist! Dann mach ich eben den Kiddusch.

Und der Mann hat den Kiddusch gemacht und meine Mutter war zufrieden. Dieser Mann war ein nichtjüdischer Nachbar, den ich nicht gekannt habe, er war so mit den Bräuchen der Juden vertraut und hat den Wortlaut gesprochen, auch wenn er gar nicht verstanden hat, was er gesagt hat, aber er kannte auch die Sprache des Jüdisch-Deutschen. Der war vollkommen auf dem laufenden.

R: Wie lautet dieser Kiddusch?

Übersetzt: „Gelobt seist du Ewiger, der uns befohlen hat, den Sabbat zu heiligen, der uns aus der Wüste geführt hat". Dann ißt man Brot und trinkt Wein und sagt: „Der uns die Frucht der Traube gegeben hat und der uns das Brot aus der Erde gegeben hat". Ich habe das frei übersetzt, der Sinn ist dieser.

R: Das ist ja interessant, daß ein Nichtjude in Diersburg das auswendig konnte. Als Kind schon hat er wahrscheinlich das gehört.

Also, ich möchte weitergehen. Das Leben in einem Dorf war ja nicht das gleiche wie das Leben in einer Stadt. Das Kind, das in einem Dorf aufgewachsen ist, war ja näher der Natur und das Zusammenleben war vollkommen anders. Ich habe die Gewohnheit zu sagen: Ich weiß nicht, was unsere Großmütter in der Jugend getan haben. Also, ich bin mit zehn Jahren von Diersburg weg, bin aber bis 16 in den Ferien oft dort gewesen. Meine früheren Schulkameraden, die haben mir dann immer erzählt, wer mit wem zusammen war, Jungen und Mädchen. Und das Zusammenleben war so auf dem Dorf: was die Nazis „Rassenschande" genannt haben, hat wohl immer schon bestanden auf den Dörfern, vor allem in der Jugend natürlich. Wenn es nicht so traurig gewesen wäre, diese Zeit, könnte ich sagen, es war ganz lächerlich, solche Sachen zu erfinden. Es war einfach ein Zusammenleben zwischen den Juden und Nichtjuden, natürlich bis zu einer gewissen Grenze. Aber ich weiß außerdem: Am Versöhnungstag nachmittags sind immer in Diersburg die Türen auf gewesen und Nichtjuden haben dem Gottesdienst beigewohnt, gegen Ende des Versöhnungstages. Ich weiß nicht, ob das eine lange Sitte war, oder nur dort. Wahrscheinlich war es auf anderen Dörfern auch der Fall.

R: Es gab ja gerade die Spezialität in der Ortenau, daß, wie in Schmieheim, manchmal ein Drittel Juden, Katholiken und Protestanten waren, ein sehr enges Nebeneinander.

Ja. Also wenn man vom Judentum in Deutschland spricht, muß man eigentlich anfangen beim Leben im Dorf, in der

Kleinstadt. Wenn ich dann von Offenburg rede, kann ich das gleiche sagen, was ich eben von Diersburg gesagt habe: Es waren auch Beziehungen, ohne daß es zur Heirat kam. Es waren enge Beziehungen, die ich gewußt habe, zwischen jüdischen Mädchen und christlichen Jungen oder umgekehrt. Es gab natürlich auch Mischheiraten, das auch. Aber ich möchte nur betonen, wie das Leben eben war. Es waren verschiedene Religionen. Aber man hat auch zusammen Fußball gespielt, war zusammen im Turnverein. Ich war im Schachklub hier als junger Mensch. Wir waren keine Fremdkörper.

R: Alle Forschungen bestätigen dies. Es war vor 1933 ein ganz normales Leben. Es gab zwar ab und zu irgendwelchen Antisemitismus, aber zahlenmäßig spielte das keine Rolle.

Also, daß es Antisemiten gab, das ist auch normal. Es gab auf der anderen Seite Leute, die absolut links waren, oder antireligiös. Das gehört zur Masse eines Volkes. Antisemiten hat es immer schon gegeben. Das will aber nicht heißen, daß man den Tod oder die Verbrennung des anderen wünscht. Es hat Katholiken gegeben, die Gegner der Protestanten waren und Protestanten, die strenge Gegner der katholischen Kirche waren oder sind. Daß es Radikale gibt, das gehört auch zu den Menschen.

R: Mich interessieren auch die Alltagsbräuche, die Alltagskultur. Deswegen noch mal die Rückfrage. Gab es bestimmte Lieder, Witze, die nur unter Juden kursierten?

Witze, jüdische Witze ja. Jüdische Witze waren bekannt. So wie es Witze gibt über die Russen, den Kommunismus, gab es viele jüdische Witze. Die die Juden selbst gemacht haben, sich selbst erzählt haben. Das gab es massenweise. Diese Witze kamen in der Großstadt meistens auf, und ich glaube, das Zentrum war Berlin. In Berlin war ein intensives kulturelles Leben. Berlin war außerdem ein Gemisch aus dem Osten, aus Polen, es gab auch ein jüdisches Proletariat, besonders zwischen 1920–28. Berlin war ebenso berühmt und bekannt wie Paris, als Zentrum der Kultur. Und es war dort damals auch ein intensives jüdisches Leben.

R: Ich würde gerne zurückkommen auf Ihr persönliches Leben. Sie sind 1913 in Diersburg geboren, 1923 nach Offenburg gekommen. Wie verlief für Sie die Zeit zwischen 1923 und 1933?

1932 Abitur im Schillergymnasium. Danach war ich Werkstudent im Lokomotivenausbesserungswerk hier in Offenburg und wollte wieder später zur Eisenbahn. Das war mein Lebensziel. Danach nach Karlsruhe zur technischen Hochschule. Mußte nach der Machtübernahme durch den Numerus clausus als einer der ersten die Hochschule verlassen. Die Anzahl war beschränkt, natürlich die am weitesten Fortgeschrittenen hat man gelassen. Ich war Anfänger mehr oder weniger. Das waren die, die sofort ausgeschaltet waren. Dann gab es noch Varianten, Ausnahmen bei Frontkämpferkindern. Ich wurde ausgeschaltet.

R: Aber dieser Numerus clausus galt nicht für alle?

Nein, nein, nur für Juden. Ich war in Karlsruhe, um das Semester erneuern zu wollen, da hat man mir im Büro gesagt, Sie können nicht weitermachen.

R: Hatten Sie im Ausbesserungswerk Kontakt zur Arbeiterbewegung, die war dort doch ziemlich stark?

Bei den Eisenbahnern war die Gewerkschaft stark, die KPD nicht so, aber die Gewerkschaft. Es war für mich eine interessante und glückliche Zeit.

R: Sind Sie selbst damals politisch aktiv geworden?

Nein. Etwas möchte ich sagen: Mein Vater war schon als junger Mann Sozialdemokrat. Er wurde beeinflußt bei den Reichstagswahlen 1912 von einem Lehrer, der nach Diersburg gekommen ist, der Grundel hieß, und den ich nach dem Krieg noch gesehen habe, als er sich in Peterstal zur Ruhe gesetzt hatte. Der hat ihn beeinflußt. Und mein Vater hat mir immer mit Stolz erzählt: bei den Reichstagswahlen von 1912 waren im kleinen Nest Diersburg eine ungeheure Anzahl von Sozial-

demokraten, in einer Gegend, wo doch nur Katholiken wohnten. Und dieser Herr Grundel, den habe ich noch 1932 sprechen hören, gerade in Diersburg vor den Reichstagswahlen, einem Herrn der sogenannten Wirtschaftspartei, eine Antwort geben. Es war ein guter Redner, am Ende seiner Laufbahn. Mein Vater war Abonnent der sozialdemokratischen Zeitung Volksfreund, eigentlich bis zum Ende des Volksfreund. Aber ich persönlich habe mich politisch nicht betätigt. Ich war natürlich, sagen wir, links, und meine Freunde, die jüdischen Freunde, die waren nicht alle Sozialdemokraten. Die meisten Juden hier waren Demokraten, in der Demokratischen Partei.

Das Café der Demokraten war der Offenburger Hof. Dort haben sich viele Demokraten getroffen. Die Sonne war mehr die höhere Klasse, Bourgeoisie. Der Palmengarten war ein Café, wo sich oft die Juden vereinigten, um Karten zu spielen. Aber nicht nur Juden.

R: Ein ausgesprochen jüdisches Café gab es vor 33 nicht?

Es gab das, aber schon einige Jahre vorher nicht mehr. Das Schwarzwaldhotel, am Eingang der Zeller Straße, die Familie Weil. Nachdem der Herr Weil gestorben ist, konnte die Frau Weil das Hotel nicht mehr halten. Sie übersiedelte dann in die Hauptstraße, gegenüber dem Bahnhof, Badenia. Da hatte sie eine Familienpension, es gab aber sonst nichts mehr. Später hat man es noch mal versucht in der Alten Pfalz. Es hat aber nicht lange gehalten, es bestand kein Bedarf.

Wenn ich meinen Vater nehme: Er ist manchmal in den Schwanen gegangen. Wir haben zuletzt in der Hildastraße 67 gewohnt, im Ortenauer Hof, wo jetzt eine Versicherung ist. Das war ein katholisches Haus, von der katholischen Kirche gebaut. Mein Vater hat zum Beispiel Skat mit dem katholischen Stadtpfarrer Karle gespielt, um ein Beispiel zu geben. Es hat beiden Freude gemacht, wahrscheinlich.

R: Ist Ihr Vater dann mit nach Frankreich gegangen?

Ja, natürlich. Ich war damals zwanzig Jahre alt, habe zwei Brüder, und mein Vater hat gesagt, ich kann meine Existenz nicht weiterführen. Er war Geschäftsmann, hat Stoffe verkauft.

Er hatte besonders eine Kundschaft von Beamten, die ihm schriftlich oder mündlich mitteilten, daß sie nicht mehr ihn als Jude haben wollen oder können, aus politischen Gründen. Es hat unter ihnen welche gegeben, die gesagt haben, wir machen weiter wie zuvor, wie wenn nichts geschehen wäre. Wie weit das gegangen wäre, weiß ich nicht. Dazu ist zu wissen, daß für einen Beamten das ein gewisses Risiko darstellte, trotzdem zu einem Juden zu gehen und zu kaufen. Er hat gesagt: Meine Existenz ist bedroht, ich denke an die Zukunft meiner Kinder, ich gehe von hier weg.

Er war nicht der einzige verheiratete Herr. Sie haben beispielsweise gestern einen Herrn Baum gesehen: im gleichen Haus in Straßburg unser Etagennachbar war 1933 der Onkel von Herrn Baum. Man hat diese Leute als meschugge betrachtet, als verrückt.

Ich kann mich erinnern, wie ein Herr Bloch, der hier gestorben ist, der zurückgekommen ist nach dem Krieg sehr betagt und hier sterben wollte, sagte: Der Lederer ist meschugge, wer will etwas von ihm?

Ich frage mich: Sie haben hier Herrn Falk kennengelernt, der hatte einen Bruder, wir hätten eigentlich das Abitur zusammen machen sollen. 1931 oder allerspätestens 1932 ist die Familie Falk nach Basel gezogen. Der Mann, ein äußerst kluger Mann, kein Linker, er hatte das Eiserne Kreuz, war eher deutschnational. Ich weiß nicht, ob er das vorausgesehen hat. Er war Besitzer der oberrheinischen Sägewerke. Ob er diese Entwicklung nicht vorausgesehen hat, das habe ich mich oft gefragt.

Es gab nicht viele Menschen, die so etwas getan haben.

R: Es steht im wesentlichen schon drin in „Mein Kampf", aber daß es dann auch noch umgesetzt würde.

Ja, ich behaupte: 1939 hat Hitler selbst noch nicht gewußt, daß er Auschwitz schaffen würde, ich glaube nicht. Die haben sich reingesteigert. Ich kann es mir nicht vorstellen.

R: Wie ging es Ihnen dann weiter 1933 in Frankreich?

Studieren konnte ich nicht, meine Eltern hatten keine Mittel mehr und ich habe versucht mich durchzuschlagen. Mein Vater

hat irgend etwas Arbeit gefunden, konnte arbeiten, indem er sich ins Handelsregister eintragen konnte, damit hatte er Arbeitserlaubnis. Ich habe mehr oder weniger schwarz gearbeitet. 1936 hat man mir durch eine Umschaltungsorganisation vorgeschlagen, in eine französische technische Schule in Paris einzutreten. Wir haben 1936 geheiratet und wir sind nach Paris, ich in diese Schule Ecole d'Diderot. Meine Frau ist Straßburgerin. Und ich habe einige Monate einen Kurs mitgemacht und bin dann 1937 zur französischen Eisenbahn, als Arbeiter. Ich habe angefangen, mich hinaufzuarbeiten, 1938, 39 war ich schon im Büro. Dann ist der Krieg ausgebrochen, 1940 mußte ich Paris verlassen. Meine Eltern sind in Straßburg geblieben, und als man Sraßburg evakuiert hat, wurden die Eltern auch evakuiert.

R: Und beim Einmarsch der Deutschen mußten Sie Paris verlassen?

Nicht nur ich, wir sind alle weg. Und da, wo ich gearbeitet habe, sagte man uns, wir sollten uns mit allen Mitteln nach Tours begeben. Dort hat man mich gefragt, wo wollen Sie arbeiten. Dann habe ich ein Eisenbahnwerk angegeben in der Nähe in der Dordogne, bin dann dort hin. Nach dem Waffenstillstand hat es geheißen: Die Beamten sollen wieder zurück. Ich bin tatsächlich im August 1940 nach Paris zurück, alleine, ohne meine Frau und habe mich zur Arbeit gemeldet. Der Chefingenieur, wie er mich gesehen hat, hat er mich geholt ins Büro und hat mich angeschrien, schrecklich. Hat gesagt: Sie kommen wieder, Sie kennen doch Ihre Brüder? Das erste, was sie (die deutschen Besatzer) mich gefragt haben: wie viele Maschinen haben Sie da? das zweite: wie viele Juden sind in Ihrem Betrieb? Und Sie wollen da bleiben? Verschwinden Sie schnellstens und wir werden das alles regeln, wenn die wieder weg sind.

So bin ich wieder zurück. Und als ich wieder arbeiten wollte, kamen die Ausnahmegesetze in Frankreich und ich konnte nicht mehr arbeiten. Den Krieg habe ich dann verbracht, indem ich zum Teil Kämme, Parfümerie, Kurzwaren verkaufen konnte durch Beziehungen, konnte manchmal Ware bekommen. Die Ware war schwer zu finden und davon habe ich gelebt, zum Teil habe ich auch in einer Sägerei gearbeitet.

So ging es bis 1943 mit manchmal unangenehmen Sachen. Meine Frau hat sich unter anderem bekümmert, jüdische Kinder zu retten. Man konnte Kinder retten, indem man sie vor der Deportierung bewahrt, aber dies genügt nicht, die mußten auch Unterkunft haben. Sie hat sich für einige Kinder bekümmert, die Lebensmittelkarten umzutauschen. Die Organisation, für die sie gearbeitet hat, wurde eines Tages ausgehoben. Da hat meine Frau gesagt, wir können hier nicht mehr bleiben. So sind wir woandershin in eine Gegend, die, was die Landwirtschaft anbelangt, sehr reich war. 1944, die Brücken waren gesprengt, die Bauern konnten die Ware nicht mehr verkaufen, wir hatten da plötzlich zu essen wie Gott in Frankreich. Es war eine reiche Gegend. So sind die letzten Monate rumgegangen, es ist uns anständig gegangen, was die Nahrung angeht.

Ich möchte Ihnen etwas Kleines erzählen: Wir waren absolut isoliert und schwer zu finden. Es war ein verlassenes Haus in einer Wiese weit weg und der Bürgermeister vom Ort war auf dem laufenden, wir haben ihn gekannt. Die Widerstandsbewegung war eigentlich schon stark in dieser Gegend. Nach dem Krieg, bevor wir zurück sind, haben wir dem Bürgermeister gesagt, wir gehen. Er sagte: Kommt, ich möchte Euch Eure Karten wieder in Ordnung bringen. Da haben wir gesagt: wir haben unsere Namen behalten, Lederer, aus dem einfachen Grund: die Bretonen schreiben sich oft mit Le am Anfang und man hat uns dem Namen nach als Bretonen genommen. Da hat er gesagt, wissen Sie, ich habe Ihnen trotzdem das Leben gerettet. Die Deutschen haben eines Tages bei Freunden den Mann geholt. Das war eine kinderreiche Familie aus Straßburg. Ein Mädel, das das Alter unseres Sohne hatte, das Mädchen ist einige Wochen bei uns geblieben. Dort war ein kleines Bächlein und die Kinder konnten sogar schwimmen. In diesem Ort waren auch entfernt vom Haus einige Elsässer aus Straßburg. Und einer dieser Elsässer hat dieses Kind gekannt und hat gewußt, es ist ein jüdisches Kind. Er hat sich gesagt, ein jüdisches Kind bei diesen Leuten, wahrscheinlich sind das auch Juden, und er hat uns denunziert. Und eines Tages kam ein Brief von der Präfektur über die Lederer, er mußte Auskunft geben. Der Mann, der schon der Widerstandsbewegung angehörte, hat geantwortet, ja ich hab die Lederer gekannt, die haben hier gewohnt, sind aber schon lange weg

und ich kenne ihre neue Adresse nicht. Wenn er anders geantwortet hätte, wären wir...

Nur um Ihnen zu sagen, wie es hätte sein können und wie es oft gegangen ist!

R: Sie waren in der Frankreich-Zeit auch einmal in Gurs, haben die Offenburger dort getroffen?

Ja. 1940 hat meine Mutter erfahren, ich weiß nicht wie, im November, daß die badischen Juden nach Gurs gekommen sind. Ich war Franzose schon, bin nach Gurs und konnte reingehen und habe dann Offenburger Juden getroffen. Ich bin mit vielen vielen Kilos Brotmarken gegangen, bin acht Tage geblieben und konnte jeden Tag einen Rucksack mit Brot reinbringen, die ich aber nur an meine Verwandten austeilen konnte. Meiner Mutter ihre Onkels und Tanten, die wohnten in Karlsruhe, Ettlingen, Heidelberg, Rheinbischofsheim, die Tante meines Vaters, die waren in Lahr, Randeck, Freiburg, die ganze Familie, die ich gekannt habe, habe ich in Gurs angetroffen.

R: Wie haben Sie die Verhältnisse dort in Erinnerung, das Leben? Ich war einmal vor zwei Jahren zu Besuch dort, man sieht ja nichts mehr vom eigentlichen Lager.

Nichts mehr. Es ist ein Wald mit Baracken gewesen, ich war im November dort. Wissen Sie, was eine Lehmgrube ist? Nehmen Sie eine und in die Mitte legt man Bretter und links und rechts sind große lange Hütten. In den Hütten selbst ist ein Ofen und es sind Strohsäcke auf dem Boden, manchmal nur Stroh. So war es im November, die Leute waren drei Wochen dort. Und die Zahl der Alten war erheblich. Am Tag, wo ich angekommen bin, hat der Bruder meiner Mutter, mein Onkel, der den Ersten Weltkrieg mitgemacht hat, gesagt, der Onkel Berthold ist heute nacht an der Ruhr gestorben. Berthold war ein Onkel meiner Mutter, ziemlich alt. Es war noch nicht Winter, es hat jeden Tag geregnet wie ich dort war. Sie wissen, was ein Novemberregen ist? Ungeschützt und ein Schmutz! Wenn man ausgerutscht ist auf dem Brett, hat man Schwierigkeiten gehabt, den Schuh wieder aus dem Lehm rauszuziehen. Das Schlimmste für die Leute waren die Lokusse. Sie mußten

eine Treppe, eine Holzrampe mit kleinen Holzscheiben, die man daraufgenagelt hat, die Rampe rauf und oben machten sie ihre Bedürfnisse. Die kamen dann in einen großen Behälter, das war schrecklich. Sie können sich vorstellen, man ist gerutscht, um da raufzukommen. Das war das Schlimmste. Zu essen gab es auch für die Franzosen in jener Zeit nicht viel, die Leute sind gestorben wie die Fliegen, die meisten an der Ruhr. Das habe ich gesehen.

R: Haben Sie mit den Verwandten auch gesprochen, wie die Deportation selbst abgelaufen ist?

Nein. Meine Frau war im Lager Rivesaltes, dort wurden auch Leute deportiert. Man hat inzwischen einen Teil der Kinder retten können, die O.S.E, die Quäker, Schweizer Organisationen, einen Teil.

Ich habe Ihnen vorhin vom Bruder meiner Mutter gesprochen, die haben früher in Rheinbischofsheim gewohnt, bei Kehl und sind von Karlsruhe aus deportiert worden. Dorthin waren sie gezogen bei Kriegsausbruch. Dieser Onkel hatte zwei Töchter, die jüngste wurde von meiner Schwiegermutter 1939 von Rheinbischofsheim zu meinen Eltern nach Straßburg gebracht. Meine Schwiegermutter hat spät noch ein Kind bekommen, und hatte dessen Fotografie in ihrem Paß. Sie hat dann meine Nichte geholt zu meinen Eltern. Die andere Tochter kam nach Gurs, wir wollten sie retten. Wir hätten es können, sie hat inzwischen Französisch gelernt und sprach ganz gut, es wäre möglich gewesen, ihr französische Papiere zu verschaffen und sie unterzubringen. Sie hat es verweigert und die Eltern auch. Das Drama war, daß manche Eltern sich geweigert haben, sich von ihren Kindern in diesem Zustand zu trennen.

Sie haben hier Überlebende gesehen (Treffen der Offenburger im Ausland, 1993. Ruch), das sind O.S.E.-Kinder, Frau Krauss-Haberer beispielsweise war ein Schützling meiner Frau. Meine Frau hat den Gustl Haberer aus Gurs rausbringen können und hat ihn in St. Etienne einige Zeit untergebracht. Und den Kindern konnten sie helfen, daß sie in die Schweiz gekommen sind. Frau Grelet und Eva sind auch so ein Fall. Meine Frau hatte einen Bruder, der Sportlehrer war, der hat Hunderte Kinder gerettet, indem er sie bei Annecy über die

Grenze gebracht hat in die Schweiz, solange dies möglich war. Als Sportlehrer ist er mit den Kindern auf den Sportplatz gegangen und hat gespielt, und zu gewisser Zeit hat er sie in die Schweiz rübergebracht. Ich konnte mich nicht an sie erinnern, erst, wie ich sie gesehen habe, habe ich mich sofort an ihre Mutter erinnert, denn sie sieht ihrer Mutter ähnlich. Ich wußte, daß die Kinder gerettet worden sind.

R: Sie waren damals 27 Jahre alt?

Ja. Ich bin mehrere Male nach Gurs gefahren.

R: Haben Sie dann erfahren, was weiter passiert ist?

Man wußte 1942 bereits, daß es Auschwitz gab. Es wurde durch den Radio von London mitgeteilt, durch jüdische Organisationen und durch die Weltwoche, eine Schweizer Wochenzeitschrift. Komischerweise konnte man im unbesetzten Gebiet die Weltwoche noch lange kaufen. Die hat solche Sachen geschrieben, manchmal zwischen den Linien. Es gab auf Französisch eine Sendung vom Genfer Radio am Freitag. Die haben die Ereignisse der Woche immer kommentiert. Man wußte, was es bedeutet: Drancy, was dann kommt.

R: Es muß furchtbar gewesen sein, zu wissen und doch nichts mehr zu tun zu können. Sie haben doch Geschwister?

Ich habe zwei Brüder, der eine ist in Paris, der andere in Aix-en-Provence. Die leben beide noch.

R: Waren die schon mal hier?

Mein jüngster Bruder ist absolut dagegen, wieder Beziehungen zu hier zu haben, er hat es in einem Brief geschrieben, man solle ihm keine Einladungen schicken. Mein zweiter Bruder war schon hier, aber er ist aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr gekommen.

Ich habe schon meine Brüder eingeladen, daß wir gemeinsam nach Diersburg gehen, aber von meinem jüngsten Bruder habe ich ein Nein, das kategorisch ist. Beide Brüder waren bei

Kriegsausbruch in der Fremdenlegion, später in der Widerstandsbewegung. Mein jüngster Bruder hat gelitten: er ist von der deutschen Armee während den Widerstandskämpfen gefangen worden und ist entwichen. Dazwischen hat er gelitten: er ist gefoltert worden.[63]

Heute nach 50 Jahren kann und muß ich sagen, daß ich von der französischen Bevölkerung zwei Mal aufgenommen und gerettet wurde, ein erstes Mal 1936, als der französische Staat es mir erlaubte meinen Lebenswunsch, bei der Eisenbahn zu arbeiten, zu verwirklichen, und schließlich während der Zeit von 1940 bis 1944, wo ich mit meiner Familie dank der französischen Bevölkerung leben und überleben konnte.

Ich kann Ihnen versichern, daß ich 1933 oft und heftig Heimweh in Straßburg nach der Heimat hatte, und viele Male nach dem Krieg habe ich meine Ferien im Schwarzwald verbracht. Seither hat sich viel geändert. Meine Eltern in Straßburg leben nicht mehr, in Offenburg selbst ist jetzt eine andere Generation, die mir unbekannt ist, groß geworden, und die Stadt selbst, die ich weiter liebe, hat sich verändert. Ohne meine Herkunft aus dem badischen Land je zu verleugnen, verstehe ich jetzt das Sprichwort der Römer: „Wo ich bin, ist mein Vaterland", – für mich mit folgender Variante: Wo ich seit 50 Jahren bin, ist mein Vaterland.

Ich muß anfügen, was die Integrität anbelangt, daß es viele andere Offenburger Personen gibt, die ihrem ethischen und moralischen Gebot treu geblieben sind. Ich denke an Kreise um Tell Geck, und ich erinnere mich auch an einige Mitglieder des katholischen Arbeitervereins, von denen ich besonders einen gut kannte, weil ich mit ihm Schach spielte in einem Gasthaus in der Vorstadt, fast bei der Kronenwiese.[64]

LEDERER, WALTER
geb. 1919 Diersburg, 1928 nach Offenburg, 31. 8. 1933 emigriert nach Frankreich

In Straßburg besuchte ich noch ein Jahr lang die Schule, um die französische Sprache zu lernen. Die finanzielle Lage meiner Eltern erlaubte es mir nicht, weiter zu studieren, und so trat ich 1935 als Lehrling in eine Herdfabrik ein.

Vom Jahre 1937 bis Kriegsausbruch arbeitete ich als Schlosser in einem Eisenkonstruktionsbetrieb. Im August 1939 kam ich als Deutscher in ein Internierungslager, und am Ende des Jahres meldete ich mich freiwillig zur Fremdenlegion nach Nordafrika.

Nach meiner Entlassung im November 1940 begab ich mich zu meiner Familie im Süden von Frankreich. Die materiellen Lebensbedingungen waren dort sehr schwer, aber moralisch hatten wir nicht zu leiden, da die Ortsbevölkerung sehr menschlich und behilflich war. Während einem Jahr arbeitete ich zunächst als Kuhhirte in einem landwirtschaftlichen Betrieb und dann als Hilfsarbeiter in einer Sägerei bis zur Besetzung der Südzone durch die deutsche Armee.

Die Lage der Juden, welche ab 1942 verhaftet und deportiert wurden, zwang mich Anfang 1943, die Gegend zu verlassen. Mit falschen Papieren schloß ich mich schließlich in Mittelfrankreich einer Partisanengruppe an. Nach der Landung der alliierten Truppen wurde meine Einheit der 1. französischen Armee einverleibt, und ich beendete den Krieg am Bodensee, wo ich bis zu meiner Entlassung im Juli 1945 blieb.[65]

LEDERER, GEORG
geb. 1928

Ich bin das einzige Kind meiner Eltern Julius und Irene Lederer. Mein Vater war Inhaber des Groß- und Einzelhandelsgeschäftes E. Lederer & Sohn, Wilhelmstraße. Ab dem 6. Lebensjahr besuchte ich die Volksschule in Offenburg. Diese Schule konnte ich jedoch nur bis Ende 1938 besuchen, mir wurde verboten, diese Schule weiter zu besuchen, da ich der jüdischen Religionsgemeinschaft angehörte. Im Mai 1939 wanderte ich mit meinen Eltern aus, und zwar nach USA.[66]

LEDERER, MORITZ
(Vater von Arnold L.)

Ich bin geboren als Sohn des jüdischen Kaufmanns Hermann Lederer in Diersburg, 1883. Mein Vater betrieb dort ein Textil-

warengeschäft, hauptsächlich ein Reisehandel durch Aufsuchen von Landkundschaft, außerdem unterhielt er ein offenes Ladengeschäft in Diersburg.

Ich besuchte die Volksschule in Diersburg, dann drei Jahre die Bürgerschule in Offenburg. Etwa mit 16 Jahren verließ ich nach dem Tod meiner Mutter die Schule und trat für drei Jahre in die Kaufmännische Lehre bei dem Tuchversandgeschäft Freudenstein in Frankfurt ein. Nach Beendigung der Lehre ging ich nach Diersburg in das elterliche Geschäft zurück bis zu meiner Verheiratung 1912. Nach dem Krieg verlegten wir unseren Wohnsitz nach Offenburg, nachdem wir zuvor in der Badstraße ein Haus erworben hatten. Das Geschäft in Offenburg hatte den gleichen Charakter wie in Diersburg. Unsere Kinder besuchten sämtlich die Oberrealschule in Offenburg. Arnold, der Älteste, machte Abitur und studierte Ingenieurwissenschaft in Karlsruhe, bis er 1933 bei der erzwungenen Auswanderung aufgeben mußte.

Wir wanderten 1933 nach Straßburg aus. Die erste Zeit mußte ich mit Staubsaugern hausieren. Die Familie konnte ich nur über Unterstützung durch eine Tante und über teilweisen Verkauf unseres Hausrates über Wasser halten. Im Oktober 1934 erhielt ich dann eine Gewerbelegitimationskarte, es ging uns jetzt etwas besser.

Im Krieg lebten wir in der Dordogne. Da ich damals die französische Staatsangehörigkeit noch nicht hatte und im Reisehandel mit meinen Sprachkenntnissen nichts zu machen war, lebten wir von der Arbeit meiner Frau als landwirtschaftliche Arbeiterin und vom Ertrag eines Pachtfeldes. Im Herbst 1945 kamen wir wieder nach Straßburg zurück.[67]

LEVI, ALBERT
geb. 1883

Der Antragsteller wurde im Zug des Pogroms vom 9./10. 11. 1938 verfolgt. Nach seiner glaubhaften Darstellung wurde er bereits am 9. 11. verhaftet und in das Offenburger Gefängnis verbracht, von dem aus er am kommenden Tag mit seinen Leidensgenossen im Zug durch die Stadt geführt und nach Dachau abtransportiert wurde. Der Antragsteller erinnert sich

nicht an das Datum seiner Entlassung aus dem KZ-Lager Dachau. Er glaubt aber, an Weihnachten 1938 wieder in Offenburg gewesen zu sein. Am 14. 2. 1945 wurde der Antragsteller erneut verhaftet. Er sollte nach Theresienstadt verbracht werden, konnte aber entkommen.[68]

LEVI, GUSTAV
geb. 1886

Meine Schwester hat sich 1921 mit Gustav Levi verheiratet und ist mit ihm nach Offenburg verzogen. Dort hat er den Beruf eines Viehhändlers gehabt. Er hat bei den Bauern der Umgebung, z. B. Gengenbach, Wolfach, Vieh gekauft und in seine Stallungen nach Offenburg, Zeller Straße, verbracht, um es dann an die Offenburger Metzger und auf den Viehmärkten weiter zu verkaufen. Auch die in Offenburg ansässigen Viehhändler, wie Herr Max Frank, Herr Bergheimer, Herr Julius Hammel haben bei ihm Vieh gekauft. Es handelte sich um ein alteingeführtes Geschäft, das einen guten Namen hatte. Die dreiköpfige Familie hat gut gelebt, sie hatte immer ein Dienstmädchen, außerdem hat mein Schwager seinen Vater reichlich unterstützt.

Seit dem Jahr 1933 ist sein Geschäft stark zurückgegangen, und ein oder zwei Jahre vor seiner Auswanderung 1938 wurde ihm wie allen Juden der Umgebung die Handelserlaubnis entzogen. Und die Stallungen, die früher regelmäßig 8–10 Stück Großvieh beherbergt hatten, wurden leer.[69]

LEVI, WALTER
geb. 1925, emigriert 1938 nach USA

Meine Eltern und ich sind von Offenburg weggezogen Ende 1937. Meines Vaters Name ist Gustav Levi, meiner Mutter Name ist Flora Levi, geb. Baum. Wir haben in der Zeller Straße gewohnt. Mein Vater ist im Alter von 62 Jahren 1948 in New York gestorben. Meine Mutter starb im Alter von 83 in Santa Monica, 1981. Mein Vater war Viehhändler und meine Mutter Hausfrau.

Mein Vater hat gedient in Jüterborg nahe Potsdam in einem Garderegiment und war auch im Ersten Weltkrieg für vier Jahre an der Front in Frankreich. Nach dem Krieg ist er in den Viehhandel gegangen.

Ich war in der Schule in Offenburg, bis wir weg sind. Wir zogen nach Rotterdam, Holland, wo wir ungefähr 9 Monate blieben. Wir hatten dann glücklicherweise ein Visa nach USA bekommen.

Mein Vater hatte immer Heimweh (nicht an die Nazis) und hatte sich nie gewöhnt an das Leben in Amerika.

Ich bin im Krieg wieder zurück nach Europa in der amerikanischen Armee und habe in Italien gedient in der 5. Armee. Und war nach dem Krieg in Rom mit der Besatzungsbehörde.[70]

Ich sende Ihnen eine Kopie von einem Bild meines Vaters Gustav Levi, wie er gedient hatte in einem Garderegiment in Jüterborg ungefähr von 1905 an. Im Krieg 1914–18 hat er auch 4 Jahre an der Front gedient. Sein Soldbuch und seine Dekoration sind alles verloren.

Er war in Altdorf geboren, Sohn von Abraham Levi, eines von 8 Kindern. Abraham Levi starb im Alter von 98 Jahren in einem Lager in Frankreich.

Nach dem Krieg war mein Vater Viehhändler, wir lebten in der Zeller Straße.[71]

LINDNER, METISLAUS
geb. 1909, seit 1931 Offenburg

Meine Mutter Pauline Lindner und ich betrieben in Offenburg, Schlossergasse 2, ein Teilzahlungsgeschäft für Kleider und Schuhe unter der Firma Moritz Lindner Witwe. Wir beschäftigten 3 Vertreter sowie 2 Inkassanten. Das Geschäft bestand aus einem großen Raum und einem Büro.[72]

LION, SIGMUND
geb. 1884

„Der Antragsteller Lion begehrt Haftentschädigung für einen Aufenthalt von 14 Tagen im KZ-Lager Dachau im November 1938.

Diesem Antrag kann nicht entsprochen werden, weil nach Par. 28 Abs. 1 des Badischen Landesgesetzes über die Entschädigung der Opfer des Nationalsozialismus in der Fassung vom 5. 9. 1951 Haftentschädigung nur dann zu gewähren ist, wenn die Freiheitsentziehung mindestens einen Monat gedauert hat."[73]

LION, SIGMUND, DR.
geb. 1904, über das Schicksal der Familie Bergheimer:

Ich bin als 1928 aus beruflichen Gründen nach Paris Ausgewanderter nur in begrenztem Sinn ein „Verfolgter" (allerdings verlor ich 1933 mangels arischer Großeltern meinen Posten als Pariser Korrespondent deutscher Fachzeitungen) und zudem bin ich nur ein Halb-Offenburger. Ich habe meine Schulzeit in Ettenheim verbracht, weilte aber in meinen Ferien und auch noch zwischen meinen Studiensemestern fast ausnahmslos in Offenburg in Gymnasiumstraße 1, Ecke Gerberstraße, im Haus meiner Großeltern, Josef und Mina Bergheimer. Deren Söhne und Töchter und auch mehrere ihrer Enkelkinder wurden mit wenigen Ausnahmen Opfer der Judenverfolgung und sind in der Deportation ums Leben gekommen:

Zu den im Oktober 1940 einige Stunden nach der unvermittelten Aufforderung „Machen Sie sich mit einem Koffer zum Abtransport fertig" aus Baden, der Pfalz und dem Saarland nach Frankreich deportierten Juden gehörten aus Offenburg u. a. die Familie Josef Bergheimer. Einigen der Kinder und Kindeskinder des Handelsmanns Josef Bergheimer war noch vor Kriegsausbruch die Auswanderung geglückt. Trotzdem fielen mehrere unter ihnen doch noch der Judenverfolgung zum Opfer: Sohn Emil und sein Neffe Erwin, die in Mittelfrankreich Bauernknechte geworden waren, wurden im Spätjahr 1942 von französischen Gendarmen auf Anordnung der Vichy-Regierung gleich Tausenden eingewanderter Juden festgenommen und ins Sammellager Drancy bei Paris verbracht, von dem sie dann ihr Geschick nach Auschwitz führte. Enkel Manfred Bergheimer, der in Paris als Übersetzer eine Existenz gefunden hatte, wurde ebenfalls via Drancy in ein Vernichtungslager deportiert. Das gleiche Schicksal

widerfuhr auch seinen im Oktober 1940 von Offenburg nach Gurs deportierten Eltern Siegmund und Charlotte und der 27jährigen Schwester Margot. Obwohl Siegmund im Ersten Weltkrieg den rechten Arm verloren hatte, blieb er doch nicht vor dem Todesweg in die Gaskammern bewahrt. Das gleiche Schicksal traf die ledig gebliebene Schwester Sofie Bergheimer.

Meine Mutter Julie Lion, geb. Bergheimer, die mit ihren Geschwistern im Oktober 1940 aus Offenburg nach Gurs deportiert worden war, fiel in diesem der Heizung und ausreichender hygienischer Einrichtungen ermangelnden Barackenlager trotz hingebungsvoller Betreuung durch den Lagerarzt, Dr. Wolf aus Appenweier, Ende 1940 einer Ruhrepidemie zum Opfer. Meine Mutter ist auf dem Lagerfriedhof Gurs beigesetzt.[74]

LUSS, RUDOLF
geb. 1907, 1932 nach Offenburg, 10. 11.–20. 12. 1938 KZ Buchenwald, 1939 über die Schweiz nach Palästina, 1953 nach Offenburg

1907 wurde Luss als Sohn eines Arztes in Mannheim geboren. Dort besuchte er auch das Gymnasium und studierte später an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Danach führte ihn sein Weg nach Offenburg, denn hier heiratete er seine Frau Lotte, geb. Kahn.

Daß Rudolf Luss heute noch im Kulturausschuß mitreden kann, ist fast ein Wunder. Denn nach der „Reichskristallnacht" 1938 wurde er im Zug verhaftet und ins Konzentrationslager Buchenwald verbracht. Seine Frau blieb von der Haft verschont. Vor Kriegsausbruch erhielt er ein sogenanntes „Visum" für Peru. Mit der Auflage auszuwandern entließ man ihn aus dem KZ. Auf abenteuerlichen Wegen gelangte er schließlich auf ein griechisches Schiff, das ihn illegal an der Küste Palästinas absetzte. Die Engländer ließen ihn, seine Frau und seine Tochter gehen. Bis 1952 arbeitete Luss in seinem Beruf, besonders bei den Entwässerungsanlagen Israels von Tel Aviv aus, wo er auch wohnte. Dann aber zog es ihn in die Heimat nach Offenburg zurück.[75]

MAIER, HANS LOUIS
geb. 1910

Nachdem ich sieben Semester Medizin studiert hatte, begab ich mich aus Verfolgungsgründen im Jahre 1933 zunächst nach Straßburg, um dort mein Studium fortzusetzen. Dies war mir aber nicht möglich, da dort von mir verlangt wurde, das französische Abitur zu machen. Ich ging darauf nach Paris und verdiente meinen Lebensunterhalt mit Heim- und Gelegenheitsarbeiten. Zu Beginn des Krieges wurde ich interniert. Ich meldete mich dann zur Fremdenlegion, bei der ich während des Krieges diente. Nach dem Kriege betätigte ich mich als Reisevertreter für verschiedene französische Firmen. Den Gedanken an ein Medizinstudium habe ich nunmehr endgültig aufgegeben.[76]

MOCH, BERTOLD
geb. 1907, 1935 über Paris nach Kapstadt

Nach meiner normalen Schulzeit in Offenburg (Volksschule, dann Oberrealschule bis zum Abitur 1925), anschließend Studium (Jura) an den Universitäten Heidelberg, Genf, München, Freiburg, von 1925–28. Referendarexamen 1928, Assessorexamen 1931, beide mit Note gut. Zulassung als Rechtsanwalt in Offenburg Ende 1931 und Niederlassung als Rechtsanwalt in Offenburg in Sozietät mit Rechtsanwalt Dr. Haberer.

Schon zu dieser Zeit hing das Gespenst der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten über Deutschland und speziell über den jüdischen Bürgern, und man sah der Zukunft mit großem Bangen entgegen. Das kam dann zum Durchbruch, als am 30. 1. 33 Hitler Reichskanzler wurde und auch unverzüglich mit antijüdischen Maßnahmen anfing. Und schon im März oder April 1933 (also nach nur 1jähriger Tätigkeit) wurde mir die Zulassung als Rechtsanwalt offiziell mit sofortiger Wirkung entzogen, und das war das Ende meiner kurzen Laufbahn als Rechtsanwalt.

Mein damaliger Sozius Dr. Haberer durfte vorläufig noch als Rechtsanwalt bleiben, da er ehemaliger Kriegsteilnehmer war. Aber auch dieses momentane Zugeständnis dauerte nicht

lange. Auch war die Praxis durch den offiziellen Judenboykott bis auf fast nichts gesunken.

Da ich keinerlei Zukunft für mich in Deutschland sehen konnte, bin ich zunächst (April 1933) nach Paris ausgewandert, wo ich mich schlecht und recht mit allerlei Gelegenheitsarbeiten durchbrachte. Ich hatte wohl eine Aufenthaltserlaubnis, aber keine offizielle Arbeitserlaubnis, die sehr schwer zu bekommen war. Im Jahre 1936 bin ich dann nach Südafrika weitergewandert, da dort verhältnismäßig leichte Einwanderungsbestimmungen waren. Ich lebe seit 1936 in Kapstadt. (...)

Kurz vor Ausbruch des Krieges kam meine Mutter, die bis zu dieser Zeit mit meiner Schwester Rosa in Offenburg verblieben war, nach Kapstadt. Meiner Schwester Rosa gelang die Auswanderung nicht mehr. Sie hatte versucht nach England zu gehen, erhielt aber keine Erlaubnis (1940 Gurs, 1942 Auschwitz, 1945 für tot erklärt).[77]

Ehrlich gesagt, habe ich im Augenblick der Machtergreifung Schreckliches kommen sehen, aber ein Auschwitz kam nicht in meine schrecklichsten Vorahnungen. Ich erinnere mich sehr deutlich an den 30. 1. 1933. Ich saß wie üblich mit Kollegen vom Gericht und der Anwaltschaft im Café Struebel, wo man sich nach dem Mittagessen traf, als plötzlich eine Radiodurchsage kam und die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler durchgab. Ehrlich gesagt, eine Welt brach damals für uns oder wenigstens für mich zusammen, und was folgte, bestätigte diese Vorahnung zu 100 Prozent. Du brauchst nur die Zeitungen dieser Zeit nachzulesen, um zu sehen, mit welch unverschämter Teuflischkeit eine Maßnahme nach der anderen getroffen wurde, die den nicht Gleichgeschalteten alle Rechte wegnahm.

Wie von den Juden in Offenburg die Machtergreifung beurteilt wurde, kann ich nicht genau sagen. Die meisten waren absolut sprachlos, viele sahen sehr schwarz, aber viele andere glaubten, es wird nicht so heiß gegessen, wie gekocht wird, so daß, nachdem die Nazis an der Macht seien, sie etwas zur Vernunft kommen würden. Aber jeder einzelne war sehr beunruhigt und sah der Zukunft mit Schrecken entgegen und viele standen absolut verständnislos (begreiflich) vor all den Ereignissen, die plötzlich ihr ganzes Leben änderten. (...) Ich persönlich beurteilte die Machtergreifung sehr pessimistisch

und war entschlossen, nicht im Land zu bleiben. Der entscheidende und für mich der wichtigste Tag war der 1. 4. 33, der Tag des ersten offiziellen Judenboykotts, und ich sagte mir, daß eine Regierung, die zu solchen absolut rechtswidrigen Maßnahmen schritt, vor nichts zurückhalten würde, um an der Macht zu bleiben und ihre Pläne durchzuführen.[78]

Um wieder in meinem alten Beruf zu arbeiten, hätte ich nochmals studieren müssen, auch noch mal eine Art Abitur machen müssen. Das war zu zeitraubend, kostspielig und auch nicht sehr erfolgversprechend und ich entschloß mich, mich dort kaufmännisch zu betätigen. Das geschah in einer Vielfalt von Tätigkeiten, endete dann als Vertreter für südafrikanische und auch Übersee-Firmen. Diese Tätigkeit kam teilweise zum Halt während des Krieges, obwohl im allgemeinen während des Kriegs in Südafrika der damaligen Depression eine recht gute Konjunktur folgte, und materiell ging es uns während dieser Zeit verhältnismäßig gut.

Meine ältere Schwester Jenny, deren Mann Siegmund Schey gleich in 1933 seine Stellung in Berlin bei der AEG (aus Rassengründen) verlor, waren zunächst für fast 3 Jahre in Rußland (Moskau), wanderten aber im Jahre 1937 weiter aus nach Amerika und wohnten in Pittsburgh. Sie starb dort im Jahre 1967.

Ich selbst heiratete am 27. 4. 1949 meine Frau Margot, geb. Knospe. Wir haben keine Kinder.[79]

Was meine Schwester Rosa anlangt, so kann ich leider nichts berichten, denn ich und damals auch meine Mutter waren sehr im dunkeln, was geschehen ist. Als meine Mutter 1939 Offenburg verließ, um hierher zu kommen, blieb Rosa mit meiner Tante, Frl. Sofie Dreyfuss (die Schwester meiner Mutter) in Offenburg zurück. Dann brach der Krieg aus, und während des Kriegs kamen keine Nachrichten mehr aus Deutschland. Wir erfuhren nur später, daß meine Schwester mit fast allen noch in Offenburg lebenden Juden zuerst nach dem Lager in Gurs kamen und von dort meist in die Vernichtungslager verschickt wurden. Meine Tante Sofie Dreyfuss hat das überlebt und hat nach dem Kriege die letzten Jahre ihres Lebens (mit vielen anderen badischen Juden) im „Maison des vieillards" in Nizza verbracht und starb da. Als es mir möglich war, nach dem Krieg zum ersten Mal nach Europa zu fahren,

1951, wollte ich sie in diesem Heim besuchen, sie starb aber kurz vor meiner Ankunft. – Es fiel Bert sehr schwer, sozusagen nichts über seine Schwester zu schreiben, denn er weiß nicht viel als das traurige Ende. Ich war damals mit ihm in diesem Altersheim in Nizza und habe da einige Familien getroffen aus Offenburg, die das Lager Gurs überstanden hatten. Du mußt nicht vergessen, wie lange her das alles ist. Ich habe von meiner Famile 10 verloren und weiß auch sehr wenig darüber, wie und wann, das heißt, wie, weiß ich, aber das ist auch alles.[80]

MOOS, RUTH
geb. Kahn

1924 geboren in Offenburg, Tochter von Adolf und Berta Kahn. 1931 Volksschule Offenburg, 1935 Klosterschule, 1938 November Ende der Schule.

1939 August ausgewandert nach Schweden, Arbeit in Gärtnerei, Landwirtschaft, Haushalt, Fabrik

1946 Heirat, 1947 Bureauarbeit ...[81]

NEU, ERICH
geb. 1912, 1938 nach Dachau, 1939 USA, Sohn von Synagogenvorsteher Emil Neu

R: Wie sahen Sie die Vorgänge der Reichskristallnacht?

Ich erinnere mich noch, daß ich an diesem Abend zusammen war mit Jugendfreunden, und ich habe damals mein Auto in dem Hof der Synagoge in der Lange Straße geparkt. Ich ging dann nach Hause. Am nächsten Morgen, ungefähr um 5 Uhr, hat das Telefon geklingelt in unserem Haus. Frau Schleicher, die Frau des Rechtsanwaltes Hugo Schleicher, war am Telefon, sehr bestürzt und in Tränen, daß ihr Mann, der Vizepräsident des Synagogenrats war, kurz vorher von der SS verhaftet wurde. Sie brauchte seelische Hilfe. Ich habe ihr gesagt in diesem Moment, daß ich zu ihr kommen wolle, sobald es möglich wäre und mein Vater ist auch aufgestanden und hat

sich rasiert. Und ich kann mich noch sehr gut erinnern, daß ich während dieser Zeit nach dem Telefonanruf die Schritte hörte von SS-Stiefeln auf dem Pflaster des Hofes. Wir wohnten über dem Ortenauer Hof im 2. Stock, und ich hörte sie. Ich hörte, wie sie die Treppen heraufgekommen sind und bei uns geklingelt haben. Mein Vater kam im Nachthemd an die Tür, gerade als er sich rasiert hatte, und sie haben meinem Vater nicht einmal Gelegenheit gegeben, sich anzuziehen, sondern sie haben ihn sofort herausgeholt und haben ihm gesagt, er soll auf die Gestapo in der Stadt gehen. Mein Vater war damals 65 Jahre alt und es war sehr kalt an diesem Morgen und er hat Leute an diesem Morgen getroffen auf der Straße, die meinten, daß er verrückt sei, im Nachthemd auf der Straße zu laufen.

Als er auf die Gestapo kam, haben die sofort unser Haus angerufen und haben gebeten, da sie ihn ja kannten, seine Kleider zu schicken. Ein junger Mann in unserem Geschäft kam, um die Geschäftsschlüssel abzuholen und wir haben ihm die Kleider gegeben von meinem Vater. Und dann kam die SS zurück, um den Schlüssel für unseren Wagen zu kriegen, denn sie hatten es übersehen und sie wußten schon, daß der Wagen im Hof der Synagoge geparkt war. Und – wie mir nachträglich gesagt wurde – wollte die SS oder wer es auch war, die die Synagoge zerstört hatten, auch unseren Wagen zerstören; er wollte ihn selbst oder hat ihn auch später bekommen. Ich selbst ging dann so schnell wie möglich ins Geschäft, und als unsere Arbeiterinnen kamen, habe ich ihnen die Tatsache erzählt, was vorgegangen war, habe sie alle nach Hause geschickt und bin dann zu Frau Schleicher gegangen, die in der Okenstraße wohnte. Wieso die SS herausgefunden hatte, daß ich bei Frau Schleicher war, weiß ich nicht. Auf alle Fälle hat mich die SS dort abgeholt und ich bin per Motorrad mit Seitenwagen ins Gefängnis gefahren worden.

Im Gefängnis waren die meisten jüdischen Männer der Gemeinde schon versammelt im Gefängnishof und wir wurden teilweise belästigt, auch beleidigt und mit Gewehrkolben geschlagen. Dann kam einer der SS-Leute, der die Zylinder aus der Synagoge geholt hatte, denn alle, die Vorstandsmitglieder von der Synagoge waren, ließen die Zylinder dort in der Synagoge. Diese Zylinder ließ man holen und in den Hof des Gefängnisses bringen und alle Leute, die im Vorstand waren,

haben die Zylinder aufsetzen müssen und mußten knien. Und ich erinnere mich, wie wenn es gestern gewesen wäre: dann haben sie Aufnahmen gemacht, fotografische Aufnahmen, diese Männer kniend mit ihren Zylindern.

Sie können sich vorstellen, was für eine Stimmung herrschte. Und wir wurden über nichts benachrichtigt, die Familien auch nicht. Bis abends, als es ziemlich dunkel schon war, wurde uns gesagt, daß wir durch die Stadt zum Bahnhof marschieren müssen. Und wir wurden beauftragt, daß wir singen müssen, wenn wir marschieren: „Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus, wenn i komm, wenn i komm, wenn i nie wieder komm..." So mußten wir marschieren und singen. Und während wir zum Bahnhof marschierten, war die Bevölkerung in einer solchen Psychose, in einer solch hysterischen Stimmung, daß nicht nur die Bevölkerung, sondern speziell die bewaffneten SS-Leute mit den Gewehrkolben auf uns eingeschlagen haben. Ich habe einen Vorteil gehabt, daß ich nicht groß bin und dadurch bin ich nicht so sehr geschlagen worden.

Wir kamen schließlich in Eisenbahnwaggons, ohne zu wissen, wo wir hinkommen. Und dann schließlich, während der Fahrt, wurde uns gesagt, daß wir nach Dachau fahren. Das hat gedauert bis zum nächsten Morgen. Ich war nicht mit meinem Vater zusammen, ich konnte ihn ein-, zweimal sehen, als der Zug gehalten hatte.

Als wir nach Dachau kamen, wurden wir sofort in ein Lager geführt, unter Bewachung natürlich, und dann mußten wir warten. Nahezu den ganzen Tag sind wir in der Kälte gestanden. Mitunter kamen einige von den anderen Gefangenen, die haben uns etwas zu essen gebracht.

Schließlich kamen wir in eine große Baracke, wo wir schlafen konnten, und am nächsten Morgen wurden wir, wie soll ich das nennen, registriert.

Ich kann mich noch gut erinnern, wir wurden in einen Raum gebracht, in einen Baderaum mit großen Duschen, und ich stand unter einer Dusche und das Wasser war warm, so, wie ich es wollte, und da kam ein SS-Mann herein und hat auf eiskalt gestellt. Und ich habe nicht gezuckt, denn ich war gewöhnt an kaltes Wasser und da hat er gesagt „Du Saujude".

Dann wurden uns die Uniformen gegeben, das waren gestreifte Uniformen, ich glaube, wir konnten unsere eigene

Unterwäsche behalten, das weiß ich nicht mehr genau, aber keine Handschuhe oder so etwas. Dann wurden wir in unsere Zellen gebracht, wo wir auf Stroh geschlafen haben. Und innerhalb von zwei Wochen konnten wir von zu Hause Geld bekommen, um wenigstens zusätzlich zu den Rationen Essen zu kaufen in der Kantine: Brot, Butter und Salami, und wir hatten es natürlich mit allen anderen Gefangenen geteilt, die nicht in der Lage waren, das zu kaufen.

Das Essen war im Anfang nicht genügend. Es waren Suppen. Morgens gab es Kaffee und ich weiß nicht mehr, was dazu kam. Ein Stück Brot, glaube ich, und dann war es eine dicke Suppe aus großen Kübeln mit Walfischfleisch. Das war nicht schlecht und wir waren hungrig, alles hat gut geschmeckt. Und wir haben die Kessel, die großen Suppenkessel, ausgekratzt, denn wir waren so hungrig.

Nach ungefähr 10 Tagen wurde mein Vater entlassen, denn er war über 65. Alle alten Männer über 65 wurden entlassen. Mein Vater hat dann meine Auswanderung bearbeitet, die schon in Stuttgart vorgelegen war. Und dann bin ich entlassen worden, am 29. Dezember, aus Dachau.

R: Waren Sie in Dachau in einem Arbeitslager?

Es war kein Arbeitslager, denn wir haben nichts gearbeitet. Das einzige, was wir getan haben, war marschieren, den ganzen Tag sind wir rummarschiert.

R: Können Sie einen Tagesablauf in Dachau schildern?

Morgens um 6 Uhr wurden alle gezählt, und wenn ein Mann gefehlt hat, konnte es Stunden dauern, bis wir entlassen wurden von dieser Zählung. Und wenn z. B. ein älterer Mann, so wie einer mit Namen Adler, ich weiß nicht mehr wie sein Vorname war, er war in den Siebzigern, er ist gestorben gerade zu der Zeit, als die Sirene ging für die Zählung. Wir mußten ihn tot raustragen auf den Platz, damit er mitgezählt wurde, obwohl er tot war. Und ich weiß auch einen Fall, wo der Rabbiner von Geilingen, der ein sehr sehr frommer Mann war, starb, weil er nichts gegessen hat.

Um ehrlich zu sein, wir wurden in Dachau nicht mißhan-

delt. Wir hatten einen Barackenführer, der auch ein Gefangener war. Wenn man seinen Befehlen folgte, hatte man keine Beschwerden. Das einzige, was mitunter unangenehm war, wenn man urinieren mußte, dann konnte man manchmal nicht gehen, weil man es sagen mußte. Aber mit Ausnahme von der Tatsache, daß es sehr kalt war und viele Menschen Frostbeulen hatten an den Händen und Füßen, hatte man nicht viele körperliche Beschwerden. Wir hatten natürlich kein warmes Wasser, um uns zu waschen.

Der Entschluß, nach den USA auszuwandern, stand schon fest, bevor ich nach Dachau kam. Ich hatte alle meine Papiere in Ordnung. Die Papiere waren schon auf dem Amerikanischen Konsulat in Stuttgart. Es war nur eine Frage, wie schnell die bearbeitet wurden. Und als ich nach Offenburg zurückkam aus Dachau, war ich noch in Offenburg bis zum 6. Januar, da verließ ich die Stadt und fuhr nach Paris, wo mein Bruder lebte, und verließ Paris am 29. Januar. Am 9. Februar kam ich in New York an.

R: Da Sie schon vor Dachau den Entschluß gefaßt hatten auszuwandern, können Sie die Vorgänge nennen, die Ihren Entschluß festigten?

Zunächst einmal war meine Schwester schon in Amerika seit 1937 oder 35. Es war eine Tatsache, daß mein väterliches Geschäft nicht weitergeführt werden konnte, und ich hatte keine andere Möglichkeit, irgendeine andere Arbeit zu tun, so daß mir also nichts anderes übrigblieb als auszuwandern.

R: Wann erhielten Sie die Mitteilung, daß das väterliche Geschäft geschlossen werden muß?

Ich weiß nicht, ob eine offizielle Mitteilung kam. Ich weiß nur, daß ich an dem Morgen meiner Verhaftung den Leuten sagte, daß das Geschäft geschlossen wird. Daß mein Vater verhaftet wurde und daß ich ebenfalls dasselbe Schicksal hätte. Ich weiß aber auch, daß, während mein Vater in Dachau war, der Mann, der das Geschäft gekauft hatte, meine Mutter dazu bringen wollte, daß sie das Geschäft verkaufte, noch während Vater in Dachau war. Er hieß Köbel. Ich weiß seinen Vornamen nicht mehr.

R: Wenn ich Sie richtig verstehe, während Ihr Vater in Dachau war, wurde Ihre Mutter gezwungen, das Geschäft an die Firma Köbel zu veräußern.

Sie wurde nicht gezwungen. Meine Mutter hat verweigert, das Geschäft zu verkaufen und sie hat dem Herrn Köbel gesagt, daß, bis mein Vater zurückkommt, sie nichts tun wird. Sobald Vater zurückkam, innerhalb von Tagen, hat Köbel das Geschäft übernommen. Ich weiß nicht, um wieviel Geld es sich gedreht hat, ich weiß nicht mehr, was der Verkaufspreis war, ich weiß nicht, was das Geschäft zu diesem Zeitpunkt wert war.

R: Wissen Sie in etwa, wann das Geschäft verkauft wurde, 1939?

Es wurde übergeben entweder Ende November oder Anfang Dezember 1938. Mit anderen Worten, als Vater zurückkehrte aus Dachau.(...)
Meine Eltern lebten in Offenburg, bis sie nach Gurs deportiert wurden. Glücklicherweise wurden sie durch meinen Bruder dann aus Gurs befreit, leider Gottes wurden sie dann ein zweitesmal interniert durch die Trickserei des Kommandanten von Gurs. Mein Bruder verstand es, den Kommandanten zu bestechen und hat meine Eltern zum zweiten Mal aus dem Lager herausgebracht.[82]

DR. ERWIN NEU
geb. 1908, Bruder von Erich Neu, 1936 nach Frankreich, dort bis heute

R: Sie waren Mitglied der jüdischen Gemeinde Offenburgs. Können Sie das Gemeindeleben Offenburgs vor 1933 schildern?

Die jüdische Gemeinde bestand damals aus ungefähr 130 Familien, und mit der Umgebung der jüdischen Gemeinden um Offenburg herum bestand die ganze Bezirksgemeinde aus circa 300 Familien.
Mein Vater war Vorstand dieser jüdischen Gemeinde seit 1924 oder 25 und gleichzeitig auch Bezirksvertreter.

R: Das jüdische Leben in Offenburg war sehr rege und auch sehr intensiv.

Ich erinnere mich sehr gut, daß nicht nur an den hohen Feiertagen, an Neujahr und dem Versöhnungstag, sondern auch an dem Sukkothfest, auch an Chanukah die Geschäfte in Offenburg zum Teil geschlossen waren und wir, die Jugend, damals frei hatten und dem Gottesdienst beiwohnten. Außerdem waren sehr oft Vorträge, sei es aus Karlsruhe, Mannheim, die im Kreise der Offenburger jüdischen Gemeinde veranstaltet wurden. Später war meine Mutter auch im Frauenverein und wurde nach Hitler zur Präsidentin dieses Frauenvereins ernannt.

Die Jugend hatte ein reges Interesse am religiösen Leben und wir wurden von dem damaligen Kantor Scheuermann über die religiösen Gebete und Gebräuche informiert und hatten einen regelmäßigen Religionsunterricht. Das ging soweit, daß wir Jugend an den Wochentagen den Gottesdienst zum großen Teil in der Synagoge abhalten konnten, was natürlich unseren Eltern sehr viel Freude bereitete. Die jüdischen Feste wurden immer sehr nett und mit großer Begeisterung gefeiert und jedes Jahr war ein jüdischer Ball oder sonst ein anderes Fest veranstaltet, die meistens im Schwarzwaldhotel vis-à-vis von der Bahn stattfanden. Die Besitzerin war Frau Weil mit ihren vier Töchtern, die uns immer sehr gut und sehr nett bewirtete und für Stimmung durch Musik und andere Darbietungen sorgte.

Die Feiertage wurden bis zur Machtergreifung vollkommen eingehalten und die Jugend hatte keine Probleme bis zu dieser Zeit. Auch die Beziehungen zur nichtjüdischen Bevölkerung waren durchaus einwandfrei und zufriedenstellend, um nicht zu sagen sogar freundschaftlich. Unsere Nachbarn in der Schwarzwald- und Ortenberger Straße wie auch die Geschäftsnachbarn am alten Fischmarkt waren uns allen gut gesinnt. Und ich erinnere mich, wie man uns erzählt hat, nach der Machtergreifung und der Boykottmaßnahmen am 1. April, daß die Leute alle entsetzt waren über alle die Ereignisse.

R: Mit der Machtergreifung stellten Sie einen Einschnitt fest. Was waren Ihre Gedanken zum Zeitpunkt der Machtergreifung Hitlers?

Ich möchte damit beginnen, wie wir die Entwicklung kurze Zeit vor der Machtergreifung Hitlers empfunden und vorausgesehen haben.

Schon einige Jahre vorher war es mir und meinen Freunden, unabhängig von ihren Konfessionen, klar, daß die braune Gefahr nicht nur eine Bedrohung für die Weimarer Republik darstellte, sondern auch, den Forderungen des Testamentes Hitlers, dem Buch „Mein Kampf" entsprechend, den Verlust von Freiheit und Ehre nach „Deutschland über alles" bedeuten würde.

Zur Machtergreifung am 30. Januar war ich nicht in Offenburg, sondern in Freiburg. Ich erinnere mich noch, mit welchem Jubel von einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von SA-Gruppen dieser Tag gefeiert wurde. Im allgemeinen war die Bevölkerung sehr ruhig, hatte sich allen Festlichkeiten dieser Art entzogen und war ganz ruhig zu Hause geblieben.

Am 30. 1. 33 war ich mir bewußt, daß besonders für die jüdische Jugend, aber auch für diejenigen, die für die Gleichberechtigung der Menschen und der Freiheit sich einzusetzen gewillt waren, keinerlei Zukunft im Dritten Reich bestünde. Dies wurde mir um so klarer, da kurz nach der Abstimmung der preußische Ministerpräsident Severing, dem die Polizei und Schupo an sich gesehen gut gesinnt waren, einer vierköpfigen Gruppe von Nazis, die sich in sein Büro mehr oder weniger eingeschlossen hatte, erklärte, ich weiche nur der Gewalt. Er hätte nur auf einen Knopf drücken zu brauchen, um diese Eindringlinge verhaften zu lassen. Daß durch dieses Verhalten ihres Ministers die Polizei und alle Organe, die größtenteils damals den Sozialdemokraten sehr nahe standen, enttäuscht und entmutigt wurden, ist nur zu verständlich.

In Offenburg war die Situation natürlich wesentlich ruhiger als in Freiburg, wo ich bis Anfang Mai 33 lebte, abgesehen von den Wochenenden, die ich zu Hause bei den Eltern verbrachte. Meine Glaubensgenossen in Offenburg waren sich natürlich des Ernstes der Lage sehr bewußt. Und mit meinem Vater, dem damaligen Gemeindevorstand und Bezirksvertreter der jüdischen Gemeinde und anderen seiner Kollegen, wie Dr. Schleicher und Dr. Nathan, versuchten wir, die Situation zu analysieren.

Die erste Sorge galt, wie bei allen Eltern, der Zukunft der Jugend, für die jegliche Möglichkeiten zur Auswanderung zu

finden waren. Von seiten der Bevölkerung muß ich sagen, daß zur damaligen Zeit absolut noch keine Anzeichen oder Ausschreitungen besonderer Art gegen die Juden zu sehen waren. Unsere Nachbarn in der Schwarzwaldstraße und auch die Bekannten in den Geschäftsvierteln Offenburgs waren bis dahin in einem sehr guten und freundschaftlichen Kontakt, sei es persönlicher Natur oder auch während der geschäftlichen Beziehungen. Das einzige, woran ich mich erinnere, mein Bruder, der damals für das Geschäft meines Vaters reiste, berichtete manchmal von einigen Bemerkungen seiner Kunden, die er im Lauf der Woche besucht hatte. Aber es waren keine besonderen Anzeichen für eine richtige Verfolgung der damaligen jüdischen Bevölkerung in Baden, jedenfalls der Offenburger Gegend, zu bemerken.

Die Stimmung war natürlich sehr bedrückt. Die Eltern wie die Heranwachsenden machten sich natürlich Gedanken, wie die Zukunft aussehen würde. Und die erste Sorge für uns Jugend war, so schnell wie möglich aus Deutschland auszuwandern. Es gab natürlich noch einige Optimisten, die glaubten, daß eventuell ein Weiterleben in Deutschland möglich wäre. Aber Optimisten gibt es in der ganzen Welt und die verfallen auch in eine gewisse Utopie, und so war auch die Geistesverfassung zum Teil der jüdischen Bevölkerung in Offenburg.

Ich erinnere mich nur, daß meine jugendlichen Kameraden, die zum Teil im Studium waren, zum Teil arbeiteten als Angestellte, unter anderem Arnold Lederer, der damals bei der Eisenbahn arbeitete, daß wir uns bewußt waren, daß wir absolut nichts mehr in Deutschland zu suchen hatten und nach Möglichkeit so bald wie möglich auswandern mußten.

Wir selbst, meine Geschwister und ich, wir versuchten, die Beziehungen zu unseren Verwandten in Amerika so bald wie möglich auszunutzen, um so bald wie möglich ein Avidafit, d. h. die Garantie für uns in Amerika, zu einer Einwanderung zu erreichen. An sonstige Ereignisse, genaue Daten erinnere ich mich leider nicht, an irgendwie etwas Besonderes vor dem Monat Juni 1933, an dem ich dann Deutschland endgültig verlassen habe. Ich glaube nicht, daß es zu irgendwelchen Ausschreitungen feindlicher Art gekommen ist.

Eines war sicher, daß junge Menschen wie ich absolut klar sahen, und daß wir unsere Eltern veranlassen wollten, ihren

Lebensabend im Ausland zu verbringen. Aber wenn Sie sich die Situation vorstellen, so müssen Sie daran denken, daß unsere Eltern erstens in Offenburg lebten, ihre Wohnung, ihr Geschäft und ihre Einkünfte hatten und dieselben natürlich nicht von einem Tag zum anderen ohne irgendwelche Mittel verlassen konnten.

Ich selbst bin im Jahre 1936 mit 300 DM, die mir damals bewilligt wurden, ausgewandert. Es gab natürlich einige Leute, die etwas mehr Kapital mitnehmen konnten. Aber das alles hat natürlich sehr viele Leute veranlaßt, dazubleiben, wo sie ihren Lebensbedingungen genügen konnten. Das war auch ein Grund dafür, daß unsere Eltern zum größten Teil bis zu ihrer Deportation in Offenburg geblieben sind.

Zur Zeit des Boykotts April 1933 leitete ich als erster Assistent für Prothetik unter Prof. Herrenknecht die prothetische Abteilung der Uni-Zahnklinik Freiburg. In diesem Institut war für diesen Tag nur ein Notdienst vorgesehen. Im übrigen waren alle Universitätsgebäude und öffentlichen Dienste am 1. April 33 geschlossen. Aus Neugierde und auch zur eigenen Information wollte ich mir das Schauspiel dieses ersten Boykottages der jüdischen Geschäfte nicht entgehen lassen.

Ich schlenderte also die Kaiserstraße in Freiburg entlang und traf einen unserer Zahnmedizinstudenten, der in SA-Uniform voller Stolz vor dem Eingang eines jüdischen Geschäftes die Wache stand. Ich intervenierte ihn, warf ihm seine unwürdige Haltung vor und befahl ihm, sofort seinen Posten zu verlassen, andernfalls ich dafür sorgen würde, daß ihm am kommenden Montag das Betreten der Zahnklinik untersagt würde. Zu meinem größten Erstaunen entschuldigte er sich für sein Verhalten und verließ sofort seinen Wachposten wie ein geprügelter Hund. Einige Tage später zu Beginn der Mittagspause beim Verlassen der Klinik in der Rheinstraße marschierte eine SA-Kompanie unter der Leitung eines unserer Studenten an. Als dieser Kompanieführer mich sah, grüßte er mich militärisch und die ganze Gruppe mit ihm. Ich mußte natürlich mir auf die Zunge beißen, um nicht laut aufzulachen. Diese beiden Begebenheiten beweisen nur zu deutlich, wie tief die nazistische Propaganda das deutsche Volk beeinflußte, damals aber noch nicht überzeugt hatte, wenn es überhaupt jemals für die große Masse in Frage kam.

Ich kann Ihnen noch ein weiteres Beispiel hierfür nennen. Die erfolglose Intervention des Vorstandes der Vereinigung der Studenten der Zahnheilkunde Freiburg beim badischen Kultusministerium, mich als ersten Assistenten der Prothetik des Zahnärztlichen Instituts zu belassen. Aber noch unfaßbarer ist das Angebot von Dr. Rehn, ehemaliger U-Boot-Kommandant des Ersten Weltkrieges, der während meiner Dozentenzeit promoviert hatte und nach dem Umsturz 1933 zum Präsidenten der nationalsozialistischen Vereinigung der deutschen Zahnärzte ernannt wurde. Er war ein guter Freund und er versprach mir, sich für mich bei allen Instanzen einzusetzen, was ich aber natürlich dankend abgelehnt habe. Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß alle diese Bemühungen erfolglos blieben.

Dabei fällt mir ein, daß gelegentlich der Zusammenkunft mit guten Bekannten aus der Freiburger Bevölkerung natürlich die Sprache auf die Ausführungen Hitlers über die Juden kam. Worauf man mir antwortete, du mußt doch nicht alles glauben, was da drin steht. Das ist doch nur Geschwätz, du brauchst deshalb keine Angst zu haben. Diese Leute sagten, daß sie Hitler wählen würden, aber nicht, weil sie Nazis sind, sondern weil sie hofften, daß dadurch dem Arbeitsproblem irgendwie geholfen werden könnte.

Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß vor Hitler in Deutschland seit dem 1. Weltkrieg ein Verein sich gebildet hatte, der Centralverein Deutscher Bürger jüdischen Glaubens. Dies war der Titel, dem ein großer Teil der 500.000 der in Deutschland lebenden Juden angehörte bis zu seiner Auflösung im Jahr 35 oder 36. In diesem Kreis, dem außer meinem Vater Dr. Schleicher, Dr. Veit, die Kaufleute Kahn und andere gute Bekannte angehörten, auch die Brüder Baum, die die Zigarrenfabriken hatten, dieser Kreis diskutierte natürlich die täglichen Probleme und die möglichen Folgen mit den eventuellen Lösungen, die zu finden waren. Aber neben diesem CV breitete sich logischerweise die Idee des Zionismus in dem Verein, Blau-Weiß genannt, aus. Dem Verein gehörten nur einige Offenburger, besonders Dr. Nathan und Erwin Tannhauser, an. Er hatte damals noch keine große Bedeutung in unserer Stadt, denn die meisten Mitglieder der jüdischen Gemeinde waren zum größten Teil Einheimische und waren der zionistischen Bewegung bisher noch ziemlich fremd geblieben.

Es waren vor allem folgende Offenburger, deren Charakterstärke, politische Einsicht und Treue zu ihren Idealen und besonders aber die Beibehaltung der freundschaftlichen Beziehungen zu ihrem jüdischen Kreis ich mit innigem Dankgefühl hervorheben möchte.

Das waren der Schuhmacher Schäfer und seine Familie, besonders auch seine Tochter Hedwig, die verheiratete Frau Volk. Die Familie des Gärtners Glatt, ebenso des Gärtners Einstein. Der frühere Sonnenwirt Karl Schimpf, Architekt Ludwig Fischer und seine Familie, Rechtsanwalt Dreyer und die Familie von Frau Dreyer. Nicht zu vergessen Herr Notar Straub und seine Familie, die unsere Nachbarn in der Ortenberger Straße waren.

Ich möchte hier kurz die mir durch meinen Vater überbrachten Worte von Herrn Notar Straub wiedergeben. Am Tage der Deportation der Offenburger Juden am 20. 10. 1940 war es die unwürdige Aufgabe der Notare, die ihnen aufgezwungen war, die Juden eine Einklärung für den Verzicht auf ihre Vermögen unterschreiben zu lassen. Bei dieser Gelegenheit sagte Herr Notar Straub mit weinerlicher Stimme zu meinem Vater: „Seien Sie weiterhin so mutig, glauben Sie mir, wenn ich könnte, ich würde auch auswandern. Ich wünsche Ihnen alles Gute für die Zukunft." Und diese Worte bekräftigte er mit einem festen Händedruck in Gegenwart der Gestapobeamten.

Leider sind mir keine anderen Namen im Moment bewußt und ich bitte deshalb, meine Fehlleistung entschuldigen zu wollen.

Ich habe nach vielen Schwierigkeiten und nach den langen Kriegsjahren eine zufriedenstellende Existenz in Paris gefunden und bin hierfür natürlich Frankreich sehr dankbar. So konnte ich während meiner 25jährigen Tätigkeit an einigen Universitätsspitälern öfters, besonders zu Anfang der 50er Jahre, deutschen Professoren der Zahnheilkunde zur Teilnahme an internationalen zahnärztlichen Kongressen verhelfen. Ich bin gebürtiger Straßburger, habe dort den Ersten Weltkrieg überlebt, den Aktionen des Soldatenrates 1918 von unserem Balkon am Eingang der Schwarzwaldstraße zugesehen, meine Mutter dort zur letzten Ruhe begleitet. Außerdem verbrachte ich die ersten 5 Schuljahre am dortigen humanistischen Gymnasium. Im Jahre 1919 übersiedelten wir gezwungenerweise nach Offenburg, einer Stadt, in der ich die zweite

Hälfte der Schulzeit bis zum Abitur, mit allen Freuden und Leiden bei dieser Entwicklung beendete. Die Jugenderinnerungen dieser Epochen sind tief in meinem Gedächtnis verankert und ich denke sehr oft mit etwas Wehmut an die glücklichen Stunden, die ich in diesen beiden Städten verbracht habe und die auch heute trotz ihrer kulturellen, nationalen Differenz mich immer noch an die jugendlichen Eindrücke und Erlebnisse erinnern, die in mir ein heimatliches Gefühl hervorrufen. Ich fühle mich, ich möchte fast sagen, genauso gut zu Hause in Offenburg wie in Straßburg, wo ich geboren wurde, und in Offenburg, wo ich die schönste Jugendzeit verlebt habe.[83]

Tagebuch der Clementine Neu:
eine jüdische Familiengeschichte Offenburgs 1933–45[84]

(Clementine Neu, geb. Wolf, aus Wangen im Allgäu, heiratete 1920 den Witwer und Vater dreier Kinder Emil Neu, der in Offenburg eine Textilgroßhandlung und eine Wäschefabrik unterhielt. Beide waren aktiv im hiesigen jüdischen Gemeindeleben. Emil Neu war der letzte Vorsteher des Synagogenrates bis zur Deportation 1940 nach Gurs/Südfrankreich. Beide überlebten das dortige Lager, 1942 gelang ihnen die Flucht in die Schweiz. Ihre Kinder Alice, Erwin und Erich konnten rechtzeitig emigrieren.)

7. März 1933

Mutters Geburtstag wurde wunderschön gefeiert und noch bin ich gesättigt von Freude seit jenem Tag, da wir uns alle wieder in Mutters Stube vereinigt hatten. (...)

Nicht zu vergessen ist der 5. März mit seiner politischen Umgestaltung. Hitler ist Reichskanzler geworden mit einer Stimmenzahl von 17 Millionen. Man war darauf gefaßt, daß er die Mehrheit bekäme, aber diese überwältigende Zahl hatte man nicht erwartet. Am Dienstag, den 7., wurde auf dem Rathaus die Hakenkreuzfahne gehißt. Eine historische Tatsache – und an Neugierigen hat es nicht gefehlt. Die Verelendung unseres Volkes hat Hitler diesen Erfolg gebracht.

27. 4. 33

Die Wahl Hitlers hat in Deutschland einen gewaltigen Umschwung gebracht, unter dem wir Juden Menschen

4. Klasse geworden sind. Es gibt nur noch Arier und Nichtarier. Die größten Persönlichkeiten jüdischer Herkunft, oder deren Eltern oder Großeltern Juden waren, sind ihrer Ämter enthoben. Alles, was jüdisch heißt, wird boykottiert. Erwin ist seit dem 11. April bis auf weiteres beurlaubt, trotzdem sein Chef beim Ministerium für ihn eingetreten ist. Diese Maßnahmen haben im Ausland ein verständnisvolles Echo gefunden. In diesem Sinne wird dort die deutsche Ware boykottiert. Besonders beschämend für uns Juden war der 8. April, ein Samstag. Es wurde an diesem Tag jedem Nationalsozialisten untersagt, ein jüdisches Geschäft zu betreten oder einen jüdischen Rechtsanwalt oder Arzt aufzusuchen. Diese Maßnahme wurde noch damit erhärtet, daß vor jedem dieser Inhaber ein Nationalsozialist wachte, versehen mit einem schwarzen Plakat, in dessen Mitte ein gelber Fleck bestrichen war. Auch wir in der Wasserstraße genossen die Ehrung bis nachmittags 5 Uhr. Die Bevölkerung hier und besonders die Leute auf dem Markt waren zum Teil erbost über diese Kulturschande, die uns wieder weit ins Mittelalter zurückerinnert. Die anderen Christen, die nicht zur Nazi-Partei gehören, hatten auch nicht den Mut, die so „ausgezeichneten" Geschäfte zu besuchen, und deshalb, um den weiteren Unannehmlichkeiten zu entgehen, hatten sich alle Geschäftsinhaber entschlossen, ihre Geschäfte ganz zu schließen. Manche andere Partei, die die Geschäfte morgens doch besuchen wollte, wurde nach ihrem Namen befragt und – fotographiert. Daß wir Juden alle sehr gedrückt waren und es heute noch sind, ist nur zu begreiflich. Erst wurden wir, da wir zu deutschfreundlich gesinnt waren, aus dem Elsaß vertrieben. Artur und Willem haben den Krieg vom 1. bis zum letzten Tag mitgemacht und unser aller Gesinnung war „überpatriotisch". Artur, der sich im Kriege alle Auszeichnungen holte und verdiente, war darauf gefaßt, daß man auch ihm eine Wache vors Haus stellen würde. Auch die Krankenkasse sollte ihm entzogen werden. Die jüdischen Richter sind beurlaubt und alle Rechtsanwälte durften das Gericht nicht mehr betreten. (...)

9. Mai 1933

Gestern hatte Erich seinen 21. Geburtstag. Wir haben ihn gestern am Samstag „zeitgemäß" und mit Zwiebelkuchen gefeiert. Wir Juden kennen heute leider kein Feiern mehr. Um

so mehr fühlen sich die Mitglieder der NSDAP veranlaßt, jeden Sonntag Feste zu feiern. Wir haben neulich tagelang nur schwarz-weiß-rote Fahnen genäht. Hitler ist fast in jeder Stadt Ehrenbürger geworden. Nur in seiner Heimat Braunau im Österreichischen hat man es abgelehnt. Da gilt das Wort von dem „Propheten".

Morgen fährt Dr. Heiner Veit ins Ausland. Da er den Krieg nicht mitgemacht hat, wurde ihm „naturgemäß" auch die Tätigkeit entzogen. Erwin hat schon nach allen Kontinenten seine Fühler ausgestreckt. Herr Uhl, ein guter Freund Emils, hat uns die nötige Adresse vermittelt. Er schrieb selbst einem seiner Freunde nach Afrika, und heute erhielten wir die diesbezügliche Antwort. Er ist Oldfellow (Verbindungsbruder) von Emil und Uhl:

„Lieber Bruder! Sofort nach Erhalt Deines lb. Briefes habe ich, wie Du meiner Depesche entnehmen konntest, alles was möglich war, in Bewegung gesetzt, um dem Unglücklichen (Erwin) nützlich zu sein. Da sein Diplom hier natürlich keine Gültigkeit hat, war für den Moment natürlich nur an eine Anstellung bei einem hiesigen Zahnarzt zu denken. Nach einer telef. Mitteilung, die ich soeben aus Oran erhielt, ist fast sicher, den Herrn in Oran unterzubringen. Nur möchte man ihn hier vorher persönlich kennenlernen. Es ist daher unerläßlich, daß Herr Neu hierher kommt. Wir, meine Freunde und ich, verschaffen ihm auf alle Fälle eine angemessene Stellung. Später geben wir ihm Gelegenheit, sich in Marokko oder Tunesien niederzulassen. Ich erwarte deshalb baldigst die Nachricht, daß Herr Neu ankommt. Ich danke Dir, lb. Bruder, daß Du in diesem Fall an mich gedacht hast, ein Zeichen, daß Ihr mich nicht vergessen habt. Sei herzlich gegrüßt, Dein Bruder Harteneck."

10. Mai 1933

Dieser Brief von Harteneck ist so herzlich gefallen, daß er bei Erwin wieder Hoffnung auf die Zukunft geweckt hat. Nachdem er den Antisemitismus in höchster Potenz erfahren mußte, könnte auch niemand Erwin für eine Tätigkeit in seiner Heimat gewinnen. So sehr ich für Erwins Zukunft bedacht bin, so sehr hat es mich bedrückt, unseren Ältesten so weit von uns fort zu geben. Die Reise wird 4 Tage dauern, und ich habe den Konversationslexikon und auch die Landkarten

schon durchstudiert und weiß nun, daß Erwin ums Mittelländische Meer kommt. In Frankreich selbst muß ein Mediziner alle Examinas, selbst das Abitur nachholen und 3-4 Jahre studieren. Dazu fehlen heute Mittel und Geduld. Also muß man sich mit den Kolonien befreunden. Es bangt mir heute schon vor diesem Abschied. – Auch Erich will uns verlassen.

11. Mai 1933

(...) Heute ist der Tag der Verbrennung aller undeutschen Bücher und Schriften. Durch die Berliner Studenten. Das ist wieder ein Ehrentag der deutschen Geschichte. Wie froh bin ich, der Schule entwachsen zu sein, denn so viele denkwürdige Daten müßten dazugelernt werden. (...)

2. Juli 1933

Nun sind wir seit bald acht Tagen ohne unsere Jungens. Erich hat uns am 20. Juni verlassen. Es war ein trüber Regentag und mir recht schwer ums Herz. Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter. – Seine Nähe ist für uns alle ein rechter Trost.[85] Als wir bei ihm waren, waren wir überrascht, welch primitives Zimmer er gewählt hat. 5. Etage und schräge Wände. Er ißt im Uniprix für 50 Pfennig. Einen Sitzplatz gibt es nicht – es strömt das Volk. Ich freue mich seiner Bescheidenheit und seines Sparsinns. Trotzdem hat er mich bei seinem Besuch mit Choko erfreut. Ich kann jeweils kaum den Samstag abend erwarten, der ihn wieder zu uns bringt!

Am 24. Juni hat uns leider der liebe Erwin verlassen. Er hat noch eine Nacht in Straßburg verbracht und am Dienstag fuhren wir nochmals nach Straßburg, um endgültig Abschied zu nehmen. Der Tag war sonniger und Erwin schied voller froher Erwartungen. Ich hatte den Schmerz schon so lange zuvor durchgekämpft und den Abschied selbst habe ich besser überwunden, wie ich befürchtet hatte. Seitdem sind meine Gedanken bei ihm. Sein erster guter Bericht kam aus Marseille. Die Fahrt dorthin währte von Dienstag nachmittag bis Mittwoch früh. Dort hat er sich bis abends aufgehalten und fuhr dann mit dem Schiff seinem Ziel entgegen. Inzwischen, am Freitag 30. 6., erhielt Erich ein Telegramm von ihm: „Arzew, 11.45 Uhr. Bien parti et bien arrivé, Harteneck était au Quai. Lettre suit. Erwin." Das Telegramm hat uns recht befriedigt, zumal

Erwin von seinem Protektor Harteneck abgeholt wurde. (...) Die Lage hier ist ja unerträglich für die Jugend und ihr Fortkommen. (...) Unvergeßlich bleibt uns das gemeinsame Erlebnis der Bücherverbrennungen am Samstag, den 15. Juni 1933. So ungefähr mag die Hexenverbrennung im Mittelalter vor sich gegangen sein. Es waren keine Hexen, aber auch wenig Bücher, sondern meist Flugblätter und Zeitschriften, die auf dem Marktplatz den Feuertod fanden.

13. 2. 1935

(...) Wunderschön war das 60jährige Geburtstagfest des lieben Emil. Von allen Vereinigungen gingen Glückwunschschreiben ein. Zu Tränen gerührt war Emil, als am Morgen ein prächtiger Korb mit Weinen, Lilien und Südfrüchten, gefüllt von unserem Geschäftspersonal und Arbeiterinnen, abgegeben wurde. Wir haben sie dann zu einem Nachmittagskaffee eingeladen und harmonisch schöne Stunden in diesem Kreise verlebt. Seitdem wird auch monatlich zweimal gesammelt, um diesen Sommer gemeinsam eine Bodensee-Autotour zu machen. Sollte nicht auch uns Nichtariern „die Kraft durch Freude" gelingen? Eine schöne Erinnerung auch für die Kinder bleibt das Geschenk der Gemeinde Offenburg, die Bibel in Bildern von Abel Pann. Herr Dr. Schleicher überreichte das Prachtwerk, Dr. Ucko sprach im Namen des Bezirks. Für den Abend hatte ich den Synagogenrat zum Abendbrot geladen. Die hiesige Zeitung brachte sogar ihren Glückwunsch (leider muß man das als etwas Außergewöhnliches betrachten)! (...)

So recht glücklich wie wir aussehen, sind wir auch. Haben wir auch keine Reichtümer sammeln können, so sind wir doch von den größten Sorgen befreit. Wir arbeiten alle fest und sind allabendlich rechtschaffen müde. Erich reist für unseren Betrieb, Alis hat Freude und Interesse an der geschäftlichen Tätigkeit gefunden. Erwin ist nach einigen Irrfahrten Afrika–Cannes in der Nähe in Guebweiler gelandet. Wir können uns sehen, wann wir wollen. Und endlich wir beide, wir lieben uns wie am ersten Tag unserer Ehe!

Sept. 1935

Der Haß gegen uns Juden ist täglich geschärfter und die notwendigsten Lebensbedingungen kaum noch gegeben.

Beamte und alle, die vom Staat unterhalten werden, sollen und dürfen nichts mehr beim Juden einkaufen. In vielen Dörfern und Städten, ich habe es letzten Sonntag in Rastatt gesehen, hängen Transparente über die Straße „Juden sind hier unerwünscht". Das steht auch an allen Hotels in Mannheim und besonders in der Pfalz. (...) Hier ist in dieser krassen Form noch nichts zu sehen, höchstens einmal die Aufschrift „Deutsches Geschäft". Erich bekommt nur seine Aufträge von arischen Firmen, unsere Glaubensgenossen haben keinen Mut mehr, auf lange Sicht zu bestellen, sie sind eben mutlos. (...) Beflaggen dürfen wir seit Monaten nicht mehr. Und doch trotz alledem möchte ich in meiner Heimat bleiben. Mein Elternhaus, unsere Gräber, alles ist auf deutscher Erde.

12. 10. 1935

Nun ist auch für Alice der Würfel gefallen. Ein Deutsch-Amerikaner aus Schmieheim war am 10. hier bei Verwandten, ließ Alice rufen und engagierte sie für seine Nichte nach New York. Alles Nähere werden wir in einigen Wochen erfahren. Sie hat in einem kleinen Haushalt die Hausgeschäfte zu übernehmen. Sie war sofort damit einverstanden, und ihre Sehnsucht, ins Ausland zu kommen, wird jetzt erfüllt. Möge es sich zu ihrem und unserem Glück entscheiden! Es gibt leider keine andere Möglichkeiten mehr für junge Menschen. Eine Beruhigung ist es, daß Erna seit einigen Monaten in Amerika ist und am selben Platz wohnt und Ruth Meyer fährt am 24. auch nach USA. Und doch graut es mir vor dem Abschied. Wir werden durch ein Meer getrennt und ob und wie lange wir uns nicht sehen werden! Das ganze Schwergewicht des Haushalts liegt jetzt auf meinen Schultern, zumal ich neben meiner großen Wohnung noch für Herrn Hirt und Milani zu sorgen habe. Hoffentlich opponiert meine Galle nicht allzusehr, wenn ich so beschäftigt bin. Auf eine andere Hilfe kann man auf Grund der neuen Gesetze nicht mehr hoffen. Ich selbst habe mich fast 3 Jahre schon entwöhnt, aber einschneidend hart ist es für alte und kranke Menschen. Viel schlimmer für die jüdische Allgemeinheit ist der Paragraph 2. Wir sind keine deutschen Staatsbürger mehr, nur noch Reichsbürger. In Straßburg werden wir ausgewiesen wegen unseres Deutschtums und hier werden wir unschädlich gemacht, weil wir keine Deutschen sein sollen. Arme Judenheit!

Vor ca. drei Wochen waren wir in Kindenheim[86], um die Elterngräber aufzusuchen. Am Ortseingang stand auf einem Plakat: „Juden betreten den Ort auf eigene Lebensgefahr." Recht ermutigend für eine alte Heimat! – Seit drei Wochen wohnt Ludwig wieder in Straßburg. Erwin hat die Festtage dort verbracht und eine Art Heimat dort gefunden. Wir sind noch immer unserer Pässe beraubt und haben keine Möglichkeit, ihn zu sehen. (...) Das Verbot des „Palmengarten"-Besuches[87] hat unter den Herren große Enttäuschung hervorgerufen. Nun spielt man abwechselnd bei Bekannten. Theater- und Kinobesuch hat man längst unterlassen, ersteres unfreiwillig und letzteres freiwillig.

17. 1. 1936

Nun stehen wir im Jahre 36 und was wird es für uns bedeuten, was wird es uns bringen! (...) Letzten Sonntag, 12. 1., hatten wir ein Synagogenkonzert hier, das für alle Teilnehmer ein Erlebnis war. Die Chöre von Bruchsal, Karlsruhe hatten sich mit dem hiesigen vereint und die Kinder aus Lahr, Kippenheim und Schmieheim waren mit beteiligt. Es war mächtig wie ein Oratorium. Verschiedene Ansprachen boten eine nette Abwechslung. Emil hat ausgezeichnet gesprochen, er gedachte der Jugend, die uns zu verlassen gedenkt und die diese Stunde als besondere Weihestunde in ihrem Gedächtnis eingraben soll. Es war unsäglich traurig und erhebend zugleich.

Inzwischen, d. h. ab 1. Januar, ist der Paragraph 3 der Nürnberger Gesetze in Kraft getreten, so daß Juden nur Hausangestellte, die das 45. Lebensjahr hinter sich haben, engagieren dürfen. So sind plötzlich viele jüdische Hausfrauen in die „Wechseljahre" gekommen. Es hat bei manchen mehr Erregung hervorgerufen wie die Entziehung des Staatsbürgerrechts. Es ist im Sinne des Staates, daß er seine alten weiblichen Volksgenossen, denen er wohl Unterstützung zukommen lassen mußte, nun beschäftigt weiß. Ich werde mich so gut wie möglich ohne „alternde" Hilfe behelfen. (...)

16. 2. 1936

Mutters Geburtstag war schön wie immer, die gebeizten Zungen herrlich, wie sie nur Mutter zu pökeln versteht. Leider

ist auch Wangen ein (...) – Gebiet geworden. Ich wagte nicht einmal, mich mit Lehrer Haungs zu unterhalten in der sicheren Annahme, ihm Unzuträglichkeiten zu bereiten. Hannelore hatte zu ihrem 10. Geburtstag ihre Freundinnen eingeladen. Nun erhielten die Eltern der Kinder Verweise, daß sie ihre Kinder zum Kaffeetisch des Judendoktors ließen. Am schrecklichsten ist es für die jüdische Jugend.

26. 02. 1936

Nun bin ich 50 Jahre alt. Diese Tatsache wurde wunderschön gefeiert. Geehrt wurde ich, als hätte ich 80 Lenze hinter mir. Mittags (Fasnachts-Montag) hatte ich unsere sämtlichen Arbeiterinnen zum Kaffee eingeladen. Eine Abordnung kam schon am morgen früh und brachte eine Menge Blumen und ein schönes Geschenk. Ich mußte weinen vor Rührung und Freude. Das schätzt man heute besonders, die Aufmerksamkeit und den Mut. Natürlich war es mittags recht lebhaft und sehr gemütlich. Das Zimmer war ein Blumenflor und ist es noch. Die Vorstandsdamen des Frauenvereins waren da und viele andere Besuche.

Anfang März.

Erwin hat sich in Paris selbständig gemacht. Einzelheiten fehlen noch. Sein Associé ist ein Universitätsprofessor.

15. April 1936

Wir haben eine herrliche Reise hinter uns. Als die Nachrichten über Großmutters Befinden nicht direkt beunruhigend waren, haben wir die Einladung Milanis angenommen und sind nach Chiasso gefahren. Sonne, Berge, Schnee und, ach, ein ungetrübtes Glück. Losgelöst von den täglichen Pflichten schwebten wir gleich in anderen Regionen. (...)

13. Juli 1936

Heute sind Hans und Werner Bloch via Paris-Le Havre nach Pittsburgh. Schon lange bangte uns vor dem Abschied, besonders der Trennung von seinen Eltern. Wider Erwarten sind die Jungens tapfer geblieben, noch mehr und erstaunlicher auch die Eltern. Frau Bloch begleitete sie nach Le Havre. (...) Im September letzten Jahres bekam Frau Bloch einen Brief ihrer

Cousine aus Pittsburgh. Blochs ging es damals unglaublich schlecht und Hans kam nachher noch ins Gefängnis wegen angeblicher Rassenschande. Die Stimmung war mehr wie deprimierend. Ich schlug Frau Bloch vor, ihren Verwandten, denen ihr Vater so viel Gutes getan hatte, die mißlichen Verhältnisse zu schildern und sie um Aufnahme ihrer Kinder zu bitten. So schrieb ich denen einen erschütternden Brief, wie er den Tatsachen entsprach, und Frau Bloch schrieb den Brief ab. Im Verlaufe mehrerer Wochen kam die glückliche zusagende Antwort. Die Jungen sind besonders gut geartet und alle Vorbedingungen sind drüben gegeben, daß sie ihren Weg machen werden. Wills Gott, werden auch die Eltern einmal bei ihren Kindern eine Heimat finden.

9. Oktober 1936

Das ist wohl unser „Reisejahr" geworden. Es war der 10. Sept,. als Emil und ich voller Sehnsucht und Erwartung einem großen Ziel entgegenfuhren – Paris. Nach achtstündiger, schöner und sonniger Fahrt trafen wir den lb. Erwin an einem der dortigen Bahnhöfe. (...) Es war eine Freude und Gemütlichkeit. Alle besonderen Sehenswürdigkeiten haben wir gesehen, waren auch in Versailles. Einen Freitagabend haben wir unseren Offenburger Emigranten gewidmet. Und alle, alle kamen. Max Adler, Hans Maier, Erwin Lion, Lotte Bergheimer und Arnold, Emil und Cilli Crum (?). Für jeden hatte ich ein Päckchen aus der Heimat. Jeder und jedes hat sein Emigranten-Schicksal mit mehr oder weniger Ernst oder Frohsinn zu tragen. Alle aber waren glücklich, einen Abend bei uns und ihren Juden zu sein. Eine gründliche Zahnbehandlung an Emil und mir machte den Aufenthalt noch rentabler. (...) Kurz vor Roschhaschana sind wir wieder heimgefahren, voll Sehnsucht im Herzen nach unserem guten Jungen. (...)

Alles ist bedrückt, wo man hinkommt, die Jugend ist fort, das Alter ist voll Wehmut und Klage, ob Pfalz oder Baden: das Schicksal ist für uns Juden überall dasselbe.

Heute ist Simchas Thora. Wie froh und beglückt war heute unsere „jüngste" Jugend. Es war ein richtiges Freudenfest, und zum Schluß der Belohnung haben wir Chokolade verteilt. Wird das Fest nächstes Jahr noch so fröhlich werden, unbewußt froh durch unsere Kleinen. Mit diesem Jahr haben wir

auch das jüdische „Winterhilfswerk" begonnen. Hoffentlich zeitigt es ähnliche Erfolge wie im letzten Jahr. Ein schöner Fonds ist noch geschaffen, die Kohlen sind schon bereit. Keiner darf hungern, keiner frieren.

27. 1. 1937

Wir leben in der Zeit größter Aufregungen und traurigster Ereignisse. (...) Seit drei Wochen haben Herr und Frau Bloch die amerik. Bürgschaft und sind zum 16. 2. schon in Stuttgart vorgeladen. (...)

25. 9. 1937

Am Mittwoch abend telefonierte Gustel mit unheimlicher Geisterstimme, daß Nathus[88] am Freitag nach Radolfzell abtransportiert wurde. Wir saßen da wie gelähmt, getroffen im Innersten unseres Herzens. Warum? Das wußte auch Gustel nicht, sie meinte, es müßte eine harmlose Sache sein. (...) Von der Wangener jüdischen Skatgesellschaft, Emil, Alfred und Alexander ist Nathus der letzte, der geholt wurde. Wie hat sich die Freude für unser Dorf in Trauer und Haß verwandelt. (...) Wie muß der Schmerz die gute Mutter treffen, abgesehen davon, daß auch Eugenie 3–4 Tage Schutzhaft dort verbüßte. Eugenie rief damals „Pfui Teufel!" aus dem Fenster, als ein Lehrer, den Joseph jahrelang für das Examen unentgeltlich unterrichtete, mit seiner Klasse antisemitische Lieder sang. (...)

Es ist zum Verzweifeln. Und morgen feiern die Kinder wieder Simchas Thora mit Kaffee und Kuchen und mir zerbricht das Herz. Inzwischen sind so viele von uns gegangen, fast die ganze Jugend hat sich zwischen Prag (?) und Amerika geteilt. Seit dem 7. Juli hat auch unsere Alice Europa verlassen. Emil und ich haben uns in Paris von ihr verabschiedet und Erwin hat sie nach Le Havre begleitet. Der franz. Dampfer Normandie brachte sie über den Ozean. Ihre Briefe sind gottlob befriedigend. (...) Die Verwandten Hirsch haben sie herzlich aufgenommen. Von 7–4 Uhr ist Alice in einem Automaten-Restaurant beschäftigt, Tische abzuräumen und das Geschirr in die Spülküche bringen. Gutes Essen und ein Wochenlohn von 13 $^1/_2$ Dollar. (...)

Wie oft wiederholt sich eine Abschiedsfeier im Gotteshaus. Neulich waren es mit Hermann Bodenheimer, Hans Salomon

und Blum von Gengenbach drei zusammen. Emil findet immer schöne Worte des Abschiedes, und mit einem Buch und einem Bild der hiesigen Synagoge schließt jedesmal der traurige Akt. (...)

29. 1. 1938

(Herr Neu war längere Zeit im Krankenhaus gelegen und wird heute entlassen:) Wie glücklich wollen wir wieder sein, wenn es aufwärts geht, daß wir alles Schicksalhafte gemeinsam tragen können. Heute früh war ich in der Synagoge und habe unserem Herrgott aus tiefstem Herzen gedankt. Alle Mischeberach (?) galten unserem lb. Emil und es war ein Aufsehen, als ich nach so langer Zeit wieder kam wie noch nie. Von dem Krankenhaus scheiden wir mit den dankbarsten Empfindungen. Hier ist die Zeit unberührt vorbeigegangen. Ärzte, Schwestern und Personal, alle waren zuvorkommend und kein Wunsch blieb unberücksichtigt. Im Gegenteil, man fühlte sich bevorzugt und wunderbar geborgen. Die Diätschwester hat mir gestern noch alle Schikanen ihrer Kochkunst anvertraut und fühlte sich geschmeichelt ob meines Interesses. Mögen mit diesem Abschnitt unsere Sorgen getilgt werden, das allein bitte ich mit innigstem Herzen von unserem Allmächtigen!

4. April 1938

(...) Gestern war die Abschiedsfeier von Herrn Lehrer Bär. Emil hielt die Eröffnungsrede. (...) Der Saal war gefüllt und viele, viele weinten. Auch die Kollegen des Bezirkes haben mit Reden und Gesängen den Gottesdienst verschönt und ihren Freund Ernst geehrt. Ein gemütliches Beisammensein bei Weills schloß die würdige Feier.

17. 5. 1938

(...) Am Ostermontag war ein prachtvoller Gottesdienst. Bodenheimer feierten goldene Hochzeit. Die Synagoge war geschmückt von Lorbeerbäumen und weißen Hortensien. Es war ein festliches Bild. An ihrem Platz fand die Jubilarin einen Nelkenstrauß. Emil und unser Kantor hielten würdige Ansprachen und ein Schreiben und eine Plakette vom Oberrat fanden rührende Anerkennung. Nachher großer Empfang bei Weills und letzte Woche wurde unser Vorstand in Durbach geehrt,

bei Kaffee und Kuchen gab's einen gemütlichen Nachmittag. Inzwischen sind die Nachrichten aus Wangen recht deprimierend geworden. Keinerlei Lebensmittel werden den Juden verabreicht.

3. 6. 1938

Erichs Bürgschaft ist heute eingetroffen. Wenn sie auch die Erfüllung seines Wunsches bedeutet, so bringt sie uns gleichzeitig das größte Herzeleid, das man sich denken kann. Eine Trennung von Erich bedeutet ein tiefer grauenvoller Abgrund. (...) Ich dachte an den Ausspruch des Erzvaters Jakob: Alles habt ihr mir genommen und den Benjamin wollt ihr auch noch haben, den gebe ich nicht her. – Und doch muß ich mich stark und aufrecht zeigen. (...) Wie nötig brauchen wir unsere Kräfte, daß wir unserer unsicheren Zukunft nicht unterliegen. Gott gebe uns die Kraft, Mut und ein bißchen Hoffnung, daß wir unsere geliebten Kinder noch einmal sehen werden.

17. Oktober 1938

In den letzten vier Wochen haben sich die Ereignisse überstürzt. Es herrschte tagelang die gleiche Aufregung wie im Jahre 1914. Allem voran ging die Führerrede am 12. September 8 Uhr abends. Emil und ich waren gerade in Paris. (...) Am Montag nach der Nürnberger Führerrede kamen wir zu Kaufmanns. Da waren alle in Aufregung und fürchteten, nach dem Inhalt der Rede zu schließen, einen Krieg. Es drehte sich um die Befreiung der Sudetendeutschen aus tschechischer Herrschaft. Als wir an diesem Abend heimfuhren, war unheimliche Stille, sowohl in der Untergrundbahn wie auch in den Straßen. (...) Dieser Krieg hätte wirklich einen Weltkrieg bedeutet, noch grauenvoller und schrecklicher wie 1914. (...)

5. Januar 1939

Wie viele Generationen liegen scheinbar zwischen meinen letzten Eintragungen. In Paris wurde Legationsrat vom Rat von einem jungen Polen namens Grünspan auf der deutschen Botschaft ermordet, d. h. er gab einige Schüsse auf ihn ab, die nicht gleich tödlich wirkten. Es herrschte in unserer Gemeinde furchtbare Aufregung wegen dieser verabscheuungswürdigen Tat. Noch größer war der Schrecken, als Rat an

den Wunden der Verletzung am 9. November verschied. Aber wir ahnten diese verheerende Rache, die nun kommen sollte. Am 10. 11. morgens um 6 Uhr wurde der liebe Emil in der Wohnung geholt. Nur mit dem Hemd und Pantoffeln bekleidet, ohne Hose, ging er einige Schritte mit Bewachung und dann allein durch die Stadt auf das Bezirksamt. Es war ein kalter Morgen. Inzwischen wollte sich Erich bemühen, beim Oberrat für Vater Rat und Hilfe zu suchen. Wir haben uns nicht mehr verabschiedet. – Gegen 8 Uhr kamen zwei SS-Leute und verlangten ihn. Ich schickte sie ins Geschäft, wo ich Erich vermutete. Er war aber bei Dr. Schleichers (Herr Doktor wurde schon um 4 Uhr abgeholt) und wurde dann dort verhaftet. Es folgten die traurigsten Stunden, wo man seine liebsten und alle männlichen jüdischen Gemeindemitglieder von 16 Jahre ab im Gefängnis wußte. Mittags stand ich vor dem Gefängnis und war auf der Geheimen Staatspolizei – aber ohne Erfolg.

Der Abend brachte uns die traurige Nachricht von dem Abtransport nach Dachau. 1 $^1/_2$ Stunden dauerte der Weg zum Bahnhof. Welches Leid zwischen dem 10.–20. November, als Emil wieder kam, und zwischen dem 10.–29. Dezember, als ich Erich wieder sah (ich, und alle Frauen und Kinder), kann ich mit Worten nicht ausdrücken. Zwei glücklichere Menschen als Emil und mich hat die Welt noch nicht gesehen, als er morgens um halb sieben unsere Wohnung erreichte. In der Zwischenzeit hatte ich Frau Schleicher, Kind und Mädchen aufgenommen und am 12. November kam Großvater via Mannheim-Frankfurt zu mir. Und dann begann das unglückselige Warten auf unseren guten Erich. Was „zermürben" und „am Herzen nagen" heißt, das haben wir in jenen unglücklichen sieben Wochen kennengelernt. Wir machten Eingabe auf Eingabe. Seine Stuttgarter Vorladung lautete auf den 23. Dezember. Auf diese Tage rechneten wir und er ganz sicher mit der Rückkehr. Fast täglich kamen Leute aus Dachau und täglich wuchs unsere Enttäuschung. Dieser Donnerstagmorgen, auf die Stunde sieben Wochen, werden wir im ganzen Leben nie vergessen, als Emil, der in der Nachbarschaft etwas holte, uns den lieben Jungen wieder brachte. Inzwischen war Erich in Stuttgart und holte sich eine neue Vorladung, die auf den 12. ds. datiert ist.

16. Januar 1939

Heute haben wir Erich nach Kehl begleitet. (...) Ein letztes Winken an der Rheinbrücke, ich glaubte, das Herz würde mir brechen, und trostlos sind Erich und ich nach Hause gefahren.

2. Februar 1939

Nach einem Aufenthalt in Paris bei Erwin ist Erich heute in Le Havre abgefahren.

9. Februar

Erich ist in New-York gelandet. (...)

Sommer 1939

Mein guter Emil und ich sind mit dem letzten Zug vor „Kriegsbeginn" nach Radolfzell, d. h. nach Wangen gefahren. Unsere Offenburger jüdische Gemeinde wurde nach München abtransportiert. (...) Schön waren diese Festtage in Konstanz und unser Ausflug nach Meersburg. (...)

Nun noch ein kleiner Nachtrag, den ich zu erwähnen vergessen habe: Den Höhepunkt der Unverfrorenheit erlebten wir mit einem Schreiben der Stadt, das eine Rechnung im Betrage von 900 RM enthielt, wegen der reparierten Fensterscheiben am Synagogenbau, herrührend von der Demolierung derselben. Es hätte das Straßenbild verschandelt.

Ende Februar 1940

Von Erich haben wir inzwischen Nachricht, daß er sich mit Lore Cahn verlobt und am Tage meines Geburtstages am 23. 2. verheiratet habe. Besonders beglückt hatte uns die Nachricht nicht, da wir dachten, er hätte sich zu früh und zu schnell gebunden. Doch die amerikanischen Verhältnisse scheinen gegen die unsrigen indifferent zu sein und schließlich ist es verständlich, daß man sich in der Fremde nach einer eigenen Häuslichkeit sehnt. Sie sollen glücklich sein und das ist letzten Endes die Hauptsache. (...) Beide sind sozusagen mittellos und müssen nun mit vereinten Kräften den Existenzkampf aufnehmen. Möge ein guter Stern über sie walten!

Kurz nach unserer Karlsruher Reise hatten wir ein Erlebnis unerfreulichster Art. Vor zwei Tagen, also am 27. Februar, kamen zwei Männer an meine Wohnungstür, übergaben mir

ihre Visitenkarte von der Gestapo. Wer kann sich in meine Lage versetzen. Wo ist ihr Mann, war die erste Frage. Es war nachmittags und Emil war in der Stadt. Ich mußte ihnen unsere Zimmer zeigen, wo sie den Bücherschrank durchwühlten (ich hatte schon lange zuvor alle jüdischen und politisch „anrüchigen" Bücher und Schriften verbannt), alle Schubladen durchsuchten, nichts Belastendes fanden, bis sie zum Schluß noch die Speisekammer sehen wollten. Dort mißfiel ihnen der Geburtstagsstreuselkuchen von Mutter. „Warum haben Sie noch Kuchen?". Ich hätte auch soviel ausländische Korrespondenz. Selbstverständlich, sagte ich, da wir doch unsere Kinder im Ausland hätten. Als die dann sagten, Herr Neu soll sofort zur Gestapo kommen, wenn er heimkomme, fragte ich, ob denn etwas gegen meinen Mann vorliege. „Wir wollen sehen, ob es zu einer Verhaftung reicht", waren ihre letzten sadistischen Worte. – Mit solchen Gefühlen habe ich den ahnungslosen Erich erwartet. Wer kann es begreifen. Und er kam lange nicht. Ich richtete einmal den Kaffeetisch und mit einer Selbstbeherrschung ohnegleichen empfing ich ihn endlich. Wir tranken Kaffee – bei der 2. Tasse sagte ich so nebenbei: Du sollst nachher bei der Gestapo vorbeikommen. Die zweite Tasse blieb dann freilich unberührt (...) und er eilte in die Weingartenstraße zur Gestapo, keine 5 Minuten vom Haus entfernt. (...) Sie machten ihn als Vorstand der jüdischen Gemeinde darauf aufmerksam, daß er für alles verantwortlich sei, was in der jüdischen Gemeinde vorkomme. Hundert Fragen wurden an ihn gestellt, und ob er in Dachau auch etwas gelernt habe. Emil antwortete mutig und mit Selbstbeherrschung. Sie entließen ihn mit dem Befehl, daß er anderntags wiederkommen müßte. So ging er andern Tages, eigentlich schweren Herzens und voll böser Vorahnungen. Überraschenderweise haben sie ihn ganz anders empfangen, wie er befürchtet hatte. Die Aussprache verlief sachlich und fast beruhigt kam er wieder heim. Daß ihm geschäftlich und persönlich auch nicht der kleinste Makel anhaftet, verlieh ihm ein Auftreten, das die Verbrecher überrascht und eher sie aus dem Gleichgewicht bringt.

Columbia, September 1949

Ich bin hier bei meinen lieben Kindern Alice und Bill zu Besuch und will mich bemühen, dir, lb. Tagebuch, meine

Erlebnisse zu schildern von den vergangenen fast zehn Jahren, soweit sie meinem Gedächtnis anhaften.

Am 18. Oktober 1940 haben Emil und ich Wangen verlassen, nachdem wir viele Monate dort verlebt hatten. Der Krieg war für die Franzosen verloren, die Maginotlinie so schnell überrannt und die Deutschen hatten im Fluge Straßburg besetzt und sind längst in Paris eingezogen. Unsere Offenburger Gemeinde hat längst wieder München verlassen, da keine kriegerischen Angriffe mehr auf Kehl-Straßburg zu befürchten waren. Wir sollten wieder unseres Amtes walten. Emil als Parneß und ich als seine Sekretärin. Doch es kam anders.

Am 22. Oktober morgens erschienen in unserer Wohnung zwei SS-Leute mit der Aufforderung, in einer Stunde hätten wir das Haus zu verlassen. Wir sollten so wenig wie möglich mitnehmen, da wir es wahrscheinlich streckenweise zu tragen hätten. 100 Mark an Geld mitzunehmen war für jede Person bestimmt. Keinesfalls mehr. Diese Aktion gelte für das Land Baden und die Pfalz. Wohin der Weg führe war nicht zu erfahren. Ein halbes Jahr zuvor hatten die Juden in Stettin dieselbe Aufforderung bekommen, ihr Zug führte sie nach Polen und nie mehr zurück. Unsere Kisten standen noch beim Spediteur und noch zwei Kisten mit Wangener Obst gefüllt. So wurde uns wenigstens gestattet, solange noch, ach in unserem so traulichen Heim zu bleiben, um das Gepäck telefonisch zurückzuverlangen. Übrigens waren wir die einzigen Juden, die ein Telefon hatten, damit uns die Gestapo jederzeit erreichen konnte. Radios mußten längst abgeliefert sein.

So packten wir in der Eile unsere nötigsten Habseligkeiten. Die schönen Möbel, die wir für unsere Auswanderung nach Amerika umarbeiten ließen, alle die Perserteppiche und allem, dem die schönsten Erinnerungen anhafteten, alles im Stich lassend. Unten wartete schon mit Ungeduld der Fahrer, der uns an die Realschule brachte. Dort sahen wir nicht nur unsere Offenburger Gemeinde, sondern die Juden der ganzen Umgebung von Lahr bis Bühl. Ein Bild unsagbaren Jammers. Fast lauter alte Leute, die Jugend war größtenteils ausgewandert, z. T. halb angezogen mit und ohne Hut und noch in Küchenschürzen. Ich hatte 3 Kleider und 2 Mäntel auf dem Leib. Poli-

zei und Gestapo waren natürlich da und auch die Herren Notare der Stadt. Wir mußten unterschreiben, daß wir unseren ganzen Besitz der Reichsvertretung der Juden in Berlin vermachten. Wie traurig hat uns unser Nachbar, Notar Straub, angesehen und wir ihn, als wir den Wisch unterzeichneten. Ich habe Dr. Straub 7 Jahre später in Offenburg wieder gesprochen und er sagte, „mein Blick" habe ihn Tag und Nacht verfolgt. Den ganzen Tag hörte man Herr Neu rufen, Vater hatte für alles verantwortlich zu sein und jede Frage zu klären. Er war auch der einzige, der den Mut besaß, Forderungen zu stellen. So holte er, begleitet von SS-Leuten natürlich, noch einen Korb voll Würste, desgleichen Brot und endlich noch Medikamente, die die diversen Leute einzunehmen gewohnt waren. Schließlich setzte er es durch, nochmals in unsere schon versiegelte Wohnung zu gehen, wo er sich mit den größten „Kostbarkeiten", einige Decken und Sofakissen, beladen hatte.

Nachts um elf Uhr erfolgte der Abtransport mit dem Zug, der von Konstanz kam und alle Leute der Seegegend mitbrachte. Ich dachte und hoffte, wenn nur unsere gute alte Mutter nicht darunter ist. Durch Zuspruch des lb. Emil konnte durchgesetzt werden, daß die ältesten Leute von Offenburg zurückbleiben durften. Wie traurig aber gestaltete sich noch ihr Schicksal, als sie später nach Theresienstadt verschickt wurden und den Hungertod fanden. Frau Martha Gutman als einzige ist lebend zurückgekommen.

So fuhren wir in die Nacht hinein, aufmerksam die Richtung des Zuges verfolgend. Es fiel uns ein Stein vom Herzen, daß wir nicht gegen Karlsruhe, Polen zu, sondern über den Rhein, dem Elsaß zu fuhren. In das Land, wo wir vielleicht unsern guten Erwin und seine Hilfe erhoffen durften. Niemand sprach oder dachte an den verlorenen Besitz, durch das gemeinsame Leid schien das Schicksal gemildert, man dachte nur, mit dem Leben davonzukommen. Früh am andern Morgen verließ ich mein Abteil (es war verboten, wie alles verboten war), lief den ganzen endlosen Zug entlang, frug von Fenster zu Fenster, ob die Wangener dabei seien. Am drittletzten Wagen erfuhr ich durch Konstanzer, daß der nächste die Wangener berge. Unbeschreiblich war die Freude der guten Mutter, als sie ihre Clem wieder sah, die sie vor wenigen Tagen noch bei sich in Wangen hatte. Glückselig war natürlich auch Salome und

dann die alte Frau Sundmeer, Fanny Bernheim, Rosel und Emil und Alfred und Frau. Auch sie wurden am Morgen von der Gestapo überrascht. Mutter meinte, es seien Bekannte von Natus und lud sie ein, doch ein Täßchen Kaffee mit ihr zu trinken. Wer hatte nicht schon ihre Gastfreundschaft genossen! Aber wie erschrak die gute Mutter, als man ihr die Tatsache meldete, daß sie mit ihren 88 Jahren noch ihre Häuslichkeit verlassen mußte. Als sie von Gustel Abschied nahm, waren ihre letzten Worte: „Ich glaube, wir sehen uns nicht mehr!". Stundenlang mußten sie im Rathaus sitzen, Gustel mit Hannelore und Gert ihrer Verzweiflung überlassend. Der Schrecken dieser Aktion hat Mutters Gedächtnis sehr geschwächt. Der gute Emil fand dann auch den Weg zu uns und war sogleich bemüht, an einem der Bahnhöfe Erfrischungen für Mutter und uns zu holen. So sind wir 4 Tage und Nächte gefahren und bei strömendem Regen in Südfrankreich in Oleron gelandet. Dort standen offene Lastwagen bereit, die uns zu unserem Ziele führten. Wir standen auf den Wagen bis auf die Haut durchnäßt und waren in einer Stunde in dem von Stacheldraht umhagten Barackendorf Gurs.

Gurs, 26. Oktober 1940

Nein, so entsetzlich primitiv hatten wir uns unsere Unterkunft nicht vorgestellt. Ich mußte mich zuerst von meinem lieben Emil trennen. Mutter und Selma befanden sich auf einem anderen Lastwagen und so sahen wir uns erst später wieder. Überall, wohin unser Auge sah, Baracken hinter Stacheldraht. Ich ging als erste in eine dieser Baracken und sah zu meinem Entsetzen nur Strohsäcke auf unzementierter Erde. Keine Fenster, kein Ofen, kein Tisch und kein Stuhl. Ich sagte vor mich hin: „Da bleibe ich nicht, ich suche mir eine besser ausgestattete Hütte." Ich ging in die nächste Baracke – derselbe Luxus. Ich saß allein und ungemein traurig auf einem Strohsack, als ein junges Mädchen hereinkam und frug, woher alle diese Menschen kämen. Als wir uns ein paar Minuten unterhielten, erfuhr ich, daß sie von Paris kam, eine Schwägerin unseres Bronnweiler Lieferanten Bernheim war, und daß mein Erwin ihr Zahnarzt war. So fand ich wenigstens gleich einen Kontakt und sie versprach mir, in unsere Baracke umzuziehen. Sie schrieb mir auch die erste Karte an Erwin.

Mittlerweile hat sich unsere Baracke gefüllt – 60 Strohsäcke, 60 Menschen. Ilot M – Baracke 24. Einige Frauen und Mädchen, die von Paris aus hierher deportiert wurden, wie unsere Baracken-Chefin Frau Schönberger (Sektfirma, Mainz) waren unter uns, im übrigen aber nur Badener und Pfälzer, auch mehrere Offenburgerinnen mit ihren meist kleinen Kindern. Nach vielen Umfragen erfuhr ich, daß Mutter und Selma in der Altersbaracke untergebracht seien. Im selben Ilot, einige Baracken entfernt. Ich watete mich also durch den Dreck, Lehmboden, bis zu dem Knie einsinkend, und in meinem ganzen Leben werde ich Selmas jammervollen Blick nicht vergessen, als ich in den mit alten Leuten gefüllten Raum sah.

21. 11. 40

Von allen Geschwistern kamen Briefe und Telegramme. Alle sind voll Verständnis und Opferbereitschaft. Gottlob sind wir noch gesund. Mutter fühlt sich ordentlich und an vieles hat man sich eben gewöhnt, sogar an den Strohsack. 2 Tage freilich waren wir für Mutter in großer Sorge. Sie hatte Durchfall und Fieber. So unglückliche Nächte, mit Sorgen erfüllt, hatte ich noch nie. Die gute Mutter wird ja von dem Schlimmsten verschont, da sie die Baracken nicht verlassen muß und ihre Verrichtungen in ihrem Raum befriedigen kann. Das sogenannte Closett steht unmittelbar vor jeder Altersbaracke. Es ist eine Bretterbude, auf beiden Seiten eine Treppe. Oben, von einer Seite zur anderen, fünf eingekerbte Löcher. Unter jedem Loch ein Blechhafen! Doch die vielen alten Leute, die diesen grauenvollen „Ort" aufsuchen, hatten durch die nur flüssige Kost Durchfall, und so waren Treppen und Boden von ihrem Unrat bedeckt, und wer noch halbwegs mit unbeschmutzten Schuhen dieses Plätzchen verließ, hatte Glück.

Schlimm in unseren Baracken sind die Ratten. Wie in einer Olympiade spazieren sie nachts vorbei, denn unsere „Häuslichkeit" ist unten nicht luftdicht abgeschlossen, und sie haben freien Zutritt.

Mein Erlebnis der gestrigen Nacht erfüllt mich heute noch mit Grauen. Emil hat mir oberhalb meines Lagers ein Brettchen angebracht, um die nötigsten Utensilien unterzubringen. In einem kleinen Gläschen hatte ich etwas Fett mit Papier

zugebunden. Plötzlich hörte ich ein Rascheln über meinem Haupt und das Herz stand mir still, als ich an den Eingriff der Ratte denken mußte. Wird sie nach Beendigung der Mahlzeit auf mich und mein Lager fallen? Das Licht wurde um 9 Uhr ausgeschaltet, zu sehen war also nichts. Die Nachbarin wecken? Nein, man freute sich für jeden, der im Schlaf die rauhe Wirklichkeit vergessen konnte. Endlich gegen Morgen verstummte das Geräusch, die Ratte verschwand und in meinem Töpfchen befinden sich die letzten Spuren unwiederbringlicher Herrlichkeit. Frau Gustel Haberer (Offenburg-Friesenheim), die in Mutters Baracke liegt mit ihren beiden kleinen Kindern, erzählte mir, daß sie beim Öffnen ihres Koffers ein Rattennest entdecken mußte mit jungen Ratten, die die Schuhe von ihr und ihren Kindern durchbissen hatten.

Heute gibt es statt Maiskörnerbrühe Fleisch. Es ist zwar Pferdefleisch von alten Gäulen, aber jede soll noch eine Kartoffel dazu bekommen. Das ist freilich ein Festessen! Sonst gibt es nur weiße Rüben oder Maiskörnersuppe ohne Fett mittags und abends. Wer einen halben Schöpflöffel mehr zugeteilt bekommt, hat Glück.

Gestern waren die drei Konstanzer Vettern bei uns. Sie sind schon durch etliche Lager gewandert und endlich hier gelandet. Sie hängen doch sehr an ihrer alten Tante und waren sehr gerührt, Mutter in dieser Unglücksstätte zu finden. Sie brachten ihr ein richtiges Federkissen, das sie von Straßburger Verwandten geschickt bekamen. Das ist ein „Opfer", das man nicht hoch genug einschätzen kann. Wir machten dann ein fast richtiges Wangener Kaffeestündchen. Ein Spirituskocher kam uns zu Hilfe, und bis alle drei einigermaßen gesättigt waren, schwand auch unser letztes Stückchen Brot.

Diesen Mittag ist Selma zur Post bestellt worden. Wie glücklich wären wir, wenn sich unsere Hoffnung erfüllte, Mutter und Selma in die Schweiz zu bringen. Täglich erwarten wir den lieben Erwin. Cousine Regina habe ich glücklich gemacht, ich habe ihr einen Waschlappen und Strümpfe geschenkt.

1. 12. 40

Heute war ich bei meinem lieben Emil. Wir Frauen standen in der Nähe des Ausganges, um in unseren Flaschen heißes Wasser zu empfangen. Ich holte es täglich, nachmittags, ehe

ich zu Mutter ging, um etwas Tee zu bereiten. So stand ich nun, mit Schürze und einem Stock in den Händen (ohne Stock fällt man unfehlbar in den Schlamm). Da hieß es plötzlich, wir dürften unsere Männer besuchen. Was sollte ich tun? Hier Pflicht – hier unsagbare Freude. Ich appellierte an Mutters Großmut und schloß mich dem Zug an. Wer kann sich die Freude des Wiedersehens vorstellen. Zum ersten Mal in Emils Baracke. Freund Mock aus Konstanz wurde gleich beauftragt, uns einen Kaffee zu kochen. So gut hat er im Leben noch nie geschmeckt. Emil sieht sozusagen am besten aus von den männlichen Lagerinsassen. Er wäscht sich frühmorgens am Brunnen, und wenn er erst die Eisdecke aufbrechen muß. Die Hose liegt nachts, unter dem Strohsack, daß die Mittelfalte bleibt. Er schickt mir seine Wäsche, die ich freilich im kalten Wasser säubern, aber in einer bestimmten Baracke bügeln darf. Als wir aus der Baracke kamen, fanden wir gerade Dr. E. vom Oberrat in Karlsruhe in Schlamm und Dreck. Als ich nach meinem Besuch bei Emil noch Mutter aufsuchte, freute sie sich von Herzen über mein genußreiches Erlebnis.

3. 12.

Ein schweres Unglück hat unsere ganze Gemeinde erschüttert. Herr Siegmund Kahn[89] hatte zum ersten Mal die Erlaubnis, seine Frau zu besuchen. In freudiger Erregung betrat er ihre Baracke – und fiel tot zu Boden. Alles war für eine Ausreise nach USA vorbereitet, wo ihr einziges Kind, Evi, auf sie wartete. Morgen wird der Lastwagen, der schon täglich 10–20 Särge an seinen Bestimmungsort brachte, auch seine sterbliche Hülle auf den Friedhof führen.

Erwin war hier! Emil und ich wurden zur Kommandantur gerufen, unser Sohn würde uns dort erwarten. Noch schlägt mein Herz vor Aufregung, endlich unseren Jungen zu sehen. Er lacht uns schon von weitem entgegen, und als wir uns endlich mit tränenden Augen begrüßt hatten, erfuhren wir, wie er unter eigener Lebensgefahr die Demarkationslinie überschritten habe und nur durch Zufall dem „Zugriff" entgangen war. „Und Du hast nun Dein Leben für uns gewagt" sagte ich. „Mutti, und wenn ich über den Bodense hätte schwimmen müssen, ich hätte es gewagt." Einen großen Koffer mit Lebens-

mitteln gefüllt hatte er mitgebracht. Für Mutter Wolljacke, Bettschuhe und Unterzeug. Er hoffte zuversichtlich, uns aus dem Lager zu bekommen. Für Emil und mich, Gleichnamige, wäre es leichter, aber ohne Mutter und Selma verlasse ich diese Unglücksstätte nicht. Er begleitete uns in unsere Baracken, zuerst Emil und dann mich. Es war Essenszeit und er saß neben mir auf dem Strohsack. Tränen rollten über seine Wangen, als er die Wassersuppe sieht und dann fragt: „Ja, ist das denn alles?". Nachher ging er in Mutters Baracke. Unendlich war die Freude und besonders im Gefühl der Hoffnung, befreit zu werden!

7. 12. 40

Einen Tag vor unserer Abreise! Kein Mensch will es glauben, daß Erwin das große Wunder gelungen ist. Emil, Mutter und ich werden zuerst befreit (die ersten im ganzen Lager) und dann in 14 Tagen Selma und Großvater. Unter dieser Voraussetzung nimmt Selma unsere Abreise nicht tragisch, ist die Lage doch viel erträglicher ohne Pflichten gegen die Mutter. Was unser goldiger Junge geleistet hat, kann ich ihm im Leben nicht vergelten.

9. 12. 40

Gestern haben wir Gurs verlassen! Erwin und Herr Fribelmann, der auch seine Eltern, unsere Verwandten abholte, standen mit einem großen Auto an der Eingangstür zu unseren Baracken. Wir waren natürlich reisefertig und in größter Aufregung. Mutter wurde von 2 Männern auf einer Bahre getragen, da sie unmöglich diesen ungangbaren Weg laufen konnte. Also das Wunder – wir saßen wohlbehütet in einem Auto – außerhalb des Drahtverhaues und fuhren der Freiheit entgegen. Wie glücklich war man zuvor schon, wenn man zur Paketpost ein Stück Landstraße gehen durfte. Und wie hätte ich mit jedem Zigeuner getauscht, der wenigstens einen Raum für sich allein hatte, auf allen Straßen fahren durfte, außer Drahtverhau und Polizeiaufsicht!

Gegen Abend kamen wir in das nächste Städtchen Oleron. Erwin und Herr Fribelmann hatten im Hotel alles vorbestellt, das Essen und die Zimmer. Wer kann sich diese Metamorphose vorstellen! Wir hatten wieder Stühle zum Sitzen, einen

Tisch, der herrlich gedeckt war und geschmückt mit Blumen. Mit Tränen gedachten wir derer, die zurückbleiben mußten, denen dieses günstige Schicksal versagt blieb. Als ich nachher Mutter zu Bett brachte, in Erwins Zimmer, ein richtiges Bett, meinte die Gute: „Es ist mir, als würdest Du mich in den Himmel heben." Heute morgen sind wir nach unserem Endziel, nach Pau, gefahren. Pau ist eine Fremdenstadt. Am Bahnhof standen Autobusse, Droschken und Autos und ein Weg, d. h. eine Allee mit herrlichen Palmen führt hinaus in die Stadt. Dort, im Hotel Bernadotte, unweit des Museums Bernadotte und des Schlosses Heinrich IV., bezogen wir unser Quartier.

12. 12. 40

Wir sind gut untergebracht. Der gute Erwin ist wieder abgereist. Es ist alles soweit erledigt, daß man nun Selma und Großvater Rosenbaum in zehn Tagen abholen kann. Was mußte Erwin alles dafür opfern! Den Präfekten ließ er malen, dem Unterpräfekten waren kostbare Briefmarken lieber.

Die gute Mutter schläft neben uns, wir hören ihre Atemzüge. Pau ist eine herrliche Stadt, man hat den Ausblick auf die ganze Pyrenäenkette. Der Markt ist eine Sehenswürdigkeit. Da hängen Hunderte von Gänsen und Poularden. Die Tische sind belegt mit Gänselebern der gestopften Gänse. Rosen, Nelken, Körbe voll Blumen aus der Riviera. Gemüse aus den Kolonien. Und weg von diesen Herrlichkeiten fährst du 2, 3 Stunden und die Menschen sitzen hinter Stacheldraht und hungern.

Die Wirtsleute sind sehr gefällig, verstehen natürlich nicht deutsch, was für Mutter besonders unangenehm ist. Sie möchte sich immer bedanken. Das Essen ist gut. Wein, mittags und abends 1 Liter, und Brot à discretion. Unsere Sprache ist hier natürlich verhaßt, und so sprechen wir eben französisch. Emils innigster Wunsch ist nun, eine Wohnung zu finden. So haben wir uns in den Stunden, wo Mutter ihr Mittagsschläfchen macht, ein Auto gemietet. Bis jetzt ohne Erfolg. Von uns abgesehen – Mutter soll es behaglich bekommen. Sollten die Bemühungen, besonders von Klaus und Natus, Mutter und Selma in die Schweiz zu bringen, von Erfolg sein, welch großes Verdienst wäre ihnen zuzuschreiben. Eine Opferbereitschaft ohnegleichen haben meine Geschwister und unsere Verwand-

ten in unserer elenden Lage gezeigt und gebracht, was ich an dieser Stelle mit hundertfältigem Dank bemerken möchte. (...)

24. 12. 40

Gott im Himmel, wie danke ich Dir, daß wir nun alle beisammen sind. Um 7 Uhr heut abend hielt das Auto vor der Tür. Auch Mutter ist überglücklich. Halb verhungert, trotz allen Zuschüssen, und wie glücklich, mit uns wieder auf Stühlen zu sitzen und in einem ansehnlichen Raum serviert zu bekommen. Soll der 24. immer Schicksalstag sein und bleiben. (...)

15. 1. 41

Für Mutter und Selma ist die Einreise nach der Schweiz gesichert, was hauptsächlich den Bemühungen Natus und Schwager Klaus zu danken ist. (...)

Stein am Rhein, 27. 3. 1943

Ich will das Tagebuch – endlich in Freiheit – und auf Schweizer Boden endlich beschließen.

Wir sind nach einem halbjährigen Aufenthalt in Pau wieder nach Gurs gekommen. Am 20. Januar wollte ich einen Krankenbesuch machen, rutschte im Dreck aus und brach mir den Arm. Ich bekam einen Gipsverband, der nach 8 Wochen einfach weggerissen wurde. Emil bekam infolge Aufregung eine Gürtelrose. 9 Monate hatte man uns dort behalten, bis der „befreiende" Augenblick kam und wir am (...) entlassen wurden. Wer kann das Glücksgefühl ermessen, außer Stacheldraht zu sein.

Familie Leiter-Kauffmann hatten uns ein Zimmer gemietet, Lehmboden, aber eine eigene Türe, und von Erwin waren schon 5 Pakete für uns bereit. Nach drei Wochen durften wir Erwin bei uns erwarten. Er kam drei Tage später, da sie ihm beim Übertreten der Grenze nicht trauten und einfach ins Gefängnis steckten. Glücklicherweise wußte er sich zu retten, andernfalls. So hat der Gute wiederholt sein Leben riskiert, um uns zu retten oder zu uns zu kommen. Kann man diese Stunde des Wiedersehens je vergessen?

Später kamen Sofie, ihre Eltern und Geschwister aus Paris geflüchtet zu uns. Erwin hat sie dann in eine andere Gegend untergebracht und sie mußten ausschließlich ihr schlechtes Französisch sprechen, um von den Elsässern, die dort wohnten, nicht als jüdische Flüchtlinge erkannt zu werden. Selbst

während der hohen Herbstfeiertage konnten sie nicht nach Nay in den Gottesdienst, um sich nicht zu verraten. Dann kam der fürchterliche Tag, wo die Leute unter 60 Jahren den Befehl bekamen, sich zu einer Abfahrt ins Ungewisse vorzubereiten. Von Gurs kamen schon Züge (Viehwagen), in denen die Menschen dieser Altersklasse bis 60 wie Vieh verpfercht verschmachteten. Wir sahen sie! In einem dieser Wagen saß unsere liebe Cousine Regina Levi, Juli Rothschild und tausend andere Freunde und Bekannte. Emil ging schweren Herzens zum Maire, um sich zu erkundigen, ob ich auch auf der Liste stünde. Ich war 56 Jahre alt. Ich war nicht vermerkt, weil mein Emil über 60 Jahre alt war. So kam er freudig erregt, mir die Botschaft zu bringen, doch wie schnell verstummte die Freude, als unsere jüngeren guten Bekannten schluchzend und verzweifelt zu uns kamen, unglücklich, wie es zum Tode Verurteilte sein mögen. Wir machten noch schweren Herzens Abschiedsbesuche an jenem Abend, bei allen, auch bei Ullmanns von Lahr. Ihre 3 Kinder hatten sie in Palästina erwartet und fanden nachher ein Telegramm, aber niemand von uns hatte den Mut, es zu beantworten. In der Frühe kam der Gefängniswagen und holte die Gesunden und die Kranken aus den Betten. Nur eine Frau mit ihrem Jungen konnte sich wochenlang versteckt halten, bis ihr Mann, der in der frz. Armee stand, heimkehrte und sie aus dem Versteck befreite.

Dreimal wöchentlich mußten wir uns auf der Gendarmerie Nay melden. Erwin und Sofie hatten ihr Zimmer im Nachbarhaus, und glücklich sahen wir uns jeden Morgen beim Frühstück. In der Scheune hatte ich einen alten Herd, wo ich kochte und sogar ohne Backofen Kuchen backte. So hatte ich viele Monate meine lieben Kinder an meinem Tisch. Eines Tages kam der Befehl, daß wir alle, die wir in Mirepoix wohnten, nach Eaux-Bonnes müßten. Erwin und Sofie begleiteten uns ein Stück und so fuhren wir bis hart an die spanische Grenze.

ODEN, HANS
(früher Odenheimer), geb. 1919

Der jüdische Vater von Hans Oden war in St. Blasien Besitzer eines kleinen Ladens. Die Mutter war evangelisch.

Der Vater war Kriegsteilnehmer 1914/18, erlitt eine Gasverletzung und starb an den Kriegsfolgen, als der 1919 geborene Sohn 4 Jahre alt war (1923).

Die Mutter heiratete erneut, einen Nationalsozialisten. Dieser wollte vom Sohn aus erster Ehe nichts wissen. Die Tochter aus erster Ehe dagegen blieb im Haushalt (lebt heute in Israel).

Hans Oden wurde von den Brüdern seines Vaters dem Judentum zugeführt, sie kümmerten sich aber nicht weiter um ihn (später, im Jahre 1939 war der in Baden-Baden lebende gut situierte Onkel nicht bereit, die notwendigen 50 RM für die Auswanderung zur Verfügung zu stellen). Hans Oden wurde ins Waisenhaus nach Mannheim gebracht, kam nach der Grundschule zunächst in die Lessing-Oberrealschule (heute Lessinggymnasium), mußte diese Schule allerdings verlassen, weil niemand das Schulgeld bezahlte.

Nach Schulbesuch Lehre bei Eckstein und Selig.

Anschließend von 1937 bis November 1938 Berufstätigkeit in der Firma Kahn, Textilwarengroßhandlung, in Offenburg.

Am 9. November 1938 kam Hans Oden mit dem Fahrrad von seiner Wohnung in der Hildastraße zum Geschäft. Unterwegs sah er an zwei Stellen Polizisten und Juden zusammenstehen. Obgleich er vermutete, daß Verhaftungen stattfinden würden, ging er (für ihn heute unbegreiflich) zur Arbeit und wurde dort verhaftet.

Hans Oden machte den grauenhaften Zug über die Hauptstraße bis zum Bahnhof mit. Er kann noch heute das Lied „Muß i denn zum Städtele hinaus" nicht hören; seine aus Freiburg gebürtige Ehefrau, die dieses Lied besonders gern intonierte, hat sich dies aus Rücksicht auf ihren Mann völlig abgewöhnt.

Hans Oden wurde im Zug nach Dachau verbracht. Sie wurden in ihrem Abteil von einem Polizisten begleitet, der sein Gewehr ins Gepäcknetz legte und unter ihnen saß. Am Morgen hielt der Zug auf einem Bahnhof, bevor Dachau erreicht wurde. Es wurden auf dem Bahnsteig Erfrischungsgetränke, Kekse usw. verkauft. Auch hier versteht Hans Oden im Rückblick nicht, warum sie nicht einfach geflohen sind. Er ist überzeugt, daß die Offenburger Begleitpolizei nicht auf sie geschossen hätte.

In Dachau waren die üblichen Appelle und Schikanen. Hans Oden erinnert sich besonders an einen SS-Mann, der

ihre Gruppe besonders lautstark beschimpfte und zum hinteren Teil des KZ-Areals dirigierte. Dort ließ er sie, von anderen SS-Leuten unbeobachtet, in eine leere Baracke ein und ersparte ihnen weitere Schikanen. Es tut Hans Oden leid, daß er diesen anständigen SS-Mann nicht namentlich kennenlernen konnte und ihm nach dem Krieg helfen konnte.

Im Januar 1939 wurde Hans Oden aus Dachau entlassen. Er ging zunächst nach Heidelberg und von dort fuhr er (Geld war nicht vorhanden) mit dem Fahrrad zur Vorbereitung der Auswanderung nach Berlin. Die Jewish Agency vermittelte ihn zunächst zu einer Aliagruppe. Er wurde auf einem Landgut der Jewish Agency an der Niederlausitz geschult. Die dann beabsichtigte Auswanderung scheiterte jedoch, weil niemand bereit war, die notwendigen 50 RM bereitzustellen.

Hans Oden ist im Rückblick dankbar, daß dieser erste Transport wegen des fehlenden Geldes für ihn nicht geklappt hat. Die Gruppe blieb nämlich in Ungarn hängen, wurde interniert, und ohne Ausnahme in Auschwitz ermordet.

Ein zweiter Versuch zur Auswanderung klappte nach Kriegsausbruch. Hans Oden fuhr die Donau hinab (ihr Schiff hatte große Schwierigkeiten, die jeweiligen Grenzen zu passieren). Sie kamen zu einem in sehr schlechtem Zustand befindlichen Schiff im Donaudelta, welches sie zu einem vorgegebenen Ziel außerhalb Europas bringen sollte, in Wirklichkeit aber für eine Reise nach Haifa vorgesehen war. Das Schiff brauchte für die Reise nach Haifa fast ein Vierteljahr. Es war mit tschechischen und deutschen jüdischen jungen Menschen angefüllt.

Vom Bosporus an wurde das Schiff von britischen Offizieren nach Haifa geleitet, damit es dort für das vorgegebene Reiseziel auf- und ausgerüstet werden konnte. Die Jugendlichen erzwangen dort den Zugang an Land.

Hans Oden kam in einen Kibbuz bei Metulla im Norden des Landes. Dort mußten im Kibbuz „Freiwillige" für die britische Armee gestellt werden. Dies wurde im Kibbuz so organisiert, daß unter den wehrdienstfähigen Männern ausgelost wurde, wer teilzunehmen hatte.

Das Los fiel auf Hans Oden, so daß er mit der britischen Armee nach Nordafrika kam und an den dortigen Kämpfen teilnahm. Später war er bis zum Kriegsende in Italien. Von

dort kam er nach Deutschland und erhielt schließlich in Bielefeld seine Entlassungspapiere. Insgesamt diente er 6 Jahre in der britischen Armee, bis er in Bielefeld entlassen wurde.[90]

OPPENHEIMER, EDGAR
geb. 1912

Antragsteller war bis zum Jahr 1933 in kaufmännischer Anstellung, wurde im Jahr 1935 verhaftet und war bis 1936 im KZ-Lager Dachau. Nach der Rückkehr aus dem KZ hat Antragsteller noch 1 Jahr bei der Firma Gebr. Cahn, Textilien, in Offenburg gearbeitet und ein weiteres Jahr bei Theodor Cahn, Maschinenöle und -fette, in Offenburg.

1938 wurde Antragsteller von der Polizei gesucht, durch einen Rechtsanwalt gewarnt und ihm nahegelegt, sofort zu verschwinden. Diesem Rat ist Oppenheimer gefolgt und hat Deutschland sofort verlassen.

Im Lager St. Cyprien waren ursprünglich alle auf belgischem Boden angetroffenen sogenannten feindlichen Ausländer interniert, und zwar jüdische und nichtjüdische. Während nach der französischen Kapitulation alle Nichtjuden entlassen werden mußten, wurden die jüdischen durch die Petain-Regierung auf deutschen Druck hin weiter in Haft gehalten. Aus dieser Haft sind sie praktisch niemals entlassen worden. Oppenheimer konnte sich im Oktober durch die Flucht retten, er mußte untertauchen und illegal leben.[91]

OPPENHEIMER, ROSA
geb. 1881

Nachdem 1933 durch die allgemeinen Boykottmaßnahmen der ganze Lebenszuschnitt der Familie Oppenheimer durch wirtschaftliche Behinderung und seelische Belastung bereits beeinträchtigt worden war, hatte die Klägerin im Jahre 1935 einen besonders schweren Schlag zu überwinden, der damit zusammenhing, daß ihr Sohn Edgar Oppenheimer wegen angeblicher Rassenschande in Schutzhaft genommen und dort

über 8 Monate festgehalten wurde. Was es für eine Mutter bedeutet hat, ihren Sohn in den Klauen der Gestapo in Dachau zu wissen, das kann ein Außenstehender kaum ermessen.

Im Jahr 1938 wurde der Ehemann am 10. 11. von Offenburg in das KZ-Lager Dachau verbracht, er war zu diesem Zeitpunkt 77 Jahre alt.

Nach der Entlassung aus Dachau mußten die Eheleute Oppenheimer auf Geheiß der Gestapo Deutschland schnellstens verlassen. Selbst bei dieser Auswanderung war der Ehemann Gegenstand schwerster Mißhandlungen: Er wurde in Köln von der Gestapo auf der Fahrt nach Belgien aus dem Zug geholt und vor den Augen der Klägerin zusammengeschlagen.

Im Jahr 1943 wurde die Gefahr der Entdeckung in Antwerpen so groß, daß die ganze Familie Oppenheimer in die Illegalität ging, und zwar nach Petit-Han.

„Dort lebten wir, ohne angemeldet zu sein und ohne Lebensmittelkarten. Wir konnten uns nicht auf die Straße wagen und hatten in dem zum angrenzenden Wald hinführenden Garten eine Grube ausgeworfen, in die wir uns versteckten, wenn Gefahr drohte. Wir haben häufig Tage und Nächte in der Grube und im Wald verbracht.

Als mein Mann erkrankte, war es nicht möglich, ärztliche Hilfe zu bekommen, da kein Arzt es wagte, uns aufzusuchen. Am gleichen Tag, da er starb, ist meine Tochter Ilse und ihr Ehemann deportiert worden. Von Petit-Han sind wir dann nach Lustin geflohen, wo wir ebenfalls illegal lebten, dort verblieben wir bis Ende des Krieges Sept. 1944."[92]

OPPENHEIMER, RUTH
geb. 1907

Antragstellerin wohnte bis 1937 in Deutschland, Offenburg, verließ das Land ohne Paß und begab sich über die Schweiz, Frankreich nach Belgien, mußte dort bis November 1938 unangemeldet leben, heiratete im November 1938 den Nachman Papierbuch, der polnischer Staatsangehöriger war. Durch die Heirat wurde Antragstellerin Polin.

Der Ehemann wurde im Juli 1942 verhaftet und nach Deutschland deportiert. Er ist nicht mehr zurückgekehrt, nach Eintragung im Standesregister 1942 in Auschwitz verstorben.

Antragstellerin selbst mußte nach der Verhaftung des Mannes untertauchen: sie lebte von 1942 bis zur Befreiung Oktober 1944 in Petit-Han, Belgien. Sie bezog keine Lebensmittelkarten und konnte das Haus nie verlassen.

Antragstellerin selbst sollte im Oktober 1942 verhaftet werden, beim Wegtransport erlitt sie einen Nervenzusammenbruch und wurde ins Haus zurückgeschafft mit der Ankündigung der Gestapobeamten, am nächsten Tag sie zu holen. Diese Frist benutzte sie, um unterzutauchen. Im Zusammenhang mit dem Schock verlor sie das Kopfhaar.[93]

## OPPENHEIMER, SOPHIE
geb. 1873, verh. Grombacher

Baltimore, May 11, 1947

Sehr geehrter Herr W., Sie möchten Auskunft haben über die SS-Mörder.

Also: Am 10. November 1938 kamen morgens zwei SS-Männer und ein Polizeimann zu uns ins Geschäft und frugen nach meinem Gemahl, 67 Jahre. Dann habe ich ihn angerufen und sie sagten zu ihm, er solle sofort mitkommen. Dann sagte ich, mein Mann hat seinen Kaffee noch nicht getrunken, Antwort: Er braucht nichts zu essen. Mein Mann sagte, ich weiß nicht, was Sie von mir wollen, ich habe nichts Unrechtes getan, ich sagte dasselbe. Antwort, wenn ich noch ein Wort spreche, nehmen sie mich auch mit, von da aus gingen sie in die Weingartenstraße und holten meinen Bruder, 70, aus dem Bett im Alter von 67 Jahren. Dann trafen sie meinen ältesten Bruder, welcher vom Metzger kam, 70 Jahre alt. Er wollte gerade nach Hause, Philosophenweg, dann packten sie denselben und schleppten ihn zu den andern, er frug auch, was sie von ihm wollten?

Dann mußten alle Schulkinder nebenher laufen und die Männer treten und spucken. Die Männer mußten dann singen, Muß i denn, muß in denn zum Städtele hinaus. Die nicht gesungen haben, wurden gepeitscht und geschlagen. Dann

kamen dieselben nach Dachau und mein Mann sagte mir, als er nach 13 Tagen zurückkam, sie hätten drei Tage nichts zu essen bekommen und dann mußten dieselben ins kalte Wasser, also im November! – Dann auf dem kalten Boden schlafen. Mein ältester Bruder war vollständig vergiftet, denselben mußten die Männer mit einer Tragbahre aus dem Eisenbahnzug tragen und nach Hause bringen. Er fiel auf den Boden und sagte immer, ach laßt mich doch liegen, ich bin vergiftet, verhungert. Er war gründlich blau geschlagen und ein Auge haben sie ihm ausgeschlagen. Die schrecklichen Mörder!

Dann kam er ins Krankenhaus und um sieben Uhr abends war er tot. Dann kam mein Mann, er konnte nur noch sagen, die Mörder haben uns vergiftet, verschlagen und verhungern lassen. Morgens den nächsten Tag um 10 Uhr war er auch tot. Auch sein Körper war grün und blau geschlagen. Dann der Bruder Emil Grombacher, Weingartenstraße, ist schnell nach Straßburg und hat sich entgiften lassen, nach drei Monaten ist er auch gestorben. Das waren drei gesunde, ehrenhafte Männer, die nur gearbeitet haben.

Meine beiden Vettern aus Stuttgart, Aron und Otto Rothschild, waren auch nach Dachau gekommen und meine Verwandten wissen nichts von ihnen.

Für meine Brüder und meinen Mann haben wir denselben Arzt genommen nach ihrer Rückkunft. Er war dabei, wie mein Mann gestorben ist. Er gab mir die Hand, Frau Oppenheimer, mein herzliches Beileid, ich schäme mich, ein Deutscher zu sein.

Dann haben die Mörder auch meine Nichte von 28 Jahren, ein bildhübsches Mädchen, fortgeschleppt, ihre Eltern haben dieselben auch aus Worms fortgeschleppt. Wir haben auch nichts mehr von ihnen gehört, wohin dieselben geschleppt wurden. Das war mein jüngster Bruder. Also nur meine Schwester und ich sind allein gerettet. Wir waren sieben Kinder.[94]

POMMERANZ, BELLA
geb. 1883

Mein Ehemann Georg Pommeranz, geb. 1875 in Elbing/Ostpreußen, ging aus dem 1. Weltkrieg als 100% Kriegsbeschädig-

ter hervor. Unser Wäsche- und Strickwaren-Etagengeschäft in Offenburg, Lange Str. 49, wurde durch mich geführt. Wir wohnten im gleichen Hause, unser Eigentum.

Wir sind beide jüdischer Abstammung. Als im Jahre 1938 alle männlichen Juden festgenommen und in das KZ Dachau verbracht worden waren, wurde mein Mann unbehelligt gelassen.

Wir hatten uns seinerzeit bereits darüber besprochen, daß wir gemeinsam nach Frankreich, nach Straßburg-Schiltigheim, zu meinem dort wohnhaften Bruder Sigmund Gradwohl, auswandern. Am 8. 3. 1939 ist mein Mann aber in Offenburg an den Folgen seiner Kriegsverletzung gestorben.

Bereits am 1. 1. 1939 mußte ich durch den Beschluß einer staatlichen Stelle in Karlsruhe mein Geschäft schließen, d. h. ich durfte keine Waren mehr an Personen arischer Herkunft verkaufen, wogegen mir aber der Verkauf an jüdische Glaubensgenossen gestattet blieb. Durch den rapiden Einnahmeausfall sahen wir uns gezwungen, Haus und Inventar zu verkaufen.

Am 19. 5. 1939 verzog ich dann von Offenburg nach Straßburg zu meinem Bruder.[95]

## REICHENBERGER, ARNOLD
geb. 1903

Ich wurde im April 1933 auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. 4. 1933 aus dem badischen Staatsdienst entlassen. Damals war ich Lehramtsassessor am Gymnasium Offenburg. Ich blieb in Offenburg bis Januar 1934. Während dieser Zeit hatte ich kein festes Einkommen, ich suchte mich durch Privatstunden wirtschaftlich zu erhalten.

Im Januar 1934 nahm ich eine Stelle als deutscher Lektor an der Kgl. Universität Mailand an. Diese Stellen waren sehr schlecht bezahlt, ich mußte deshalb mein Einkommen durch Zimmervermieten, Pensionäre, Privatstunden, Unterricht an Privatschulen und Arbeiten für Verleger zu erhöhen suchen. Um die Lehrbefähigung an Privatschulen zu erhalten, mußte ich an der Ausländeruniversität Perugia studieren und ein Staatsexamen in Rom bestehen (1935).

Als die Rassengesetze auch in Italien durchgeführt wurden (Sept. 1938), verlor ich die Lektorenstelle und alle Arbeit. Ich mußte sämtliches Haushaltsgut verkaufen, um mein Leben zu fristen und die Überfahrt nach USA zu bezahlen.[96]

SCHEUERMANN, MAX
geb. 1899, seit 1919 in Offenburg

1931 sind wir von Offenburg nach Nürnberg gezogen, wo ich Oberkantor an der Synagoge war.

Wir hatten in Offenburg eine Gemeinde von ungefähr 150 Familien. Alle fühlten sich gleichberechtigt bis zur Hitlerzeit. Wir waren fröhlich und zufrieden.

Ich war Lehrer an der Volksschule von 1919 bis 1931. Meine schönste Befriedigung war, allen Knaben im 4. und 5. Schuljahr Schwimmen zu lehren. Das Bad war an dem Kinzigkanal, wo auf der anderen Seite eine Wäscherei bestand (Mühlbach, Wäscherei Ilg). Ich gab jeden Sommer Hunderte von Schwimmcertifikaten den Knaben.

Als Kantor und Sekretär der jüdischen Gemeinde führte ich ein sehr zufriedenstellendes Leben.

Ich war Mitglied der Concordia, wo ich meinen Baß scheinen lassen konnte. Wir führten Oratorien auf, in denen ich als Solist mitsang. Ich war Mitglied im Fußballverein und dort tätig als Vorstandsmitglied.

Leider hat sich das alles zum Bösen verändert, wir sind froh, daß wir beizeiten ausgewandert sind.[97]

SCHLEICHER, ELLEN
geb. 1931

Ich trat an Ostern 1938 in die städtische Volksschule Offenburg ein. Dort absolvierte ich das erste Halbjahr. Infolge der Novemberereignisse 1938, anläßlich derer die Fenster unseres Wohnhauses in Okenstraße 15 eingeworfen wurden und in der Nacht des 9. 11. ein Überfall auf unser Haus erfolgte, wurde ich vom ferneren Besuch der Volksschule ausgeschlossen. Bis zu unserer Auswanderung 1939 war ich ohne Unterricht.[98]

Dr. Hugo Schleicher: Der Verkauf unseres Hauses Okenstr. 15 kam unter folgenden Umständen zustande. Als ich vom KZ Dachau am 30. 11. 1938 entlassen wurde, wurde mir auf der Gestapo Offenburg eröffnet, daß ich meine Auswanderung raschestens zu betreiben habe, widrigenfalls ich erneut in das KZ gebracht würde, mit der Aussicht, es nicht mehr zu verlassen.

Im Februar 1939 erschien Herr Gustav Winkler bei mir, damals Kreishandwerksmeister der Naziregierung, und erklärte, daß er Interessent für mein Haus sei und es bestimmt bekommen werde. Wörtlich sagte er: „Der Winkler hat einen langen Arm." Das hieß und wurde von mir auch so aufgefaßt, daß seine politischen Beziehungen es ihm ermöglichen werden, seinen Willen durchzusetzen. Drei Tage später erschien Herr Klett jr. in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter der Naziregierung für Genehmigung von Verkäufen jüdischen Grundbesitzes, um mir offiziell mitzuteilen, daß die Partei nur den Verkauf an Herrn Winkler genehmigen werde. Ich handelte unter diesem Zwang und verkaufte zu dem Preis, der zwischen Winkler und Klett jr. festgesetzt wurde, nämlich 25.000,– RM, obwohl der Wert des Besitzes höher war.[99]

SCHLEICHER, RUTH
geb. 1904, Ehefrau von Dr. Hugo Schleicher, Rechtsanwalt seit 1922 in Offenburg; beide 1939 nach Schottland emigriert

Ich bin nicht in der Lage, schriftlich viel Auskunft zu geben. Es ist ein sehr trauriges Kapitel und der Gedanke an all das Erlebte bringt für mich viel Aufregendes und Herzeleid zurück.

Mein Mann, Dr. Schleicher, ließ sich 1922 als Anwalt in Offenburg nieder. Sein Associate war Dr. Veit, später sein Sohn Dr. Heinrich Veit. Die Praxis war in der Okenstraße 5. 1926 kam ich, geb. Weinberg, nach Offenburg als seine Frau.

Die Anwaltspraxis wurde im April 1933 boykottiert.

1938 Kristallnacht: Überfall und Verhaftung durch die Gestapo, anschließend Konzentrationslager Dachau: Dr. Schleicher war kriegsfreiwilliger Offizier im Ersten Weltkrieg! Dezember 1938 Entlassung aus Dachau unter der Bedingung, Offenburg zu verlassen. August 1939 nach vielen, vielen

Bemühungen Permit Auswanderung über die Schweiz, Frankreich nach Schottland: Glasgow Mai 1940. Später Permitsvisa nach USA.

Mein Mann starb leider 1972. Was wir alles dazwischen erlebten, will ich mir ersparen zu schreiben. [100]

## SCHNURMANN, SIEGFRIED
geb. 1907, und Elsa Schnurmann, geb. 1903

R: Sie sind damals, 1938, bereits in Schweden gewesen?

Ja, in dem Hachscharah-Kibbuz. Mein Anliegen war gewesen – weil man ja eine Ahnung gehabt hatte, wie es kommen könnte –, zum 70. Geburtstag noch einmal mit den Eltern zusammen zu sein, den Tag einigermaßen festlich zu begehen. Die politische Situation aber war derart zugespitzt zu jener Zeit schon, daß mich meine Kameraden in Schweden gewarnt haben: Geh nicht, auch eine Zusage der Gestapo kann einen Reinfall bedeuten! Aber der Hang, wieder einmal daheim sein zu dürfen, der war stärker als alles andere. Und so bin ich dann mit dem Fahrrad, das ich mir im Kibbuz geliehen habe, an den Bahnhof, bin nach Puttgarden gefahren an die Grenze und bin in den Zug gestiegen, der durchfuhr, ich glaube, direkt nach Basel. Ich war ganz vorn im ersten Wagen. Und da habe ich gesehen, daß da drei Herren einsteigen im hinteren Wagen, die waren zivil gekleidet, aber dem Aussehen nach und dem Alter, wußte ich: halt, das ist die Kontrolle. Die sind eingestiegen – und ich bin ausgestiegen, bin ganz entlang gelaufen an dem Zug, bis ich wußte, jetzt sind die durch. Und so kam ich ohne Kontrolle nach Deutschland.

R: Sie hatten eine offizielle Einladung?

Ja, die hatte ich, aber was nützt das bei der Gestapo? Zahnarzt Dr. Zeller senior, in der Wilhelmstraße, hatte ein Schreiben nach Schweden geschickt, daß eine Kontrolluntersuchung nötig wäre, eine Behandlung und eventuell eine Operation.

Meinen Eltern hatte ich nichts gesagt, ich wollte sie nicht in Ängste versetzen. Am Bahnhof Offenburg habe ich für 10 Pfennig telefoniert und meine Mutter war am Telefon: Du telefonierst von Schweden? Nein, das rätst Du nicht, von wo ich telefoniere! Jetzt bleibst Du daheim und in 10 Minuten weißt Du, von wo aus ich telephoniert habe, ich bin nämlich hier im Bahnhof Offenburg! Mein Vater konnte das nicht fassen, das hat ihn seelisch so mitgenommen, daß er mich noch mal sieht.

Dann kam der Geburtstag, und ich habe alle Ehemaligen, die in meinem Chor waren – schade, ich hab das Bild nicht mehr –, habe denen telefoniert, sie mögen doch kommen, ich sei jetzt drei Wochen hier und dann proben wir. Ich habe mit denen geprobt. Wir waren zu zehnt, von denen sind acht mindestens umgekommen im KZ. Wir waren nur noch der letzte Rest vom Chor, und haben dann den Gottesdienst gestaltet. Und ich habe noch einmal spielen dürfen an der Orgel.

Dann, weiß ich noch, habe ich mir gesagt, das ist das letzte Mal, soll ich die Noten mit heimnehmen? Aber ich bleibe doch nicht daheim. Und in die Emigration? Da gehen sie verloren. Dummerweise habe ich sie dann an Ort und Stelle gelassen. Und soweit ich weiß, haben die Söhne vom Musiklehrer Weber, der unseren Chor geleitet hatte, die Noten an sich genommen.

Das war dann ein wunderbares Erlebnis gewesen. Nur: den Abschied von daheim, den möchte ich nicht noch einmal erleben!

Mir war alles so offenbar. Die haben mich zum Bahnhof begleitet und ich habe einen richtigen Weinanfalll bekommen.

Da war noch ein Ehepaar, die Greilsheimer, die wollten mich befragen und ich konnte ihnen nicht antworten. Laßt mich in Ruhe.

Ich habe dann noch ein paarmal telefoniert. Ein paar Tage später kam die Gestapo und hat den Vater verhaftet.

Warum? Der Grund war, er war im Vorstand der Israelitischen Gemeinde Offenburg schon seit vierzig Jahren. Das war sein Verbrechen.

Dann kam er nach Dachau.

R: Wie haben Sie davon in Schweden erfahren?

Wir haben immer geschrieben, ab und zu auch telefoniert. Ich mußte doch arbeiten, habe keinen Lohn gehabt und nichts.

Meine Schwester hatte mich noch ermahnt, fahre nicht! Doch ich wollte unbedingt heim. Ich wollte auch wieder mal in die Berge, das waren doch meine einzigen Kameraden früher gewesen, die Berge, der Schwarzwald. Das Hohe Horn, Brandecklindle, der Bühlstein, der Panoramaweg, das war alles für mich, mein Leben, weil man ja doch immer etwas isoliert war als Jude, man konnte doch nicht überall mitgehen. Das war dann meine Aussprache. Jede Woche bin ich unterwegs gewesen.

R: Wie ging das weiter mit Ihrem Vater?

Ich habe dann dem Kreisleiter und OB Dr. Rombach geschrieben und habe um Intervention gebeten, daß wir schon 3, 4 Generationen allein in Offenburg beerdigt sind und daß er doch ein Einsehen haben soll. Einen 73jährigen Menschen einzusperren!

Eines Tages sind die dann befreit worden, aber sie mußten gegen Unterschrift bestätigen, daß sie auswandern. Die Situation war ja immer spannender.

Ich wollte dann in Israel siedeln. Ich kannte Dr. Scheuer, ehemaliger Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Heilbronn. Ich hatte das Hachscharahzentrum in Ehrensteinfeld bei Heilbronn geführt und geleitet und habe den Dr. Scheuer immer wieder eingeladen, hatte deshalb eine persönliche Verbindung. Nun war ich zu verantwortungsbewußt, hatte ihn gebeten, ob auch für meine Eltern und Schwester eine Möglichkeit besteht zu siedeln. Ich bat ihn um Bilder, damit ich das meinen Eltern auch plausibel machen kann. Denn die Doktrin meines Vaters war gewesen: ihr Jungen müßt raus! Aber von uns Alten, wer will uns was machen? Und wenn, was meint ihr, was das Ausland sich empören wird, wenn sie uns Alten nur ein Härchen krümmen. In dieser Illusion hat mein Vater gelebt, bis er ins KZ kam nach Dachau, danach war er seelisch ein gebrochener Mann.

Ein Vetter meiner Mutter, aus Breisach, dessen Eltern waren früh gestorben, und meine Großeltern in Offenburg hatten ihn zu sich genommen, jedes Jahr hat er uns ein Päcklein geschickt, 1929 war er bei uns 6 Wochen in Ferien, er war Postbeamter und damals schon in Rente. Wie die Situation war, habe ich ihm geschrieben: 2000 Franken liegen da in

Luxemburg, ich werde für die Eltern sorgen, wir haben das Haus – gib uns ein Affidavit, daß wir kommen können. Ich habe die Antwort bekommen: Dein Vater ist 70 Jahre, mit 70 ändert man den Platz nicht mehr, da bleibt man, wo man ist. Ich hätte ihn zerreißen können!

Darauf habe ich mit Dr. Scheuer dahin intensiviert, habe meinen Eltern die Bilder geschickt, sie waren hocherfreut, selbstverständlich, mach das sofort. Die Antwort: das englische Konsulat bearbeitet keinerlei Einreiseanträge von Juden aus Deutschland mehr. Das Konsulat wird geschlossen.

Da war auch der Weg mir versperrt. Ich hatte nur die Möglichkeit nach Schweden. Aber ich hatte ja nichts verdient.

Die Schwester meiner Mutter, eine Offenburgerin, Valfer, die wohnte in Luxemburg. Ich wußte noch vom Ersten Weltkrieg: Luxemburg war verschont geblieben. Wenns nur reicht, bis der Krieg vorbei ist! Ich habe meiner Tante geschrieben. Sie antwortete, es geht nicht, sie kann es nicht befürworten. Aber sie kann es meinen Eltern nicht schreiben, ich solle es ihnen nahebringen. Ich schrieb ihr: ich bringe es auch nicht fertig! Und wenn die Eltern nur dort sind, wir haben dann Zeit einen Weg zu finden. Das hat dann geklappt.

So waren die Eltern in Luxemburg und hatten noch anderthalb Jahre in Ruhe, in Pflege, in Stille dort verbringen können.

Dann kam der Überfall der Deutschen. Alle Juden wurden gesammelt, wurden transportiert in das Kloster Fünfbrunnen in Luxemburg, dort konzentriert, und von dort gingen dann die Transporte nach Theresienstadt.

Ich hatte eine Kameradin in Schweden, die war von Österreich, und sie erzählte, ihre Mutter sei auch in Theresienstadt. Sie hatte die Möglichkeit, jeden Monat ein Eßpaket ihrer Mutter zu schicken. Toll, mache ich auch. Nie angekommen! Dann sagte ich zu ihr, ich habe eine Bitte. An die Adresse meiner Mutter kommt nichts an, darf ich das an deine Mutter machen? Habe ich gemacht und dann ist es angekommen. Das war mir sehr wertvoll.

Nach einem Jahr hat meine Mutter geschrieben, der Vater ist leider gestorben, ich solle das Totengebet sagen. Das schrieb sie in vier Sätzen!

Wir hatten eine Gruppe orthodoxer Juden, die waren in der Stadt, ich war 30 km davon. Morgens habe ich meine Arbeit

begonnen, um 5 Uhr raus in den Kuhstall, fertig gemacht, aufs Rad, nach Norköpping, um dort im Kreise dieser Menschen mein Totengebet zu sprechen. Das sind so Dinge. Es hat mich derart mitgenommen.

R: Wie erging es Ihrer Mutter weiter?

Ich habe die Korrespondenz weitergeführt, meine Mutter hatte eine gute Freundin dort, eine Deutsche. Und eines schönen Tages schreibt die mir, sie muß mir leider mitteilen, daß auch meine Mutter gestorben ist. Von dort gingen ständig die Transporte nach Auschwitz. Das war 1944.

R: Ihre Schwestern, was ist mit denen passiert?

Die eine war alleine in Offenburg geblieben (Berta). Ich hatte sie angemeldet gehabt, einzutreten in die Organisation zur Vorbereitung auf ein Leben im Kibbuz, der Hirchalotz (?).

Endlich hat sie die Bewilligung bekommen. Weil sie ja älter war, gab es eine Altersgrenze, aber sie kam noch rein. Ich hatte gewisse Protektionen, weil ich der Leiter war dieser Gruppe. Sie wurde also noch aufgenommen und kam in das Zentrum bei Berlin.

Aber sie war älter als die Kameradinnen. Dann hat es geheißen, die Gruppe kann nach Israel. Es gab ja jeden Monat nur 1000 Zertifikate. Diese Gruppe konnte also legal nach Israel auswandern. Und meine Schwester haben sie nicht mitgenommen!

Ich sitze in Schweden und denke, ist das heute noch möglich! Wissen die denn nicht, wo wir leben? Wie kann man so unverantwortlich handeln? Ich habe der Leitung geschrieben und dem Zentralrat, einen Brandbrief: wenn Sie nicht als Mörder gekennzeichnet werden wollen, dann müssen Sie meine Schwester mit der nächsten Gruppe ausreisen lassen! Es kam dann so: legal nicht, aber mit dem allerletzten Transport haben sie die Jugend dann genommen zur illegalen Allijah, also ohne Zertifikat. Die Engländer gaben doch die Erlaubnis, die waren doch die Mandatsherren, diese Verbrecher, diese Miserablen.

Dann sind sie gefahren über die Donau, haben einen Dampfer benutzt an die Mündung der Donau, und dort stand

die Patria. Es gibt ein Buch über das Schicksal der Patria. Es war ein Holzschiff, wie heute die Flüchtlingsboote in Indien, China.

Sie fahren vielleicht zwei Tage, schon kamen englische Militärflugzeuge, haben sie observiert und haben dem Schiff Anweisung gegeben, nach Haifa zu fahren. Dort standen drei Dampfer bereit, die sollten die Leute von der Patria aufnehmen und auf die Insel Madagaskar verbannen. Meine Schwester wurde überfrachtet in das andere Schiff, sie war ganz unten. Auf einmal kam ein ohrenbetäubendes Getöse, das Schiff brach auseinander, eine Panik, die eine Hälfte sank mit Maus und Mann, über 250 Menschen wurden in die Tiefe gerissen. Das Teil, wo meine Schwester war, war noch oben. Sie hat ein Seil gesehen, hat sich drangehängt, das Wasser ging ihr schon bis hier und sie wurde raufgezogen.

Und zur Strafe, daß sie sich gerettet hatte, haben sie die Engländer ins Gefangenenlager gesteckt bei, ich weiß nicht wo. Und das war derart verseucht, daß sie die Gelbsucht bekommen hat.

Nun kam sie raus. Was war das nächstliegende? Sie ging zu meiner leiblichen Cousine in den Kibbuz, blieb dort drei Wochen – und weil sie älter war, hat man sie nicht aufgenommen als Mitglied.

Dann kam sie nach Daphne, dort hat man sie auch entlassen, wir sind kein Altersheim, wir können Leute, die bald vierzig Jahre sind, nicht aufnehmen. Sie ist nach Tel Aviv, hat sich selbständig gemacht, als Dienstmädchen. Und sie war immer noch in dem Glauben, die Eltern würden immer noch in Theresienstadt sein. Ich hatte ihr die Wahrheit nicht schreiben können! Wie ich Ende 45 nach Israel kam, legal von Schweden aus, im Einwanderungslager in Haifa, habe ich Kontakt mit ihr aufgenommen in Tel Aviv. Dort war noch eine Offenburgerin, Schildklapper, dort bin ich hin. Sie hat mir aber auch keine Adresse geben können. Schließlich sind wir dann zusammengekommen.

Dort wo sie gearbeitet hatte, hat sie gewohnt im Hausgang, wie ein Knecht. Es stand eine Kiste dort als Nachttisch, eine Decke drüber, dafür mußte sie 3 Pfund im Monat als Miete zahlen. Morgens: Steh auf, mach dies, mach das! Ich sagte, du hast doch hier gemietet, (...) Sei ruhig, sonst verlier ich noch

meine Stelle. Ich habe dann eine Wohnung gesucht für sie, ein Häuschen aus Lehm gebaut, die Straße noch nicht gemacht, in den Dünen stand es, sogar eine Dusche war da. Für uns war es ein Palast. – Sie war glücklich und hatte dort einen gewissen persönlichen Anhang.

Aber dann kamen die Unruhen von den Arabern, der Überfall 1948. Die Araber standen schon 500 Meter von der Wohnung meiner Schwester, da war ein Wald, der trennte Tel Aviv von Jaffa. Ich hab ihr geschrieben, sie solle dort weggehen, soll bei meinem Freund übernachten. Sie hat gesagt, ich geh nicht weg, und wenn alle weggehen, dann sollen sie mich eben nehmen. Ich bin zu ihr, habe dort übernachtet und schließlich selbst nicht mehr geglaubt, daß ich dort wieder raus komme. Kein Mensch, nur noch ein alter Mann hat dort gewohnt in dem Stadtviertel. Alles andere war weg, geflohen. Die Wand war schon gerissen! Das hat mir keine Ruhe gelassen. Es gab da gerade die Rückerstattung, und so bin ich hierher nach Deutschland, habe für das Haus eine Entschädigung bekommen. In der Zeit habe ich als Laborant mich umschulen lassen hier. In den Ferien bin ich zurück und habe dort dann drei Wochen lang eine Wohnung für sie gesucht. Schließlich bin ich zum Makler, wir sind rumgefahren, ich hatte 20.000,– DM, in dem Rahmen, es war der Anteil meiner Schwester.

Wir kamen zu einem Objekt, parterre, zwei Omnibusstationen vor dem Haus, ringsum Einkaufsmöglichkeiten: das nehm ich! Gut, kein Palast, aber das nehmen wir, sofort fertig gemacht. Und ich kann Ihnen sagen: Meine Schwester hat davon gezehrt bis zu ihrem Ende, das war ihr Eigentum, ihr Himmelreich auf Erden. Als sie nicht mehr arbeitete, kam sie in die Sozialversicherung. So war es für sie wunderbar. Das war Bertel. Ich bin jedes Jahr zu ihr gefahren, in meinen Kibbuz, und habe sie jedes Jahr sechs Wochen bei mir gehabt. Und sie ist dann auch hier verstorben, wie sie hier war in Ferien, ist hier beerdigt in Freiburg auf dem jüdischen Friedhof.

Meine andere Schwester, die hat es besser gehabt, sie hatte auch die Universität besucht. Sie war in Offenburg auf der Töchterschule, Realschule, hat Abitur gemacht. Danach ist sie hierher nach Freiburg, wollte Germanistik studieren, hat auch ein halbes oder ganzes Jahr gastiert. Hat dann das Studium abgebrochen und ist Angestellte geworden bei der Darmstäd-

ter Nationalbank, heute Deutsche Bank. Von dort aus ist sie versetzt worden zur Direktion in Wiesbaden. Sie hatte sich beworben auf eine freie Stelle als Leiterin einer staatlichen Kinderheilstätte. Dort ist sie gewesen, hatte eine wunderbare Verbindung zu einer christlichen Familie. Dort ist sie geblieben, bis sie einmal ihren Ohren nicht traute: eine Gruppe dieser Kinder mit der Kinderleiterin hat das Lied geübt: Und wenn das Judenblut vom Messer spritzt oder so.

Dann kam die Machtergreifung vom Hitler, und schon kam der blaue Brief, daß sie als Jüdin nicht mehr tragbar sei, und somit war sie fristlos entlassen.

Von dort aus ist sie nach Paris. Dort hat sie gearbeitet. Dann kam die Petain-Regierung, die Naziregierung, die französische. Sie arbeitete danach bei einem Schriftsteller, die sind geflohen von Paris und sie kam nach Gurs, in das Lager. Von dort kam sie frei, aber ein zweitesmal rein. Kam dann wieder frei, ist untergetaucht und Ende 45 ist sie wieder zurück nach Paris, nach der Liberation. Sie war zunächst beschäftigt bei der jüdischen Gesandtschaft, konsularische Vertretung, kam mit allen zusammen, auch mit dem ehemaligen Reichskanzler Wirth.

Frau Elsa Valfer, geb. Schnurmann: Da ist nur eines interessant. Ich war im Oktober 1940 in Gurs und am 23./24. Oktober kamen plötzlich Lastwagen, ich stand gerade am Stacheldraht, da kam ein Lastwagen nach dem anderen, ich weiß nicht waren es zehn, waren es zwanzig. Ich habe erst auf französisch gefragt, vous venez d'ou? Keine Antwort. Dann fragte ich auf deutsch: Wo kommt ihr her? Von Mannheim, von Freiburg, von Ludwigshafen, von Baden-Baden, aus Darmstadt, von überall. Das waren die badischen Juden, die innerhalb zwei Stunden alles räumen mußten. Aus Gailingen, aus dem dortigen jüdischen Altersheim haben wir eine 95jährige Blinde durch diesen Matsch getragen. Die Franzosen waren gar nicht vorbereitet. Da habt ihr sie, macht mit ihnen was ihr wollt. Wir hatten keine Decken gehabt, und da mußten die Menschen die erste Nacht auf dem glatten Boden schlafen. Das wurde dann nachher alles organisiert. Aber das war doch die Vichy-Regierung, das war doch von den Deutschen dirigiert.

R: Haben Sie Offenburger wiedergefunden in Gurs?

E. V.: Aber selbstverständlich. Die ganze Heimat ist da wieder auf mich zugekommen. Alle diese Menschen. Und ich weiß noch, jenen ersten Besuch, den ein Mann dort seiner Frau machte, Bernhard Kahn, der durfte zum ersten Mal seine Frau besuchen in der Frauenbaracke. Kaum war er über die Schwelle, bekam er einen Herzschlag und ist tot umgefallen.

R: Sie waren von Paris aus dorthin gebracht worden?

E. V.: Ja, als feindlicher Ausländer. Ich wollte aber von mir nicht erzählen, ich wollte von Gurs erzählen, weil das die badischen Juden betrifft. Ich kam ja dann inzwischen heraus, Anfang 41 war ich draußen, bevor das alles sehr streng geworden ist.

Es ist nichts Interessantes weiter zu sagen. Wir waren ja schon integriert wenigstens, ich habe in einer französischen Familie schon in den 30er Jahren gelebt. Wir haben uns bemüht, uns einzuleben, die Sprache zu lernen und beruflich auch. Dort habe ich ja gearbeitet bis zum Krieg.

R: Ihre Entlassung 1933, wie erinnern Sie die?

E. V.: Na ja, ich bekam die Kündigung, normale Kündigung, zum 1. Juni aufgrund der Bestimmungen. Ich wollte überhaupt nicht, daß er (der Bruder) was von mir erzählt!

Auf Grund des Rasseparagraphen wurde ich entlassen. Da wußte ich was los war. Und so bin ich 33 nach Paris gekommen, weil ich dort Verwandte hatte, Familie. Und so habe ich versucht, mich einzuleben. Am Anfang war es schwierig, und so nach und nach ging es. Damals, als ich nach Paris kam, da durften die Mädchen aus bürgerlichen Kreisen gar nicht arbeiten. Nur an der Post waren Frauen, sonst, junge Mädels waren keine Sekretärinnen. So war das Anfang dreißig. Das hat sich ja jetzt schwer geändert.

Schnurmann: Hedy Geismar war auch in meiner Jugendgruppe. Ihr Bruder ist in Amerika, ihre andere Schwester in Israel. Ihr Mann ist ja von Gengenbach. Merkwürdigerweise, ich wußte nie, wie kommen meine Großeltern zu dem Namen Valfer (...)

R: Was mich auch interessiert ist Ihre Jugend in Offenburg, die Schulzeit. Vor 33 gab es doch kaum einen Antisemitismus hier, so greifbar wie später?

E. V.: Ach, das sagen Sie! Das sagen Sie! Aber wir als Kinder, auf der Straße, wir haben dort am Kriegerdenkmal auf der Straße gespielt. Das war noch nicht der Antisemitismus von heute, das war der religiöse gegen die Juden. Man hat uns Schimpfnamen auf der Straße nachgerufen als Kinder. Geliebt hat man uns, die Juden, wohl nie. Persönlich war das vielleicht etwas anderes. Meine Mutter hatte gute Freundinnen. Und ich, mein Werdegang: Ich habe Abitur gemacht, bin dann, (...) aber mein Schicksal ist gar nicht interessant, gar nicht erwähnenswert. Das war nichts Besonderes weiter.

R: Es gibt aber kaum Erinnerungen an damals, an das Leben der Juden in Offenburg. Und das will ich aufzeichnen.

E. V.: Aber das weiß mein Bruder besser. Ich war ein junges Mädchen. Wir gingen dann halt in die Synagoge, wir haben unseren Rabbiner gehabt und als junges Mädchen hat man geträumt, hier will ich auch mal getraut werden. Aber das sind alles Kinderträume gewesen. Ich bin ja 1925 von Offenburg weg, beruflich. Dann die interessante Zeit, das haben mein Bruder und meine Schwester mitgemacht. 1933 war ich in Frankreich. Doch diese schweren Jahre hat meine Familie allein ohne mich durchgemacht. Obwohl ich gedacht habe, ich könnte sie nach Frankreich bringen, aber das haben sie nicht gewollt. Ja Sigger, es ist mir lieber, Du sprichst, als ich, ich will keine persönliche Biographie erzählen, da gibt es viel interessantere Schicksale.

Wir haben auch eine Offenburger Emigration in Paris gehabt, die natürlich immer kleiner geworden ist. Das war Hans Maier, der Erwin Neu, das waren die Adlers, einige Familien, Lederer, Lion. Jeder hat gearbeitet, hat versucht, sich einzuleben. Am Anfang war es schwieriger. Das Schwierigste war, die Arbeitsbewilligung zu bekommen.

R: Hatte man Zusammenhalt damals, die Offenburger Emigranten?

E. V.: Ja. Man hat sich schon interessiert, der eine für den anderen. Ja natürlich.

(Schnurmann zeigt auf Fotografie:) Sehen Sie, das war meine erste Arbeitsstelle als landwirtschaftlicher Arbeiter bei Heilbronn, auf Hachscharah. Bei der Weinlese, ich sitze da unten. Das war die Bäuerin.

Hier meine Gruppe.

Wo ich mit der Gruppe auch war, ich habe immer gesucht, irgendwie eine Wohnung, ein leeres Haus zu bekommen, wo wir uns treffen konnten. Das hier war so ein Haus in Schweden. Der eine war drei, der andere fünf Kilometer weg, und jede Wochen haben wir uns getroffen, Vorträge gehalten.

Und dieses Schicksal hier, der Junge hier. Während andere getötet haben, habe ich Menschen gerettet. Wir hatten ein Treffen gehabt in Stuttgart. Da war dieser Junge, niemand konnte ihn mitnehmen, nicht nach Israel. Jetzt wohin mit dem Juden. Weißt Du was, du gehst zu mir. Nun kamen wir durch einen glücklichen Zufall nach Schweden. Wir hatten zweimal Besuch gehabt von der Gestapo.

E. V.: Apropos zu Ihrer Sache, es gab keinen Antisemitismus: Der Tennisverein war verboten, die Tanzstunde, da kamen die jüdischen Mädchen auch nicht rein. Nur, um Ihnen zu zeigen, Antisemitismus hatte noch früher existiert. Numerus clausus gab es für gewisse Sachen.

R: Haben Sie noch Bilder von Diersburg, von der Hachscharah?

S: Nein. In Diersburg war es folgendermaßen: da war ich ja noch zu Hause. Und wenn die in der Stadt zu tun hatten, bei mir war der Treffpunkt gewesen. Die haben bei mir übernachtet, bei mir gewohnt, dadurch hatte ich auch einen Zugang zu der Sache gehabt.

R: Zu Ihrem Leben bis 1933, bis zur Machtergreifung. Sie wohnten ja direkt gegenüber dem Rathaus.

Ja. Vor allen Dingen, ich war ja auch im Reichsbanner (SPD), von 1924 an. Und wir demonstrierten und alles. Und

immer mehr sah ich von Kameraden, die früher neben mir marschiert sind, plötzlich haben die die Farbe gewechselt und haben die SA-Uniform getragen! Sind an mir vorbei gelaufen. Das habe ich schon mitbekommen. Ich kenne niemanden von denen, der zur KPD gegangen ist, im Gegenteil. Die sind alle abgeschwenkt.

Am ersten Tag der Machtergreifung, den Leiter der Jugendgewerkschaft, den hat man abgeführt wie einen Strafgefangenen, in die Kornstraße, dort war das Wachlokal gewesen.

Wir hatten ja ein Geschäft gehabt. Am 1. April 1933 war der Boykott, kamen zwei SA-Leute vor unsere Tür, rechts und links. Wir haben das Geschäft offengelassen. Plötzlich kam hinten durch die Tür ein Mann herein. Das war, weil mein Vater doch 40 Jahre in der Demokratischen Partei aktives Mitglied war, der Vorsitzende, Rechtsanwalt Dr. Krieg. Und der hat demonstrativ ein paar Schuhe gekauft: „Herr Schnurmann, und ich kaufe heute bei Ihnen ein paar Schuhe!". Das war so ein kleiner Hoffnungsschimmer für meine Eltern.

Weil ich die Diersburger Jugend ja geleitet hatte, und dann die jüdische Jugendherberge in Seebach errichtet und geleitet hatte, da wurde der Boden in Diersburg zu heiß. Das hat keinen Wert, bevor ihr alle geschnappt werdet, ich nehme euch alle mit nach Seebach, habe sie dort alle untergebracht.

Ein paar Tage später, morgens um halb sechs Uhr, hat es bei uns geläutet. Ich habe noch fest geschlafen. Da standen unten zwei Herren. Wir wollten Ihren Sohn sprechen. Mein Vater: Meinen Sohn, morgens um halb sechs? Der schläft noch fest, kommen Sie später um 9, halb zehn. Nein, wir kommen jetzt, wecken Sie ihn, wir bleiben fünf Minuten da. Und wenn er in fünf Minuten nicht da ist, werden wir ihn selbst holen.

So bin ich mit denen aufs Bezirksamt. Da waren 20 Gestapoleute, die hab ich ja gut gekannt, der Asmus Schorsch etwa. Sie hatten die Gruppe festgenommen, hatten sie in Gewahrsam. „Wie stehen Sie in Verbindung mit diesen Leuten?" Ich: Seebach, das ist eine erlaubte jüdische Jugendherberge, nur Juden, die habe ich geleitet!

Da geschah das große Wunder: Ich durfte wieder gehen. Ich habe dann der Leitung telefoniert nach Berlin, dem Ober-

rat die Situation geschildert. Die ganze Gruppe ist im Gefängnis, bitte schickt die Erlaubnis, daß sie nach Israel dürfen. Und acht Tage später haben die die Zertifikate bekommen. Und alle konnten nach Israel ausreisen. Da bin ich heute noch stolz darauf.

R: Wie kam es, daß Sie emigriert sind?

Ich hatte diese Gruppe geleitet in Leonsteinsfeld und wir hatten zwei polnische Jungen. Auf alle Fälle, die Gestapo hat uns keine Ruhe gelassen. Schließlich, wißt Ihr, was wir machen? Es gibt ein internationales Gesetz, daß landwirtschaftliche Arbeiter aufgrund dieses Gesetzes für anderthalb Jahre im Ausland ohne Bezahlung arbeiten können. Auf diesem Status sind wir, die ganze Gruppe nach Schweden.

Dadurch, daß ich meine Schwester noch besuchen wollte, bin ich allein über Paris nach Schweden. Wir haben uns dann alle getroffen auf dem Platz vor jenem Haus, haben ein paar Klamotten reingestellt, da waren wir glücklich.

R: Ihre Eltern sind 40 nach Luxemburg?

Wie mein Vater aus dem KZ Dachau kam, haben wir alles fertig gemacht, haben das Haus „verkauft" mit Anführungszeichen, haben neue Möbel gekauft, einen Lift genommen, und nach einem halben Jahr waren die Eltern endlich in Luxemburg. Die durften den Lift aber nicht zu sich nehmen, er mußte am Bahnhof bleiben. Und wie die Deutschen kamen, haben die den Lift beschlagnahmt mit allem was drin war. Und dann die Eltern auch kassiert.

R: Ich habe wegen der sogenannten Arisierung gefragt.

Ja, wir haben ja unser Geschäft auch hergegeben an den B.

R: Haben Sie wenigstens später einen Gegenwert zurückerhalten?

Für das Haus, das Grundstück ja, für die Ware nein.

R: Kannten Sie den B. schon vorher?

Ja natürlich, der war Schuhmacher in der Metzgerstraße, hatte dort ein kleines Geschäft gehabt. Ist heute ja auch schon gestorben.

R: Hat B. sich in irgendeiner Weise bereichert?

Ich weiß nur eines: Mein Vater, wie er das Haus verkauft hatte, hat der B. dem Vater gesagt: Ob Sie eine Wohnung haben oder nicht, ob sie auswandern können oder nicht, ist mir piepegal. Wenn Sie bis zu dem Zeitpunkt die Wohnung nicht geräumt haben, werde ich Sie durch die Gestapo räumen lassen.

E. V.: Darf ich noch etwas erwähnen, das geht zurück bis 1932, als ich in der staatlichen Kinderheilstätte arbeitete oben im Taunus. Meine Mittagspause von halb eins bis zwei verbrachte ich in dem wunderschönen Garten dieser Heilstätte. Da hörte ich plötzlich Kinder, tuberkulöse Kinder, wie eine Rote-Kreuz-Schwester ein Lied einübte, zum ersten Male hörte ich aus Kindermund, von dieser Schwester einstudiert: Und das Judenblut soll spritzen! Da war ich so in Erregung, das hat so in mir gearbeitet, das war der Grund, weshalb ich schon 32 nach Paris wollte. Daß es so etwas gab, Kinder von 4 bis 14 Jahren, das Horst-Wessel-Lied einstudiert. Als ich das zum ersten Mal hörte: Nein, Deutschland ist wirklich kein Kulturstaat mehr, in diesem Land will ich kein Kind auf die Welt setzen. Aus, Schluß. So sehr ich die ganze Literatur, Dichtung auch heute noch sehr liebe, aber das war der Grund, weshalb ich sofort auswandern wollte. Das war sehr wichtig. Das war schon 1932. Das gab es ja schon vorher, im Stahlhelm, daß man Juden verhauen hat, in Iserlohn oder wo. Das war eine der Hauptursachen und bezeichnend.

S: Meine Jugendzeit? Die war bei mir einmalig, die war schön. Daß ich irgendwie als Jude auffiel, das hat überhaupt niemand gewußt, daß ich Jude bin: „Du bist doch unser Freund". Wir waren in der Straße zusammengeschlossen, haben „Soldätles" gespielt im Ersten Weltkrieg. Der spätere Ortsgruppenleiter von Offenburg, der Asmus Schorsch, dessen Bruder war unser Anführer, Hauptmann. Dann sind wir alle raus auf den Exerzier-

platz, dort wo jetzt Hildboltsweier ist, das war lehmig. Die Mädels hatten einen Leiterwagen mit rausgenommen, das waren die Rotkreuzschwestern. Wir waren ganz darin versunken. Dann haben wir uns geteilt, ich in dem Graben, der andere dort drüben. Dann kam der Angriff, mit Lehm geschmissen, mich hats getroffen, ich war dann der Tote. Man hat mich mit dem Leiterwagen abtransportiert, der Kommandeur hat dann die Trauerrede gehalten – wir waren ganz versunken.

Oder: Ich bin raus an die landwirtschaftliche Halle, da waren die Ulanen einquartiert mit Pferden. Ich bin immer dort hin, wenn sie raus kamen, wie alt war ich, sechs Jahre? Ob ich mitreiten dürfte. Sie haben mich mitgenommen auf dem Pferd, die ganze Hauptstraße durch bis zum Güterbahnhof und von dort mußte ich heimlaufen. So war ich, überhaupt nicht dran gedacht. Vor unserem Haus war jede Woche Standkonzert der 170er. Wenn ich Musik gehört habe, war ich nicht mehr zu halten und bin raus. Später dann habe ich oft gedacht, wer kann wie wir vier Generationen nachweisen, die in Offenburg beerdigt sind? Ich kann's!

R: Hatten Sie jüdische Kameraden in der Volksschule?

Ja, selbstverständlich. Der Erwin Tannhauser etwa, mit dem stehe ich heute noch in Verbindung. Mit dem war ich vom 6. bis zum 17. Jahr in der Schule. Gebrüder Tannhauser, die hatten neben uns ihr Haus gehabt, er war ein Jugendkamerad. Wohnt heute in USA, New York. Er war schon oft hier, war in gutem Kontakt mit Boschert. Am 9. November wird er so alt wie ich jetzt bin, 86. Ich kann mich noch so beeilen mit dem Alter, er holt mich immer ein.

R: Was hatte er für einen Lebenslauf?

Er war cleverer als ich, er ist emigriert nach Israel zunächst, hat dort gleich ein Business gehabt, ein Büro, mit was, weiß ich nicht, und ist dann von dort aus nach Amerika. Heute ist er ein betuchter Mann. Aber innerlich so arm wie eh und, ich wollte nicht mit seinen Millionen tauschen. Er ist ein bißchen ein Eigenbrötler, hat kaum Kontakt mit uns gehabt, außer mit mir. Jetzt, jetzt hängt er sehr an mir. Unlängst hat er telefoniert,

weil er solang nichts mehr von mir gehört hatte. Er war nicht groß in einer Bewegung, war nicht im Kibbuz, ich habe ja die ganzen Befreiungskämpfe mitgemacht, das hat er alles nicht. Er war immer streng persönlich, abgeschnitten. Tannhauser, die waren neben uns gewesen, die hatten Anzüge.

R: Dann gab es dort noch einen Schneider, Maier.

Ja, Konfektionsgeschäft Maier, Hauptstraße. Der Hans Maier war in meiner Gruppe gewesen, er ist auch schon verstorben.

R: Sagt Ihnen der Name Gutmann etwas?

Ja, Frau Gutmann. Ich bin zurückgekommen aus Israel nach Offenburg. Die Traudel Geck war hier sehr aktiv, politisch, die sagte, da ist eine jüdische Frau aus Theresienstadt zurückgekommen. Die hatte gewohnt im Vincentiusaltersheim in der Kornstraße, und wie! Eine einzige Schwester hatte die Verantwortung für neunzig Insassen. Ich habe nur den Kopf geschüttelt. Das war 1952 etwa. Ich sagte, nein, wenn die aus Theresienstadt kommt und so viel mitgemacht hat, und hier so primitiv leben muß, nein. Ich habe mich in Verbindung gesetzt mit dem jüdischen Altersheim Heidelberg, habe mit der Frau Oppenheimer gesprochen, das sei unwürdig für Nichtjuden wie für Juden. Ja, sie kann kommen. Dann bin ich aufs Sozialamt, habe mit denen verhandelt, schließlich war alles soweit. Ich bin mit ihr nach Heidelberg, daß sie noch ein paar Jahre dort hat. Dort ist sie dann auch verstorben. Ihr Mann, der Gutmann, hatte wunderschönes Haar gehabt, hatte ausgesehen wie der Einstein.

R: Wie war denn der Kontakt zu den Christen in Offenburg gewesen?

Ich persönlich hatte eine Kameradin, die hatte mit mir Musikunterricht gehabt. Wir haben uns angefreundet. Wie ich nach dem Krieg wieder nach Offenburg kam, war der erste Weg dorthin, eine gute, tiefgläubige katholische Familie. Ihr Bruder war Pater in einem Kloster im Rheinland. Wir haben uns wunderbar verstanden.

Einmal erzählten sie: „Weißt Du, was wir gemacht haben? Den ganzen Krieg sind wir auf euren Friedhof und haben fünf Gräber ständig gepflegt, gewässert, sie sollen nicht vergessen sein."

Die Toni war Leiterin vom Quickborn, der wurde auch von den Nazis verboten. Sie hatte aber die Gruppenabende weitergemacht unten im Keller. Ist ihrem Glauben treu geblieben durch den Faschismus. Ich komme heute noch jedesmal zu Allerheiligen auf den Friedhof in Offenburg zu ihren Gräbern. Wir waren wie Geschwister.

Wie ich zurückgekommen bin, der Bauerle Sepp (Pfarrer Josef Baur, geb. in Offenburg) ist an der Donau Pfarrer geworden. Ich habe mich aufs Fahrrad gesetzt und bin auf Besuch hingefahren. Abends sagte er: „Und du bleibst heute Nacht da, meine Mutter ist weg zur Mission, du schläfst dort in dem Zimmer. Ich habe nur ein Problem, du sollst dich nicht an dem Christusbild stören, das da drüben hängt, ich hänge den ab." Und nun, habe ich gesagt, läßt du den hängen! Denn mit ihm habe ich noch nie Krach gehabt, mit ihm bin ich immer gut Freund gewesen, der hat ja meinen Glauben gehabt. Mit wem ich Probleme hatte, das waren die Christen, aber Christus, der bleibt hängen! Das war eine Atmosphäre gewesen, die haben die Nazis nicht rauben können.

Ein anderer wunderbarer Ausspruch, der klingt mir noch in den Ohren. Wie die jüdischen Mitbürger von Kippenheim, Schmieheim eingeladen waren, sagte ein Sprecher: Verjagen aus der Heimat, das konnten sie uns. Aber uns die Heimat aus dem Inneren nehmen, das hat auch kein Hitler vermocht. Da ist die Heimat immer noch verborgen. Ein wunderschöner Satz, den kann ich nicht vergessen.[101]

Briefwechsel zwischen Elias und Rosa (Eltern), Bertel und Elsa (Schwestern) Schnurmann aus Offenburg, bzw. Luxemburg, mit dem Sohn und Bruder Siegfried, der nach Schweden und Palästina emigriert war.

Siegfried Schnurmann: „Ich trage auf meiner langen Wanderschaft alle Briefe meiner Eltern mit, welche sie mir aus tra-

gischsten Stunden aus der Heimat, aus dem Lager in Fünfbrunnen/Luxemburg und zuletzt aus Theresienstadt geschrieben haben, ohne daß ich sie nochmals lesen könnte."[102]

Hälsingborg, 22. 8. 1937 (an Elias Schnurmann, Offenburg i. B., Marktplatz)

Meine Lieben! Eine herrliche Wochenendfahrt führte mich per Rad mit X. endlich mal ans Meer, das ich herrlich heute früh genossen habe. Eine Dampferfahrt nach dem 4 km entfernten Dänemark führte uns nach Helsingsør. Da wir keine Pässe dabei hatten, mußten wir wieder hierher zurück. Zu Mittag haben wir gegessen, ganz groß. Das Schweden ist eben ein enorm reiches Land und hat keine Sorgen. Herzliche Grüße Euer Siegfried.[103]

Offenburg, 27. 1. 1938

Lieber Siegfried!

Dieses Mal hat Vater zuerst geschrieben und mir alle Neuigkeiten weggenommen. (...) Denke Dir Dienstag abend waren wir alle bei Frau Tannhauser zum Tee eingeladen. Sogar auch Vater. Es war sehr nett und es gab feine Sachen. (...) Vater schrieb dir doch, daß Tiefenbronner aus Pforzheim uns besuchte. Ich kannte ihn nicht mehr. Er ist ziemlich ernst geworden, führt das Geschäft seines Vaters. Er wartet auf Garantie aus Amerika. Seine reichen Verwandten wollen nichts von ihm wissen und mit den anderen ist nichts anzufangen. So hat jeder seine Schwierigkeiten. (...) Mutter.[104]

Offenburg, 17. 2. 1938

(...) Ich habe beständig Besuch. Neulich besuchte mich Leopold Bloch, Herr Zivi besucht mich bald täglich, Herr Gottlieb war heute bei mir; die Herren haben alle Zeit, sind froh, wenn der Tag herum ist. Am Samstag war ich in der Synagoge, der Rabbiner Dr. Scheuermann predigte und war der Besuch trotz des schlechten Wetters, kolossales Schneetreiben, ein sehr guter; es war ein schöner Gottesdienst. (...) Neuigkeiten weiß ich dir nicht zu berichten. Nächsten Mittwoch geht Selma Oppenheimer weg, sie erhielt von uns ein englisches Wörterbuch zum Abschied. (...) Vater.[105]

23. 2. 1938

(...) Eben war Herr Valfer aus Diersburg da und hat sich verabschiedet nach USA, läßt dich vielmals grüßen. (...) Vater.

Mein lieber Siegfried! Bei uns hier in O. ist immer ein wenig Betrieb. Letzten Samstag abend kam der Synagogenchor zusammen und waren wir alle dazu eingeladen, vor allen Dingen zum gemütlichen Teil. (...) Bertel.[106]

Man wird bescheiden, es gipfelt sich doch heute das ganze Interesse auf die Kinder; von ihrem Schaffen und Wirken zu hören, ist das Hauptinteresse der Eltern. So freuen wir uns immer auf Deine Berichte. Nun bist Du also sicher im Kibbuz und ich mußte wirklich lachen, welche Verschiebung im Haushalt so ein Langschläfer verursacht.

Diese Woche war große Zusammenkunft des Synagogenchors. Es meldeten sich viele neue Mitglieder an. Du wirst staunen, wie viele neue Kräfte gewonnen wurden. (...)

Eben war Valfer aus Diersburg da, zum letzten Mal. Er geht nach USA, läßt Dich noch herzlich grüßen. (...) Mutter.[107]

Offenburg, 26. 2. 1938

(...) Am Sonntag in acht Tagen ist hier die Hochzeit von Frl. Valfer und Heinerle Wertheimer, Kippenheim; findet die Trauung in der Synagoge statt. Da hättest Du an diesen Tagen Harmonium spielen müssen (...) Vater.[108]

Offenburg, April 1938

Mit Genugtuung sitze ich in meinem netten sauberen Wohnzimmerchen, das so gemütlich und sauber geworden ist. Jetzt kann man wieder nach gethaner Arbeit ruhig atmen. (...) Viele haben sich zum Seder fremde Leute eingeladen; doch ich kann Dir sagen, wir waren unter uns, alles ging ruhig und gemütlich zu, in Gedanken an Dich und Else, die wir natürlich schmerzlich vermissen. Aber sollten wir besonders bevorzugt sein? Alle teilten das gleiche Los. Wir mußten uns mit den vielen andern trösten, die es sich sicher auch anders gewünscht hätten. So der Gottesdienst war ein anderer. Am ersten Abend fand sich Frl. Besak bei der großen Ordnung der Noten (Bär System) überhaupt nicht aus. Den anderen Tag mit Hilfe von Erich Neu ging es so leidlich. Dann schrieb dir Vater weiter darüber; so daß zur Goldenen Hochzeit von Bodenheimers

sich der Gottesdienst ganz nett gestaltete. Denk Dir, Epstein, der Präsident, sang den Segen so nett, wie ich es ihm nicht zugetraut hätte. Herr Neu führte Herrn Bodenheimer, und ich als Vorsteherin des Fr. Ver. (= Frauen Vereins) führte Frau Bodenheimer zum Traualtar. Es war eine schöne, der ganzen Gemeinde unvergeßliche Feier. Das Essen hatten sie bei Max, wo auch die Besuche in Empfang genommen wurden. (...)

Die Schmieheimer Reise war ganz nett. War ich doch nach vielen Jahren wieder einmal in Vaters Heimat. Die Leute kamen mir viel älter vor. Kein Wunder nach 20 Jahren, auch sie werden das Empfinden bei mir gehabt haben. (...)

Laß Dir zum Schluß des Festes noch die Mazzenknöpfle gut munden. Deine dich liebende Mutter (...)[109]

Offenburg, 28. 4. 1938

Wie freuten wir uns mit Deinen Zeilen, die uns von Deinem so schön verbrachten Sederabend berichteten. Mit wehmütigem Gefühl dachten wir an Dich. (...) Denke Dir, anstatt Elses Zusammenkunft fuhren wir Ostermontag nach Schmieheim. Wir hatten so schöne Fahrgelegenheit und so entschlossen wir uns alle drei leicht, mitzufahren. Schon 18 Jahre war ich nicht mehr dorten. Die Leute kamen mir auch alle so alt vor. Vaters Freund Lichtenauer war auch oben, eine Schwester ist von ihm gestorben und machten wir zugleich unseren Trauerbesuch. Wir waren bei vielen alten Bekannten; doch die meiste Zeit brachten wir auf dem Friedhof zu. Nun konnte ich auch wieder einmal das Grab meiner Großmutter besuchen und die anderen Lieben, die dort sind. Schmieheim selbst bietet keine Reize mehr; namentlich da die Goim so häßlich sind. Solchen Gemeinheiten sind wir doch nicht ausgesetzt. Aber man freute sich doch, wieder einmal in der alten Heimat zu sein. Wer weiß, wann ich wieder hinkomme. (...) Mutter.

Deshalb so schnell Schluß, damit Du lieber Siegfried den gewohnten Schabbesbrief erhältst, Dich ebenso damit freust wie wir uns immer mit dem Deinigen, den wir immer einige Male lesen.

Mein lb. Sigger!

Es freut mich aus Deinen lb. Zeilen zu lesen, wie schön Du die Feiertage verbracht hast. Der erste Sederabend, den Du in

der Ferne verbringen mußtest. Wir waren dieses Jahr ein kleiner Kreis beim Seder und hatten uns so auf Dich gefreut. Frl. Besak spielte nicht so gut Harmonium wie Du; bei ihrem Spiel fehlte das lef.

Heute abend haben wir wieder Jugendbund, Heinz Durlacher (genannt Tolle) aus Karlsruhe kommt. Sascha und Stephan sind nun auch schon junge Männer, beide kamen Ostern aus der Schule und in den Betrieb von Saschas Vater. (...) Walter Maiers (Glas Maiers) ziehen nach Heidelberg. Nächsten Samstag abend ist Abschiedsfeier für Jenny, Ernstle Weil, Isak Schnurmann, den Kindern von Frau Deutsch und einem Sohn von Bodenheimers, Durbach. Will sehen, wie es wird. Man ist kein Freund mehr von so Tanzereien, jedoch man geht Nase Weil zuliebe. Ich schreib Dir das nächste Mal wie es war. (...) Bertel.[110]

Offenburg, 17. 5. 1938

(...) In Schmieheim gefällt es mir nicht mehr. Es hat viele leerstehende Häuser; die Glaubensgenossen stehen nicht mehr auf der Straße wie früher, bleiben alle zu Hause oder bei Kassewitz im Café. (...) Vater.

Lieber Siegfried!

(...) Gestern traf ich Frau Lederer von Diersburg, deren Sohn vor etlichen Wochen ausgereist ist nach USA, hat auch noch keine Beschäftigung, wie so viele andere. Soeben war Jenny Moch da, Abschied zu nehmen. Sie reist Sonntag früh mit Ernstle Weil und Schnurmann, Frau Deutsch Bruder alle mit demselben Schiff. Jenny ist eine liebe praktische Frau, die sich in allen Lagen des Lebens zurechtfindet. (...)

Auf Wunsch lege Dir Müsterchen von der Tapete bei. Dies sagt nichts. Nur in Verbindung der netten Vorhänge ist alles so heimisch gemütlich. (...)

Diese Woche hatte ich wieder Nachtwachen. Frau Rosenstiel, die 87jährige Mutter von Frau Tannhauser ist gestorben. Sie hat es ihnen ganz leicht gemacht; war nur drei Tage gelegen. Ein Glück, daß ihr das Siechtum erspart blieb. (...)

Nun ist mein Sabbatbrief wieder fertig. Sei vielmals gegrüßt und geküßt von Deiner Dich liebenden Mutter.

Samstag Abend ist wieder Frauenvereinskaffee.[111]

Offenburg, 18. Mai 1938
Lieber Siegfried!
Heute abend bin ich ganz allein, dies kommt selten vor. Vater hat Sitzung und Berta Englisch. Ausnahmsweise ist das Radio still, denn wenn ich schreibe, kann ich keine Musik gebrauchen. Heute Nachmittag waren Vater und ich zusammen spazieren am Waldbach, sicherlich nicht anstrengend, aber sehr schön zum Sitzen auf den Bänkchen. (...) Recht guten Schabbes wünschend grüßt Dich herzlich Deine Dich liebende Mutter.[112]

Offenburg, Mai 1938
Lieber Siegfried!
(...) Am Sonntag hatten wir einen seltenen Kunstgenuß. Vom Kulturbund: Konzertsänger Hans Assenheim aus Frankfurt, am Klavier Kurt Stern, Karlsruhe. Ich sage Dir, das war ein Sänger 1A und Herr Stern hat tadellos begleitet. Solch einen wunderschönen Kaddisch habe ich noch nie gehört. Ich lege das Programm bei. Vater war nicht drin. Es war ihm zu teuer. Also schade. (...) Mutter.[113]

Offenburg, 31. 7. 1938
Mein lb. Sigger!
(...) Ich freue mich jetzt schon auf (...). (hebr.) und auf Dich, lb. Sigger. Hoffentlich darfst Du kommen, ist es doch schon fast ein Jahr her, seitdem Du zu Hause warst, wir uns gesehen und gesprochen haben.
Es ist fein, daß Du Gelegenheit hast, baden zu gehen. Gib acht, daß Du Dich nicht erkältest und Dir nichts passiert. Wir Offen-burger wissen gar nicht mehr, wie ein kaltes Bad ist. (...) Bertel.[114]

Assy (Haut-Savoie, Frankreich), 31. 7. 1938
Mein lieber Sigger! Das war wieder einmal ein Brief. Hab vielen Dank. Wo Du die Zeit hernimmst und die vielen Wörtlein, um erzählend zu malen. Ich bewundere Dich restlos. (...)
Ich bin also hier in den schönen Bergen und habe den Montblanc gerade gegenüber. (...)
Sigger, ich möchte Dir nicht raten, es nochmal zu riskieren, nach Hause zu fahren. Denn schau, unsere Heimat ist ja kein

Rechtsstaat mehr und da kann manches Unvorhergesehene passieren. Luxemburg ja. Paris erst recht. (...)

Für das Judentum ist sehr viel mehr getan, wenn man in möglichst vielen Ländern beweist, daß Juden tüchtige Bauern und ehrliche gute Menschen sind. Ihr wart eben zu lange im Deutschen Ghetto und habt den Weg zur wahren „Humanité" vielleicht verloren. Palästina kann ja Mittelpunkt bleiben für Euch alle. Aber der Raum ist viel zu eng. Und Sigger, glaube mir, die Nachkommen bleiben nicht dort. Die werden sich sehnen, in die weite Welt zu kommen. Wo Du bist, wirst Du eine Aufgabe finden, die eines Lebens wert ist, wenn Du mit offenen Augen lebst. Du hast ja früher auch einen Sinn gehabt für die Arbeiter anderer Nationen als gerade der jüdischen. Für das Judentum kann man auch draußen unendlich viel tun. (...) Sigger, ich weiß nicht, ich glaube, ich könnte es in Palästina nicht aushalten. Mir wären es zu viele Menschen für das enge Land. (...) Else.[115]

Offenburg, 17. 8. 1938

Nach langer Zeit sind wir heute nachmittag wieder einmal zusammen spazieren gegangen. Man muß immer wieder staunen, wieviel gebaut wurde vom Krankenhaus aus Rammersweier zu. (...)

Mit unserem Zusammentreffen mit Else (Anm.: bereits 1933 nach Paris emigrierte Tochter) ist es nichts, und so können wir uns überhaupt nicht mehr sprechen. Heute erhielten wir Nachricht: Es geht am 27. August wieder nach Paris. (...) Auf dem Bildchen ist Else doch wirklich nett und sonst talentiert und doch macht es keine Eroberungen. Da müßte auch immer jemand vermittelnder dabei sein, wie bei Flora Maier, die mit Rabbiner Finkelscherer verlobt ist. Clarice Weil spielte die Vermittlerin. Finkelscherer ist in Stettin Rabbiner. Gerade hatte Flora in ihrer Stellung gekündigt bekommen. Nun eine glänzende Veränderung. Auch Ruth Oppenheimer hat sich in Antwerpen verlobt. (...)

Wir bekommen für 14 Tage ein Ferienkind, ein nettes Mädelchen von Tauberbischofsheim. Berta wird sich dann schon mit ihm abgeben. Es kamen 6 Kinder hierher in Ferien. Die Zeit geht auch wieder herum. Zum Spielen sind sie immer im Garten von Paul Hammel, da können sie am wenigsten verderben. (...) Mutter.[116]

Offenburg, August 1938
Lieber Siegfried!
(...) Diese Woche hätten wir Dich gebrauchen können. Wir hatten Ersatz. Bei Epsteins ist ein Chaver zu Besuch, mindestens 2 Meter lang. Der half uns. Wir nahmen von Heuberger 15 Zentner Holz zum Spalten und auf den Speicher tragen. (...) Der große Chaver hatte tüchtig angepackt, war sehr fleißig.
Was sollen wir hoffen? Daß es dieses Mal mit der Einreise klappen wird. Eine große Freude für alle. (...) Mutter.[117]

Kibbuz Svartingstorp, Schweden, 22. 8. 1938
Lieber Paul!
(...) Ich hatte früher das Geschäft meines Vaters geleitet und geführt, und es schließlich abgewickelt, derart, daß mein 70 Jahre alter Vater und meine Mutter ein Auskommen hatten. Durch Erhöhung der Steuer sind die Lebensbedingungen meiner Eltern derart schwierig geworden, daß es unbedingt notwendig ist, daß ich mit meinen Eltern neue Wege suche, ihre Lebensbedingungen zu erleichtern. Du kannst Dir denken, daß ich dazu furchtbar gerne nach Hause fahren würde, und sei es nur für die Dauer von 14 Tagen. Obwohl ich einen gültigen Reisepaß für In- und Ausland besitze, so ist doch sicherlich noch eine zusätzliche Genehmigung der Berliner Gestapostelle erforderlich. Ich wäre Dir nun zu großem Dank verpflichtet, wenn Du mir bei Erlangung der Genehmigung zur Einreise behilflich sein könntest. (...) Herzliche Grüße, Siegfried.[118]

Offenburg, 24. 8. 1938
Lieber Siegfried!
(...) Wirklich haben wir ein Ferienkind. Ein zwölfjähriges Mädchen aus Tauberbischofsheim. Ein aufgewecktes, wohlerzogenes Kind, woran wir alle unsere Freude haben. Nun kommen die Jugendbücher wieder ans Tageslicht und die sonstigen Spielsachen. Es sind einige Kinder hier untergebracht, haben sie aneinander Gesellschaft. Heute war für ihnen ein großer Tag. Sie waren von Baronin Brand zur Besichtigung aufs Schloß Ortenberg eingeladen, durften alle Zimmer besichtigen und zum Schluß erhielt jedes Kind eine Tüte Bonbons. Das war doch nett. Morgen dürfen sie mit Paul Hammel

auf Schloß Staufenberg. (...)

Vater und ich waren heute auf der Lindenhöhe. Es war heute so angenehm, nicht so heiß; recht schön.

Das Flugzeugunglück war schrecklich. Herr Neu frug bei der Stadt an, bekam jedoch keinen Bescheid, daß Glaubensgenossen dabei sind. (...)

Schreckliche Zeiten. Denk Dir, gestern reisten Lewys von Schmieheim, Hofmanns Enkelchen, das Bübchen mit den blauen Lippen dabei, hier vorbei, nach Kolumbien. Das war auch ein Abschied. (...) Mutter.[119]

Offenburg, Sept. 1938

(...) Denk Dir! Die Gemeinde und hauptsächlich Herr Neu ist auf den Gedanken verbohrt, eine Gemeinschaftsküche wie in Karlsruhe einzurichten oben im Gemeindezimmer. Bezahlte Kräfte dürfen keine eingestellt werden; alles soll an uns hängen. Erstens bis so etwas organisiert ist. Kannst Dich noch an die Kocherei erinnern, wo Du den Organisator machtest? Das war schön? Wir erhielten schon einige Schenkungen für unsere Küche; aber es fehlt noch viel. (...) Es müßten sich eben abwechslungsweise die Damen vom Frauenverein zur Verfügung stellen, und an wem bleibt es hängen, an den Vorstandsdamen. Jeder ist selbst so belastet, daß es jedem eins ist. (...) Mutter.[120]

Offenburg, 15. 12. 1938

Heute abend haben sich Gottliebs noch schnell verabschiedet und sind nach Straßburg gefahren. Nun sind auch unsere besten Freunde fort. Ich wollte wir wären auch schon so weit. (...) Diese Woche hatten wir erquicklichen Besuch, Pauli mit Vater in Betreff Hausverkauf. Der ist gut orientiert und kannst dir denken, daß dies wieder ein Stück Arbeit ist mit dem Klowe (?). Nun sie kommen noch einmal, man muß ihm aber doch den Vorzug geben. Ist mir auch ganz egal. (...) Mutter.[121]

Offenburg 21. 12. 38

(...) Von Luxemburg hatten wir letzte Woche Nachricht. Ich glaube, wir bekommen die Einreise nach L. Tante Lina gibt sich ja alle erdenkliche Mühe. Für mich ist es eine große Beruhigung, daß einmal ein Weg gefunden ist. Wie gesagt, wo

werden wir landen. Wir müßten doch so bald wie möglich auflösen, aber ich sehe schon, es geht alles nicht so schnell. (...) Mit Gottes Hilfe wird doch auch diese Sorge wieder vorübergehen. Die Hauptsache ist, daß Vater wieder da ist. Es fehlen nämlich noch viele, sogar Adler in der Grabenallee. Hoffentlich kommen alle diese Woche zurück. (...)

Denk Dir, Bella Weil und Clariss gehen schon bald nach Holland. Frau Weil kommt in ein schönes Altersheim und Clariss wird einen Posten annehmen. Frau Frank sorgt für ihnen wunderbar. So gibt sich jetzt jeder Mühe, Wege zu finden und ich hoffe, daß auch für uns wieder ein gemütliches Zusammenleben ermöglicht wird. Mutter.[122]

Offenburg, 19. 1. 1939

(...) fingen wir an, den Speicher zu leeren, die alten Kartons zusammenzulegen, um alles den Althändler holen zu lassen.

Jetzt darf mans nicht mehr von einem Eck zum anderen stellen, radikal Leerung. Mir ist es recht eins.

Vater hat Dir doch schon über den Hausverkauf geschrieben. Was sagst Du dazu? Jetzt sind wir wieder am Anfang. Das ist doch die Höhe. Der Kelef (=hebr. Hund) kann einem keine Freude machen. Man hat kein flüssiges Geld, kann man sich auch nicht viele neue Sachen anschaffen. In Gottes Namen. Machen wir wie andere. Das Verhalten Bächles ärgert mich heillos. Will sehen, was die nächste Woche kommt. (...) Mit dem Verkauf von alten Möbeln wird man auch wenig bekommen. Überall ist Konkurrenz. (...) Mutter.[123]

Offenburg, März 1939

(...) Nun lieber Siegfried, du bist ja im Bilde unserer Sache. Der Kauf ist getätigt zum Preis von 52.000. Schleicher verhandelte noch zuletzt mit Pauli. Wie gesagt, nun haben wir schwere Stunden. Jetzt die Nebenrechnungen; damit wir Lebensunterhalt haben und die Wohnungsbedingungen. Bis der Kauf genehmigt wird, mehrere Monate; dann bekomme ich ja auch kein Geld auf die Hand. Es ist ja alles so schwer, wie wir es sicherlich zuvor nicht gedacht haben. Das kostet Nervenanspannung, wenn nur alles geregelt werden kann. Schleicher setzte die Punkte fest, die Bächle bei Übernahme übernehmen muß. Heute mittag bekam er den Brief zugestellt,

will sehen, wie er gesonnen ist. Wir können bald keine Aufregungen mehr ertragen. Man hat den Kopf voll Sorgen und möchte sich doch so gern gesund erhalten. Wie schwer wird einem alles gemacht. Manchmal glaube ist, es ist nicht wahr, daß ich es zur Auswanderung bringe. Ich will stark sein und der liebe Gott soll uns gesund erhalten. Wohnrecht billigt uns Bächle bis April 1940 zu. Es wird doch die Möglichkeit sein, bis dahin mein sicheres Etappengebiet zu haben. Jetzt habe ich Dir lieber Siegfried wieder genug vorgejammert. Ich baue auf Gottes Hilfe.

Bertel hat nun die Zusage auf Hachscharah und muß es gefaßt sein, daß es womöglich bald fort muß. So kommt alles zusammen, aber es ist ja für es der einzige Ausweg. (...) Mutter.

Mein lb. Siggerle! Wie Dir die lb. Eltern schon geschrieben, habe ich mich zur Hachscharah gemeldet u. habe ich soweit die Bestätigung. Wann es ist weiß ich noch nicht. Im Monat kostets 60,– Mark. Da ich nicht in der Lage bin und ich es von den lieben Eltern nicht verlangen konnte, habe ich mit gutem reinem Gewissen eine eidesstattliche Erklärung abgegeben und Herr Cohn brachte es dem verehrl. Synagogenrat vor, welcher es auch bestätigte und ich es von demselben bezahlt bekam. Wir wären zur Zeit auch wirklich nicht in der Lage. (...) Bertel.[124]

Offenburg, 30. 3. 1939

(...) Gott sei Dank herrscht bei uns wieder bessere Stimmung. Man ließ sich zu sehr unterdrücken, wollen wir doch hoffen, daß alles gut zu erledigen ist. Dumm ist es schon, daß man zwar kein Geld in Händen hat; man kann sich eben nicht dermaßen mit Sachen eindecken. In Gottes Namen machen wir wie wir können. Einiges, d. h. wenig genug schafft man sich mit dem Erlös der verkauften Sachen an. (...)

Heute sandten wir einen großen Pack mit Wäsche und Mädchenbücher an den Wohlfahrtsbund. Dann einen Pack nach Gailingen[125] für die alten Frauchen und ein Pack nach Bruchsal. Wir hatten doch noch so Sommeranzüge für Jungens vom Konfektionsgeschäft. Das ist eine Arbeit, die Räumerei, denn man ist nie reicher, als wenn es aufzulösen gilt. (...)

Jakob Maiers haben nun auch die Möglichkeit fortzukommen. Von Verwandten erhalten sie die nötige Dollarsumme für Kuba, von dort können sie auch bald nach Amerika zu den Kindern. Jeder arbeitet mit Volldruck für Ausreise. (...)

Die Mazzennot ist für uns schon ein Problem und wäre es wirklich nett, wenn deine bestellten rechtzeitig hier ankämen. Du kennst ja den früheren Umsatz an Mazzen bei uns. Auch da heißt es Umstellung.

Heute ist der letzte jüdische Insasse Frieda Kahn aus dem Vincentiushaus[126] nach Gailingen gekommen. Nun ist auch diese Stätte judenrein.

Nun heißt es aber wieder zur Arbeit zur Ostervorbereitung, die große Schatten vorauswirft. Vater schreibt die Fortsetzung. Ich verabschiede mich und wünsche Dir recht frohe Feiertage. Mutter.[127]

Offenburg, 13. 4. 1939

Lieber Siegfried!

(...) Meinsch, der Haberer Gustl isch von seiner Uzerei gheilt! Frägt ihn der Schimmel Hammel „Soll ich Dir au e Zentner Mehl bschtelle?" „Von mir aus, bschtell mr 2 Zentner!" und letzte Woche, kurz vor Pessach bekam der Gustl Haberer durch den Schimmel sage und schreibe 1 $^1/_2$ Zentner Mehl geliefert. Was hat die kleine Renate gesagt, als sie es sah: „Vater, Du bringsch uns ja der Mehlmann ins Haus". Der Gust uzt den Schimmel nimmeh...

Als wir heute auf unserem Bänkle in der verlängerten Wilhelmstraße in der Nähe von Ortenberg dem Ackern zusahen, es wurde gerade geeggt, mußten wir an Dich denken und sprachen von Dir. (...) Bertel.[128]

Offenburg, 19. 4. 1939

Am Vorabend großer Ereignisse. Von unserem Haus weht eine nagelneue Fahne vom Speicherfenster aus, um zu zeigen, daß nun ein anderer Eigentümer ist. (...)

Die Gengenbacher Jungens sind nun alle verlobt. Jacque Valfer mit Heddy Geismar. Fetterer mit einem Frl. aus Pirmasens und Fritz schon lange mit Paula. Vielleicht haben sie eher Gelegenheit zur Ausreise. Es wäre doch sicherlich Zeit. (...) Mutter.

Mein lb. Siggerle,

vor allen Dingen zur Hauptsache, zur Hachscharahfrage; ich finde es halt am besten, wenn Du für mich nach Berlin schreiben würdest. (...) Was sagst Du jetzt über die Gengenbacher? Schnappen Dir alle Offenburger Mädels weg (...) Bertel.[129]

Offenburg, 10. 5. 1939

(...) Hast Du den Brief aus Berlin erhalten? Ich bekam folgende Abschrift: „Auf Dein Schreiben vom 22. 4. erwidern wir dir, daß Deine Schwester sich hier um die Einwanderung in die Sonderhachscharah bemüht hat. Da sie jedoch bereits 35 Jahre alt ist, kommt eine reguläre Hachscharah nicht mehr in Frage, sondern es bleibt lediglich zu überlegen, ob sie eventuell zur Sonderhachscharah gehen könnte." Kannst Dir denken, daß ich mich aufgeregt habe. Man hat sonst nicht genug Aufregungen. Ja, bei solch einer Stelle haben sie einen gern älter, um einen abzuschieben. Berta.[130]

Offenburg, Ende August 1939

Mein lb. Siggerle!

(...) Eben kam Frau Stern und brachte mir den vom P. Amt Berlin an Herrn Neu gerichteten Brief. In demselben steht folgendes:

An den Synagogenrat, Herrn Emil Israel Neu, Offenburg

per Eilboten 23. 8. 1939

Betr: Bertel Schnurmann

Sehr geehrter Herr Neu!

Erst heute wurde mir Ihr Schreiben vom 18. 8. vorgelegt, das ich im Nachfolgenden beantworte, da die zuständigen Ressortbearbeiter sich zur Zeit ausnahmslos in Genf zum Zionistenkongreß befinden. Nach Prüfung der Acten stellte sich heraus, daß unsere Abteilung Inlandshachscharah nicht bereit ist, Bertel Schnurmann in die Inlandshachscharah einzuordnen, daß wir uns aber jederzeit dazu bereiterklären würden, Frl. Schnurmann an unserem Sonderhachscharahtransport zu beteiligen und sie auf diesem Wege Ende September zur Auswanderung zu bringen. Da ich die Angelegenheit bisher nicht bearbeitet habe, bin ich mir nicht im klaren, ob Frl. Schnurmann zu diesem Wege bereit ist. Ich bitte Sie daher, sich mit

ihr in Verbindung zu setzen und uns geg. Bescheid zu geben, damit wir ihr die notwendigen Papiere zur Paßbeschaffung und Vorbereitung ihrer Auswanderung nach Palästina zukommen lassen können. Hochachtungsvoll Gert Lager.

Lb. Siggerle, wenn ich jetzt direkt nach Erez käme, wo soll ich mich dann hinwenden und wo soll ich mich dann unterbringen? Schreibe mir alles hierüber und wäre es schön, wenn wir gemeinsam auswandern könnten. (...) Bertel.[131]

Offenburg, 10. 9. 1939

Mein lb. Siggerle!

Wir nähern uns immer mehr Rosch-haschanah u. immer noch Galuth. Es wäre so schön gewesen, wenn Du, mein lb. Brüderle mit den lb. Eltern die Feiertage in L. (= Luxemburg) hättest verbringen können. Wir sind halt Pechvögel. Morgen heißt es wieder nach Hause und wird es dieses Jahr ein trauriges Rosch-haschanah-Fest sein. Ob es wohl in O. Minjan gibt und wir Gottesdienst abhalten können? Ein Feiertag ohne Gottesdienst ist wie das Essen ohne Salz. Hoffentlich hast Du am Jom tov Gelegenheit die Messe zu besuchen. Ich habe Dir alle Niggunims, welche Du zu Hause hattest, aufgehoben. Hajon haras olom usw. Das Levandowskyalbum muß in der Synagoge sein. Was Du zu Hause hattest, habe ich Dir alles aufgehoben. Wo wirst Du Rosch-haschanah feiern? Ich nehme an, daß Du im Kreise Deiner Chaverims in Kopenhagen oder an einem anderen größeren Platz die Festtage feiern kannst. Was wird uns das Neue Jahr bringen, hoffentlich einen recht baldigen Frieden, so daß wir das nächste Rosch-haschanah-Fest gemeinsam wieder feiern können. (...) Deine Schwester.

Lieber Sigger! Leider ist es ganz anders geworden, wie wir gedacht. So nah waren wir an der Erfüllung unserer Wünsche und wurden bitter enttäuscht. Jetzt heißt es Gottvertrauen haben und Geduld, hoffentlich wird das Leben für uns auch einmal wieder erträglich werden. Lieber Sigger, mache Dir nur keine so große Sorgen. Wir sind nach Baden, wie ich Dir geschrieben hatte, und waren Tante und Jenny so nett und aufmerksam. Die Hauptsache – es ist hier so still und ruhig; so daß sich unsere Nerven kräftigen und wir uns tadellos erhal-

ten. Die gute Luft, der schöne Garten, kurzum frischgestärkt treten wir morgen unsere Heimreise an. (...) Mittwoch abend fängt Rosch-haschanah an; dachten wir, schon längst in L. zu sein. Es hat nicht sollen sein. Ich bin neugierig, ob Gottesdienst gehalten werden kann in O. (= Offenburg). Die meisten unserer Leute sind weg, vielleicht kommen sie auch wieder auf die Feiertage nach Hause. Gott sei Dank, daß doch Du Gelegenheit hast, die Synagoge zu besuchen. (...) Gute Feiertage, Deine Dich liebende Mutter.[132]

Offenburg, 13. 9. 1939
Lieber Siegfried!
(...) Unsere Glaubensgenossen sind die meisten nach München. Nur ein ganz kleines Häufchen ist hier, und will Vater versuchen, Gottesdienst abzuhalten. Mit Gottes Hilfe werden doch die schweren Tage auch vorübergehen und vielleicht besser, wie wir denken. Man macht sich immer Vorwürfe, hätte man so oder so getan, aber es hat alles keinen Sinn. Ich hoffe doch, daß Du lieber Siegfried Gelegenheit hast, einen Gottesdienst zu besuchen; findet man im Gebet den einzigen Trost. Ich wünsche Dir alles Gute. (...) Mutter.[133]

Offenburg, 20. 9. 1939
Lieber Sigger! Wer meinst Du wer bei uns ist? Soeben sitzen wir um den Tisch. Fräulein Dreyfuß erzählt uns. Ich sage, der liebe Gott hat sie uns geschickt, um noch beim Packen zu helfen. Ich will einmal sehen, ob es noch klappt. Das einzige Mißliche, daß wir Berta zurücklassen. (...) Jom Kippur will Vater Gottesdienst halten. Ob es geht wollen wir sehen. Mit Not werden 10 Mann zusammen kommen. (...) Mutter.
Liebes Siggerle! Da ich so müde bin heute abend sende ich Dir herzl. Grüße (...) Deine Schwester Bertel – Sara.[134]

Offenburg, 30. 9. 1939
Heute erhielt ich den Bescheid, daß die lieben Eltern gut in L. (= Luxemburg) angekommen sind und bin ich froh, die lb. Eltern mehr in Deiner Nähe zu wissen. Ich bin hier sehr gut untergebracht und sind Adolf Kahns riesig nett und aufmerksam zu mir, kannst wegen mir ganz unbesorgt sein. Nächsten Mittwoch werde ich auf Hachscharah Berlin-Neuendorf starten. (...)

Es freut mich, daß Du einen so schönen Jomkippur-Gottesdienst gehabt hast und Du gut untergebracht warst. Auch wir hatten Gottesdienst, ein kleiner andächtiger Kreis in der Wohnung von Max Weil. Vater ohrte Schacharis u. Neilah u. ein Herr Grailsheimer von Friesenheim ohrte Selichoth, Mussaph u. Minchah. Wir hatten so gut gefastet wie noch nie, und im Nu war es Abend. (...) Bertel.[135]

Luxemburg, 11. 10. 1939
Lieber Siegfried!
Ich kann mir denken, daß Du ob unserer Ausreise überrascht warst; ich konnte es fast auch nicht glauben, daß uns das Erwünschte noch klappte. Gott sei Dank ging alles gut vonstatten und haben wir unsere Papiere bei allen Behörden vorbereitet. Auch unser Gepäck ist hier und das Reisegepäck, worunter auch Deine Anzüge sind und der schöne Überzieher von Dir ist auch bei uns. Alles kam gut an, die Möbel lassen wir stehen. Wir sind recht froh, so sorgenlos hier sein zu können in der tadellosen Pension Salomon. (...) Wir sind so unauffällig weg. Nachts um neun Uhr ohne jegliche Bekannten. In letzter Zeit war es auch recht ungemütlich. Frl. Dreifuß brauchte nicht mehr so viel zu helfen. Ich war der Situation gewachsen und waren die Leute alle nett. (...) Mutter.[136]

Berlin-Neuendorf, 15. 10. 1939
Mein lb. gutes Siegerle!
(...) Ich sitze hier in einem großen Saal des Hauses, rings von Jugend umgeben, Leben und Betrieb und will mich ein wenig mit Dir unterhalten. (...) Du weißt gar nicht, was das heißt, ohne Post von seinen Lieben zu sein. Man wartet jeden Tag auf Antwort und immer geht man leer aus und alle anderen bekommen Post. Das tut einem wirklich weh. (...) Bertel.[137]

Luxemburg, 2. 11. 1939
(...) Wie bin ich froh, daß Vater nicht mehr von diesen fürchterlichen Schmerzen geplagt ist, die den ganzen Organismus schwächen. Er ist in Behandlung eines sehr tüchtigen Arztes, der ihn gründlich behandelt. Mit Gottes Hilfe wird alles wieder gut werden.

Herr Hirschberger, der Kantor von Rheinbischofsheim, hatte ihn diese Woche besucht. Er mangelte ihm in der Synagoge. Vater freute sich mit dem Besuch sehr, war es doch jemand aus der Heimgasse, wo sie sich gleich Erlebnisse mitteilen konnten.

Von den Offenburgern hören wir wenig. (...) Mutter.[138]

Plötzenhof, 6. 11. 1939

(...) Du weißt ja, wie es ist auf Hachscharah, man muß halt die Zähne zusammenbeißen. Wir sind auf Arbeitseinsatz vom Polamt hier, und sind wir fertig, kommen wir in den Kibbuz. Wo und wann wir hinkommen weiß ich noch nicht. Wann werden wir uns mal wiedersehen? (...) Wann kommst Du nach Erez (=Israel)? Wir sind hier der primitivste Arbeitseinsatz. Wir schlafen auf Betten aus Stroh. Wir stehen jeden Morgen um 5 Uhr auf und haben andauernd zu arbeiten bis Abends 7 oder 8 und haben wir kein bissel Freizeit. (...) Deine Schwester Bertel.[139]

Plötzenhof, 12. 11. 1939

(...) Du darfst nicht beunruhigt sein, wenn Du von mir längere Zeit vom 18. ab nichts hörst. Ich komme nämlich nach Erez (=Israel) und bin für dort bestätigt. Du kannst Dir nicht denken, wie es mir leicht ist und ich mich darauf freue. Du kannst ganz unbesorgt um mich sein. – Ich bin froh, daß ich die lb. Eltern in L. (= Luxemburg) bei Tante Lina weiß und es unserem Vater wieder besser geht. (...) Wir kommen hier auch nicht dazu, Iwrith (= modernes Hebräisch, Staatssprache Israels) zu lernen, den ganzen Tag Arbeit und Abends ist man zu müde. (...) Vor einigen Tagen war ich in Berlin, von 12–4 Uhr. Ich kam mit der Fernbahn in Berlin-Alexanderplatz an, machte verschiedene Einkäufe, wie z. B. ein Schlafsack, ein paar Arbeitersocken und ein paar Handschuhe. Zu Mittag aß ich bei Tietz und Kaffee trank ich bei Aschinger, ein Stück Käsekuchen und Haselnußtörtchen. Ich fuhr 4 Uhr 18 wieder dem Plötzenhof zu (...) Bertel[140]

Luxemburg, 14. 11. (1939)

Soeben sitzt Vater am Radio, gestern noch geplagt mit den fürchterlichsten Schmerzen. Er konnte die ganze Nacht nicht

schlafen. Der Arzt gab ihm heute nachmittag die Spritze, und so konnten wir bald darauf doch wieder ein bißchen spazierengehen.

Du brauchst Bertas Korrespondenz nicht für uns abschreiben. Diese Woche erhielten wir von ihm einige Nachricht. Es war in Berlin; ich muß mich wundern, wie sichs in der Großstadt zurechtfindet. (...)

Du brauchst Dir sicherlich in Betreff Deiner Berufswahl keine Vorwürfe zu machen. Man war froh, dies noch ergreifen zu können. Nur wieder alles gesund, wollen wir wieder zufrieden sein. Ja wenn man alles gewußt hätte, hätte jeder einen Beruf lernen müssen, um so bald wie möglich selbständig dastehen zu können. Nun, wir sind ja gut versorgt und können es abwarten. Tante Lina hatte dieser Tage auch Sorgen wegen Hugo. Hoffentlich bleiben sie unbegründet und hellt sich der politische Himmel wieder auf. Sonst kämen wir ja vom Regen in die Traufe. (...)

Von O. (Offenburg) hören wir gar nichts mehr, obwohl wir schon diesen oder jenen geschrieben haben. Man hat doch noch für alles in der Heimat Interesse. (...) Mutter.[141]

Luxemburg, 22. 11. 1939

Lieber Siegfried!

(...) Mit noch größerer Spannung wie sonst warteten wir auf Deinen Brief, um vielleicht doch näheres von Berta zu hören. Du kannst Dir denken, daß wir ebenso überrascht waren wie Du über Bertels Zeilen, die uns seine Ausreise meldeten, d. h. noch nicht mit Sicherheit, doch mit 90 Prozent Sicherheit. So sehr wie man dies ersehnt hatte, die Tatsache kam doch noch zu schnell. (...) Wenn ich denke, zuvor kam es doch nirgends hin und jetzt kommt es in der Welt herum. Sicher hat Alfred viel zu seinem Fortkommen beigetragen. Jetzt dauert es länger, bis wir Nachricht bekommen. Wir dachten eben noch immer Gelegenheit zu haben, uns von ihm zu verabschieden. Andererseits ist man auch beruhigter, es im Ausland zu wissen. Man muß sich mit vielen Anderen trösten. (...) Heute erhielten wir Nachricht von Tante Lilli aus Jerusalem. Sie schrieb französisch, was doch sicherlich nicht nötig gewesen wäre. Auf jeden Fall schreibe ich ihr sofort, damit doch Berta auch gut aufgenommen wird. Die werden auch schauen. Wer

hätte auch gedacht, daß es einmal vor Dir hinkommen würde. (...) Mutter.[142]

Luxemburg, 14. 12. 1939

(...) An Deiner schönen Chanukafeier nahmen wir tüchtig Anteil und lebten so die vergnügten Stunden mit, die Du uns so lebhaft schildertest. Ich kann Dir verraten, auch wir kamen nicht zu kurz. Am 6. 12. wird hier der Nikolaustag gehalten, das ist hier der Geschenktag, wie bei uns Weihnachten. Hugo brachte jedem der Hausinsassen ein Päckchen. Tante Marie und ich bekamen jeder feine Namür-Pralinen, Vater wunderbare Trauben, so wurde jeder beglückt. Wir hielten auf unserem Zimmer richtig Chanuka. Wir holten bei Tante Linas Schreiner ein passendes Brett und kauften Kerzen. Das war ein Flackern und Leuchten. Wir hatten unsere richtige Freude daran und sangen aus voller Kehle das „Moos zur" dazu. Sogar zündeten wir einige Male unten an und allen gefielen wieder einmal die jüdischen Weisen. Vater ging jeden Tag zur Synagoge. (...) Euer Häuschen macht euch sicher viel Spaß. Es erinnert so an Hinterseebach. Wer weiß, wo die Menschen alle zerstreut sind, mit denen du dort beisammen warst. (...) Rüben essen hast Du auch gelernt. Ja in der Fremde geht manches, was man zu Hause für eine Unmöglichkeit gehalten hat. (...) Mutter.[143]

Luxemburg, 11. 1. 1940

(...) Ich habe keine Langeweile, da ich 4 deutsche Luxemburger Zeitungen zum Lesen habe. Es ist Freitag nachmittag, um 5 Uhr 15 beginnt der Schabbes; Freitag abend und Samstag früh gehe ich, wenn ich gesund bin, stets in die Synagoge. Ich ging vor 14 Tagen an Werktags abend in den Betsaal, da die lb. Mutter Jahrzeit hatte; am Morgen ließ ich durch den Synagogendiener Kadisch sagen, da ich nicht sprechen durfte. Tante Lina hat mir 10 Gulden gegeben für ihn. (...) Ich bin vom Schreiben sehr müde und empfange daher die herzlichsten Grüße und Küsse von Deinem Dich liebenden Vater![144]

Luxemburg, April 1940

(...) Unser Vater muß stramm das Bett hüten. Sein Herzleiden braucht Ruhe. Hoffen wir, daß er sich gut erholt und mit Gottes

Hilfe bald wieder aufstehen darf. Wir freuen uns, wenn wir von Dir Post erhalten, ist dies doch unser Hauptvergnügen.[145]

Anfänglich packte es ihn sehr, daß er nicht zur Synagoge konnte, noch einen Seder halten. Aber er hat sich nun darein gegeben.[146]

Fürstenwalde, 16. 5. 1940

Mein liebes, gutes Siegerle!

Nun sollst Du auch mal wieder einen Kartengruß von mir bekommen. Ich hoffe Dich gesund, was bei mir auch der Fall ist. Nur die lb. Eltern und L. (=Luxemburg) machen mir große Sorgen. Hoffentlich geht es unserm Vaterle wieder besser. Ich hoffe, recht bald mal wieder was von Dir zu hören. Gern hätte ich Dir einen Brief geschrieben, komme jedoch vor lauter Arbeiten nicht dazu. (...) Bertel.[147]

Luxemburg, 21. 5. 1940

(...) Mir geht es gottlob besser; ich bekomme Spritzen für die Schmerzen, gestern hatte ich zum ersten Male keine Rückenschmerzen mehr auf die Spritze hin, man ist ein anderer Mensch wieder. (...) Else hat für die Zeitung einen Roman übersetzen müssen. Eine feste Stellung ist angenehm, wo man jeden Monat sein festes Gehalt hat. Denke Dir, in der Zeitung, die es zu übersetzen hat, wurde eine Novelle veröffentlicht über die Störche auf dem Rathaus zu Offenburg vis-à-vis dem Valfers Eck.[147] Es ist doch alles Zufall. (...) Kommenden Sonntag ist Purim, es ist das erste Mal seit Jahren, daß ich keine Megilla höre. (...) Vater.[148]

Schönfelde über Fürstenwalde (Spree), Jüdisches Umschulungslager 20. 6. 1940

Mein lb. gutes Siggerle!

(...) Ich sitze hier in Schönfelde wie in einem Wespennest. Alles Nähere ersiehst Du aus dem Brief. Es ist schlimm, in einer Chewrah zu sein und nicht als Chewerah angesehen zu werden. (...) Bertel.[149]

Fünfbrunnen, 5. 10. 1942

(...) Momentan geht es uns ordentlich und sorglos. Die Feiertage gingen gut vorüber, d. h. man hat ja immer seine

Arbeit. (...) Wir haben es mit unserem Zimmer ganz gut getroffen. Ein Durchgangszimmer; doch eine ganz liebe Nachbarin, die uns nicht im geringsten stört. (...) Mutter.[150]

Fünfbrunnen, 13. 10. 1942

Herzlichen Dank für Deine lieben Zeilen, die immer so pünktlich ausgerechnet am Geburtstagsmorgen ankommen und die Würze des Tages waren. Du weißt ja aus eigener Erfahrung, wie man auf Post gespannt ist und es immer das Schönste ist, wenn man die Wünsche seiner Lieben erhält. (...) Mutter.[151]

Fünfbrunnen, 13. 1. 1943

Ich ruhe jeden Mittag, wenn es mir die Zeit erlaubt. Habe ich doch das Interesse, meine Gesundheit zu erhalten; um mit euch wieder zusammen zu kommen. Man muß lange Geduld haben. (...) Mutter.[152]

Fünfbrunnen, Februar 1943

(...) Vater hat nun zwei neue Brillen bekommen, und ist nun auch wieder befriedigt, daß er wieder lesen kann. Wenn man hier reist, ist es wie in Schmieheim selig. Nicht an der Bahn, Helden wie wir müssen ein Fuhrwerk nehmen, was immer mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Ich hätte ja so nötig zum Zahnarzt sollen, aber die Zeit war zu kurz bemessen und so läßt man alles anstehen, wenn es nur irgend möglich ist. (...) Mutter.[153]

Fünfbrunnen, 21. 2. 1943

(...) Leider ist es wahr, daß wir unser Domicil verlassen müssen, und zwar nächste Woche nach Theresienstadt. Wie unsere Adresse ist, kann ich Dir leider nicht mitteilen. (...) Wir sind mit dem Einpacken beschäftigt, da in 8 Tagen alles zur Abreise fertig sein muß. Hoffentlich bleibt es jetzt schön das Wetter und wird nicht mehr kalt und wollen wir hoffen, daß wir gut ankommen werden.

Lieber Siegfried wir wollen hoffen, uns bald wieder zu sehen und gesund zusammen bleiben zu können. Die lb. Mutter wollte zum Zahnarzt noch, aber es geht leider nicht, da zu wenig Zeit vorhanden ist, sie muß sehen, daß sie in Th. zum

Zahnarzt gehen kann. Grüße mir vielmals lb. Elsa und Bertha und empfange die herzlichsten Grüße und Küsse auf baldiges Wiedersehen hoffend Dein Dich liebender Vater.

Tante Julie ist seit August auch in Theresienstadt, ob wir sie sehen oder treffen, weiß ich noch nicht.

Lieber Siegfried. Mein Kopf faßt die Arbeiten nicht mehr. Ich habe viel zu packen. Lebe wohl, bleibe gesund und hoffentlich sehen wir uns wieder. Es kam anders, wie wir hofften. Noch einen festen Kuß und nochmals alles Gute. Innige Grüße Deiner traurigen Mutter.[154]

Fünfbrunnen, 28. 2. 1943

(...) Theile Dir hierdurch mit, daß unsere Reise auf vier Wochen verschoben wurde bis 1. April. (...) Du kannst Dir denken, daß wir sehr in Aufregung sind bis alles gepackt ist und wir reisefertig sind. Das hilft aber alles nichts, müssen stark bleiben. So Gott will, wird auch diese Zeit gut vorübergehen. (...) Vater.

Lieber Sigger! Jetzt gilt es ernst. Wir haben noch eine Galgenfrist bis 1. April. Ich bin ganz nervös. Nun können wir doch Deine Nachricht erwarten. Ich habe sehr viel Arbeit. Auf Gott hoffend, daß es uns erübrigt bleibt. Entschuldige die Eile. Mutter.[155]

Fünfbrunnen, 7. 3. 1943

(...) Hoffen, daß Du inzwischen den 2. Brief, in dem wir mitteilten, daß unsere Reise bis 1. 4. verschoben wurde, auch eingetroffen ist. Wir wollen wünschen und hoffen, daß wir über diesen Termin hoffentlich auch länger bleiben können. (...) Vater.

(...) Ein Gottes Wunder geschah, daß wir die Frist verlängert erhielten bis zum 1. April. Aber auch diese Frist vergeht, und wir stehen wieder vor der Abreise, wovor es uns recht mies ist. Man legt sich nachts ins Bett mit dem Gedanken, schon wieder ein Tag weniger. (...) Wir warten sehnsüchtig auf ein zweites Wunder. (...) Man ist alt und gebrechlich und kann selbst nichts mehr unternehmen. So vertraue ich auf Dich, daß Du unser Lebensschiffchen schaukelst, und wenn es Gottes Wille ist, wir wieder vereint beisammen sein können. (...) Mutter.[156]

Fünfbrunnen, 14. 3. 1943

Ich denke, daß Du nun im Besitz unserer Zeilen bist, worin wir dir die Verlängerung schrieben und wir wollen die Zeit ausnützen. Wir haben wieder ein wenig Hoffnung und vertrauen auf den lieben Gott. (...) Wir sind alte Leute geworden und können nicht mehr viel leisten. Wer hätte auch an solch lange Trennung gedacht. Die große Beruhigung, daß Dir diese Sorgen erspart bleiben. Bleibe weiter gesund und genieße deine Jugend so gut du kannst. In der Hoffnung recht bald wieder von Dir Nachricht zu erhalten grüßt und küßt Dich herzlichst deine Dich liebende Mutter.[157]

Fünfbrunnen, 26. 3. 1943

Deine lb. Zeilen vom 18. haben wir erhalten und dein bestes Wohlsein daraus ersehen, was von uns gottlob auch berichten kann. Immer näher rückt die Zeit der Abreise, und will ich die gute Gelegenheit dazu benutzen mich mit Dir brieflich zu unterhalten. Wie schön wäre es gewesen, wenn Dein Projekt, das du s. Z. hattest, zur Ausführung gelangt wäre, aber das Schicksal wollte es anders haben, so muß man sich zufriedengeben und auf den lieben Gott vertrauen. Das sind schwere Zeiten gewesen seit unserer Trennung, die wir ja bis heute gut überstanden hatten. Wir wollen ferner stark bleiben, daß wir mit Gottes Hilfe den Tag des frohen Wiedersehens in Gesundheit feiern können. Wir sind ja hier nur alte kranke Leute, die alle ihre Enkel und Kinder wiedersehen und sprechen wollen. Ich weiß, wie schwer es ums Herz ist, Abschiedsbriefe zu schreiben; ich werde alles versuchen, stark zu bleiben und der Mutter eine gute Stütze zu sein, die sie so nötig hat. Es freut uns, daß Deine Kameraden an unserm Geschick so Anteil nehmen, hoffentlich ist der Aufenthalt ein angenehmer. Wir sind für die Reise mit allem versehen, Decke, Kissen etc. wenn möglich werde dir von unterwegs schreiben, auch wenn wir uns in Theresienstadt befinden. Auch wir werden deine wöchentlichen Briefe, auf die wir uns so freuten, entbehren müssen; nehme dir lb. Siegfried den Abschied nicht so schwer und versuche auch du, stark zu bleiben und dich nicht so sehr zu grämen; auch diese Zeit wird vorübergehen. Hoffentlich erhalten wir noch den avisierten Brief vor unserer Abreise und empfange für heute die herzlichsten Grüße und Küsse von deinem Dich liebenden Vater!

An lb. Else und Berthel sende noch die herzlichsten Grüße und die besten Wünsche für ihre weitere Zukunft.[158]

Fünfbrunnen, 27. 3. 1943
(...) Wir wollen deine Worte beherzigen und hart bleiben. Wie oft denke ich an früher, wo wir gemütlich beisammen saßen, wie weit liegt die Zeit zurück. Was hat man alles mitgemacht. So denkt man immer an euch alle mit Wehmut und namentlich jetzt. Hoffen wir, daß wir in Korrespondenz bleiben können. (...) Mutter[159]

Fünfbrunnen, 30. 3. 1943
Lieber Siegfried! Deinen Brief vom 22. 3. erhielten wir heute und freuten uns sehr damit. Vor allen Dingen will ich dir sagen, daß der Wechsel bis Dienstag prolongiert ist und sind wir mit den paar Tagen Verlängerung auch wieder zufrieden. Allmählich macht man sich mit dem Gedanken vertraut und hofft noch immer. Gepackt haben wir schon alles. Alfred schrieb auch bewegt. Hoffen wir das Beste.
Purim verbrachtet ihr feierlich; wie nett, daß Du in Verbindung mit der netten hilfreichen Dame bist. Klavierstunden kannst Du dir leisten, allerhand. Hoffentlich findest du eine richtige Stelle in der Nähe des Heimes. Sicherlich ist es nett, bei der Jugend zu sein und immer hast Du Vorbereitungen für Feste zu treffen. Ich bin ja so froh, daß Du es so sorgenlos hast und um uns brauchst Du dir keine zu machen. Man hat sich mit dem Gedanken vertraut gemacht wie die vielen anderen, die hier auch sind.
Man hat ein Stück Arbeit hinter sich. Ich hatte zum Packen Hilfe. Denn es ist nicht leicht, wenn man in einem kleinen Raum ziemlich viel unterbringen will. Es muß ja jeder fertig werden.
Lieber Siegfried, mache dir keine Sorgen. Wir vertrauen auf Gott. Empfange für heute die herzlichsten Grüße und Küsse von deiner dich liebenden Mutter.[160]

Fünfbrunnen, o. Datum
Mein lieber Siegfried!
Immer näher rückt der Tag der Abreise; um so mehr freut man sich mit Deinen lieben Zeilen, die man wenigstens jetzt

noch genießen kann. Man ist abgeklärt und zermürbt und sieht ruhiger dem Schreckenstag entgegen. Mein Wunsch: möchten nur alle Lieben gesund bleiben; der liebe Vater die Umstellung gut ertragen und so im Gedanken des Wiedersehens diese Zeit ausharren. Meine Devise war ja immer, was andere können muß ich auch können. Nur man ist älter geworden, aber es wird auch wieder gehen. So mache Du Dir lieber Siegfried nur nicht allzu große Sorgen. Es sind hier viele gebrechliche Leute wie wir sind und müssen die Reise mitmachen. Wir werden uns auch wieder einleben, wenn es nur einigermaßen geht. Du hattest die Zukunft so schön ausgemalt, so daß ich mir über das Nachher wirklich keine Sorgen mache. Zermürbe Dich nur ja nicht, wir haben den festen Willen, stark zu bleiben und der Situation entgegenzusehen. Denn dieses Mal glaube ich nicht an eine Verlängerung. (...) Der Allgütige, auf den wir weiter vertrauen, wird uns auch wieder weiter helfen. (...)

Also lieber Siegfried, bleibe auch Du stark, wie wir es sein wollen, daß wir uns wieder sehen und noch unsere Zukunftsträume in Erfüllung gehen. So lebe wohl für heute. Recht innige Grüße und Küsse von Deiner Dich liebenden Mutter.[161]

Fünfbrunnen, 5. 4. 1943

(...) Morgen Dienstag geht es weg und hoffen wir wohlbehalten in Th. einzutreffen. Gestern erhielten wir von der lb. Berta einen Brief durch das Rote Kreuz, den wir gleich beantworteten; derselbe war drei Monate unterwegs; die Berta ist auf einem neuen Kibbuz, wo es ihr sehr gut gefällt. Lebe recht wohl und empfange die herzlichsten Grüße von Deinem Vater.

Lieber Siegfried, Morgen Dienstag um sechs Uhr ist Abreise. Wir sind guten Mutes. Mache Dir gar keine Gedanken; es wird alles wieder gehen. Was andere Menschen können, werden auch wir fertig bringen. Auch diese Zeit wird mit Gottes Hilfe vorübergehen. Nur immer gesund und Kopf hoch. Noch ein herzliches Lebewohl und bleibe immer so tapfer wie bisher. Ich habe noch zu schaffen. Innige Grüße für Dich, Else und Bertel, von Deiner Dich liebenden Mutter.[162]

Theresienstadt, Protektorat, L 104, 20. 7. 1943
Lieber Siegfried,
herzlichen Dank für Deine guten Nachrichten, die mich erfreuten, zumal sie mir von Deinem Wohlergehen berichten. Auch mir geht es gut. Briefe und Päckchen kommen an und werden befördert. Leider muß ich Dir die traurige Mitteilung machen, daß der liebe Vater am 2. Mai am Herzschlag morgens um 5 Uhr erlegen ist. Vielleicht kannst Du das Gebet für ihn sagen. Teile es Deinen lieben Geschwistern mit. Es grüßt Euch Eure Euch liebende Mutter.[163]

Theresienstadt, Burggasse 05/11, 5. 3. 1944
Lieber Siegfried! Schon so lange hörte nichts mehr von Dir. Ich entbehre Deine lieben Nachrichten sehr schmerzlich. Hoffentlich geht es Dir gut und bist Du gesund. Mir geht es ordentlich, jedoch Tante Marie ist am 27. Februar morgens 5 Uhr verschieden. Wir waren zusammen und ich machte, was in meinen Kräften stand. Sage es bitte Alfred, wenn Du ihn siehst. Meine Adresse hat sich wie umseitig geändert, ich wohne jetzt im Altersheim.
Laß bald wieder von Dir hören, worauf sich innig freut Rosa Schnurmann.[164]

(Vordruck:) Theresienstadt, am 17. März 1944
Mein lieber Siegfried und Alfred!
Ich bestätige dankend den Empfang Ihres (Deines) Paketes vom 10. 3. 1944. Bin hocherfreut Rosa Schnurmann.[165]

(Vater und Mutter wurden am 6. 4. 1943 nach Theresienstadt deportiert. Elias Schnurmann aus Offenburg verstarb dort am 2. 5. 1943 im Alter von 75 Jahren, Frau Schnurmann am 29. 3. 1944, sie war 65 Jahre alt)

## TANNHAUSER, ERWIN
geb. 1908

Mein verstorbener Vater Heinrich Tannhauser war Eigentümer des Konfektionsgeschäftes „Gebr. Tannhauser" in Offenburg, Fischmarkt 1. Nach dem Tod meines Vaters 1932 leitete ich

das Geschäft selbständig. Im Jahr 1935 war ich aufgrund des Juden-Boykotts gezwungen, das Geschäft aufzulösen. Im selben Jahr wanderte ich nach Palästina aus.

Ich versuchte, mich mit Vertretungen zu ernähren, die Verdienste reichten jedoch nicht aus, um meinen und den Lebensunterhalt meiner Frau zu decken. Aufgrund des Kriegsausbruches 1939 konnte ich meinen Beruf als Vertreter nicht mehr ausüben, zumal ich deutsche Firmen repräsentierte, und hatte daher bis 1941 keinerlei Einkommen. 1941 begann ich mit den letzten mir zur Verfügung stehenden Mitteln eine Fabrikation von Rasierapparaten und Dichtungen. Bei Kriegsende mußte ich diese Fabrikation wieder aufgeben, da die von mir fabrizierten Artikel aus dem Ausland zu bedeutend billigeren Preisen importiert wurden. Ich übernahm sodann englische und Schweizer Vertretungen, die Erfolge meiner Arbeit wirkten sich erst im Lauf des Jahres 1947 aus.[166]

TANNHAUSER, HULDA
geb. 1873

Auf Grund der bekannten Judengesetze und der verschiedenen Verfolgungen durch die nationalsozialistische Regierung sah ich mich gezwungen, am 29. 8. 1939 aus Deutschland auszuwandern. Zuvor wurde ich gezwungen, mein Haus zu verkaufen, und verlor mein ganzes Vermögen durch die Judenvermögensabgabe, die Reichsfluchtsteuer und die Transferierung des Restbetrages.[167]

UCKO, FAMILIE
Elisabeth, verh. Handmann, geb. 1934

Ich bin als kleines Kind Anfang 1935 mit meinen Eltern nach Palästina ausgewandert.[168]

Ruth, geb. 1909:

Im Winter 1932 übernahm ich den jüdischen Religionsunterricht in allen Klassen des Gymnasiums in Ettenheim, Baden. In

den anderen Gymnasien hätte ich den Religionsunterricht im Lauf der nächsten Zeit übernehmen sollen, es mußte der Ablauf der bestehenden Verträge mit Religionslehrern noch abgewartet werden.

Ich kam jedoch nicht mehr zur Ausübung dieser Berufstätigkeit, da durch die Machtergreifung die jüdischen Schüler die Gymnasien verließen und ihre Zahl immer mehr zusammenschrumpfte.

Mein Ehemann Siegfried wurde vor unserer Auswanderung 1935 unmittelbar belästigt. Auf den Außenwänden unserer Wohnung in Offenburg wurden Beschriftungen des Inhalts angebracht: „Wir jagen den Rabbiner raus, dann ist der faule Zauber aus!"[169]

UCKO, DR. SIEGFRIED
geb. 1905 in Gleiwitz, seit 1932 Lehrer und Bezirksrabbiner in Offenburg, 1934 nach Palästina:

Ich bin schon am 30. 12. 1934 ausgewandert, so daß ich nur zwei kurze Jahre die braune Herrschaft mitgemacht habe. An den ekelhaften 1. April 1933, an dem die Juden die große Enttäuschung an ihren Nachbarn erlebten, gab es hier und da auch einige menschliche Seiten: so erinnere ich mich gern, daß der Arzt Dr. Nathan, soweit ich mich erinnere auch der Kinderarzt Dr. Bloch, demonstrativ bei dem ehemaligen Landtagsabgeordneten Muser in seinem aristokratischen Hause (heute staatl. Gesundheitsamt Wilhelmstraße) eingeladen waren. Mutig war auch die Besitzerin von Schloß Ortenberg, die zu mir herunterkam, um sich nach jüdischen Geschäften zu erkundigen, in denen sie von jetzt an kaufen kann (sie war allerdings jüdischer Abstammung aus der Familie des Baron von Hirsch).

Was mir aus der Zeit bis Ende 1934 als wesentlich erscheint, ist der Glaube der Offenburger Juden damals, es werde ihnen nicht allzuviel geschehen. Diese Schichten braver Juden fühlten sich mit Landschaft und Nachbarn sehr verbunden, so konnten sie sich das Kommende gar nicht vorstellen (wie es sich ja ein Mensch wirklich nicht vorstellen konnte). Da ich persönlich schon immer an Israel gefesselt war, auch einige Zeit in Jerusa-

lem studiert hatte, plante ich bereits jahrelang meine Auswanderung nach Israel. Die guten Offenburger Juden konnten es gar nicht verstehen, daß ich so eine gute Stellung verlasse. Doch meine Warnungen wurden nicht gehört.

Meine Tätigkeit neben der üblichen Tätigkeiten eines Rabbiners und Religionslehrers – aus der Schule waren wir allerdings schon geflogen, der Religionsunterricht mußte privat gegeben werden – erweiterte sich: ich gründete in Diersburg ein Institut zur landwirtschaftlichen Ausbildung von jungen Leuten (Hachscharah), die nach Palästina gehen wollten (sie sind jetzt alle hier!), und betrieb es zusammen mit dem Friesenheimer Tierarzt Dr. Dreifuß. Außerdem gab ich mich viel mit den Kindern der zum Bezirk gehörenden Landgemeinden ab. Diese Kinder der Dorfjuden waren plötzlich der Dorfgemeinschaft entfremdet und ich suchte nach Möglichkeiten für seelische Kompensation.

Ruth Ucko nach dem Tode ihres Mannes:

Mein verstorbener Mann erzählte mir sehr häufig, wie blind und geradezu absurd der Oberrat der Israeliten in den Jahren 1930–32 gedacht und gehandelt hat.

Da mein verstorbener Mann ein Zionist war und dementsprechend die Jugend und die Erwachsenen in seinem Amte als Rabbiner beeinflußte, kündigte man ihm im Jahre 1932 in Mannheim.

In Offenbach war damals eine freie Stelle für einen Rabbiner. Vorsichtshalber lud man – für ein Interview – seine erste Frau ein. Als man ihre zionistische Einstellung und Haltung erkannte, ließ man meinen Mann wissen, daß er als zionistischer Rabbiner dort nicht erwünscht sei.

Dann wurde die Stelle in Offenburg in Baden frei und mein lieber Mann erzählte mir immer, daß man ihm damals sagte: „Dort können Sie – bei den Klein-Gemeinden – wenig Schaden anrichten!".

So übernahm mein Mann im Jahre 1932 das Amt als Bezirksrabbiner in Offenburg.

Mein Mann mit seiner Familie waren natürlich die allerersten, die 1934 nach Palästina ausgewandert sind. Ich erinnere mich noch, damals war ich 12 Jahre alt, wie alle Gemeindemitglieder den Dr. Ucko und Familie als Helden und wahre Pio-

niere eingeschätzt haben. Damals dachte noch kein Jude an Auswanderung. Man fühlte sich sicher, obwohl mein Mann immer sagte, daß in Deutschland kein Aufbau, sondern nur ein Abbau mit allen Gefahren existiere.[170]

VEIT, JOSEF
geb. 1902, Diplomingenieur, 1937 nach Brasilien

Ihr Schreiben will ich rasch beantworten, denn ich weiß nicht, wieviel Zeit mir noch bleibt, um überhaupt noch Briefe zu schreiben. Ich muß dabei vorausschicken, daß ich schon alt bin und manche Daten nicht mehr genau im Kopf habe, aber „fast genau" ist alles.

Die Geschichte der Familie Veit in Offenburg beginnt im Jahre 1895, als mein Vater sich in Offenburg als Rechtsanwalt niederließ. Dort ließ er 1895/96 das Haus Okenstraße 5 durch den Architekten Abel bauen. Dieses Haus am „Veite-Buckel", wie der Steg im Volksmund noch 1957 genannt wurde, war also mein Elternhaus. Mein Vater ist 1928 in Offenburg gestorben. Meine Mutter wanderte noch 1939, wenige Monate vor Kriegsbeginn, nach Brasilien aus und lebte hier bis 1947. Dann zog es sie zu ihrer Tochter, die in England lebte; dort ist sie 1960 gestorben.

Meine Geschwister:

Dr. Robert Veit, Psychiater und Nervenarzt in Konstanz, geb. 1896, wanderte 1933 nach São Paulo aus.

Hans Veit, Diplomingenieur und Architekt, geb. 1897, wanderte 1923 nach São Paulo aus.

Berthold Veit, arbeitete in der Landwirtschaft und im Immobiliengewerbe, geb. 1897, wanderte ebenfalls nach Brasilien aus.

Dr. Heinrich Veit, Rechtsanwalt, geb. 1900, übernahm die Anwaltspraxis Schleicher und Veit, mußte 1933 wegen seiner politischen Tätigkeit fluchtartig Deutschland verlassen, wanderte nach Brasilien aus, betrieb dort eine Buchhandlung und eine Kunstgalerie.

Josef Veit, Diplomingenieur, geb. 1902, wanderte 1937 nach Brasilien aus.

Margarete Esther Veit, geb. 1905, heiratete 1932 den Kaufmann Aufsesser aus Erlangen. Ihr wurde in der sogenannten

Kristallnacht übel mitgespielt, sie verlor Hab und Gut, bevor sie nach England auswandern konnte, wo sie in sehr bedrückten Verhältnissen starb.

Nun ist die Familie Veit in Offenburg ausgestorben und ich weiß auch nicht, ob im Volksmund der „Veite-Buckel" noch existiert. Wahrscheinlich nicht, denn „Alles hat seine Zeit".

Der älteste jüdische Metzger in Offenburg war Herr Bloch. Er betrieb seine Metzgerei in der Lange Straße, gegenüber Bäckerei Deuchler. Als ich ein größerer Junge war, hatte Herr Bloch seine Tätigkeit längst eingestellt und war nur noch die „Öffentlichkeit" bei den Verhandlungen des Amtsgerichtes.

In meiner Jugend bis 1915 bediente dann Metzgermeister Seelig Kahn die Gemeindemitglieder mit rituellen Fleischwaren. Er hatte sein Geschäft Ecke Metzgerstraße/Klosterstraße.

Etwa 1909 begann Siegfried Geismar ebenfalls die Gemeindemitglieder mit rituellem Fleisch zu versorgen. Er hatte seine Metzgerei in der Metzgerstraße. Sein Betrieb ruhte während des Ersten Weltkrieges, da Herr Geismar sofort zum Heeresdienst einberufen wurde. Während dieses Interims lieferte von Zeit zu Zeit die Metzgerei Danner (Badischer Hof) in der Spitalstraße koscheres Fleisch.

Geflügelhändler Bernheimer (Gymnasiumstr.) versorgte die Hausfrauen mit Geflügel und auch Fleisch von Kleintieren (Hammel, Ziegen). Außerdem hat in späterer Zeit, als die wirtschaftliche Situation dies nötig machte, Frau Rudolfine Fetterer sich mit dem Verkauf von Wurstwaren befaßt. Dies tat auch Alexander Spitzer, er bezog die Wurstwaren von Metzgereien in Bretten und Ettenheim.[171]

## WEIL, ELSA

verh. Stern, geb. 1912, 1937 nach New York

Ich bin 1912 in Offenburg geboren. Nach der Schule machte ich bei der Handelsschule Offenburg mein Diplom als kaufmännische Angestellte, trat danach in die Firma Reiff & Cie. ein, wo ich blieb bis 1935, mußte dann den Posten wegen meines Judentums verlassen.

Daneben war ich in den Jahren 1933/34 im Bezirksrabbinat nebenamtlich tätig und habe dort außer Büroarbeit bei der

Sozialarbeit der Gemeinde selbständig mitgearbeitet. Nach meiner Entlassung bei Reiff fand ich keine Arbeit mehr und bin 1937 nach USA ausgewandert.[172]

Im Oktober 1940 erschienen frühmorgens zwei Männer in Naziuniform in meiner Wohnung und erklärten mir, daß ich und meine alte Mutter (83 Jahre) innerhalb einer Stunde mit ihnen kommen müssen und daß wir nichts weiter mitnehmen dürfen als einen kleinen Handkoffer mit den nötigsten Utensilien, pro Person 5 Mark, aber keinerlei Aufzeichnungen oder sonstige Papiere.

Wir wurden von den zwei Männern streng bewacht und mit allen übrigen Juden von Offenburg nach Frankreich in das Camp de Gurs transportiert.

Allen mir gehörigen Hausrat mußte ich zurücklassen und es wurde mir auch erklärt, daß ich mich mit keiner anderen Person telefonisch in Verbindung setzen dürfe; ich wäre auch infolge meiner unsagbaren Aufregung nicht dazu im Stand gewesen, einen Gedanken zu fassen, ich mußte nur dauernd über mein und meiner alten Mutter gräßliches Unglück nachdenken.

In einem kleinen Handkoffer hatte ich ca. 4–5000 Mark versteckt gehalten für den Notfall, daß ich nicht mehr zur Bank laufen konnte. Ferner befand sich darin eine goldene Armbanduhr, zwei goldene Brillantohrringe und zwei goldene Herrenhemdknöpfe mit Brillanten. Als ich den Koffer hervorholte und der eine Nazimann den Inhalt sah, sagte er wortwörtlich: Ihr Saujuden stinkt ja vor Geld! Ich durfte nichts davon mitnehmen, mußte das Köfferchen wieder dahin zurückstellen.[173]

WEIL, ERICH
geb. 27. 11. 1926, deportiert 1940 nach Gurs, Rivesaltes, konnte März 1943 in die Schweiz

Mein Vater Max Weil, meine Mutter Paula Weil, geb. Loeb, und ich waren zuletzt wohnhaft in Offenburg in der Schanzstraße 7. Wir wurden 1940 im Oktober zwangsweise in das Konzentrationslager Gurs, Frankreich, verschickt. Ebenso wurde meine Tante Rudolfine Fetterer verschickt und mußte wie wir alles hinterlassen. Ich war zu jener Zeit 14 Jahre alt

und Schüler. Bis zum 10. 3. 41 war ich in Gurs und anschließend bis Mai 1942 im Lager Rivesaltes. Mein Vater ist im September 1941 im Lager gestorben, meine Mutter ist im August 1942 von Drancy nach Auschwitz gebracht worden und anschließend dort umgekommen. Von Mai 1942 bis März 1943 war ich in einem Heim untergebracht durch die Hilfsorganisation OSE, von März 1943 bis 1946 war ich in der Schweiz interniert.[174]

Mein lieber Heinz!

Du wirst staunen auch mal wieder von mir was zu hören u. ich bin hocherfreut Deine Adresse erfahren zu haben. Dieser Tage erhielt ich von Fam. Neu ein Päckchen und schrieben sie mir darin deine Adresse.

Vor allem hoffe ich dich in bester Gesundheit sowie deine lieben Eltern und lb. Fritz. Auch ich fühle mich glücklich hier und bin auch ich knapp der Deportation entgangen. Es hat sich leider viel ereignet in den letzten Jahren und kann ich auch ein paar Worte davon erzählen.

Heute ist es 2 Jahre, da mein lb. Vater selig von uns gegangen ist. Und letzten Jahres im Monat August wurde auch meine liebe Mutter von Frankreich aus deportiert und habe ich seither kein Lebenszeichen mehr von ihr. Das sind traurige Zeiten. Es verbleiben mir noch die lb. Tante Rudel Fetterer und Tante Ebstein in ganz Europa, mit denen ich in Verbindung stehe. Mein Onkel Ismar Ebstein ist auch letztes Jahr gestorben.

Ich will nun von diesen Trauerszenen etwas abgehen und hoffe ich, daß du dich in französisch dort gut ausbildest. Was hast du denn für einen Beruf gelernt? Meinen Beruf als Conditor kann ich hier nicht ausüben. Ich bin hier in einem Arbeitslager für Jugendliche. Jede 6 Wochen haben wir Urlaub und zwar 3 Tage. Ich gehe meistens nach Zürich, da ich dort Bekannte habe. Von den Offenburgern höre ich gar nichts mehr und sind ja viele deportiert worden. Von meinen Verwandten aus Amerika habe ich auch keine Nachricht. Ich hoffe von Dir baldige Nachricht zu haben und bitte sende mir die Adresse von deinen lb. Eltern. Wir haben hier nicht weit nach Lugano und bin ich jeden Samstag in der Stadt. Es fällt mir im Moment nicht alles ein, was ich dir schreiben wollte,

aber in meinem nächsten Brief will ich dir noch ausführlicher schreiben. Wenn du noch verschiedenes wissen willst, frage mich nur an.

Ich will nun schließen für heute und hoffe ich auf baldige Nachricht von dir und so verbleibe ich dir mit den herzlichsten Grüßen

dein Erich

Erich Weil
Castello Merenda
Davesco
Tessin[175]

WEIL, MAX
geb. 1879

Mein Vater Max war vor der Naziverfolgung als Lagerverwalter bei der Firma Dold in Offenburg angestellt. Diese Stellung behielt er bis zum Jahre 1935 bei. Im selben Jahr wurde er wegen seiner jüdischen Abstammung ohne jede Entschädigung entlassen. Er war dann bis 1937 arbeitslos und ohne jegliches Einkommen. Im Jahr 1937 eröffnete mein Vater in der Blumenstraße 3 in Offenburg eine jüdische Gaststätte.

Am 10. 11. 1938 wurde die Gaststätte von einem Trupp Nazis, die von einem Lehrer namens Wiegert angeführt wurden, überfallen und zu einem großen Teil zerstört. Was genau vom Inventar zerstört wurde, ist mir nicht mehr erinnerlich. Ich weiß aber, daß sämtliche Tische und Stühle in der Gaststätte zerstört wurden, und ich erinnere mich auch, daß die Weinvorräte und andere Getränke wie Liköre durch Zerbrechen der Flaschen vernichtet und zum Teil von den Eindringlingen konsumiert wurden. Die angerichteten Schäden mußten von meinem Vater ersetzt werden, der gezwungen wurde, Anfang 1939 die Gaststätte wieder zu eröffnen. Das Geschäft nahm aber von da an eine rückläufige Entwicklung und mein Vater gab es daher zu Beginn des Krieges auf. Gleichzeitig siedelte unsere Familie nach München über. Etwa im Juli oder August 1940 kehrten wir nach Offenburg zurück. Dort zogen wir in eine kleine Wohnung in der Schanzstraße 7.

Am 20. Oktober 1940 wurden meine Eltern und ich selbst deportiert. Wir mußten unsere Wohnung innerhalb einer Stunde verlassen und infolgedessen außer zwei Koffern, die einige Kleidungsstücke enthielten, unsere gesamte Wohnungseinrichtung und sonstigen Besitz im Stich lassen.[176]

WEINGÄRTNER, GRETE
geb. 1901 als Tochter von Fabrikant Leopold Kahn, Okenstraße 3, 1926 Eheschließung mit Markus Weingärtner und Umzug nach Heidelberg

Was meine Erinnerungen an die Jahre 1933–39 betrifft, kann ich Ihnen leider keinen Bericht geben. Ich lebte nicht mehr in Offenburg.

Unsere Fabrik war, soviel ich weiß, Okenstraße 27. Es ist jetzt ein Postamt darin und von dem schönen Garten ist nichts mehr übrig.

Ausgewandert sind wir von Heidelberg im Februar 1939.

Ich weiß nur, daß ich verschiedene Post zerrissen habe, was ich heute bedaure. Z. B. bekam ich eine Karte von meiner Freundin Flora Mayer, in Offenburg am 3. 5. 1902 geboren, die von Stettin nach Polen kam, von wo sie mir eine Karte schrieb. Es war nur „lb. Gretel" und „viele Grüße" zu lesen, alles andere war mit schwarzer Tinte unleserlich gemacht. Soviel ich weiß, starb Flora Mayer – ihr Ehename war Finkelstein – in Polen. Ich habe ein kleines Bildchen von meinem Vater mit dem Davidstern an seiner Jacke.[177]

WEINSCHENK, AUGUSTA
geb. 1878, 1938 nach Offenburg, 1949 nach Palästina, gest. 1954 Canada

Anläßlich der Judenpogrome am 10. November 1938 morgens 6 Uhr wurde ich von Angehörigen der SA und Gestapo in meiner Wohnung in Ansbach (Mittelfranken) verhaftet. Anschließend daran wurde ich mit allen anderen jüdischen Familien aus Ansbach ausgewiesen. Am 24. 12. 1938 fand ich Aufnahme bei meinem Schwiegersohn, Herrn Oscar Knauer in

Offenburg. Am 22. 10. 1940 wurde ich erneut von der Gestapo verhaftet und zusammen mit dem Gros der badischen Juden nach Frankreich deportiert. Dort kam ich durch verschiedene KZ-Lager und entging mit Mühe der erneuten Deportation nach dem Vernichtungslager Auschwitz, in dem der weitaus größte Teil meiner Leidensgenossen den Tod fand.

Durch die erlittenen körperlichen und seelischen Strapazen, Hunger und Kälte, hat sich mein Augenlicht sehr verschlechtert. Am 20. August 1944 im Zuge der Besetzung Frankreichs durch die alliierten Armeen wurde ich im Camp de Masseube durch die Amerikaner befreit. Ich wohne bei meinem Schwiegersohn und bin völlig mittellos. In meinem Zimmer befinden sich geliehene Möbel, die mein Schwiegersohn zurückgeben muß. Ich bitte höflich um Zuteilung der Lebensmittelkarten für Naziopfer, sowie um Kohlen- und Holzzuteilung, ebenso um Bezugscheine für ein komplettes Bett, Schrank und Kommode, Tisch und Stühle.[178]

WEISENBERGER, RUDOLF
geb. 1911

Im Jahre 1934 legte ich an der Universität Freiburg mein Staatsexamen als Zahnarzt ab. Wie aus der beiliegenden Fotokopie zu ersehen ist, wurde mir als Nichtarier die Erlaubnis zur Ausübung meines Berufes entzogen, so daß ich genötigt wurde, als Lehrling in die Auto-Werkstatt von Herrn Albert Stephan, Lange Straße, in Offenburg einzutreten.

Im Jahre 1937 floh ich nach Frankreich, da mir ein ehemaliger Klassenkamerad mitteilte, daß meine Situation wegen früherer politischer Tätigkeit nicht mehr gesichert sei. Vier Monate später wanderte ich nach Buenos Aires in Argentinien aus.[179]

WERTHEIMER, MARGARETE
geb. 1889, 1933 mit ihrer Schwester Elisabeth (geb. 1878) nach Straßburg; beide überlebten in Frankreich

Ich selbst bin das Gretchen, jetzt sogar zur Marguerite avanciert, denn ich zog 1933 mit meiner Schwester Else (jetzt

schon 76 Jahre alt) nach Straßburg. Dort wohnten wir bis 1939 und mit Beginn des Krieges mußte alles von Straßburg ins Innere des Landes. Wir mußten also unsere 4-Zimmer Wohnung zurücklassen (wir verloren sie mit allem Inhalt beim Einrücken der deutschen Truppen 1940) und ins Zentrum Frankreichs (Limoges) fliehen. Seit Ende des Krieges leben meine Schwester und ich in einem möblierten Zimmer mit Küche in Villeneuve-sur-Lot, wo ich nach und nach die nötigsten Schüler fand, um uns über Wasser zu halten. Ich hatte meine Existenz als vorzüglich anerkannte Klavierlehrerin in Offenburg mit Beginn des Nationalsozialismus verloren. Meine Schwester, Diplombibliothekarin von Beruf, verlor ebenfalls mit mir zugleich die Heimat, Existenzmöglichkeit und Hab und Gut. (...)

Ich bestätige den Empfang der wundervollen Broschüre über Offenburg, welche uns beide so erfreut hat.

Es ging uns beim Anschauen der Bilder wie Heinrich Heine, als er in der Fremde an seine Vaterstadt Düsseldorf dachte:

„Düsseldorf (Offenburg) ist eine wundervolle Stadt und mir ist, als müßte ich gleich nach Hause gehen."

In der Tat glaubt man, jeden Stein zu kennen. Sogar meint man noch, es wären die selben Schwäne „Helene und Max", die gravitätisch zu unserer Zeit dort stolzierten im Zwinger. Das liebe Stadtbild, das Rathaus, die schöne alte Heilig-Kreuz-Kirche, der wunderbare Ölberg, Schloß Staufenberg, Schloß Ortenberg (letzteres hatten wir in unserer letzten Wohnung in der Weingartenstraße bei Lehrer Kern stets vor Augen), die vielgeliebten Schwarzwaldberge, all dies weckte die liebe alte Schwarzwaldheimat wehmütig in unserem Herzen aufs neue sehnsüchtig auf.

Frau Oberbaurat Kerber wird wohl nicht mehr in O. wohnen? Wir waren, wie sie, Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft und oft zusammen.

Wenn wir an die schönen Ausflüge in der Ortenau und an die Ferienaufenthalte im Schwarzwald denken, so merken wir so recht, wie einschneidend für uns Menschen die Besonderheit der Natur-Umgebung ist und wie sehr diese ein Teil unseres Wesens ist, wie sehr man mit ihr verwachsen ist. Ja, Berge, Wälder und Rebgelände und Tannenduft, dies fehlt uns und war ein Teil von unserem Leben.

Unser in Afrika verstorbener Bruder hatte einst in London (!) einen schönen alten Stich von Gesamt-Offenburg gefunden in altem Rahmen und machte ihn uns zum Geschenk. Wäre er nicht mit unserem ganzen Haushalt in Straßburg 1940 verlorengegangen, so würden wir ihn jetzt dem Museum in Offenburg schenken. (Schreiben 1955)[180]

WERTHEIMER, SIMON
geb. 1867 in Durbach, 1936 Offenburg, 1938 Dachau, verheiratet mit Henriette Koch (Nichtjüdin), überlebte in Offenburg, 1946 nach USA

Meine Frau Henriette Wertheimer, geborene Koch, hat in den Jahren von Anfang 1940 bis Mitte April 1945, also fünfeinhalb Jahre lang, die zurückgebliebenen kranken und alten Israeliten für den ganzen Amtsbezirk Offenburg – Stadt und Land – ehrenamtlich betreut.

Infolge der großen Strapazen, die damit verbunden waren, bei jedem Wetter Fußtouren von 8–10 km zu laufen, hat sie sich ein schweres Blasenleiden zugezogen. Trotzdem meine Frau bei 8 verschiedenen Ärzten war, konnte ihr nicht geholfen werden.

Bemerken möchte ich noch, daß ich infolge politischer Rassenverfolgung seit dem Jahre 1938 ohne jeden Verdienst war. Ich war bei der Fa. Vauen GmbH als Reisender und Prokurist circa 30 Jahre lang tätig und hatte ein durchschnittliches Einkommen von 500–600 RM pro Monat.

Im Jahre 1944 mußten wir durch Aufforderung des Bürgermeisters und des Kreisleiters aus unserer gesunden Wohnung Okenstraße 3 ausziehen und wurde uns eine feuchte kalte Wohnung Lange Str. 52 angewiesen, trotzdem wir uns dagegen wehrten und geltend machten, daß meine Frau schwer krank wäre.

Vor ca. 2 Jahren hatte meine Frau um Aufnahme ins hiesige Krankenhaus gebeten, aber man hat sie nicht angenommen, trotzdem ich freiwilliges Mitglied der hiesigen Krankenkasse bin, und zwar mit der Notierung, weil sie jüdisch versippt sei!

Am 25. Mai d. J. ist sie gestorben. Also auch ein Opfer dieses unglücklichen Krieges. Hochachtungsvoll Simon Wertheimer.[181]

## WETZLAR, ELISE

geb. Oberbrunner 1888 in Offenburg, Heirat 1904 Julius Wetzlar, Köln, 1938 Flucht nach Belgien, Deportation Gurs, Flucht über Madagaskar nach USA

Um Ihnen etwas von meiner Tante Elise zu erzählen: Sie ist im Dezember 1888 in Offenburg geboren, eines von fünf Mädels im Hause Oberbrunner. Alle waren künstlerisch veranlagt. Liesel hat sich in ihren Schwager Julius bei der Verlobung ihrer Schwester Irma verliebt. Nach der Hochzeit zog sie nach Köln zu ihrem Mann. 1938 oder so sind Liesel und ihr Mann bei Nacht und Nebel über die Grenze nach Belgien geflohen. 1940 wurden sie deportiert nach Gurs. Ihr Mann wurde interniert in St. Cyprien. Nach kurzer Zeit wurden sie befreit und gingen via Madagaskar nach Amerika.[182]

## WIEGAND, DR. HERTA

geb. 1890 und Tochter Dorothea geb. 1920

Ich besuchte zunächst in Offenburg das heutige Grimmelshausen-Gymnasium. Als Tochter eines Arztehepaares war ich eine begehrte Spielgefährtin.

Das hat sich nach 1933 schnell geändert. Ich mußte mich von einzelnen Klassenkameraden als Judensau beschimpfen lassen. Noch mehr traf es mich, daß immer mehr meiner Freunde und Freundinnen sich von mir zurückzogen. Sie hatten Angst, selbst in eine Außenseiterrolle zu geraten. Die wenigen Alterskameraden, die mit mir Umgang pflegten, kamen meistens aus kommunistisch gesinnten Familien. Sie wurden wie wir verfolgt und hatten ein ähnliches Schicksal. In dieser Lage hat man sich zusammengeschlossen.

Im Gymnasium habe ich es nicht ausgehalten und wechselte über zur Höheren Handelsschule, wo ich die Mittlere Reife machte.

Meiner Mutter wollten die Nazis schon 1933 die Praxis schließen. Aber vielleicht weil sie als Ärztin aufgrund ihrer fachlichen Kompetenz sehr angesehen war und auch wegen ihrer Menschlichkeit von den Patienten verehrt wurde, schreckte man davor zurück.

Ebenso wurde am 1. April 33 die Praxis meiner Mutter nicht boykottiert. Aber die Fürsorgepatienten hat man ihr weggenommen. Ebenso hatten AOK-Patienten, die auf der Geschäftsstelle einen Krankenschein zur Behandlung bei meiner Mutter holen wollten, große Schwierigkeiten.

Wir haben uns ernsthaft mit Auswanderungsgedanken getragen, denn wir haben uns nie Illusionen gemacht über die wirklichen Absichten der Nazis. Aber es war so schwierig, sich im Ausland als Ärztin niederzulassen. In Brasilien hätte meine Mutter damals nicht einmal als Hebamme arbeiten dürfen. In den USA fanden wir zwar jemand, der für uns bürgte, aber wegen der Einwanderungsquote hätte es viele Jahre gedauert, bis wir hätten einreisen dürfen.

Meiner Mutter wurde aufgrund der vierten Verordnung zum Reichsbürgergesetz mit Wirkung vom 30. Sept. 38 die Approbation entzogen. Ich erinnere mich noch sehr gut an den letzten Tag, als meine Mutter die Praxis geöffnet hatte. Die Patienten kamen so zahlreich, daß meine Mutter bis tief in die Nacht arbeiten mußte. Ein Kollege aus Gengenbach, Dr. Schmidt, ließ es sich nicht nehmen, an diesem Tag bei ihr vorbeizukommen und ihr seine Solidarität auszudrücken. Er war im Krieg schwer verwundet worden und mußte auf zwei Krücken gehen, aber diese Beschwernisse hielten ihn nicht davon ab, an diesem Tag meine Mutter aufzusuchen. Der einzige jüdische Arzt für die Offenburger Gegend war noch Dr. Wolf aus Appenweier; er durfte nur noch jüdische Patienten behandeln und sich nur „Krankenbehandler" nennen.

Am 9. November 1938 spannte sich meine Mutter bei Bekannten im Schwarzwald etwas aus. Am 10. November standen plötzlich unsere Verwandten von Ettenheim vor der Tür, die zwei Cousinen meiner Mutter, die Frau meines Cousins und ihre kleinen Kinder. Von ihnen hörte ich, was in der Nacht und am Morgen passiert war.

Am nächsten Tag bin ich mit einem Bekannten nach Ettenheim gefahren. Wir suchten das Elternhaus meiner Mutter auf. Es sah verheerend aus: die Fenster waren eingeschlagen, Sessel, Matratzen und Federbetten aufgeschlitzt, der Wind trieb die Bettfedern durch die Zimmer. Ich hatte einen Fotoapparat dabei und machte einige Aufnahmen. Das mußten Nachbarn gesehen haben, denn bald stand die Gestapo da und verlangte

den Film. Mein Bekannter hatte jedoch den Film ausgetauscht, so daß die Gestapo den leeren Film mitnahm. Den belichteten Film haben wir in die Schweiz geschmuggelt, aber leider sind die Aufnahmen nichts geworden.

Bald hatte ich wieder mit der Gestapo zu tun. Ich hatte eine Lehre bei der Spedition Seegmüller begonnen. Inzwischen hatte der Krieg begonnen. Holländischen Zwangsarbeitern habe ich zu Weihnachten einen Kuchen gebacken. Sie haben sich so sehr darüber gefreut, daß sie es überall herumerzählt haben.

Ich zog mich immer mehr aus der Öffentlichkeit zurück. Wenn ich für meine Mutter einkaufen wollte, mußte ich es zu einer bestimmten Uhrzeit in einem bestimmten Geschäft tun (gegenüber Wagner in der Lange Straße). Es konnte Ariern ja nicht zugemutet werden, durch die Anwesenheit von Juden belästigt zu werden.

Das Haus, in dem wir wohnten, mußten wir weit unter Wert verkaufen. Aus der großen Wohnung mußten wir in die Praxisräume umziehen. Ab und zu kamen ehemalige Patienten und brachten meiner Mutter ein Stück Speck oder ein paar Eier.

Am 22. Oktober 1940 wurden die Offenburger Juden nach Gurs transportiert. Meine Mutter blieb verschont, weil sie in einer privilegierten Mischehe gelebt hatte. Ich nahm mir an diesem Tag frei und ging zur Turnhalle des heutigen Schillergymnasiums. Dort hatte man die Offenburger Juden zusammengekarrt. Den ganzen Tag war ich unterwegs, um für die Leute Medikamente oder sonstige wichtige Dinge zu besorgen. Ein Offenburger Apotheker, der sonst als strammer Nazi bekannt war, packte mir für die Leute ein riesiges Paket zusammen. Er muß von Schuldbewußtsein gepackt worden sein.

Am 10. Januar 1944 holten sie meine Mutter. Ohne Rücksicht auf die persönlichen Verhältnisse waren in ganz Baden die Juden verhaftet worden. Daheim noch und noch einmal im Zug nahm meine Mutter eine Überdosis Schlaftabletten. In Karlsruhe holte man sie aus dem Zug und brachte sie in ein Krankenhaus. Ich fand meine Mutter in einer gekachelten Zelle vor, die eigentlich für schwere psychiatrische Fälle vorgesehen war. Als ich am nächsten Morgen wieder in das Krankenhaus kam, war meine Mutter tot.[183]

Briefe von Mutter und Tochter Wiegand aus Offenburg an die Schwiegermutter und Großmutter in Dessau:

11. 7. 1937

Liebe Mutter, wenigstens kann ich einen stillen Sonntag benutzen, um Dir herzlichen Dank für Deine lieben Geburtstagsgrüße zu schreiben. Die schöne Platte hab ich mir heute zum Sonntag wieder angehört und dabei an die viel zu kurzen Ruhetage bei Dir in Dessau gedacht. Das andere Geschenk – sehr lecker übrigens – wird so allmählich verschwinden. Dorle hat mir die Psyche-Platte geschenkt und überhaupt bin ich sehr verwöhnt worden. Meine Basen aus Ettenheim waren auch hier, dort geht es traurig zu. Ein wenig faßt einen an einem solchen Gedenktag auch ein Schauer, was wird das nächste Jahr bringen und hat man auch die Widerstandsfähigkeit, dem allen zu begegnen? Man muß es abschütteln und seine täglichen Pflichten ausüben, und hoffentlich bleibt die Menge der Arbeit so, daß man nicht zum Besinnen kommt. Neulich mußte ich eine Digitalis-Kur machen, es geht aber inzwischen wieder ganz ordentlich. (...) Es ist so schade, daß ich mit der netten jungen Collegin hier nicht arbeiten kann, wir mögen einander gut leiden, sie benutzt jede Gelegenheit, mit mir zusammenzukommen. (...)

6. 8. 1938

Liebe Mutter, seit meinem letzten Brief an Dich hat sich Grundlegendes verändert. Du wirst gelesen haben (am 4. 8.), daß die Approbation sämtlicher jüdischer Ärzte ab 30. 9. 1938 erlischt. Ich werde also arbeitslos. Was ich in den letzten 2 Tagen durch klagende, bis zur letzten Möglichkeit getreue Patientinnen an Nervenkraft gebraucht habe, kannst Du denken. Ich muß nun aufs Äußerste versuchen hinauszukommen. Was ich möglichst lange vor allem um Deinetwillen hinauszögern wollte, muß jetzt in Bälde eintreten. Dorle will ich am 1. September aus der Schule nehmen. Sie schreibt etwas von einem holländischen Generalkonsul. Sie wußte noch nichts, unsere Briefe hatten sich gekreuzt. Jetzt ist alles in der Schwebe. Ich habe Schwester Clara gebeten, dem Kinde die Unglücksnachricht schonend mitzuteilen. Wir müssen ruhig Blut behalten, ich kann nur wiederholen: bleib gesund, liebe

Mutter. Und Dank für Deine Bemühungen.
Herzlich Deine Hertha.

1. 10. 1938

Liebe Mutter, endlich hab ich den Notar getroffen und schicke Dir die beglaubigte Unterschrift. Die letzten 10 Tage tat ich mit Anstrengung Dienst, um meine guten lieben Patientinnen nicht einfach ohne Abschied zu verlassen. Ab heute bin ich nicht mehr Arzt in Deutschland.

Demnächst schreibe ich Dir, welche Entschlüsse jetzt zu fassen sind. Momentan bin ich nach meiner letzten Krankheit sehr erschöpft und ruhebedürftig. (...)[184]

3. 10. 1938

Meine liebe Oma, endlich finde ich ein bissel Zeit, um mit Dir plaudern zu können. Es herrscht ja nun auch kein solcher Hochbetrieb mehr. Nun müssen die Praxisräume ganz gründlich geputzt werden und alles andere in Stand gesetzt werden. (...)

In den letzten Tagen hatte Mutter noch rasend viel zu tun. Am 30. kam sie erst nach 9 Uhr nach oben. Man muß versuchen, auch aus den bösen Dingen das Gute herauszulesen. – Samstag waren wir in Lahr bei Tante Selma. Das erste Mal ein gemütliches Zusammensein, ohne auf Schellen achten zu müssen. Mit einem bitteren Nachgeschmack.[185]

13. 11. 1938

Liebe, Du hast Dich bei Dorle beschwert, daß wir Dir noch nichts Bestimmtes schreiben konnten über die Zukunft. Soviel wissen wir jetzt, daß wir mit der ersten Gelegenheit nach USA fahren. Gute Menschen wollen für uns bürgen. Vorgestern hab ich mein Elternhaus in schmählicher Zerstörung sehen müssen und nun ist der rascheste Entschluß nötig. Mein Haus ist unberührt, aber voll von Flüchtlingen.

Wir sehen uns noch in nächster Zeit mit Dir. Vorläufig kann ich infolge höchster Gemütserschütterung nicht schreiben. Dorle schreibt ja auch heute an Dich. Ich bin einige Tage auf dem Schwarzwald, es braucht alles Kraft. Ich denke in Liebe und Sorge an Dich. Dorle ist sehr tapfer. (...) Die Hauptsache ist ein reines Gewissen. Dorles Freund hält zu uns, hat in den

kritischen Tagen aus dem entferntesten Deutschland angerufen. In Liebe und Trauer Deine H.[186]

29. 11. 1938

Meine liebste Oma, meine Karte, die den Dank für die Würste usw. enthielt, wirst Du wohl erhalten haben. Nun will ich Deine Fragen aus dem Brief beantworten. Warum unsere Briefe aus Freiburg kamen? Muttel ist seit dem 3. Nov. zur Erholung im Schwarzwald. Nähere Adresse will ich Dir brieflich lieber nicht mitteilen. Deshalb war sie auch am 10. nicht bei uns. Ich hätte sie auch von nichts Näherem unterrichtet, wenn nicht die Ettenheimer als Flüchtlinge gekommen wären. Nun ist das Ettenheimer Haus wieder einigermaßen in Stand. Seit Mittwoch ist auch Onkel Rafael wieder zu Hause, und als wir das Telegramm seiner Ankunft erhielten, fuhren beide Cousinen nach Hause. Bei uns ist alles in Ordnung. Daß wir natürlich durch die Milliarde stark betroffen werden, da wir das Haus haben, kannst Du Dir denken. Wir alle lassen auf keinen Fall den Kopf hängen. Die Briefe habe ich auf einer Wochenendfahrt zu Muttel eingesteckt. Morgen kommt sie wieder hierher. Erholsam waren diese Ferien nicht gerade.

So Oma, sei nicht böse, wenn alle meine Berichte so kurz sind. Aber wissen, wie es um uns steht, sollst Du doch immer. (...)[187]

15. 6. 1940

Liebe Mutter, hab herzlichen Dank für alle Deine Bemühungen, es war furchtbar lieb von Dir. Aber ich bin dahinter gekommen, daß Dorle meinethalben nicht von Offenburg weg will, bei mir häufen sich die Rückfälle und auch jetzt liege ich wieder fest. Frl. Dr. M. gibt mir intravenöse Herzspritzen und für das Asthma mache ich eine Fastenkur, das fällt mir nicht schwer. Dorle hat sich unausgesetzt um eine Lehrstelle bemüht und heute auf 1. Juli eine gute gefunden, Spedition Seegmüller hier. (...) Es wird Dir auch ein Stein vom Herzen fallen.[188]

Karte Sylvia Cohn an Frau Dr. Hertha Wiegand, Offenburg 22. 10. 1940 (geschrieben um 12 Uhr, abgestempelt 20 Uhr am Tag der Deportation nach Gurs. Aus der Karte geht hervor, daß

Frau Cohn gesagt wurde, man brächte die Juden nach Chalons s. Saone bei Dijon, in die unbesetzte Zone. Chalons war damals aber besetzt. Es liegt bei Lyon, nicht in Südfrankreich):

Offbg. 22. X. 40, 12 Uhr
Liebe, gute Frau Doktor.
Meine letzten innigen Grüße und Wünsche an Sie. Tausend Dank! Gott im Himmel, wenn es ihn gibt, möge Sie segnen. Bleiben Sie bei Ihrem Kind! Ohne die Kinder, die so klein sind u. leben, ich ginge nicht mit. Bitte, kümmern Sie sich um mein armes Estherkind (...). (Name) sollen hierbleiben. Wir kommen, wie wir hören, nach Chalons s. Saone bei Dijons, Südfrankreich (unbesetzt). Wenn ich kann, gebe ich Nachricht.
Gott schütze Sie. Ich habe Sie so lieb, Mutterle. Leben Sie wohl. Ihre Sylvia[189]

Der erste Deportationsbefehl:
2. 4. 1942
Liebe Oma, Mutter hat gestern eine Zuschrift bekommen, die unerwartet und unerklärlicherweise kam, uns aber heute von der Behörde bestätigt wurde. Sie soll gleich nach Ostern mit 126 anderen jüdischen Leuten irgendwohin abtransportiert werden. Ich nehme an nach dem Osten. Es ist deshalb unerklärlich, weil von allen diesen Maßnahmen bisher die sogenannten privilegierten Mischehen ausgenommen waren und diesmal Muttel als einzige dieser Art verschickt werden soll, während die anderen Mischehen unbehelligt bleiben. Privilegierte Mischehe besteht dann, wenn der jüdische Teil der Ehe weiblich ist oder nach dem Ableben des arischen Teils Kinder vorhanden sind, die nach den Nürnberger Gesetzen als nichtjüdisch gelten, also wie z. B. ich. Mutter als Arzt einzusetzen geht auf keinen Fall, da sie seit Jahren krank ist und darüber auch die nötigen Zeugnisse beibringen kann. Es ist unsere Auffassung, daß es sich bei der ganzen Angelegenheit um einen Irrtum handelt. Da wir aber hier niemanden haben, der uns helfen kann, bitte ich Dich, Dich über Deine Cousine Anna sofort mit ihrem Sohn in Berlin in Verbindung zu setzen. Du wirst verstehen, daß mit diesem Transport Lebensgefahr für Muttel verbunden ist. Maßgebend ist die geheime Staatspolizei Karlsruhe. Ich nehme an, daß H. Popitz weiß, wer die

vorgesetzte Behörde dieser Karlsruher Instanz ist, und ich nehme an, daß er Dich – denn ich werde wohl kaum Reiseerlaubnis über die gesperrten Tage nach Berlin bekommen und es eilt – dahin empfiehlt. Du kannst es deswegen wagen, weil nicht die geringste rechtliche Grundlage für den Transport besteht. Auch liegt Berlin von Dessau aus in einer Zone, die man ohne Reisegenehmigung befahren kann. Bei der Behörde mußt Du dann folgendes betonen: 1, privilegierte Mischehe, 2, ständige Krankheit meiner Mutter. Lebensgefahr bei dem Transport. Zeugnisse schicke ich nach. Am liebsten komme ich selbst. Schicke mir auf jeden Fall sofort ein Telegramm mit folgendem Inhalt: Großmutter ernstlich erkrankt, bitte sofort kommen, Marianne. 3, ist zu betonen, daß Vater an einem Kriegsleiden gestorben ist. Ich glaube auf Grund des oben angegebenen Telegramms kann ich reisen. Ein Brief geht nach Dessau und ein Brief nach Hannover, da ich nicht weiß, wo Du z. Zt. bist. Du mußt unbedingt sofort feststellen, ob ich bei H. Popitz ankommen kann. Herzlichen Gruß Dorle.[190]

Am 1. 4. 1942 hat Frau Wiegand die Nachricht von der geplanten Deportation erhalten. Verschiedene Ärzte bestätigten ihr, teilweise noch am selben Tag, daß sie – da schwer herzleidend – nicht „reisefähig" sei:

Frau Dr. Elisabeth Menne, Offenburg: Ärztliches Zeugnis, 1. 4. 42. (...) Die Strapazen einer größeren Reise können ihr aus diesem Grund nicht zugemutet werden.

17. 4. 42: Frau Dr. Wiegand erhielt die Mitteilung, daß sie aufgrund amtsärztlicher Untersuchung für reisefähig erklärt worden sei. Da ich seit Jahren Frau Dr. Wiegand in meiner ärztlichen Behandlung habe, fühle ich mich verpflichtet, gegen dieses Urteil Berufung einzulegen. (...) Aufgrund dieser meiner ärztlichen Feststellungen erkläre ich Frau Dr. W. nicht für reisefähig.[191]

Prof. Dr. Ziegler, Freiburg, 14. 4. 42: In Ergänzung meines Zeugnisses vom 1. 4. 42 betr. Frau Dr. Wiegand teile ich mit, daß die in dem Zeugnis angeführten Erkrankungen des Herzens nach ärztlicher Auffassung einen anstrengenden Transport nicht tragfähig erscheinen lassen.[192]

Dr. Schmidt aus Gengenbach wandte sich sogar mutig direkt an den badischen Ministerpräsidenten mit einem Gesuch:

Dr. Schmidt, Gengenbach, 10. 4. 42:

Sehr geehrter Herr Ministerpräsident! Ihre gütige Aufmerksamkeit möchte ich auf die Lage einer Kriegswitwe lenken, und Sie um Ihre Hilfe bitten. Es handelt sich um Frau Dr. Hertha Wiegand. Sie ist nichtarischer Abstammung und war mit dem arischen Arzt Dr. Wiegand verheiratet, der an den Folgen seines Kriegsleidens starb. Sie selbst war während des Weltkrieges freiwillig als Ärztin in Lazaretten tätig. Sie wirkte bis 1937 in Offenburg als praktische Ärztin in selbstloser und sozialer Weise, so daß sie sich die Achtung aller, die sie kennen, erwarb. In den letzten Jahren konnte sie ihrem Berufe nur noch unter Überwindung großer Beschwerden nachkommen, da sie bereits damals an Asthma und an einer Herzkrankheit litt.

Frau Dr. Wiegand soll in den nächsten Tagen einem Transport von Juden, die evakuiert werden sollen, angeschlossen werden. Sie ist aber, wie von verschiedenen Privatärzten festgestellt, zur Zeit nicht reisefähig. Ihr Zustand hat sich im Laufe der letzten Jahre verschlimmert. Das stellte ich auch bei einem Besuche, den ich vor kurzem bei ihr machte, auch selbst fest. Herr Medizinalrat Dr. Buck, der gebeten wurde, sich zur Frage der Reisefähigkeit zu äußern, sagte, daß er ein amtsärztliches Zeugnis darüber nur ausstellen dürfe, wenn er von einer Behörde dazu aufgefordert werde.

Ich darf Sie nun im Hinblick auf die besondere Lage, die hier besteht, bitten, Herrn Dr. Buck um Ausstellung eines Zeugnisses zu ersuchen. Da der Transport jeden Tag abgehen kann, dürfte eine möglichst baldige Untersuchung angezeigt sein.

Mit Rücksicht darauf, daß Frau Dr. Wiegand Kriegswitwe, und daß ihr ärztliches und soziales Wirken in all den Jahren vorbildlich war, wurde sie bisher von manchen Maßnahmen, die bezüglich der Juden getroffen wurden, ausgenommen.

Ich möchte daher anregen, daß die weitere behördliche Behandlung dieses Falles auf Grund derjenigen gesetzlichen Bestimmungen festgelegt wird, die für die nichtarischen Ehe-

partner in gesetzlich anerkannten, sogenannten privilegierten Mischehen herausgegeben worden sind.[193]

Ob es diese mutigen Eingaben der Kollegen waren, die doch nicht ohne Wirkung blieben, oder ob, wie die Tochter später meint, die Mutter „einfach noch nicht dran" war – die beabsichtigte Deportation der Ärztin findet nicht statt. Die Reichsvereinigung der Juden bestätigt dies am 20. 4. 1942 in einem Schreiben an Hertha Wiegand: „Wie Ihnen bereits mitgeteilt worden ist, hat mir die Behörde eröffnet, daß Sie in der Abwanderungsliste gestrichen wurden."[194]

Es war nur ein kurzer Aufschub: 1944 werden schließlich auch die „Privilegierten" abgeholt, diejenigen, die etwa mit einem „arischen Partner" verheiratet waren, mit Frau Wiegand auch die Nachbarin aus der Prädikaturstraße, Frau Seidel. Frau Wiegand begeht Selbstmord auf der Fahrt, Frau Seidel wird im KZ ermordet.

Offenburg, den 16. 1. 1944

Liebe Omi. Der heutige Brief an Dich fällt mir sehr schwer. Es ist eine traurige Nachricht, wohl die traurigste Nachricht, die ich Dir schicken kann. Muttel ist gestorben. Wie alles kam, das schreibe ich Dir ein ander Mal ausführlicher. Heute nur so viel, daß es auf einem Transport geschah. Was wir vor 2 Jahren abwenden konnten, ging dieses Mal nicht, denn wir erfuhren es am Sonntag, und Montag mußte die Reise angetreten werden. In Karlsruhe kam Muttel, Du weißt ja, wie krank sie war, ins Krankenhaus und starb dort am Mittwoch, den 12. Ich habe Muttel ihrem Wunsch gemäß in aller Stille einäschern lassen und die Asche kommt dann nach Freiburg. Omi, was ich an Leid durchgemacht habe in diesen letzten 8 Tagen, das kann ich nicht sagen. Es war alles so sehr schwer und ich habe nur den einen Wunsch, allein zu sein. (...) Ich will mich in meine Arbeit vertiefen und mein Chef will mir die Möglichkeit geben, viel geschäftlich unterwegs zu sein, sodaß ich die Wohnung nur zeitweise betrete..."[195]

# GEDENKBUCH

Dokumentation der zwischen 1933 und 1945 in Offenburg gemeldeten Juden

(Quelle: Einwohnermeldekartei Stadtarchiv; in Klammern Geburtsname; D: Deportation, A: Auswanderung, V: Verschollen)

ADLER, DORA
1890, 03. 11.
21. 07. 1933 Hauptstr. 126
01. 09. 1933 nach Frankfurt
25. 03. 1937 Hauptstr. 126
11. 05. 1937 Freiburg
02. 10. 1939 Okenstr. 3
1941 über Portugal nach New York/USA
Ende der 1960er Jahre verstorben

ADLER, IDA
1901, 03. 10.
10. 02. 1918 Grabenallee 16
20. 12. 1936 nach Frankfurt/M.
27. 10. 1937 zurück nach Offenburg, Grabenallee 16
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
08. 05. 1945 nach Auschwitz (D)
dort für tot erklärt

ADLER, JAKOB
1867, 29. 10.
1933 Grabenallee 16
10. 11. 1938 nach Dachau (D)
27. 12. 1938 dort gestorben

ADLER, JOSEF
1911, 28. 03.
Frühjahr 1934 von Straubing nach Offenburg
26. 09. 1934 nach Palästina (A)
28. 06. 1956 zurück nach Offenburg
18. 07. 1965 dort gestorben

ADLER, MAX
1878, 25. 05.
03. 04. 1933 Luisenstr. 2

01. 04. 1935 Wilhelmstr. 5
22. 10. 1941 nach Gurs (D)
26. 05. 1941 dort gestorben

ADLER, MAX
1898, 23. 08.
1933 nach Paris (A)
01. 07. 1968 dort gestorben

ADLER (BERGHEIMER), SOPHIE
1912, 09. 07.
22. 02. 1933 Hildastr. 57a
01. 03. 1933 nach Speyer
Mai 1933 nach Straßburg (A)
Ende 1933 nach Paris (A)
1942–1945 illegal in Frankreich (bei französischer Adelsfamilie in Paris und in der Normandie versteckt), nach 1945 in Paris

ADLER (ROTHSCHILD), SOPHIE
1873, 29. 01.
1933 Grabenallee 16
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
12. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

BAER, ERNST
1904, 08. 02.
12. 10. 1932 Hauptstr. 28
15. 06. 1936 Friedenstr. 30
01. 04. 1938 nach New York/USA (A)

BÄR, DR. MED. (KAHN), BERTA
1898, 30. 12.
18. 10. 1933 Okenstr. 3
01. 10. 1937 nach Duisburg
1949 in New York (A)

BATZER (WEINER), ALBERTINE
1892, 13. 08.
13. 08. 1913 Franz-Volk-Str. 68
01. 10. 1934 Am Hohen Rain 3
„privilegierte Mischehe", in Offenburg überlebt

BAUM, ARNOLD
1889, 13. 10.
01. 12. 1931 Hildastr. 67
01. 08. 1931 nach Straßburg i. E.
1933 nach Frankreich (A)
16. 07. 1942 nach Drancy (D)
24. 07. 1942 nach Auschwitz (D)
09. 08. 1942 dort gestorben

BAUM, FRITZ HELMUT
1925, 11. 06.
01. 07. 1931 Weingartenstr. 53
30. 09. 1935 Blumenstr. 5
24. 02. 1938 nach Eschen/Schweiz (A)
dann Liechtenstein (A)

BAUM, HANS
1924, 19. 12.
1933 nach Frankreich (A)
16. 07. 1942 nach Drancy (D)
16. 07. 1942 dort gestorben

BAUM, HEINZ WILHELM
1923, 10. 09.
Februar 1938 nach Liechtenstein (A)

BAUM (BERNHEIM), LILLY
geb. um 1895
1933 nach Frankreich (A)
16. 07. 1942 nach Drancy (D)
1942 dort gestorben

BAUM (HARBURGER), ERNA
1901, 09. 08.
Februar 1938 nach Liechtenstein (A)

BAUM, LEOPOLD
1884, 03. 05.
Februar 1938 nach Liechtenstein (A)

BEITMANN (LION), WILHELMINE
1917, 12. 01.
01. 03. 1931 Gymnasiumstr. 1
04. 08. 1936 Friedrichstr. 55
17. 12. 1936 nach New York/USA (A)
dort gestorben

BERESFORD (COHN), MYRIAM RUTH
1929, 16. 01.
16. 01. 1929 Wilhelmstr. 15
05. 11. 1934 Augustastr. 8
15. 09. 1936 Augustastr. 3
06. 04. 1937 Friedenstr. 46
27. 04. 1938 nach Mannheim
08. 11. 1938 Offenburg, Friedenstr. 46
20. 04. 1939 nach Freiburg i. Br.
03. 10. 1939 nach München
März 1940 zurück nach Offenburg
22. 10. 1940–14. 03. 1941 in Gurs (D)
15. 03. 1941–03. 10. 1941 in Rivesaltes
10. 10. 1941–29. 08. 1942 Kinderheim Chateau de Masgelier Grand-Bourg Creuse
30. 08. 1942–14. 09. 1942 Rivesaltes (D)
dann versteckt in Frankreich
April 1943 Flucht in die Schweiz, dort drei Monate interniert, danach Kinderheim Ascona (Tessin)
1949 nach USA (A)
1975 dort gestorben

BERGHEIMER, EMIL
1890, 19. 07.
10. 03. 1933 Frankfurt/Main
17. 10. 1933 Frankfurt/Main
08. 03. 1938 nach unbekannt verzogen
1938 nach Frankreich (A)
September 1942 in Auschwitz gestorben

BERGHEIMER, MANFRED MARX
1914, 01. 10.
15. 06. 1930 nach München
19. 03. 1935 von Paris nach Offenburg, Hildastr. 57a
05. 08. 1933 nach Paris (A)
1942 nach Auschwitz (wurde auf der Flucht ins unbesetzte Gebiet verraten und an Deutschland ausgeliefert)
in Auschwitz verschollen

BERGHEIMER, MARGOT KAROLA
1915, 12. 11.
01. 04. 1932 Hildastr. 57a
30. 06. 1936 Friedrichstr. 70
30. 09. 1937 Prädikaturstr. 6
01. 05. 1939 nach Karlsruhe

22. 10. 1940 nach Gurs (D)
August 1942 in Auschwitz verschollen

BERGHEIMER, MAX
1884, 19. 07.
Gymnasiumstr.
01. 02. 1931 Gerberstr. 8
10. 10. 1932 Glaserstr. 1
10. 11. 1932 Okenstr. 25
29. 07. 1935 in Offenburg gestorben

BERGHEIMER, SIGMUND
1881, 27. 01.
12. 09. 1911 Stegermattstr. 6
03. 09. 1930 Bühlerstr. 3/II
01. 04. 1932 Hildastr. 57a I
30. 06. 1936 Friedrichstr. 70
30. 09. 1937 Prädikaturstr. 6
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
27. 02. 1941 nach Noe (D)
28. 02. 1943 nach Drancy (D)
März 1943 nach Majdanek (Lublin) (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

BERGHEIMER (BRUNSCHWEIG), CHARLOTTE
1887, 15. 06.
12. 09. 1911 nach Offenburg, Stegermattstr. 6
03. 09. 1930 Bühlerstr. 3
01. 04. 1932 Hildastr. 57a
30. 06. 1936 Friedrichstr. 70
30. 09. 1937 Prädikaturstr. 6
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
Juni 1944 nach Auschwitz (D)
dort für tot erklärt

BERGHEIMER (HAHN), MINNA
1895, 08. 10.
24. 08. 1932 nach Bergen/Frankfurt/Main
1939 nach USA (A)

BERGHEIMER (HEILBRUNNER), FRIEDERIKE
1856, 01. 11.
13. 5. 1890 Gerberstr. 12
21. 4. 1934 gestorben

BERGHEIMER (SIEHE ADLER), SOPHIE

BERGHEIMER (SIEHE LEVI), MARION WILHELMINE

BERNHEIMER, SIEGFRIED
1881, 21. 06.
10. 11. 1938–26. 01. 1939 in Dachau (D)
12. 02. 1945 nach Theresienstadt (D)
Juni 1945 zurück nach Offenburg
dort gestorben

BLOCH, HANS/HENRY
1917, 01. 07.
23. 01. 1928 Augustastr. 3
19. 07. 1936 über Le Havre nach Pittsburgh/USA (A)
19. 03. 1971 dort gestorben

BLOCH, HEINRICH
1840, 02. 06.
Lange Str. 21
28. 07. 1918 nach Heinsberg/Rheinland
später zurück, 1935 in Offenburg gestorben und beerdigt

BLOCH, ISIDOR
1878, 01. 07.
23. 01. 1928 Augustastr. 3
01. 04. 1937 nach Pittsburgh/USA (A)
06. 07. 1966 dort gestorben

BLOCH, ISIDOR
1907, 17. 11.
von Eichstetten
1. 4. 1930 Lange Str. 23
1. 8. 1933 Wilhelmstr. 15
2. 11. 1933 nach Eichstetten

BLOCH, LEOPOLD
1865, 02. 10.
20. 12. 1939 von Konstanz nach Offenburg
24. 07. 1940 Wilhelmstr. 5
bzw. Otto-Wacker-Str. 5
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
21. 03. 1941 nach Recebedou (D)
17. 08. 1942–21. 07. 1943 in Noe (D)

danach illegal in Frankreich
Herbst 1951 nach Offenburg
01. 05. 1952 dort gestorben

BLOCH, SIGMUND
1878, 02. 06.
01. 12. 1938 von Gengenbach nach Offenburg, Blumenstr. 3
01. 09. 1939 nach Halle/Saale
10. 11.–22. 11. 1938 in Dachau (D)
03. 04. 1942 von Halle nach dem Osten (D)
31. 12. 1945 dort für tot erklärt

BLOCH, WERNER WARREN
1920, 19. 09.
23. 01. 1928 Augustastr. 3
19. 07. 1936 nach Pittsburgh/USA (A)

BLOCH (BRETTAUER), EMMA
1872, 14. 10.
20. 12. 1939 von Konstanz nach Offenburg
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
09. 11. 1941 in Recebedou gestorben

BLOCH (HIRSCH), ELSA FRANZISKA
1890, 07. 03.
1928 Augustastr. 3
01. 04. 1937 nach Straßburg
dann Pittsburgh
15. 04. 1937 nach Pittsburgh/USA (A)
27. 07. 1971 dort gestorben

BLOCH (MÖLLER), ELSA
1900, 19. 03.
Oktober 1936 nach USA (A)

BLOCH (SIEHE HOLTON), DOROTHEA

BLOCH, DR., WERNER
1900, 01. 05.
03. 05. 1931 Hauptstr. 87
11. 06. 1936 nach Pittsburgh USA (A)

BODENHEIM, EMMA
1899, 08. 06.
in Auschwitz verschollen

BODENHEIMER, FRANZ JOSEF
1890, 21. 08.
11. 12. 1920 Ritterstr. 20
15. 07. 1939 Straßburger Str. 3
24. 01. 1940 Hildastr. 57a
06. 06. 1940 Schanzstr. 7
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

BODENHEIMER (SCHLEICHER), ELLEN
1931, 06. 11.
01. 03. 1932 Okenstr. 15
07. 08. 1939 nach Aberdeen/Schottland (A)
April 1942 nach Brooklyn/USA (A)

BROMET (SIEHE TRAUB), MARIA

CAHN, THERESE
1893, 15. 11.
1. 1. 1936 Okenstr. 3
17. 10. 1936 nach Lichtenau

CAHN (KOHLHAGEN), JOHANNA
1877, 25. 01.
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
05. 07. 1943 dort gestorben

CAHN DR., JOSEPH
1900, 22. 09.
21. 1. 1928 Hauptstr. 98
im September 1933 nach Frankfurt
16. 04. 1939 nach USA (A)

CHAIM, EDUARD
1874, 27. 11.
01. 06. 1933 Rheinstr. 15 II
01. 11. 1938 Hauptstr. 54 II
18. 12. 1938 nach Mannheim
28. 04. 1939 nach Karlsruhe-Durlach
23. 10. 1940 von Karlsruhe-Durlach
nach Offenburg, Hauptstr. 54
November 1938 nach Dachau (D)
1943 nach unbekanntem Ort (D)
08. 03. 1944 in Offenburg gestorben

COHN, EDUARD
1898, 17. 06.
05. 05. 1925 Wilhelmstr. 15
05. 11. 1934 Augustastr. 8
15. 09. 1936 Augustastr. 3 II
06. 04. 1937 Friedenstr. 46 II
11. 11.–20. 12. 1938 in Dachau (D)
30. 05. 1939 nach England (A)
21. 09. 1976 dort gestorben

COHN, ESTHER LORE
1926, 18. 09.
18. 09. 1926 Wilhelmstr. 15
05. 11. 1934 Augustastr. 8
15. 09. 1936 Augustastr. 3 II
06. 04. 1937 Friedenstr. 46 II
20. 04. 1939 nach Freiburg i. Br.
03. 10. 1939 von Offenburg nach München (Kinderheim)
30. 07. 1942 von München nach Theresienstadt (D)
16. 10. 1944 nach dem Osten (D)
Oktober 1944 in Auschwitz „gestorben"

COHN, EVA JUDITH
1931, 27. 03.
08. 04. 1931 Wilhelmstr. 15
05. 11. 1934 Augustastr. 8
15. 09. 1936 Augustastr. 3
06. 04. 1937 Friedenstr. 46
20. 04. 1939 nach Freiburg i. Br.
03. 10. 1939 nach München
März 1940 zurück nach Offenburg
22. 10. 1940–14. 03. 1941 in Gurs (D)
15. 03. 1941–03. 10. 1941 in Rivesaltes (D)
10. 10. 1941–29. 08. 1942 Kinderheim Chateau de Masgelier Grand-Bourg Creuse
30. 08. 1942–14. 09. 1942 in Rivesaltes (D)
dann versteckt in Frankreich
April 1943 Flucht in die Schweiz, dort drei Monate interniert, danach Kinderheim Ascona (Tessin)
Oktober 1945 nach England (A)

COHN (OBERBRUNNER), SYLVIA
1904, 05. 05.
05. 11. 1934 Augustastr. 8

15. 09. 1936 Augustastr. 3
06. 04. 1937 Friedenstr. 46
03. 10. 1939 nach München
März 1940 zurück nach Offenburg
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
16. 03. 1941 nach Rivesaltes (D)
16. 09. 1942 nach Auschwitz
dort 30. 9. 1942 gestorben

COHN (SIEHE BERESFORD), MYRIAM RUTH

COLE (KAHN), ERI
1913, 04. 06.
05. 05. 1925 Hauptstr. 85a
23. 04. 1933 nach Straßburg
08. 10. 1933 zurück nach Offenburg, Hauptstr. 85a
01. 12. 1936 nach Köln/Rh.
17. 03. 1937 zurück nach Offenburg, Hauptstr. 85a
11. 05. 1937 Hildastr. 57a
19. 07. 1937 nach New York/USA (A)

DAJCZ/DEUTSCH, BAR SENTA
1921, 28. 03.
1924 Badstr. 39
Juni 1939 nach Italien
1946 nach USA (A)

DAJCZ/DEUTSCH, MOTEL MAX
1888, 20. 09.
1924 Badstr. 39
Juni 1939 nach Italien
dort interniert von 1940–1943
1946 nach USA (A)
später nach Palästina (A)
13. 12. 1950 dort gestorben

DAJCZ/DEUTSCH (SCHNURMANN), DINA
1890, 06. 12.
1924 Badstr. 39
Juni 1939 nach Italien
11. 01. 1942 dort gestorben

DAJCZ/DEUTSCH (SIEHE HECHT), HANNELORE

DAVID, ELSE
1915, 10. 04.
22. 07. 1938 Turnhallenstr. 14
01. 03. 1939 nach Düngenheim Kr. Kochen

DOERNTLEIN (KRAMER), MARGOT
1926, 09. 11.
zu unbekanntem Zeitpunkt von Mannheim
nach Offenburg, Moltkestr. 8
01. 03. 1928 Hauptstr. 49
06. 07. 1936 Hildastr. 57a
20. 04. 1939 nach Freiburg
10. 09. 1939 nach Stuttgart
12. 02. 1940 nach Freiburg
22. 10. 1940 nach Gurs (D), Rivesaltes
11. 01. 1946 über Paris nach Offenburg zurück
01. 12. 1946 nach Paris (A)
dann USA (A)
12. 10. 1951 Offenburg
01. 04. 1952 nach Mannheim
1954 nach Canada (A)

DREIFUSS, SOFIE
1876, 27. 06.
24. 12. 1938 Blumenstr. 3
05. 10. 1939 nach Mannheim
09. 11. 1939 zurück nach Offenburg, Blumenstr. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)

EBSTEIN, ALFRED ALEXANDER
1909, 08. 03.
02. 10. 1928 von Pforzheim nach Offenburg, Blumenstr. 3
14. 02. 1929 nach Kitzingen
18. 10. 1940 zurück nach Offenburg, Blumenstr. 3
22. 10. 1940 nach Kitzingen
nach unbekanntem Ziel (D)
08. 05. 1945 für tot erklärt

EBSTEIN, ELIAS ERICH
1916, 19. 02.
01. 03. 1927 Blumenstr. 3
12. 04. 1937 nach Frankfurt/M
16. 07. 1937 Blumenstr. 3
16. 08. 1937 nach Palästina (A)

EBSTEIN, ISMAR
1878, 28. 12.
01. 03. 1927 Blumenstr. 3
Oktober 1938 12 Tage nach Dachau (D)
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
22. 09. 1942 in Recebedou gestorben

EBSTEIN (SIEHE SCHIFF), FRIEDERIKE

EBSTEIN (WEIL), IDA
1874, 25. 10.
01. 03. 1927 Blumenstr. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
01. 10. 1942 nach Recebedou (D)
28. 08. 1942 im Hospiz Mirande/Gers
02. 04. 1946 nach Laconne bei Toulouse
April 1947 nach Palästina (A)
19. 11. 1951 dort gestorben

EPSTEIN, LUDWIG/LOU
1931, 16. 12.
05. 04. 1933 nach Frankreich
später nach USA (A)

EPSTEIN (GUTHEIM), JOHANNA
1908, 16. 11.
05. 04. 1933 nach Frankreich
später nach USA (A)

EPSTEIN, HEINRICH
1905, 15. 07.
05. 04. 1933 nach Frankreich
später nach USA (A)

ERERA (LEFF), SYBILLE
1929, 17. 02.
10. 02. 1932 Grabenallee 16
09. 06. 1933 nach Paris (A)
Februar 1934 nach Palästina (A)

FEDERGRÜN (FARMER), JAKOB (JACK)
1913, 23. 07.
03. 04. 1938 von Lichtenau/Kehl nach Offenburg
06. 04. 1938 Friedenstr. 30

29. 03. 1939 Friedenstr. 46
12. 11.–20. 12. 1938 in Dachau (D)
15. 05. 1939 nach England (A)

FETTERER (VALFER), ANNA
1873, 03. 05.
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
19. 01. 1942 nach Noe (D)
17. 08. 1943 im Hospiz St. Lorent du Pont
1945 nach Frankreich (A)
16. 03. 1964 dort gestorben

FETTERER (WEIL), RUDOLFINE
1873, 28. 02.
16. 10. 1918 Blumenstr. 3 II
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
26. 01. 1942–21. 08. 1943 in Recebedou und Noe (D)
1947 nach USA (A)
September 1958 dort gestorben

FINKELSCHERER, HERBERT
1903
01. 04. 1935 Grabenallee 16
03. 06. 1936 nach München
Juni 1939 nach Stettin
zu unbekanntem Zeitpunkt nach Piaski bei Lublin (D)
1942 nach Treblinka oder Auschwitz (D)
31. 12. 1942 dort für tot erklärt

FINKELSCHERER (MAYER), FLORA
1902, 03. 05.
03. 05. 1902 Hildastr. 66
01. 12. 1938 Friedenstr. 46

10. 01. 1939 nach Stettin
zu unbek. Zeitpunkt v. Stettin nach Piaski b. Lublin (D)
1942 nach Treblinka oder Auschwitz (D)
31. 12. 1942 für tot erklärt

FINKELSTEIN, MIRON MARKUS
1921, 04. 05.
27. 07. 1936 Hildastr. 67
02. 09. 1936 nach Karlsruhe
31. 03. 1937 zurück nach Offenburg, Hildastr. 67

03. 05. 1937 Badstr. 10
20. 08. 1937 nach Karlsruhe

FISCHER (ADLER), EMMA
1898, 15. 10.
1924 von Straubing nach Offenburg, Hauptstr. 126
„privilegierte Mischehe" (kD)
24. 03. 1972 in Offenburg gestorben

FRAENKEL (WEIL), RUTH ROSA
1911, 23. 03.
26. 11. 1924 Hauptstr. 21
23. 06. 1936 Zeller Str. 8
20. 10. 1936 nach New York/USA (A)

FRANK, KURT
1912, 07. 04.
Hauptstr. 124
Dezember 1935 in die Schweiz
1936 nach Palästina (A)

FRANK, MAX
1873, 17. 06.
05. 05. 1926 Hauptstr. 124
01. 10. 1940 in Offenburg gestorben

FRANK (WEIL), MELANIE
1873, 14. 12.
05. 05. 1926 Hauptstr. 124
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
21. 03. 1941 nach Recebedou (D)
03. 08. 1942 nach Noe (D)
17. 08. 1943–August 1944 im Hospiz St. Laurent
1945 oder 1947 nach Palästina (A)
dann Schweiz
1961 in Lengnau/Schweiz gestorben

FRIEDMANN (FRANKENBERGER), BERTA
1868, 10. 03.
25. 09. 1933 Wilhelmstr. 17
02. 05. 1939 nach Mannheim
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
03. 12. 1941 nach Marseille
15. 11. 1942 nach Nexon (D)

10. 03. 1943 nach Rabes (D)
24. 01. 1945 dort gestorben

FRIEDMANN (HAMMEL), INGEBORG LORE
1925, 10. 09.
ab 1925 Gaswerkstr. 17
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
10. 03. 1941–31. 01. 1942 in Rivesaltes, dann Heime
1946 nach USA (A)

GEISMAR, NORBERT
1916, 13. 10.
13. 10. 1916 Kirchstr. 4
30. 11. 1936 nach New York, USA (A)

GEISMAR, SIEGFRIED
1879, 12. 01.
28. 10. 1910 Kirchstr. 4
05. 05. 1938 Gaswerkstr. 17
22. 10. 1940 nach Gurs über Recebedou, Noe, Drancy (D)
04. 03. 1943 nach Majdanek (Lublin) (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

GEISMAR (BECK), JUDITH
1877, 22. 02.
28. 10. 1910 Kirchstr. 4
05. 05. 1938 Gaswerkstr. 17
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
25. 01. 1942 nach Recebedou
02. 10. 1942 nach Noe (D)
17. 08. 1943 nach Lons-le-Saunier entlassen
1946/47 nach USA (A)
12. 08. 1948 dort gestorben

GEISMAR (SIEHE REUTLINGER), ALICE ERNA

GEISMAR (SIEHE VALFER), HEDWIG HEDY

GEISMAR (SIEHE WOLFF), BELLA MARGARETE

GERRITSEN (MEYER), RUTH
1913, 11. 12.
29. 01. 1929 Hauptstr. 32
15. 01. 1934 nach Baden-Baden

27. 06. 1934 zurück nach Offenburg, Hauptstr. 32
12. 02. 1935 nach Baden-Baden
05. 04. 1935 zurück nach Offenburg, Hauptstr. 32
23. 04. 1936 nach Bad Palzin
08. 03. 1938 v. Dresden zur. nach Offenb., Hauptstr. 32
03. 05. 1938 nach Heidelberg
01. 09. 1939 nach USA (A)

GILER (LION), RENATE
1928, 21. 12.
01. 07. 1932 Hildastr. 103
27. 03. 1934 Hauptstr. 32
02. 01. 1935 nach Dresden
1939 nach Frankreich (A)
1942/44 illegal in Frankreich

GLASER (PHILIPSOHN), HANNY
1875, 06. 01.
22. 08. 1942 nach Theresienstadt (D)
27. 12. 1942 dort gestorben

GOLDSCHMIDT, BERNHARDT
1872, 16. 01.
November 1938 nach Dachau (D)
05. 02. 1939 in Kehl gestorben

GOTTLIEB, FRIEDRICH
1914, 12. 06.
30. 03. 1916 Steinstr. 5
30. 04. 1930 nach Hagen/Westfalen
31. 08. 1934 von Kischweiler nach Offenburg, Steinstr. 5
24. 04. 1935 nach Göppingen
31. 08. 1935 zurück nach Offenburg, Steinstr. 5
19. 10. 1936 nach New York USA (A)
dann Brooklyn/USA
1. Januar 1945 dort gestorben

GOTTLIEB, HANS
1909, 05. 09.
05. 03. 1929 Steinstr. 5
25. 04. 1931 nach Heidelberg
02. 06. 1934 von Basel nach Offenburg, Steinstr. 5
01. 07. 1934 in die Schweiz (A)
1937 nach USA (A)

GOTTLIEB, THEODOR
1881, 04. 02.
30. 03. 1916 Steinstr. 5
16. 12. 1938 nach Brooklyn USA (A)
1965 dort gestorben

GOTTLIEB (HABERER), LUISE
1877, 20. 05.
30. 03. 1916 Steinstr. 5
16. 12. 1938 nach Brooklyn USA (A)
1948 dort gestorben

GREILSHEIMER, LUDWIG
1879, 04. 08.
09. 02. 1931 Gymnasiumstr. 1
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
11. 03. 1941 – 11. 08. 1942 in Rivesaltes
1942 über Drancy nach Auschwitz (D)
dort verschollen

GREILSHEIMER (SIEHE GRELET), PAULA SUSE

GREILSHEIMER (WERTHEIMER), CLOTHILDE
1892, 21. 11.
09. 02. 1931 Gymnasiumstr. 1
04. 09. 1940 in Freiburg gestorben

GRELET (GREILSHEIMER), PAULA SUSE
1926, 24. 10.
09. 02. 1931 Gymnasiumstr. 1
17. 04. 1939 nach Freiburg
21. 07. 1939 zurück nach Offenburg Gymnasiumstr. 1
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
11. 03. 1941 – 20. 04. 1942 in Rivesaltes
danach bis Kriegsende in Heimen und illegal in Frankreich

GROSS (HABERER), LINA KAROLINA
1880, 23. 12.
15. 09. 1931 Turnhallestr. 6
27. 09. 1933 nach Lahr
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
dann Noe bis 16. 08. 1943
16. 08. 1943 – 14. 02. 1945 im Zivilhospiz in Villefranche de Rouergue

ab Februar 1946 Altersheim in Blois bis November 1947
1961 in Straßburg gestorben

GROMBACHER, CHARLOTTE
1907, 27. 05.
17. 06. 1923 Weingartenstr. 8
01. 04. 1926 nach Worms
07. 07. 1938 von Böchingen/Pfalz
nach Offenburg Weingartenstr. 8
05. 09. 1939 nach Stuttgart
01. 12. 1941 nach Riga (D)

GROMBACHER, KARL
1895, 22. 07.
01. 08. 1927 Philosophenweg 20
30. 03. 1933 nach Schlettstadt im Elsaß (A)

GROMBACHER, KURT
1922, 23. 10.
01. 08. 1927 Philosophenweg 20
24. 03. 1935 nach Esslingen
03. 05. 1938 zurück nach Offenburg, Philosophenweg 20
05. 01. 1939 Gaswerkstr. 8
29. 09. 1939 nach Neuendorf bei Berlin
05. 11. 1939 zurück nach Offenburg, Gaswerkstr. 8
11. 11. 1939 Hildastr. 57
01. 02. 1940 Friedenstr. 46
27. 03. 1940 nach Frankfurt
10. 07. 1940 zurück nach Offenburg, Gaswerkstr. 17
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
dann Rivesaltes und Gefängnis Perpignan bis 31. 08. 1944,
danach verschollen – am 08. 05. 1945 für tot erklärt

GROMBACHER, MAX
1868, 03. 03.
01. 03. 1923 Philosophenweg 20
09. 11.–23. 11. 1938 in Dachau (D)
23. 11. 1938 zurück nach Offenburg und dort an den Haftfolgen
am selben Tag gestorben

GROMBACHER, SOFIE
um 1870
1939 nach USA (A)
1952/53 dort gestorben

GROMBACHER (HAUSMANN), BELLA
1894, 04. 07.
01. 08. 1927 Philosophenweg 20
04. 07. 1934 Grimmelshausenstr. 8
30. 03. 1936 nach Ettlingen
zurück nach Offenburg
01. 07. 1936 Grimmelshausenstr. 8
15. 05. 1939 Gaswerkstr. 8
11. 11. 1939 Hildastr. 57
02. 02. 1940 Friedenstr. 46
23. 02. 1940 nach Walldorf
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
14. 08. 1942 über Drancy nach Auschwitz
dort für tot erklärt

GROMBACHER (ROTHSCHILD), KAROLINE
1867, 22. 06.
23. 11. 1938 Philosophenweg 20
04. 01. 1939 Gaswerkstr. 8
10. 08. 1939 nach Straßburg
10. 08. 1939 nach Straßburg (A)
03. 03. 1954 dort gestorben

GRUMBACH, FLORA
1903, 17. 08.
03. 06. 1936 v. Staufen nach Offenburg,
Weingartenstr. 8
30. 09. 1936 nach Staufen
01. 10. 1936 zurück nach Offenburg, Gaswerkstr. 8
31. 12. 1936 nach Staufen
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
14. 08. 1942 von Drancy nach Auschwitz (D)

GRUMBACHER, EMIL
1871, 10. 03.
01. 07. 1919 Weingartenstr. 8
24. 11. 1938 nach Straßburg (A)
04. 05. 1939 dort gestorben

GRUMBACHER, FRIEDA
1886, 16. 08.
13. 12. 1920 Weingartenstr. 8
15. 02. 1940 nach Stuttgart
zu unbekanntem Zeitpunkt nach USA (A)

GRUMBACHER, GUSTAV
1913, 03. 10.
22. 12. 1922 Lange Str. 56
01. 05. 1932 nach Bad Dürrheim
13. 12. 1932 nach Mannheim
07. 03. 1934 zurück nach Offenburg, Lange Str. 56
13. 04. 1934 nach Argentinien (A)

GRUMBACHER, HANS
1915, 15. 08.
22. 12. 1922 Lange Str. 56
01. 07. 1932 nach unbekannt verzogen
Juli 1936 Stuttgart-Untertürkheim
31. 10. 1936 zurück nach Offenburg, Lange Str. 56
02. 12. 1936 nach Chicago/USA (A)
09. 12. 1949 in Los Angeles/USA gestorben

GRUMBACHER, MAX
1882, 03. 08.
01. 01. 1932 Sofienstr. 1
08. 04. 1933 nach Straßburg (A)
05. 10. 1942 von Nizza nach Nexon, Recebedou, Gurs (D)
26. 02. 1943 nach Drancy (D)
04. 03. 1943 nach Majdanek (Lublin) (D)
dort verschollen

GRUMBACHER (ZIVI), HEDWIG
1886, 05. 07.
22. 12. 1922 Lange Str. 56
03. 08. 1940 Wilhelmstr. 5
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
dann Recebedou (D)
24. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

GRÜNEBAUM (STURMANN), HENRIETTE
1876, 01. 11.
15. 03. 1922 Wilhelmstr. 10
01. 08. 1934 Hauptstr. 42
09. 11. 1938 Hildastr. 57
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
23. 06. 1942 Flucht nach Nizza
Anfang der 50er Jahre ins Altersheim in Straßburg-Graffenstaden
27. 04. 1958 dort gestorben

GRÜNEBAUM (SIEHE HAMMER), ERNA

GUNDELL (DREIFUSS), BELLA
1898, 05. 04.
01. 12. 1931 Blumenstr. 3
10. 05. 1938 nach New York/USA (A)

GUTMANN, JAKOB ABRAHAM
1851, 24. 04.
01. 11. 1932 Wilhelmstr. 5
24. 07. 1940 Otto-Wacker-Str. 5
18. 02. 1941 Okenstr. 3
22. 08. 1942 nach Theresienstadt (D)
14. 11. 1942 dort gestorben

GUTMANN (MENDELSOHN), MARTHA
1866, 11. 06.
22. 08. 1942–08. 05. 1945 in Theresienstadt (D)
26. 10. 1945 zurück nach Offenburg
01. 08. 1952 nach Heidelberg
04. 08. 1953 dort gestorben

HABERER, EMIL
1874, 04. 02.
12. 08. 1937–01. 11. 1937 im psychiatrischen Landeskrankenhaus in Wiesloch
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
23. 05. 1941 dort gestorben

HABERER, LEO
1887, 10. 06.
03. 11. 1922 Steinstr. 28
25. 11. 1938 nach New York USA/ (A)
20. 05. 1952 in Santa Clara/USA gestorben

HABERER, MARTIN
1925, 05. 02.
10. 05. 1927 Bühler Str. 21 bzw. Straßburger Str. 21
01. 04. 1936 Hauptstr. 72
29. 12. 1937 nach New York/USA (A)

HABERER, OTTO
1929, 13. 08.
01. 09. 1935 von Heidelberg nach Offenburg

Bühler Str. 21 bzw. Straßburger Str. 21
01. 04. 1936 Hauptstr. 72
29. 12. 1937 nach New York/USA (A)

HABERER (SIEHE KAHN/KALM), ELLEN

HABERER (SIEHE ROTHSCHILD), INGEBORG

HABERER (WERTHEIMER), LAURA
1897, 16. 04.
10. 05. 1927 Bühler Str. 21
bzw. Straßburger Str. 21
01. 04. 1936 Hauptstr. 72
29. 12. 1937 nach New York/USA (A)

HABERER (WERTHEIMER), THEKLA
1896, 19. 02.
03. 11. 1922 Steinstr. 28
25. 11. 1938 nach New York/USA (A)

HABERER, DR., MAX
1893, 27. 07.
10. 05. 1927 Bühler Str. 21 bzw. Straßburger Str. 21
01. 04. 1936 Hauptstr. 72
29. 12. 1937 nach New York/USA (A)
12. 11. 1955 dort gestorben

HABERER/HABER, ELLEN ELISABETH
1937, 18. 11.
18. 11. 1937 Ortenberger Str. 28
01. 04. 1938 Zeller Str. 8
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
10. 03. 1941 nach Rivesaltes
ab 16. 09. 1941 in Kinderheimen Frankreichs
und der Schweiz
1945 nach Frankreich (A)
1946 nach USA (A)

HABERER/HABER, GUSTAV
1897, 20. 12.
01. 04. 1933 Ortenberger Str. 28
01. 04. 1938 Zeller Str. 8
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
25. 10. 1940–25. 02. 1943 in Gurs, Rivesaltes, dann nach Chateau

de Regne/Chezaulon,
dann illegal 1946 nach USA (A)
1960 dort gestorben

HABERER/HABER (SIEHE KRAUSS), BERTHA/RENATE

HABERER/HABER (STRAUSS), RUTH
1909, 22. 03.
01. 04. 1933 Ortenberger Str. 28
01. 04. 1938 Zeller Str. 8
22. 10. 1940–10. 03. 1941 in Gurs (D)
11. 03. 1941–23. 11. 1942 in Rivesaltes
24. 11. 1942–25. 02. 1943 in Gurs (D)
danach bis Ende 1944 Chateau de Regne
1946 nach USA (A)
1952 dort gestorben

HAMMEL, JENNY
1889, 22. 11.
15. 01. 1939 v. Freistett nach Offenb., Friedrichstr. 12
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
31. 12. 1945 in Auschwitz für tot erklärt

HAMMEL, JULCHEN
1891, 30. 12.
15. 01. 1939 v. Freistett nach Offenb., Friedrichstr. 12
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
10. 08. 1942 Drancy-Auschwitz (D)
31. 12. 1945 in Auschwitz für tot erklärt

HAMMEL, JULIUS
1888, 19. 06.
27. 10. 1924 Gaswerkstr. 17
15. 01. 1939 v. Freistett nach Offenb., Friedrichstr. 12
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
Rivesaltes–Drancy–Auschwitz (D)
in Auschwitz verschollen

HAMMEL, KURT
1928, 28. 03.
22. 10. 1940–09. 10. 1941 nach Gurs und Rivesaltes (D)
dann Kinderheim in Creuse/Frankreich
1942 illegal in die Schweiz
1945 nach USA (A)

HAMMEL, LISELOTTE NANETTE
1919, 01. 01.
30. 03. 1928 Hermannstr. 20
01. 12. 1931 Sofienstr. 3
04. 09. 1939 nach München
danach Stuttgart
26. 04. 1942 nach Izbica (D)
31. 12. 1945 dort für tot erklärt

HAMMEL, PAUL
1892, 18. 11.
15. 04. 1926 Sofienstr. 30
15. 03. 1934 Zeller Str. 21
11. 11.–17. 12. 1938 in Dachau (D)
22. 10. 1940–11. 08. 1942 in Gurs und Rivesaltes (D)
August 1942 nach Auschwitz (D)
31. 12. 1945 dort für tot erklärt

HAMMEL, RUDOLF
1931, 03. 03.
Zeller Str. 21
Mit den Eltern und Bruder Kurt am 22. 10. 40 nach Gurs deportiert (O. Z. 72-75); Kinderheim Creuse, 1942 illegal in die Schweiz, 1945 USA

HAMMEL, SIMON
1867, 25. 12.
30. 3. 1928 von Renchen, Hermannstr. 20
1. 12. 1931 Sofienstr. 3
22. 10. 1940 Gurs (O. Z. 65, 66) deportiert, am 16. 12. 1940 in Gurs verstorben

HAMMEL, THEODOR
1904, 26. 11.
von Freistett
17. 9. 1929 Gaswerkstr. 17
1. 10. 1939 nach Berlin
5. 5. 1940 Gaswerkstr. 17
24. 8. 1940 nach Berlin

HAMMEL (BENSINGER), BERTA
1862, 19. 02.
23. 10. 1934 v. Freistett nach Offenburg, Gaswerkstr. 17
01. 04. 1938 nach Freistett

22. 10. 1940 nach Gurs (D)
25. 02. 1941 in Rivesaltes gestorben

HAMMEL (BLOCH), MINA
1883, 12. 07.
01. 12. 1931 Sofienstr. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
15. 03. 1941 nach Rivesaltes
14. 03. 1942 illegal nach Frankreich
06. 07. 1946 nach New York/USA (A)
22. 03. 1959 dort gestorben

HAMMEL (HAMMEL), IRMA
1901, 05. 04.
27. 10. 1924 Gaswerkstr. 17
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
1941 nach Rivesaltes (D)
zu unbekanntem Zeitpunkt nach Drancy (D)
11. 09. 1942 von dort nach Osten (Auschwitz) (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

HAMMEL (KAHN), BABETTE
1865, 28. 08.
30. 06. 1920 Zeller Str. 21
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
27. 02. 1941 dort gestorben

HAMMEL (MACHOL), MINA
1898, 21. 01.
15. 04. 1926 Sofienstr. 30
15. 03. 1934 Zeller Str. 21
22. 10. 1940–11. 08. 1942 in Gurs und Rivesaltes (D)
14. 08. 1942 über Drancy nach Auschwitz (D)
31. 12. 1945 dort für tot erklärt

HAMMEL (SIEHE FRIEDMANN), INGEBORG LORE

HAMMEL (SIEHE KAHN), HEDWIG/HEDY

HAMMEL (SIEHE LÖWENTHAL), GERTRUD

HAMMER (GRÜNEBAUM), ERNA
1907, 07. 06.
14. 04. 1920 von Hagenau nach Offenburg, Gaswerkstr. 11

15. 03. 1922 Wilhelmstr. 10
Anfang 1933 nach Berlin
1934 über Luxemburg und Frankreich nach
Südamerika (A)

HANTMANN (UCKO), ELISABETH ELISHEWA
1934, 28. 10.
28. 10. 1934 Grimmelshausenstr. 20
13. 01. 1935 nach Palästina (A)

HAUSER, DANIEL
1858, 19. 5.
Hauptstr. 88
1919 Friedrichstr. 12
1927 Hauptstr. 88
6. 7. 1936 nach Sillenbuch, Stuttgart

HAUSER, SIEGFRIED OSKAR
1882, 28. 07.
Friedrichstr. 12
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
30. 04. 1944 in Auschwitz für tot erklärt

HECHT, MAX
1903, 07. 02.
09. 02. 1931 Grimmelshausenstr. 3
20. 12. 1938 nach Rio de Janeiro/Brasilien (A)

HECHT (DAJCZ/DEUTSCH), HANNELORE
1924, 29. 07.
Juni 1939 nach Italien
1946 nach USA (A)

HOFELER, SIGMUND
1856, 10. 11.
24. 03. 1938 v. Eichstetten nach Offenb., Wilhelmstr. 5
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
24. 04. 1942 dort gestorben

HOFMANN, JAKOB CARL
1866, 01. 11.
6. 8. 1935 von Straßburg, Adolf-Hitler-Str. 28, bei Weil
25. 8. 1935 nach Straßburg

HOFMANN (HOFMANN), SARA
1867, 06. 05.
6. 8. 1935 von Straßburg, Adolf-Hitler-Str. 28, bei Weil
25. 8. 1935 nach Straßburg

HOLLANDER (KAHN), GERTRUD (TRUDE)
1910, 15. 03.
22. 03. 1936 nach USA (A)

HOLTON (BLOCH), DOROTHEA
1933, 08. 03.
25. 03. 1933 Hauptstr. 87
11. 06. 1936 nach Danzig
Oktober 1936 nach USA (A)

JAKOBS (STEIN), BELLA
1879, 11. 11.
Juli 1944 in Auschwitz gestorben

KAHN, ADOLF
1880, 25. 11.
15. 04. 1926 Schanzstr. 7
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
März 1941 nach Rivesaltes (D)
28. 08. 1941 dort gestorben

KAHN, BERNHARD
1871, 22. 10.
25. 05. 1909 Zähringerstr. 1
01. 10. 1933 Turnhallestr. 6
17. 03. 1936 Okenstr. 5
02. 03. 1939 Hildastr. 57a
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
26. 03. 1941 nach Rivesaltes (D)
14. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

KAHN, DAVID
1847, 17. 03.
Goldgasse 24
5. 10. 1935 in Offenburg gestorben

KAHN, DOROTHY JANE
1938, 29. 05.
10. 06. 1938 v. Gengenb. nach Offenb., Turnhallestr. 14

28. 08. 1939 über England, Schweiz und Italien nach
New York/USA (A)
heute: 401 East 81 St.
New York N. Y. 10028
USA

KAHN, FRIEDA
1876, 31. 01.
15. 01. 1936 Kornstr. 12
29. 03. 1939 nach Gailingen (Altersheim)
16. 11. 1940 nach Konstanz
10. 08. 1941 nach Mannheim
21. 08. 1942 nach Theresienstadt (D)
23. 09. 1942 nach Maly Trostinec (D)
08. 05. 1945 für tot erklärt

KAHN, HANS ROBERT
1901, 14. 08.
16. 05. 1935 Okenstr. 3
09. 07. 1935 Turnhallestr. 14
10. 11.–14. 12. 1938 in Dachau (D)
28. 08. 1939 über England, Schweiz und Italien
nach New York/USA (A)
10. 08. 1962 dort gestorben

KAHN, HERBERT LEOPOLD
1932, 17. 06.
ab 1932 Turnhallestr. 19
01. 10. 1935 Friedrichstr. 65
01. 10. 1938 Okenstr. 3
22. 08. 1939 nach London/England (A)
1947 nach USA (A)

KAHN, KARL
1873, 03. 09.
01. 08. 1924 Schanzstr. 7
10. 11.–20. 11. 1938 in Dachau (D)
04. 05. 1939 nach São Paulo/Brasilien (A)
05. 05. 1960 dort gestorben

KAHN, KARL
1867, 09. 02.
01. 04. 1912 Lange Str. 31
31. 07. 1933 in die Schweiz (A)

KAHN, LEOPOLD
1860, 04. 12.
01. 07. 1917 Okenstr. 3
21. 08. 1942 nach Theresienstadt (D)
06. 09. 1942 dort gestorben

KAHN, LUDWIG
1895, 17. 07.
21. 11. 1918 Okenstr. 3
01. 08. 1931 Turnhallestr. 19
01. 10. 1935 Friedrichstr. 65
01. 10. 1938 Okenstr. 3
22. 08. 1939 nach London/England (A)
1948 nach USA (A)

KAHN, SIGMUND
1876, 11. 06.
05. 05. 1925 Hauptstr. 85a
11. 05. 1937 Hildastr. 57a
10. 11.–22. 11. 1938 in Dachau (D)
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
01. 12. 1940 dort gestorben

KAHN, THEODOR
1888, 31. 01.
01. 08. 1928 Okenstr. 81
24. 06. 1937 Hildastr. 57a
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

KAHN, THOMAS
1938, 23. 06.
23. 06. 1938 Friedrichstr. 65
01. 10. 1938 Okenstr. 3
22. 08. 1939 nach London/England (A)
1947 nach USA (A)

KAHN (GRÜNEBAUM), BERTA
1885, 29. 12.
15. 04. 1926 Schanzstr. 7
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
26. 03. 1941 nach Rivesaltes (D)
14. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

KAHN (HAMMEL), HEDWIG/HEDY
1924, 22. 02.
27. 10. 1924 Gaswerkstr. 17
30. 04. 1938 nach Konstanz
27. 06. 1938 zurück nach Offenburg, Gaswerkstr. 17
22. 10. 1940–01. 05. 1942 in Gurs und Rivesaltes (D)
1946 nach USA (A)

KAHN (KAUFMANN), ELLEN
um 1900
August 1939 nach England
1948 nach USA (A)

KAHN (MACHOL), META
1886, 15. 05.
01. 10. 1933 Turnhallestr. 6
17. 03. 1936 Okenstr. 5
02. 03. 1939 Hildastr. 57a
22. 10. 1939 nach Gurs (D)
25. 11. 1941 nach Marseille (D)
11. 08. 1942 nach Milles (D)
16. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

KAHN (SCHMIDT), GRETE REGINA
1914, 19. 02.
16. 05. 1935 Okenstr. 3
09. 07. 1935 Turnhallestr. 14
28. 08. 1939 über England, Schweiz nach
New York/USA (A)

KAHN (SCHWARTZ), LEONIE
1891, 30. 08.
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
16. 09. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

KAHN (SIEHE BÄR, DR. MED. ), BERTA

KAHN (SIEHE COLE), ERI

KAHN (SIEHE HOLLANDER), GERTRUD (TRUDE)

KAHN (SIEHE LÖWENSTEIN), HANNELORE FANNY

KAHN (SIEHE LUSS), LOTTE

KAHN (SIEHE MOOS), RUTH NELLY

KAHN (SIEHE VEIT), FANNY

KAHN (SIEHE WEINGÄRTNER), GRETE

KAHN (STERN), PAULA
1893, 03. 12.
01. 08. 1928 Okenstr. 81
24. 06. 1937 Hildastr. 57a
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

KAHN (WEICHSEL), AUGUSTE
1878, 14. 01.
01. 08. 1924 Schanzstr. 7
04. 05. 1939 nach São Paulo, Brasilien (A)
25. 03. 1941 dort gestorben

KAHN (WEISSMANN), THEKLA
1872, 07. 05.
01. 04. 1912 Hauptstr. 31
31. 07. 1933 nach Baden/Schweiz (A)

KAHN DR., MAX
1902, 17. 12.
01. 11. 1925 Okenstr. 3
30. 06. 1930 nach Bruchsal
1933 nach Paris
1934 nach Bruchsal
21. 05. 1935 zurück nach Offenburg, Okenstr. 3
23. 06. 1935 nach Palästina (A)

KAHN DR., WALTER
1899, 13. 02.
25. 10. 1923 v. Karlsruhe nach Offenb., Lange Str. 31
15. 03. 1933 nach Frankreich (A)
09. 08. 1941 über Spanien und Cuba nach USA (A)

KAHN/KALM (HABERER), ELLEN
1926, 27. 03.
27. 03. 1926 Steinstr. 28
25. 11. 1938 nach New York/USA (A)

KASSEWITZ, SALOMON
1863, 05. 03.
25. 06. 1912 Gerberstr. 14
26. 11.–31. 12. 1939 in Haigerloch
dann nach Offenburg zurück
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
06. 03. 1941 von Marseille nach Montevideo/Uruguay (A)
10. 12. 1951 dort gestorben

KASSEWITZ (HILB), THERESIA
1873, 26. 04.
25. 06. 1912 Gerberstr. 14
26. 11.–31. 12. 1939 in Haigerloch
dann zurück nach Offenburg
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
06. 03. 1941 über Marseille nach Montevideo Uruguay (A)
15. 10. 1951 dort gestorben

KATTLER, MICHAEL
1911, 28. 11.
27. 07. 1938 v Karlsruhe n. Offenb., Franz-Volk-Str. 45
11. 11. 1938–12. 01. 1939 in Dachau (D)
01. 02. 1939 Badstr. 10
26. 07. 1939 nach Karlsruhe
1939 nach Dänemark (A)

KLEEBERG, ISIDOR
1874, 19. 06.
06. 06. 1934 von Nieder-Marsberg nach Offenb.,
Haselwanderstr. 28
10. 08. 1934 Hauptstr. 115
05. 12. 1934 Zähringerstr. 3
20. 11. 1935 Straßburger Str. 3
03. 10. 1941 Okenstr. 3
21. 08. 1942 nach Theresienstadt (D)
24. 11. 1942 dort gestorben

KLEEBERG (NEUHAUS), REBEKKA
1880, 05. 03.
06. 06. 1934 von Nieder-Marsberg
nach Offenburg, Haselwanderstr. 28
10. 08. 1934 Hauptstr. 115
05. 12. 1934 Zähringerstr. 3
20. 11. 1935 Straßburger Str. 3

03. 10. 1941 Okenstr. 3
01. 08. 1942 in Offenburg gestorben

KLEIN (BAUM), FLORA
1898, 20. 08.
07. 09. 1921 Zeller Str. 8
08. 03. 1938 über Rotterdam nach USA (A)

KNAUER (WEINSCHENK), BETTY
1907, 25. 10.
22. 12. 1929 von Ansbach nach Offenburg, Friedrichstr. 21
25. 08. 1930 Hauptstr. 28
29. 07. 1931 Republikstr. 8
12. 1. 1933 Frauenweg 17
1. 10. 1934 nach Ortenberg-Käfersberg
22. 10. 1936 von da Friedrichstr. 53
22. 10. 1949 nach Palästina (A)
14. 12. 1951 nach Canada (A)
Mai 1969 nach BRD

KRAMER (KAHN), ILSE
1905, 23. 02.
zu unbekanntem Zeitpunkt von Mannheim nach Offenburg, Moltkestr. 8
01. 03. 1928 Hauptstr. 49
06. 07. 1936 Hildastr. 57a
02. 12. 1936 nach Stuttgart
25. 12. 1936 zurück nach Offenburg, Hildastr. 57a
01. 09. 1937 nach Magdeburg
08. 08. 1938 von Rudolfstadt zurück nach Offenburg, Hildastr. 57a
09. 10. 1939 nach Stuttgart
01. 12. 1941 nach Riga oder Theresienstadt (D)
dort verschollen

KRAMER (SIEHE DOERNTLEIN), MARGOT

KRAUSS (HABERER), BERTHA RENATE
1932, 23. 12.
01. 04. 1933 Ortenberger Str. 28
01. 04. 1938 Zeller Str. 8
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
24. 02. 1941 in das Kinderheim Sur Aspet
zu unbekanntem Zeitpunkt Flucht in die Schweiz

1945 zurück nach Frankreich
1946 nach USA (A)

LAPP (NEU), ALICE
1909, 22. 09.
01. 07. 1937 nach Columbia, Missouri/USA
Mai 1976 dort gestorben

LEDERER, ARNOLD ERICH
1913, 25. 04.
26. 04. 1928 Hildastr. 67
31. 08. 1933 nach Frankreich (A)
1942/44 illegal in Frankreich

LEDERER, EMANUEL
1856, 21. 01.
02. 12. 1929 Ortenberger Str. 24
25. 08. 1932 nach Karlsruhe
31. 05. 1935 zurück nach Offenb., Kornstr. 12 (Vinzentiushaus)
24. 03. 1937 nach Gailingen (Altersheim)
01. 08. 1937 in Gailingen gestorben

LEDERER, GERT DAGOBERT GEORGE
1928, 19. 06.
01. 07. 1931 Wilhelmstr. 17
20. 04. 1939 nach New York/USA (A)

LEDERER, JULIUS HERMANN
1888, 27. 02.
01. 07. 1931 Wilhelmstr. 17
20. 04. 1939 nach New York/USA (A)

LEDERER, MARTIN HEINZ HENRY
1920, 27. 09.
26. 04. 1928 Hildastr. 67
31. 08. 1933 nach Frankreich zur französischen
Widerstandsbewegung, nach 1945 in Frankreich

LEDERER, MORITZ
1883, 25. 06.
26. 04. 1928 Hildastr. 67
31. 08. 1933 nach Frankreich
1942–1944 illegal in Frankreich (A)
1963 in Bad Rheinfelden gestorben

LEDERER, WALTER
1919, 15. 02.
26. 04. 1928 Hildastr. 67
31. 08. 1933 nach Frankreich (A)
1940 zur Fremdenlegion

LEDERER (FRIEDMANN), IRENE
1898, 07. 03.
26. 04. 1928 Wilhelmstr. 17
20. 04. 1939 nach New York/USA (A)

LEDERER (MAIER), FRIEDA VIKTORIA
1888, 21. 02.
26. 04. 1928 Hildastr. 67
31. 08. 1933 nach Frankreich (A)
1942/44 illegal in Frankreich

LEFF, JAKOB
1899, 29. 12.
10. 02. 1932 Grabenallee 16
25. 04. 1933 nach Paris (A)
Februar 1934 nach Palästina (A)

LEFF (SIEHE ERERA), SYBILLE

LEFF (SIEHE SCHILDKLAPPER), BELLA

LESEM (SPEYER), ANNA
1898, 02. 01.
30. 01. 1933 Mannheim
08. 11. 1936 Ettlingen
27. 11. 1936 Frankfurt/Main
05. 09. 1938 von Steinheim nach Meckesheim
01. 12. 1938 nach Offenburg
11. 09. 1939 von Offenburg nach Mannheim
06. 07. 1940 von Mannheim zurück nach Offenburg
01. 10. 1940 nach Stuttgart
20. 03. 1942 nach Polen (D)
dort verschollen

LEVI, ALBERT
1883, 30. 07.
01. 03. 1912 von Karlsruhe nach Offenburg
Hauptstr. 32
1938 sechs Wochen Dachau

(entging am 13. 02. 1945 der Deportation nach Theresienstadt, indem er sich vom nächtlichen Zug zum Bahnhof absentierte), danach untergetaucht
28. 03. 1961 in Offenburg gestorben

LEVI, GUSTAV JULIUS
1886, 02. 03.
07. 06. 1921 Zeller Str. 8
08. 03. 1938 über Rotterdam nach USA (A)
11. 06. 1948 dort gestorben

LEVI, LEOPOLD KARL
1878, 05. 10.
17. 08. 1939 von Schmieheim nach Offenburg, Gerberstr. 14
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
22. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

LEVI, WALTER JULIUS
1925, 07. 11.
ab 1925 Zeller Str. 8
08. 03. 1938 über Rotterdam nach USA (A)

LEVI (BERGHEIMER), MARION WILHELMINE
1929, 13. 05.
24. 08. 1932 nach Bergen/Frankfurt/Main
1939 nach USA (A)

LEVI (KASSEWITZ), KLARA
1892, 20. 10.
17. 08. 1939 von Schmieheim nach Offenburg, Gerberstr. 14
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
28. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

LEVI (SIEHE KLEIN), FLORA

LINDNER, MENISLAUS
1909, 04. 11.
10. 11. 1931 Friedrichstr. 50
01. 04. 1933 Augustastr. 1
25. 03. 1935 über Wien nach Palästina (A)

LINDNER, SALOMON/SAM
1907, 10. 08.
10. 11. 1931 Friedrichstr. 50
01. 04. 1933 Augustastr. 1
31. 05. 1934 nach Frankreich (A)
Ende 1934 nach Österreich (A)
Juli 1938–April 1940 in Belgien
April 1940 nach Chikago/USA (A)

LINDNER (LÖFFELHOLZ), PAULINE
1884, 23. 10.
10. 11. 1931 Friedrichstr. 50
01. 04. 1933 Augustastr. 1
25. 03. 1935 über Wien nach Palästina (A)

LION, EDITH TRUDE
1922, 04. 02.
10. 10. 1927 Franz-Volk-Str. 45
23. 02. 1939 Gaswerkstr. 17
30. 06. 1939 nach Bad Dürrheim
30. 08. 1939 zurück nach Offenb., Gaswerkstr. 17
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
08. 05. 1945 im Osten für tot erklärt

LION, ERWIN EMIL
1913, 16. 06.
Gymnasiumstr. 1
15. 07. 1933 nach Paris (A)
14. 02. 1942 nach Osten (D)
dort verschollen

LION, HANS MAX FRIEDRICH
1920, 12. 11.
10. 10. 1927 Franz-Volk-Str. 45
02. 05. 1935 nach Emmendingen
15. 06. 1936 zurück nach Offenburg, Franz-Volk-Str. 45
23. 02. 1939 Gaswerkstr. 17
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
08. 05. 1945 im Osten für tot erklärt

LION, KARL
1879, 10. 01.
10. 10. 1927 Franz-Volk-Str. 45
23. 02. 1940 Gaswerkstr. 17

22. 10. 1940 nach Gurs (D)
08. 05. 1945 im Osten für tot erklärt

LION, MAX
1889, 13. 04.
01. 10. 1904 v. Ettenh. nach Offenb., Bohlsbacher Str. 9
08. 04. 1915 nach Karlsruhe-Durlach
30. 04. 1919 von Ettenheim nach Offenburg, Okenstr. 40
06. 10. 1921 Rheinstr. 6
01. 01. 1923 Hauptstr. 24
15. 01. 1924 Rheinstr. 31
02. 01. 1935 nach Dresden
1939 nach Frankreich (A)
1942/44 illegal in Frankreich
1970 auf einer Ferienreise in Freiburg i. Br. gestorben

LION, SIGMUND
1884, 18. 08.
01. 03. 1931 Gymnasiumstr. 1
04. 08. 1936 Friedrichstr. 55
10. 11.–24. 11. 1938 in Dachau (D)
04. 12. 1938 nach Bridgeport/USA (A)
17. 12. 1958 dort gestorben

LION (BAMBERGER), ANNA
1903, 03. 02.
01. 07. 1932 Hildastr. 103
27. 03. 1934 Hauptstr. 32
1939 nach Frankreich (D)
1942/44 illegal in Frankreich

LION (BERGHEIMER), JOHANNA
1887, 08. 11.
04. 08. 1936 Friedrichstr. 55
04. 12. 1938 nach Bridgeport/USA (A)
1956 dort gestorben

LION (BERGHEIMER), JULIA
1878, 19. 06.
16. 09. 1938 v. Ettenh. nach Offenb., Grabenallee 16
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
30. 12. 1940 dort gestorben

LION (SIEHE BEITMANN), WILHELMINE

LION (SIEHE GILER), RENATE

LION (SOMMER), JOHANNA
1899, 16. 12.
10. 10. 1927 Franz-Volk-Str. 45
23. 02. 1940 Gaswerkstr. 17
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
08. 05. 1945 im Osten für tot erklärt

LION DR., SIGMUND
1904, 29. 05.
1928 nach Paris (A)

LIPPER (OBERBRUNNER), BRUNHILDE
1882, 18. 06.
Wilhelmstr. 15

LÖWENSTEIN (KAHN), HANNELORE FANNY
1925, 14. 09.
1925 Augustastr. 4
15. 4. 1926 Schanzstr. 7
22. 10. 1940 Gurs (D)
13. 7. 1942 Haftentlassung Rivesaltes, danach illegal in Frankreich, Febr. 1946 nach Palästina

LÖWENSTEIN/CHANAH-AVNON (KAHN), HANNELORE FANNY
1925, 14. 09.
15. 04. 1926 Schanzstr. 7
15. 05. 1939 nach Durbach
31. 12. 1939 von Aschaffenb. nach Offenb., Schanzstr. 7
07. 01. 1940 nach Aschaffenburg
10. 08. 1940 zurück nach Offenburg, Schanzstr. 7
21. 08. 1940 nach Schniebincken Kr. Saran
26. 09. 1940 v. Berlin zurück nach Offenb., Schanzstr. 7
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
nach Rivesaltes (D)
13. 07. 1942 Haftentlassung Rivesaltes, dann illegal in Frankreich
Februar 1946 nach Palästina (A)

LÖWENTHAL (HAMMEL), GERTRUD
1909, 16. 03.
01. 12. 1931 Sofienstr. 3
04. 06. 1936 nach Bruchsal

05. 07. 1936 zurück nach Offenburg, Sofienstr. 3
12. 01. 1938 nach Brooklyn/USA (A)

LUSS, RUDOLF
1907, 10. 09.
01. 09. 1932 Schanzstr. 7
25. 06. 1935 Zähringerstr. 9
26. 08. 1939 Schanzstr. 7
10. 11.–20. 12. 1938 KZ Buchenwald (D)
20. 12. 1938–15. 02. 1939 Mannheim
15. 02. 1939 über die Schweiz nach Palästina (A)
22. 04. 1939–18. 01. 1953 Palästina
1953 Offenburg

LUSS (KAHN), LOTTE
1908, 18. 10.
19. 08. 1931 Schanzstr. 7
25. 06. 1935 Zähringerstr. 9
26. 08. 1938 Schanzstr. 7
20. 12. 1938–15. 02. 1939 in Mannheim
03. 03. 1939 über die Schweiz nach Palästina (A)
22. 04. 1939–18. 01. 1953 in Palästina (A)
31. 01. 1953 zurück nach Offenburg
25. 05. 1983 dort gestorben

MACHOL, MAX
1854, 23. 09.
15. 05. 1936 v. Ettlingen nach Offenb., Okenstr. 85
01. 12. 1937 in Offenburg gestorben

MAIER, ARTHUR
1899, 29. 10.
12. 06. 1928 Okenstr. 59
01. 04. 1930 Grimmelshausenstr. 20
01. 07. 1930 Lange Str. 52
08. 05. 1934 Hermannstr. 12
01. 07. 1935 Grimmelshausenstr. 8
01. 08. 1939 Schanzstr. 7
11. 11.–22. 12. 1938 in Dachau (D)
22. 10. 1940 nach Mainz (D)
weiteres Schicksal unbekannt

MAIER, HANS LOUIS JEAN
1910, 28. 11.
30. 12. 1913 Kornstr. 3

28. 08. 1935 nach Frankreich (A)
während des Krieges in der Fremdenlegion
nach 1945 Frankreich (A)

MAIER, JAKOB
1880, 05. 05.
01. 09. 1908 v. Mannheim nach Offenb., Hauptstr. 69
23. 08. 1909 Hauptstr. 67
30. 12. 1913 Kornstr. 3
25. 09. 1916–17. 02. 1920 in französische Gefangenschaft
27. 01. 1938 Ortenberger Str. 12
30. 09. 1940 Zeller Str. 8
12. 11.–17. 12. 1938 in Dachau (D)
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
17. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

MAIER, SIEGFRIED
1896, 16. 12.
25. 06. 1933 Grimmelshausenstr. 6
18. 10. 1939 Wilhelmstr. 5
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
06. 08. 1942 nach Drancy (D)
10. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
dort verschollen

MAIER (BECK), IRMA ROSA
1902, 23. 10.
8. 5. 1934 Hermannstr. 12
1. 7. 1935 Okenstr. 5
1. 10. 1935 Grimmelshausenstr. 8
1. 8. 1939 Schanzstr. 7
Heirat 2. 5. 1934 Mainz mit Arthur M.
22. 10. 1940 nach Mainz evak.
weiteres Schicksal unbekannt

MAIER (BERGHEIMER), FANNY
1889, 21. 03.
30. 12. 1913 Kornstr. 3
21. 01. 1938 Ortenberger Str. 12
30. 09. 1940 Zeller Str. 8
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
17. 08. 1942 nach Auschwitz (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

MAIER (SIEHE SIMON), MARGARETE GRETEL

MAIER (SPEYER), GERTRUD
1901, 10. 06.
1933 Grimmelshausenstr. 6
18. 10. 1939 Wilhelmstr. 5
22. 10. 1940 Gurs (D) mit
Ehemann Siegfried M.

MARKOWITZ, KURT
1912, 15. 04.
08. 07. 1932 von Rastatt nach Offenburg
09. 06. 1933 nach Karlsruhe
weiteres Schicksal unbekannt

MAY, OSKAR
1882, 06. 06.
1920 Lange Straße 41 bei Isaak Stein
1928 Weingartenstr. 7
1. 4. 1938 nach Frankfurt
emigrierte nach Palästina
heiratete 1920 Rosa Stein

MAY (STEIN), ROSA
1887, 06. 08.
Lange Str. 41
1. 4. 1938 nach Frankfurt
weiteres Schicksal ungewiß

MAYER, JOSEF
1866, 21. 12.
18. 04. 1895 Bühler Str. 8
bzw. Straßburger Str. 8
01. 02. 1937 nach Amsterdam/Holland (A)

MAYER (ALTSTÄDTER), MATHILDE
1870, 01. 07.
23. 01. 1933 Hildastr. 66
13. 10. 1938 nach Gailingen
23. 11. 1938 in Gailingen gestorben

MAYER (SIEHE FINKELSCHERER), FLORA

MAYER (SIEHE STRAUß), ERNA/IRMA

MEYER, ARNOLD
1910, 17. 12.
01. 02. 1936 von Gengenbach nach Offenburg, Straßburger Str. 10
12. 06. 1936 nach Argentinien (A)
22. 09. 1959 dort gestorben

MEYER, AUGUST
1881, 27. 06.
29. 01. 1929 Hauptstr. 32
03. 05. 1938 nach Heidelberg
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
28. 03. 1941 dort gestorben

MEYER, WALTER MAX
1915, 07. 09.
29. 01. 1929 Hauptstr. 32
24. 05. 1934 nach München
03. 11. 1935 zurück nach Offenburg, Hauptstr. 32
03. 05. 1938 nach Heidelberg
01. 09. 1939 nach USA (A)

MEYER (LION), MARIE
1889, 10. 08.
28. 02. 1920 v. Ettenheim nach Offenb., Zeller Str. 1
15. 03. 1920 Ettenheim
01. 07. 1920 nach Offenburg, Grabenallee 18 zurück
10. 02. 1921 Bühler Str. 8
29. 01. 1929 Hauptstr. 32
03. 05. 1938 nach Heidelberg
22. 10. 1940–21. 10. 1941 in Gurs (D)
dann Marseille
29. 10. 1941 über Frankreich nach New York (A)
02. 12. 1950 dort gestorben

MEYER (SIEHE GERRITSEN), RUTH

MOCH, BERTHOLD
1907, 27. 04.
14. 06. 1932 Blumenstr. 5
16. 11. 1935 über Paris nach Kapstadt/Südafrika (A)

MOCH, JENNY
1904, 29. 05.
22. 03. 1918 Blumenstr. 5

31. 03. 1931 nach Berlin-Wilmersdorf
zu unbekanntem Zeitpunkt nach USA (A)
1967 in Pittsburgh gestorben

MOCH, LEOPOLD
1872, 26. 01.
22. 03. 1918 Blumenstr. 5
22. 06. 1934 in Offenburg gestorben

MOCH, ROSA
1905, 26. 07.
20. 10. 1920 Blumenstr. 5
01. 04. 1936 Blumenstr. 3
10. 07. 1936 nach Mübringen
10. 09. 1936 zur. nach Offenb., Blumenstr. 3
31. 08. 1937 nach Wiesbaden
01. 11. 1937 zur. nach Offenb., Blumenstr. 3
21. 03. 1938 nach Baden-Baden
15. 05. 1938 zur. nach Offenb., Blumenstr. 3
30. 06. 1938 nach Freiburg
05. 08. 1938 zur. nach Offenb., Blumenstr. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
02. 09. 1942 nach Auschwitz (D)
31. 12. 1945 dort für tot erklärt

MOCH (DREIFUSS), SARA
1878, 27. 09.
22. 03. 1918 Blumenstr. 5
22. 01. 1934 Blumenstr. 5
01. 04. 1936 Blumenstr. 3
06. 06. 1939 nach Kapstadt/Südafrika (A)
1948 nach Pittsburgh/USA (A)
06. 04. 1952 dort gestorben

MOCK, CHARLOTTE
1905, 20. 09.
15. 09. 1930 Wilhelmstr. 6
07. 11. 1938 nach New York/USA (A)

MOCK, JAKOB ERNST
1901, 03. 12.
15. 09. 1930 Wilhelmstr. 6
07. 11. 1938 nach New York/USA (A)

MOCK, KLAUS ALBRECHT ROBERT
1928, 03. 05.
15. 09. 1930 Wilhelmstr. 6
07. 11. 1938 nach New York/USA (A)

MOCK, LUDWIG
1903, 18. 11.
22. 06. 1923 v. Frankfurt/Main nach Offenb., Okenstr. 11
21. 08. 1923 nach Heidelberg
1933 nach USA (A)

MOOS (KAHN), RUTH NELLY
1924, 02. 05.
15. 04. 1926 Schanzstr. 7
15. 05. 1935 auf Gut Winkeleckner/Berlin
07. 07. 1939 zurück nach Offenburg, Schanzstr. 7
14. 08. 1939 nach Schweden (A)

NATHAN (MANN), ELLA/ELEONORA GUTELLA
1878, 26. 02.
vor dem
30. 10. 1936 Hauptstr. 101
30. 10. 1936 Grabenallee 16
15. 03. 1937 Hauptstr. 42
15. 04. 1937 Oswald-Boelcke-Str. 15
28. 08. 1937 nach Königsfeld
14. 12. 1937 in Hahnheim
11. 02. 1938 zur. nach Offenb., Oswald-Boelcke-Str. 15
08. 05. 1938 nach USA (A)

NATHAN, DR., PAUL
1898, 22. 05.
10. 10. 1923 Hauptstr. 101
05. 10. 1935 nach Northhampshire/USA (A)

NEU, EMIL
1874, 19. 11.
15. 11. 1931 Augustastr. 3
01. 04. 1937 Wasserstr. 5
06. 05. 1937 Weingartenstr. 19
10. 11.–20. 11. 1938 in Dachau (D)
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
dann Flucht in die Schweiz
24. 12. 1944 dort gestorben

NEU (SIEHE SAPP), ALICE

NEU (WOLF), CLEMENTINE
1886, 24. 02.
15. 11. 1931 Augustastr. 3
01. 04. 1937 Wasserstr. 5
06. 05. 1937 Weingartenstr. 19
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
10. 12. 1940 nach Pau (D)
06. 08. 1941–31. 03. 1942 in Gurs (D)
dann Flucht in die Schweiz
16. 06. 1947 nach USA (A)
15. 09. 1951 zurück nach Wangen
15. 12. 1976 dort gestorben

NEU, ERICH ERIC
1912, 08. 05.
15. 12. 1931 Augustastr. 3
06. 05. 1937 Weingartenstr. 19
10. 11.–08. 12. 1938 in Dachau (D)
16. 01. 1939 nach New York/USA (A)

NEU, DR., ERWIN
1908, 31. 05.
04. 10. 1919 Ortenberger Str. 46
01. 07. 1930 nach Freiburg
23. 03. 1934 zur. nach Offenb., Augustastr. 3
15. 12. 1936 nach Paris
1942/44 illegal in Frankreich

OBERBRUNNER, MARTHA
1890, 28. 02.
Wilhelmstr. 15
1927 Illenau
19. 7. 1940 Reichenau
10. 10. 1940 deportiert nach Grafeneck

OBERBRUNNER (SIEHE COHN), SYLVIA

OBERBRUNNER (SIEHE LIPPER), BRUNHILDE

OBERBRUNNER (SIEHE WETZLAR), ELISE

OBERBRUNNER (SIEHE WETZLAR), IRMA

ODEN/ODENHEIMER, HANS
1919, 23. 02.
März 1919 Heidelberg
1928–1937 Mannheim
01. 08. 1937 v. Heidelberg nach Offenb., Blumenstr. 3
01. 11. 1937 Hildastr. 57a
10. 11. 1938–Januar 1939 in Dachau (A)
12. 01. 1939 nach Heidelberg
13. 10. 1939 illegale Auswanderung nach Palästina
Januar 1940–Juli 1940 interniert in Athlith
Juli 1940–Juli 1941 Kibbuz Kfar Giladi
Juli 1941–April 1947 freiw. Meldung zum Engl. Militär
(8. Armee–Teilnahme am Afrikafeldzug )

OPPENHEIMER, EDGAR DAVID
1912, 20. 03.
01. 03. 1931 Friedenstr. 30
01. 01. 1935 nach München
11. 05. 1936 zur. nach Offenb., Friedenstr. 30
04. 09. 1935–07. 05. 1936 wegen Rassenschande in Dachau (D)
17. 02. 1938 nach Basel/Schweiz (A)
28. 04. 1938 nach Brüssel/Belgien (A)
1940/44 illegal in Frankreich und Belgien
nach 1945 in Belgien (A)

OPPENHEIMER, ELIAS
1862, 20. 10.
01. 03. 1931 Friedenstr. 30
10. 11.–24. 11. 1939 in Dachau (D)
07. 09. 1939 von München nach Belgien
06. 06. 1943 dort gestorben
(am selben Tag wurden Tochter und Schwiegersohn
deportiert)

OPPENHEIMER (BLOCH), ROSA
1881, 22. 08.
01. 03. 1931 Friedenstr. 30
07. 09. 1939 nach Belgien
danach illegal in Belgien

OPPENHEIMER (GROMBACHER), SOPHIE
1873, 09. 07.
15. 11. 1939 nach USA (A)
07. 06. 1954 dort gestorben

OPPENHEIMER (SIEHE WEIL), SELMA ZIDONIA

OPPENHEIMER, FERDINAND
1871, 21. 09.
13. 12. 1920 Gaswerkstr. 8
10. 11.–23. 11. 1938 in Dachau (D)
24. 11. 1938 vermutlich an den Haftfolgen in Offenburg gestorben

PAPIERBUCH (OPPENHEIMER), RUTH
1907, 23. 04.
12. 09. 1926 Franz-Volk-Str. 46
01. 03. 1931 Friedenstr. 30
1937 in die Schweiz (A)
08. 08. 1938 nach Antwerpen/Belgien (A)
danach illegal in Belgien
20. 01. 1961 dort gestorben

PLATZ, DR., JOSEPH
1905, 11. 04.
14. 01. 1932 Ebertstr. 1
11. 04. 1933 nach Zürich/Schweiz (A)
09. 03. 1934 nach New York/USA (A)

POMERANZ, GEORG
1875, 14. 05.
01. 06. 1919 Lange Str. 49
08. 04. 1939 in Offenburg gestorben

POMERANZ (GRADWOHL), BELLA
1883, 16. 02
01. 06. 1919 Lange Str. 49
17. 05. 1939 nach Frankreich (A)
23. 04. 1951 von Paris zurück nach Offenburg
22. 05. 1957 nach Paris

PUTRAN (STEINBERG), SARA
1862, 01. 01.
01. 02. 1939 in Offenburg gestorben

REICHENBERGER, DR., ARNOLD GOTTFRIED
1903, 02. 03.
01. 04. 1931 Ritterstr. 16
29. 03. 1934 nach Italien (A)
1939 nach USA (A)

REUTLINGER (GEISMAR), ALICE ERNA
1909
09. 01. 1909 Lange Str. 1a
28. 10. 1910 Kirchstr. 4
20. 09. 1926 nach Lörrach
zu unbekanntem Zeitpunkt nach USA (A)

ROSENBAUM, ISRAEL
1853, 28. 08.
20. 01. 1939 von Kaiserslautern nach Offenburg,
Weingartenstr. 19
01. 08. 1939 nach Mannheim
22. 10. 1940 nach Gurs (D)

ROSENHEIMER, MINA
1890, 18. 06.
27. 09. 1920 Glaserstr. 2
26. 04. 1942 nach Izbica (D)
31. 12. 1945 dort für tot erklärt

ROSENHEIMER, SAMUEL
1873, 18. 08.
01. 05. 1940 nach USA (A)
14. 01. 1956 dort gestorben

ROSENHEIMER (TANNHAUSER), CHARLOTTE
1863, 24. 08.
30. 09. 1908 Glaserstr. 2
15. 06. 1942 Okenstr. 3
21. 08. 1942 nach Theresienstadt (D)
03. 09. 1942 dort gestorben

ROSENSTIEL, EMANUEL
1845, 11. 05.
22. 04. 1934 von Rottweil nach Offenburg
Kornstr. 12 (Vinzentiushaus)
06. 11. 1934 in Offenburg gestorben

ROSENSTIEL (DEGGINGER), LINA
1851, 22. 04.
1934 von Rottweil nach Offenburg
zu unbekanntem Zeitpunkt verschollen

ROTHSCHILD (HABERER), INGEBORG
1921, 19. 01.
03. 11. 1922 Steinstr. 28
07. 04. 1934 nach Nancy (A)
1935 zurück nach Offenburg
Dezember 1937 nach London (A)
19. 12. 1937 nach New York/USA
Dezember 1938 nach USA (A)

SALOMON, HANS LUDWIG
1915, 01. 03.
28. 05. 1929 Okenstr. 111
24. 06. 1937 Hildastr. 57a
27. 08. 1937 nach Buenos Aires/Argentinien (A)

SALOMON (STERN), FRIEDA
1887, 07. 03.
28. 02. 1936 von Merzig-Saar nach Offenburg, Okenstr. 81
24. 06. 1937 Hildastr. 57a
25. 01. 1938 nach Belgien
1942 nach Malines (D)
Oktober 1942 nach Auschwitz (D)
Januar 1945 dort für tot erklärt

SAPP (NEU), ALICE
1909, 22. 09.
15. 12. 1931 Augustastr. 3
06. 05. 1937 Weingartenstr. 19
01. 07. 1937 nach USA (A)

SCHEIRMANN, RAFAEL/RALPH
1891, 11. 11.
01. 05. 1923 Okenstr. 3
01. 02. 1925 Tannweg 22
01. 04. 1936 Hildastr. 67
03. 05. 1937 Badstr. 10
10. 11.–2. 12. 1938 in Dachau (D)
29. 09. 1939 nach USA (A)
26. 10. 1953 dort gestorben

SCHEIRMANN (FUTRAN), FANNY/FEIGE
1899, 14. 10.
01. 05. 1923 Okenstr. 3
01. 02. 1925 Tannweg 22

01. 04. 1936 Hildastr. 67
03. 05. 1937 Badstr. 10
20. 11. 1939 nach New York/USA (A)

SCHEIRMANN/SHERMAN, ALEXANDER ALEX
1923, 10. 09.
01. 02. 1925 Tannweg 22
01. 04. 1936 Hildastr. 67
03. 05. 1937 Badstr. 10
20. 11. 1939 nach New York/USA (A)

SCHEIRMANN/SHERMAN, ARNOLD
1930, 05. 08.
15. 08. 1930 Tannweg 22
01. 04. 1936 Hildastr. 67
03. 05. 1937 Badstr. 10
22. 11. 1939 nach New York/USA (A)

SCHIFF (EBSTEIN), FRIEDERIKE
1910, 02. 10.
01. 03. 1927 Blumenstr. 3
26. 03. 1935 nach Palästina (A)

SCHILDKLAPPER, SCHACHNA
1879, 10. 05.
1913 Steinstraße
1918 Grabenallee 16
2. 3. 1935 Amsterdam

SCHILDKLAPPER (SIEHE SCHINDLER), BELLA

SCHINDLER (SCHILDKLAPPER), BELLA
1905, 27. 08.
10. 02. 1932 Grabenallee 16
09. 06. 1933 nach Paris (A)
Februar 1934 nach Palästina (A)

SCHLEICHER (SIEHE BODENHEIMER), ELLEN

SCHLEICHER (WEINBERG), RUTH
1904, 28. 08.
01. 03. 1932 Okenstr. 15
07. 08. 1939 nach Aberdeen/Schottland (A)
Mai 1940 USA (A)

SCHLEICHER, DR., HUGO
1894, 23. 04.
1922 nach Offenburg
01. 03. 1932 Okenstr. 15
10. 11.–Dezember 1938 in Dachau
07. 08. 1939 nach Aberdeen/Schottland (A)
April 1942 nach Brooklyn/USA (A)
1972 dort gestorben

SCHMIDT (SIEHE KAHN), GRETE REGINA

SCHNURMANN, BERTA
1904, 25. 07.
31. 10. 1923 Hauptstr. 73
23. 07. 1935 nach Diersburg
25. 10. 1935 von Hinterseebach zurück nach Offenb., Hauptstr. 73
04. 10. 1939 nach Berlin-Neuendorf
Oktober 1940 über Österreich, Bulgarien, Rumänien, Griechenland und Türkei nach Palästina, dort (wegen illegaler Einwanderung) festgenommen und nach Madagaskar verschubbt; da Schiff gesunken, zurück nach Palästina, dort von den Engländern für ein Jahr interniert.
05. 10. 1982 in Freiburg gestorben

SCHNURMANN, ELIAS
1868, 09. 10.
1933 Hauptstr. 73
11. 11.–22. 11. 1938 in Dachau (D)
Herbst 1939 nach Luxemburg (A)
Ende 1941 nach Fünfbrunnen (D)
06. 04. 1943 nach Theresienstadt (D)
02. 05. 1943 dort gestorben

SCHNURMANN, ELSA
1903, 11. 05.
ab 1912 Hauptstraße 73
1928 nach Wiesbaden
26. 7. 1933 von Mannolshain/Taunus
22. 12. 1934 nach Paris

SCHNURMANN, ISAAK
1902, 03. 02.
30. 04. 1937 von Schmieheim nach Offenburg, Badstr. 41
07. 05. 1938 nach New York/USA (A)
12. 10. 1960 dort gestorben

SCHNURMANN, SIEGFRIED
1907, 03. 08.
15. 01. 1928 nach Hauptstr. 73
17. 06. 1936 nach Weinsberg/Württemberg
1937 nach Schweden (A)
1938 nach Dänemark (A)
1943 zurück nach Schweden (A)
1945 nach Palästina (A)
25. 08. 1951 von Israel zurück nach Offenburg

SCHNURMANN (VALFER), ROSA
1879, 01. 06.
Hauptstr. 73
Herbst 1939 nach Luxemburg (A)
Ende 1941 nach Fünfbrunnen (D)
06. 04. 1943 nach Theresienstadt (D)
29. 03. 1944 dort gestorben

SCHNURMANN, GRETE
1910, 20. 04.
07. 12. 1932 von Straßburg nach
Offenburg, Badstr. 41
21. 02. 1933 nach Frankfurt/Main
28. 08. 1942 nach Ravensbrück (D)
16. 10. 1942 dort gestorben

SCHWERINER (JOSKI), SELMA
1873, 16. 09.
01. 05. 1916 Hauptstr. 24
16. 01. 1940 Hildastr. 57a
29. 05. 1940 nach Martinweiler
28. 09. 1940 nach Bückenberg
22. 10. 1940–03. 06. 1941 in Gurs (D)
zu unbekanntem Zeitpunkt nach USA (A)
06. 05. 1960 dort gestorben

SCHWERINER, DR., WALTER
1894, 03. 04.
01. 08. 1922 Hauptstr. 24
16. 10. 1922 nach Berlin-Schöneberg
15. 07. 1933 zurück nach Offenburg, Hauptstr. 24
15. 01. 1938 nach USA (A)
07. 02. 1959 dort gestorben

SEIDEL (WEICHSEL), BERTA
1872, 16. 11.
21. 03. 1908 Prädikaturstr. 16
10. 01. 1944 nach Theresienstadt (D)
27. 04. 1944 dort gestorben

SIMON (MAIER), MARGARETE GRETEL
1914, 29. 03.
19. 10. 1938 nach USA (A)

SPECK (UFFENHEIMER), META
1910. 13. 07.
22. 05. 1931 Hauptstr. 57
28. 02. 1933 nach Breisach
Oktober 1935 in die Schweiz (A)
Oktober 1937 über Rotterdam nach Buenos Aires/Argent. (A)

SPEIER, HELMUT
1912, 30. 12.
17. 05. 1936 von Alsfeld/Hessen nach Offenburg, Glaserstr. 2
30. 04. 1937 Hermannstr. 8
30. 07. 1937 nach New York/USA (A)

SPITZER, ALEXANDER
1867, 08. 12.
01. 04. 1910 Stegermattstr. 10
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
07. 12. 1941 dort gestorben

SPITZER, FRIEDA
1914, 07. 04.
05. 06. 1934 von Offenburg nach Mannheim
13. 07. 1934 zurück nach Offenb., Stegermattstr. 10
15. 10. 1934 nach Rexingen
21. 08. 1935 von Haigerloch zurück nach Offenb., Stegermattstr. 10
15. 09. 1935 nach Treysa bei Kassel
05. 10. 1936 zurück nach Offenburg, Stegermattstr. 8
01. 11. 1936 nach Stuttgart
12. 08. 1937 zurück nach Offenburg, Stegermattstr. 8
04. 10. 1937 nach New York/USA (A)

SPITZER, ISIDOR
1906, 06. 05.
06. 05. 1910 Stegermattstr. 10

11. 05. 1933 Kolbsheim im Elsaß
Mai 1933 nach Frankreich
Anfang März 1943 nach Drancy (D)
23. 03. 1943 nach Majdanek (Lublin) (D)
dort verschollen

SPITZER, THEKLA
1912, 22. 08.
Stegermattstr. 10
20. 12. 1936 nach New York/USA (A)
20. 05. 1942 dort gestorben

SPITZER (STERNWEILER), HELENE
1878, 11. 05.
01. 04. 1910 Stegermattstr. 10
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
19. 01. 1942–14. 08. 1943 in Noe (D)
dann Revel (Krankenhaus)
1946 nach USA (A)
26. 04. 1963 dort gestorben

STEIN, ANNA
1890, 03. 04.
01. 04. 1919 Lange Str. 41
01. 12. 1939 Okenstr. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
zu unbekanntem Zeitpunkt nach dem Osten deportiert
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

STEIN, ELSA
1895, 02. 12.
12. 11. 1918 Lange Str. 41
01. 12. 1939 Okenstr. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

STERN, ARTHUR
1888, 03. 07.
01. 07. 1931 Wasserstr. 2
03. 04. 1934 nach Bühl-Dorf
16. 07. 1934 zurück nach Offenburg, Franz-Volk-Str. 40
09. 10. 1937 Kirchstr. 4
15. 05. 1938 Blumenstr. 3
08. 12. 1939 Hildastr. 57a

22. 10. 1940 nach Gurs (D)
14. 08. 1942 von Drancy nach Auschwitz (D)
dort verschollen

STERN, PETER BRUNO
1929, 22. 02.
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
20. 01. 1944 von Drancy nach Auschwitz (D)
dort verschollen

STERN (DREIFUSS), THEKLA
1897, 26. 11.
10. 02. 1926 von Pirmasens nach Offenburg
05. 01. 1931 Hauptstr. 82
01. 07. 1931 Wasserstr. 2
03. 04. 1934 nach Bühl-Dorf
16. 07. 1934 von Bühl zurück nach Offenburg, Franz-Volk-Str. 40
09. 10. 1937 Kirchstr. 4
15. 05. 1938 Blumenstr. 3
08. 12. 1939 Hildastr. 57a
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
20. 01. 1944 von Drancy nach Auschwitz (D)
dort verschollen

STERN (WEIL), ELSA/PUPPA
1912, 06. 08.
26. 11. 1924 Hauptstr. 28
23. 06. 1936 Zeller Str. 8
11. 05. 1937 nach New York/USA (A)

STERN/KOCHAWI, ELIESER LUDWIG
1910, 06. 02.
01. 09. 1932 Hermannstr. 8
12. 09. 1933 nach Rotterdam
14. 01. 1935–07. 03. 1936 in Lehrensteinsfeld
19. 04. 1936 nach Palästina (A)

STRAUSS, JULIUS
1882, 11. 09.
05. 12. 1938 von Frankfurt/M. nach Offenburg,
Zeller Str. 8
23. 09. 1940 Hildastr. 57a
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
Februar 1941 nach Noe (D)

04. 03. 1943 von Drancy nach Majdanek (Lublin) (D)
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

STRAUSS (EHRMANN), TILLA
1883, 15. 10.
05. 12. 1938 von Frankfurt/M. nach Offenb., Zeller Str. 8
23. 09. 1940 Hildastr. 57a
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
27. 02. 1941–03. 06. 1943 in Noe (D)
1943–18. 10. 1944 Zwangsaufenthalt im Chateau Cazaubon (D)
zu unbekanntem Zeitpunkt nach Südafrika (A)

STRAUSS (MAYER), ERNA/IRMA
1902, 14. 06.
zu unbekanntem Zeitpunkt nach USA (A)

STRAUSS (WEIL), BETTY
1880, 18. 03.
28. 02. 1916 Bühler Str. 3
16. 12. 1922 nach Bad Dürkheim
04. 10. 1937 zurück nach Offenburg, Grabenallee 16
15. 08. 1938 Hamburg
24. 10. 1938 zurück nach Offenb., Straßburger Str. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
weiteres Schicksal unbekannt

STURMANN, BETTY
1883, 07. 11.
15. 03. 1922 Wilhelmstr. 10
01. 08. 1934 Hauptstr. 42
09. 11. 1938 Hildastr. 57a
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
September 1942 nach Auschwitz (D)
31. 12. 1945 dort für tot erklärt

STURMANN, WILLY
1875, 06. 04.
01. 09. 1921 Wilhelmstr. 10
01. 08. 1934 Hauptstr. 42
01. 03. 1935 in Offenburg gestorben

TANNHAUSER, ERWIN BRUNO
1908, 09. 01.
01. 09. 1928 Fischmarkt 1

18. 06. 1937 nach Palästina (A)
1959 nach USA (A)

TANNHAUSER (GRÜNFELD), S.
1909, 05. 10.
ab 1928 Fischmarkt 1
18. 06. 1937 nach Palästina (A)

TANNHAUSER (ROSENSTIEL), HILDA
1873, 20. 05.
Fischmarkt 1
26. 08. 1938 über die Schweiz, Frankreich, Spanien und Portugal nach USA (A)

TANNHAUSER, DR. MED., SIEGFRIED
1897, 19. 01.
Fischmarkt 1
1935 nach New York/USA (A)

TEPER, ALBERT
1895, 21. 05.
23. 11. 1929 Weingartenstr. 34
01. 02. 1934 nach unbekannt verzogen
02. 02. 1936 in die Schweiz (A)
Frühjahr 1939 nach Frankreich (A)
17. 04. 1941-03. 06. 1941 (angeblich) Camp de Vernet/Frankr. (D)
07. 01. 1947 nach Lörrach
18. 01. 1953 nach Ludwigshafen
14. 11. 1968 dort gestorben

TRAUB (BROMET), MARIA
1916, 06. 08.
25. 08. 1934 von Mannheim nach Offenburg
15. 12. 1934 von Diersburg nach Mannheim
März 1935 nach Palästina (A)

UCKO (LOEW), RUTH
1909, 16. 02.
01. 08. 1932 Grimmelshausenstr. 20
13. 01. 1935 nach Palästina (A)

UCKO (SIEHE HANTMANN), ELISABETH ELISHEWA

UCKO, DR., SIEGFRIED
1905, 07. 11.
01. 08. 1932 Grimmelshausenstr. 20
03. 01. 1935 nach Palästina (A)
10. 08. 1976 dort gestorben

UFFENHEIMER (SIEHE SPECK), META

VALFER (GEISMAR), HEDWIG HEDY
1912, 12. 06.
12. 06. 1912 Kirchstr. 4
05. 05. 1938 Gaswerkstr. 17
11. 05. 1939 nach England (A)

VEIT, JOSEF JOSE
1902, 28. 08.
01. 03. 1932 Schanzstr. 7
29. 01. 1937 nach São Paulo/Brasilien

VEIT (KAHN), FANNY
1906, 10. 04.
01. 03. 1932 Schanzstr. 7
29. 01. 1937 nach São Paulo/Brasilien (A)

VEIT (KAUFMANN), ANNA
1874, 18. 05.
06. 07. 1923 Okenstr. 5
23. 02. 1939 nach São Paulo/Brasilien (A)
1947 nach London/England (A)
Februar 1960 dort gestorben

VEIT, DR., HEINRICH
1900, 10. 02.
06. 07. 1923 Okenstr. 5
April 1933 nach Frankreich (A)
20. 05. 1933 nach England (A)
März 1934 nach Brasilien (A)
12. 10. 1969 dort gestorben

VEIT, DR., ROBERT
1896, 10. 03.
01. 10. 1919 von Offenburg nach Freiburg
15. 09. 1921 zurück nach Offenburg, Moltkestr. 3

23. 05. 1922 Okenstr. 5
24. 08. 1922 nach Freiburg
28. 07. 1923 zurück nach Offenburg
18. 08. 1924 nach Freiburg
16. 05. 1933 nach São Paulo/Brasilien (A)
04. 10. 1966 dort gestorben

WALLESER, ADELHEID
1915, 25. 06.
Herbst 1940 im Kloster „Unserer Lieben Frau" untergetaucht
01. 11. 1969 nach Heidelberg

WEIL, ALBERT
1889, 28. 11.
05. 10. 1909 Blumenstr. 9
09. 11.–08. 12. 1938 in Dachau (D)
23. 02. 1939 nach New York/USA (A)

WEIL, BERTHOLD
1873, 22. 06.
01. 04. 1935 von Friesenheim nach Offenburg,
Wilhelmstr. 6
04. 10. 1937 Franz-Volk-Str. 40
12. 05. 1939 nach Chicago/USA (A)
01. 03. 1944 dort gestorben

WEIL, CLARISSA
1893, 06. 01.
17. 11. 1931 Wilhelmstr. 15
27. 03. 1935 Grabenallee 16
02. 02. 1939 nach Den Haag/Holland (A)

WEIL, ERICH/ERIC
1926, 27. 11.
30. 08. 1929 Hermannstr. 8
01. 08. 1937 Blumenstr. 3
24. 04. 1939 nach Karlsruhe
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
10. 03. 1941 nach Rivesaltes (D)
29. 05. 1942 ins Kinderheim
März 1943 in die Schweiz
dort interniert
1946 nach USA (A)

WEIL, ERNST ERICH
1900, 08. 02.
07. 01. 1924 Blumenstr. 9
16. 09.–17. 10. 1935 in Kislau (D)
08. 05. 1938 nach New York/USA (A)

WEIL, FRIEDERIKE
1908, 04. 05.
15. 02. 1929 Blumenstr. 3
16. 11. 1930 nach Pirmasens
27. 02. 1937 von Neumünster
zurück nach Offenburg, Blumenstr. 3
14. 01. 1938 nach New York/USA (A)

WEIL, GRETCHEN
1909, 12. 05.
01. 12. 1930 Hauptstr. 28
01. 02. 1931 nach Karlsruhe
06. 01. 1936 zurück nach Offenburg, Hauptstr. 28
09. 03. 1936 nach USA (A)

WEIL, HENRIETTE
1883, 03. 10.
30. 05. 1932 von Offenburg nach Kehl
in Auschwitz verschollen

WEIL, IRMA
1896, 15. 03.
15. 05. 1926 von Offenburg nach Nijmegen/Holland
31. 08. 1944 in Auschwitz gestorben

WEIL, JETTE
1854, 05. 09.
01. 08. 1933 Kornstr. 12, Vinzentiushaus
01. 03. 1939 Blumenstr. 3
03. 09. 1940 nach München
18. 04. 1940 zurück nach Offenburg, Friedenstr. 46
22. 10. 1940–07. 10. 1942 in Gurs und Recebedou (D)
08. 10. 1942–20. 08. 1945 in Noe (D)
20. 08. 1945 nach Macon/Frankreich
20. 12. 1945 dort gestorben

WEIL, JULIUS
1881, 03. 01.
18. 01. 1925 Wilhelmstr. 5
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
07. 05. 1942 dort gestorben

WEIL, LINA
1887, 11. 01.
31. 03. 1931 Hauptstr. 58
29. 05. 1934 nach Düsseldorf
31. 07. 1934 zurück nach Offenb., Lihlstr. 5
09. 12. 1935 nach Mannheim
1939 nach Göppingen
1941 nach Rexingen/Horb
01. 12. 1941 nach Riga (D)
dort für tot erklärt

WEIL, LUDWIG LOUIS
1870, 26. 08.
12. 09. 1913 Hauptstr. 42
01. 04. 1932 Straßburger Str. 3
14. 02. 1935 in Konstanz gestorben

WEIL, LUITPOLD
1909, 31. 07.
21. 05. 1933 von Sulzburg nach Offenb., Lange Str. 23
24. 06. 1933 zurück nach Sulzburg
28. 06. 1937 nach Brooklyn/USA (A)

WEIL, MAX
1879, 25. 04.
30. 08. 1929 Hermannstr. 8
01. 08. 1937 Blumenstr. 3
29. 12. 1939 Schanzstr. 7
10. 11.–13. 12. 1938 in Dachau (D)
22. 10. 1942 nach Gurs (D)
14. 09. 1941 in Rivesaltes gestorben

WEIL, ROBERT
1906, 15. 11.
08. 10. 1934 von Friesenheim nach Offenburg, Franz-Volk-Str. 40
01. 04. 1935 Wilhelmstr. 6
04. 10. 1937 Franz-Volk-Str. 40
30. 11. 1938 nach Chicago/USA (A)

WEIL, STEFAN
1905, 13. 07.
21. 05. 1930 Konstanz (Nervenheilanstalt)
1938 Illenau
dann Fußbach
1941 nach Polen (D)
27. 05. 1941 in Cholm (Lublin) gestorben

WEIL, STEFAN SCHMUEL
1923, 17. 12.
18. 01. 1925 Wilhelmstr. 5
23. 06. 1939 nach Straßburg/Frankreich (A)
Herbst 1944 über Spanien nach Palästina (A)

WEIL, THEKLA
1881, 16. 05.
30. 03. 1935 von Friesenheim nach Offenburg
1939 nach USA (A)

WEIL (ACKERMANN), HEDWIG
1884, 04. 07.
26. 11. 1924 Hauptstr. 28
23. 06. 1936 Zeller Str. 8
11. 05. 1937 nach New York/USA (A)

WEIL (HOFELER), BELLA
1887, 14. 05.
18. 01. 1925 Wilhelmstr. 5
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
10. 07. 1942 nach Miremont/Dordogne (D)
Oktober 1947 nach Palästina (A)

WEIL (LÄMMLE), HANNCHEN
1862, 16. 04.
Blumenstr. 9
15. 08. 1937 vermutlich in Offenburg gestorben

WEIL (LÖB), PAULA BELLA
1889, 01. 04.
30. 08. 1929 Hermannstr. 8
01. 08. 1937 Blumenstr. 3
29. 12. 1939 Schanzstr. 7
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
10. 03. 1941 nach Rivesaltes (D)

14. 08. 1942 über Drancy nach Auschwitz
08. 05. 1945 dort für tot erklärt

WEIL (OPPENHEIMER), SELMA ZIDONIA
1904, 17. 11.
01. 03. 1931 Friedenstr. 30
15. 08. 1931 Freiburg i. Br.
28. 01. 1932 zur. nach Offenb., Friedenstr. 30
22. 02. 1938 nach New York/USA (A)
30. 01. 1954 dort gestorben

WEIL (SIEHE FRAENKEL), RUTH ROSA

WEIL (WEIL), BELLA
1863, 24. 03.
17. 11. 1931 Wilhelmstr. 15
27. 03. 1935 Grabenallee 16
02. 02. 1939 nach Gouda/Holland (A)

WEIL (WESTHEIMER), ELSA
1882, 24. 08.
12. 09. 1913 Hauptstr. 42
01. 04. 1932 Straßburger Str. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
20. 03. 1941 nach Recebedou (D)
30. 09. 1942 nach Noe (D)
20. 08. 1942 Hospiz St. Rambert/Frankreich
1946 nach Newark/USA (A)
11. 01. 1963 dort gestorben

WEINGÄRTNER (KAHN), GRETE
1901, 14. 08.
Wilhelmstr. 18
15. 1. 1921 Okenstr. 3
16. 5. 1926 nach Heidelberg
11. 5. 1926 in Offenburg verheiratet mit Kaufmann
Markus Weingärtner in Heidelberg
Februar 1939 nach USA (A)

WEINSCHENK, AUGUSTA
1878, 25. 06.
25. 12. 1938 von Ansbach nach Offenburg, Friedrichstr. 53a
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
17. 03. 1941 nach Nexon (D)

15. 03. 1943–19. 11. 1945 in Masseube (D)
26. 06. 1946 zurück nach Offenburg
22. 10. 1949 nach Palästina (A)
1952/53 nach Canada (A)
1954 dort gestorben

WEISENBERGER, RUDOLF
1911, 25. 03.
01. 05. 1913 Ritterstr. 20
15. 03. 1937 über Frankreich nach Buenos Aires/Argentinien (A)

WEISENBERGER, RUTH
1912, 16. 11.
01. 05. 1913 Ritterstr. 20
01. 07. 1937 nach Buenos Aires/Argentinien (A)

WEISENBERGER (BODENHEIMER), LINA
1888, 19. 08.
01. 05. 1913 Ritterstr. 20
27. 08. 1938 nach Salta/Argentinien (A)

WERTHEIMER, ALFRED
1921, 17. 07.
01. 12. 1931 Blumenstr. 3
20. 04. 1936 nach Mannheim
12. 04. 1937 zurück nach Offenb., Blumenstr. 3
10. 05. 1938 über Frankreich nach USA (A)

WERTHEIMER, ELSE HEDWIG ELISABETH
1878, 08. 11.
Grabenstr. 16
27. 06. 1933 nach Straßburg (A)
Oktober 1939–Oktober 1945 in Pierre Buffiere/Frankreich
1956 nach Lausanne/Schweiz (A)

WERTHEIMER, JULIUS
1885, 23. 03.
01. 12. 1931 Blumenstr. 3
10. 05. 1938 nach New York/USA (A)
19. 04. 1947 dort gestorben

WERTHEIMER, MARGARETE
1889, 29. 10.
Frauenweg 11

27. 06. 1933 nach Straßburg/Frankreich
Oktober 1939–Oktober 1945 in Pierre Buffiere/Frankreich
1956 nach Lausanne/Schweiz (A)

WERTHEIMER, MATHILDE
1875, 28. 04.
Prädikaturstr. 6
19. 01. 1940 in Offenburg gestorben

WERTHEIMER, MAX
1874, 02. 01.
01. 01. 1925 Hauptstr. 28
23. 06. 1936 Zeller Str. 8
01. 04. 1937 Sofienstr. 3
04. 09. 1939 nach Fürth/Bay.
07. 05. 1940 von Stuttgart zur. nach Offenb., Sofienstr. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
weiteres Schicksal unbekannt

WERTHEIMER, REGINA
1872, 12. 01.
Prädikaturstr. 6
22. 10. 1940 nach Gurs (D)

WERTHEIMER, SIMON
1867, 23. 12.
16. 03. 1936 von Ohlsbach nach Offenburg,
Gaswerkstr. 10
24. 11. 1938 Lange Str. 56
01. 04. 1940 Prädikaturstr. 6
18. 02. 1941 Okenstr. 3
24. 05. 1944 Lange Str. 52
27. 07. 1945 Okenstr. 3
28. 08. 1946 nach Chicago/USA (A)
06. 10. 1956 dort gestorben

WERTHEIMER (BLOCH), ROSALIE
1867, 03. 06.
13. 05. 1938 von Lahr nach Offenb., Kornstr. 12
01. 08. 1938 nach Lahr
22. 05. 1940 in Lahr gestorben

WERTHEIMER (GEB. DREIFUSS SIEHE GUNDELL), BELLA

WERTHEIMER (PICKARD), PAULINE
1857, 05. 06.
28. 05. 1934 von Colmar/Frankreich nach
Offenburg, Gymnasiumstr. 1
14. 09. 1939 nach Freiburg
06. 10. 1939 in Freiburg gestorben

WERTHEIMER (NEULAND), HANNCHEN
1858, 19. 10.
19. 08. 1928 Hauptstr. 42
05. 11. 1929 nach Bayreuth
26. 09. 1932 zurück nach Offenburg, Bühler Str. 3
22. 10. 1940 nach Gurs (D)
zu unbekanntem Zeitpunkt nach Noe (D)
24. 03. 1943 dort gestorben

WETZLAR (OBERBRUNNER), ELISE
1888, 28. 12.
Wilhelmstr. 15
nach Eheschließung 1938 Belgien, 1940 Gurs
in Gurs befreit, über Madagaskar nach USA (A)

WETZLAR (OBERBRUNNER), IRMA
1886, 04. 05.
Wilhelmstr. 15

WIEGAND, DR. (LION), HERTHA
1890, 06. 07.
1919 nach Offenburg
01. 01. 1925 Friedrichstr. 55
01. 08. 1928 Wasserstr. 8
10. 01. 1944 nach Theresienstadt (D)
12. 01. 1944 in Karlsruhe auf dem Transport nach
Theresienstadt gestorben (suicid)

WIEGAND, DOROTHEA SIEGLER-W.
1920, 22. 09. in Freiburg
seit 1920 Friedrichstraße 55,
1928 Wasserstraße 8
„Mischling 1. Grades"

WOLF, ARNOLD
1900, 27. 02.
30. 05. 1933 von Emmendingen nach Offenburg,
Lange Str. 56
08. 07. 1933 nach Emmendingen
01. 09. 1933 nach Berlin
1933 nach Palästina (A)
30. 12. 1947 dort gestorben

WOLFF, JOSEPH
1874, 21. 08.
31. 3. 1939 von Saarlautern, Hildastraße 57 a bei Siegmund Kahn
7. 6. 1939 nach Manchester, England

WOLFF (GEISMAR), BELLA MARGARETE
1910, 26. 07.
28. 10. 1910 Kirchstr. 4
01. 04. 1935 nach Straßburg
11. 09. 1935 nach Palästina (A)

WOLFF (SCHWARZ), BERTA
1874, 26. 03.
31. 3. 1939 von Saarlautern, Hildastraße 57 a bei Siegmund Kahn
7. 6. 1939 nach Manchester, England

ZIVI, MAX MOSES
1855, 12. 12.
22. 12. 1922 Lange Str. 56
21. 06. 1939 in Offenburg gestorben

## JÜDISCHE OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS IN OFFENBURG

| | | |
|---|---|---|
| 1 | Adler, Ida | Gurs, Auschwitz |
| 2 | Adler, Jakob | Dachau |
| 3 | Adler, Max | Gurs |
| 4 | Adler, Sophie | Gurs, Auschwitz |
| 5 | Baum, Arnold | Drancy, Auschwitz |
| 6 | Baum, Hans | Drancy |
| 7 | Baum, Lilly | Drancy |
| 8 | Bergheimer, Charlotte | Gurs, Auschwitz |
| 9 | Bergheimer, Emil | Auschwitz |
| 10 | Bergheimer, Manfred | Auschwitz |
| 11 | Bergheimer, Margot | Auschwitz |
| 12 | Bergheimer, Sigmund | Gurs, Drancy, Majdanek |
| 13 | Bloch, Emma | Gurs, Recebedou |
| 14 | Bloch, Sigmund | Dachau, nach Osten |
| 15 | Bodenheim, Emma | Auschwitz |
| 16 | Bodenheimer, Franz | Gurs |
| 17 | Cohn, Esther | Auschwitz |
| 18 | Cohn, Sylvia | Gurs, Rivesaltes, Auschwitz |
| 19 | Ebstein, Alfred | deportiert |
| 20 | Ebstein, Ismar | Gurs, Recebedou |
| 21 | Finkelscherer, Herbert | Piaski, Treblinka |
| 22 | Friedmann, Berta | Gurs, Nexon, Rabes |
| 23 | Geismar, Siegfried | Gurs, Drancy, Majdanek |
| 24 | Glaser, Hanny | Theresienstadt |
| 25 | Greilsheimer, Ludwig | Gurs, Auschwitz |
| 26 | Grombacher, Bella | Gurs, Drancy, Auschwitz |
| 27 | Grombacher, Charlotte | Riga |
| 28 | Grombacher, Kurt | Gurs, Rivesaltes |
| 29 | Grombacher, Max | Dachau |
| 30 | Grumbach, Flora | Gurs, Drancy, Auschwitz |
| 31 | Grumbacher, Hedwig | Gurs, Recebedou, Auschwitz |
| 32 | Grumbacher, Max | Gurs, Drancy, Majdanek |
| 33 | Gutmann, Jakob | Theresienstadt |
| 34 | Haberer, Emil | Gurs |
| 35 | Hammel, Babette | Gurs |
| 36 | Hammel, Berta | Gurs, Rivesaltes |
| 37 | Hammel, Irma | Gurs, Drancy, Auschwitz |

| | | |
|---|---|---|
| 38 | Hammel, Jenny | Gurs, Auschwitz |
| 39 | Hammel, Julchen | Gurs, Drancy, Auschwitz |
| 40 | Hammel, Julius | Gurs, Rivesaltes, Auschwitz |
| 41 | Hammel, Liselotte | Izbica |
| 42 | Hammel, Minna | Gurs, Drancy, Auschwitz |
| 43 | Hammel, Paul | Dachau, Auschwitz |
| 44 | Hauser, Siegfried | Gurs, Auschwitz |
| 45 | Hofeler, Sigmund | Gurs |
| 46 | Jakobs, Bella | Auschwitz |
| 47 | Kahn, Adolf | Gurs, Rivesaltes |
| 48 | Kahn, Bernhard | Gurs, Rives., Auschwitz |
| 49 | Kahn, Berta | Gurs, Rives., Auschwitz |
| 50 | Kahn, Frieda | Theresienstadt |
| 51 | Kahn, Johanna | Gurs |
| 52 | Kahn, Leonie | Gurs, Auschwitz |
| 53 | Kahn, Leopold | Theresienstadt |
| 54 | Kahn, Meta | Gurs, Auschwitz |
| 55 | Kahn, Paula | Gurs |
| 56 | Kahn, Siegmund | Dachau, Gurs |
| 57 | Kahn, Theodor | Gurs |
| 58 | Kleeberg, Isidor | Theresienstadt |
| 59 | Kramer, Ilse | Theresienstadt |
| 60 | Lesem, Anna | Polen |
| 61 | Levi, Klara | Gurs, Auschwitz |
| 62 | Levi, Leopold | Gurs, Auschwitz |
| 63 | Lion, Edith | Gurs, Osten |
| 64 | Lion, Hans Max | Gurs, Osten |
| 65 | Lion, Johanna | Gurs, Osten |
| 66 | Lion, Julia | Gurs |
| 67 | Lion, Karl | Gurs, Osten |
| 68 | Maier, Arthur | unbekannt verschollen |
| 69 | Maier, Fanny | Gurs, Auschwitz |
| 70 | Maier, Jakob | Gurs, Auschwitz |
| 71 | Maier, Siegfried | Gurs, Auschwitz |
| 72 | Mayer, Flora | Lublin, Treblinka |
| 73 | Meyer, August | Gurs |
| 74 | Moch, Rosa | Gurs, Auschwitz |
| 75 | Oppenheimer, Ferdinand | Dachau |
| 76 | Rosenbaum, Israel | Gurs |
| 77 | Rosenheimer, Charlotte | Theresienstadt |

| | | |
|---|---|---|
| 78 | Rosenheimer, Mina | Izbica |
| 79 | Salomon, Frieda | Malines, Auschwitz |
| 80 | Schnurmann, Elias | Dachau, Theresienstadt |
| 81 | Schnurmann, Grete | Ravensbrück |
| 82 | Schnurmann, Rosa | Theresienstadt |
| 83 | Seidel, Berta | Theresienstadt |
| 84 | Speyer, Gertrud | Gurs, Auschwitz |
| 85 | Spitzer, Alexander | Gurs |
| 86 | Spitzer, Isidor | Drancy, Majdanek |
| 87 | Stein, Anna | Gurs, Osten |
| 88 | Stein, Elsa | Gurs |
| 89 | Stern, Arthur | Gurs, Auschwitz |
| 90 | Stern, Peter | Gurs, Auschwitz |
| 91 | Stern, Thekla | Gurs, Drancy, Auschwitz |
| 92 | Strauß, Betty | Gurs |
| 93 | Strauß, Julius | Gurs, Drancy, Majdanek |
| 94 | Sturmann, Betty | Gurs, Auschwitz |
| 95 | Weil, Henriette | Auschwitz |
| 96 | Weil, Irma | Auschwitz |
| 97 | Weil, Julius | Gurs |
| 98 | Weil, Lina | Riga |
| 99 | Weil, Max | Dachau, Gurs, Rivesaltes |
| 100 | Weil, Paula | Gurs, Rives., Auschwitz |
| 101 | Weil, Stefan | Cholm (Polen) |
| 102 | Wertheimer, Hannchen | Gurs |
| 103 | Wertheimer, Max | Gurs |
| 104 | Wertheimer, Regina | Gurs |
| 105 | Wiegand, Hertha | Transport nach Theres. |

# 185 PORTRÄTS

Die folgenden Bilder verdanken wir einem weiteren Sondergesetz der Nationalsozialisten, dem „Kennkartenzwang" vom 23. 7. 1938:

„Juden, die deutsche Staatsangehörige sind, haben unter Hinweis auf ihre Eigenschaft als Jude bis zum 31. 12. 1938 die Ausstellung einer Kennkarte zu beantragen. Bei allen mündlichen Anträgen an Behörden haben sie die Kennkarte unaufgefordert vorzulegen, bei schriftlichen Anträgen auf ihre Eigenschaft als Juden hinzuweisen und Kennort und Kennnummer der Kennkarte anzugeben" (RGBl, 1938, S. 922).

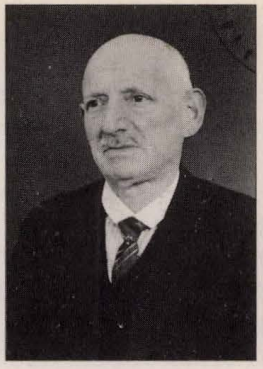
Zur Antragstellung wurden Paßbilder vorgelegt. 185 von ihnen sind im Staatsarchiv Freiburg erhalten. Die überwiegende Zahl der Personen stammt aus Offenburg, es sind aber auch einige aus den benachbarten Gemeinden darunter. Alle gehörten sie jedoch zur israelitischen Kultusgemeinde Offenburg.

Es sind erschütternde Dokumente: diese Gesichter spiegeln die Erfahrungen der deutschen Juden jener Jahre in unserer Heimat wider. Geprüfte Gesichter sind es. Resignativ. Zumeist in tiefem Ernst verharrend, wartend auf das Unvorhersehbare, das gleichwohl schon zu befürchten stand. Diese Gesichter rechnen mit dem Schlimmsten. Die Monate, in denen die Bilder entstanden, bis zum Fristablauf der Antragstellung im Dezember 1938, waren genau jene Monate, in denen das Pogrom geschah, waren jene Wochen des verzweifelten Wartens auf die Angehörigen, Freunde und Nachbarn, die man nach Dachau verbracht hatte. In diese Gesichter haben sich die bereits fünf Jahre Diktatur seit 1933 eingegraben, die Jahre der Berufsverbote und Boykotte, der Nürnberger Gesetze und der vielen Sondergesetze. Innerlich sind diese Menschen auf Distanz gegangen. Manche Männergesichter zeigen Härte, Verbitterung. Ab und zu lächelt eine Frau für das Foto, aber selten, und es ist auch eher ein Lächeln aus Höflichkeit, eine Erinnerung an jene Jahre, wo man verbindlich mit dem Mitmenschen umgehen konnte und für ihn ein freundliches Wort übrig haben konnte. Jetzt aber gibt es keinen Grund mehr zu lächeln.

Jedes Gesicht erzählt auf seine Weise eine Geschichte zum selben Thema: Jude sein in Deutschland.



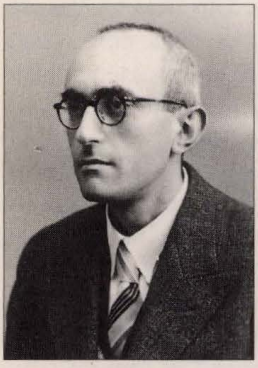
Adler, Ida
* 3. 10. 1901



Adler, Max
* 25. 5. 1878



Adler, Sophie
* 29. 1. 1873



Basch, Kurt
* 7. 10. 1897



Batzer, Albertine
* 13. 8. 1892



Bergheimer, Charlotte
* 15. 6. 1887



Bergheimer, Margot
* 12. 11. 1915



Bergheimer, Sigmund
* 27. 1. 1881



Bernheimer, Siegfried
* 21. 6. 1881



Bloch, Emma
* 14. 10. 1872



Bloch, Leopold
* 2. 10. 1865



Bloch, Paula
* 2. 6. 1910



Bloch, Sigmund
* 2. 6. 1878



Bodenheimer, Franz
* 21. 8. 1890



Bodenheimer, Julius
* 24. 9. 1890



Bodenheimer, Moritz
* 30. 4. 1856



Bodenheimer, Rachel
* 17. 1. 1889



Bodenheimer, Rosa
* 22. 10. 1862



Boss, Klara
* 4. 6. 1868



Bruchsaler, Fanny
* 1. 1. 1886



Bruchsaler, Rosa
* 7. 5. 1859



Bruchsaler, Sofie
* 12. 12. 1864



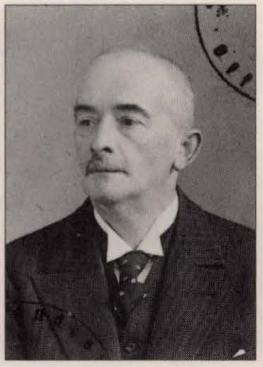
Bruchsaler, Thekla
* 11. 5. 1896



Cahn, Johanna
* 25. 1. 1877



Ebstein, Ida
* 25. 10. 1874



Ebstein, Ismar
* 28. 12. 1878



Fetterer, Anna
* 3. 5. 1873



Fetterer, Ernst
* 4. 3. 1906



Fetterer, Rudolfine
* 28. 2. 1873



Fischer, Emma
* 15. 10. 1898



Frank, Max
* 17. 6. 1873



Frank, Melanie
* 14. 12. 1873



Geismar, Hedwig
* 12. 6. 1912



Geismar, Judith
* 22. 2. 1877



Geismar, Siegfried
* 12. 1. 1879



Greilsheimer, Clothilde
* 21. 11. 1892



Greilsheimer, Ludwig
* 4. 8. 1879



Greilsheimer, Susi
* 24. 10. 1926



Grombacher, Bella
* 4. 7. 1894



Grombacher, Caroline
* 22. 6. 1867



Grombacher, Charlotte
* 27. 5. 1907



Grünebaum, Henriette
* 1. 11. 1876



Grumbacher, Frieda
* 16. 8. 1886



Grumbacher, Hedwig
* 5. 7. 1886



Gutmann, Jakob
* 24. 4. 1851



Gutmann, Martha
* 11. 6. 1866



Haberer, Gustav
* 20. 12. 1897



Haberer, Ruth
* 22. 3. 1909



Hammel, Babette
* 28. 8. 1865



Hammel, Hedwig
* 22. 2. 1924



Hammel, Ingeborg
* 10. 9. 1925



Hammel, Irma
* 5. 4. 1901



Hammel, Julius
* 19. 6. 1888



Hammel, Kurt
* 28. 3. 1928



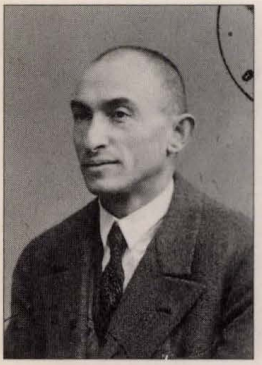
Hammel, Lotte
* 1. 1. 1919



Hammel, Mina
* 12. 7. 1883



Hammel, Mina
* 21. 1. 1898



Hammel, Paul
* 18. 11. 1892



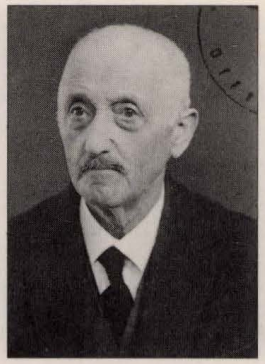
Hammel, Simon
* 25. 12. 1867



Hammel, Theodor
* 26. 11. 1904



Hauser, Siegfried
* 28. 7. 1882



Hofeler, Sigmund
* 10. 11. 1856



Kahn, Adolf
* 25. 11. 1880



Kahn, Auguste
* 14. 1. 1878



Kahn, Bernhard
* 22. 10. 1871



Kahn, Berta
* 29. 12. 1885



Kahn, Carl
* 3. 9. 1873



Kahn, Clementine
* 22. 11. 1867



Kahn, Frieda
* 31. 1. 1876



Kahn, Grete
* 19. 2. 1914



Kahn, Hannelore
* 14. 9. 1925



Kahn, Hans
* 14. 8. 1901



Kahn, Heinrich
* 26. 4. 1849



Kahn, Helene
* 17. 1. 1909



Kahn, Leonie
* 30. 8. 1891



Kahn, Leopold
* 4. 12. 1860



Kahn, Ludwig
* 17. 7. 1895



Kahn, Mina
* 15. 5. 1886



Kahn, Paula
* 3. 12. 1893



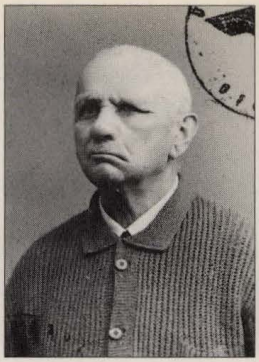
Kahn, Ruth
* 2. 5. 1924



Kahn, Sigmund
* 11. 6. 1876



Kahn, Theodor
* 31. 1. 1888



Kassewitz, Salomon
* 5. 3. 1863



Kassewitz, Theresia
* 26. 4. 1873



Kleeberg, Isidor
* 19. 6. 1874



Kleeberg, Paula
* 26. 4. 1909



Kleeberg, Rebekka
* 5. 3. 1880



Knauer, Betty
* 25. 10. 1907



Kramer, Ilse
* 23. 2. 1905



Kramer, Margot
* 9. 11. 1926



Lederer, Gert
* 19. 6. 1928



Lederer, Hilda
* 9. 9. 1891



Lederer, Irene
* 7. 3. 1898



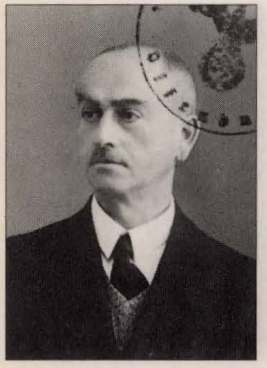
Lederer, Julius
* 17. 2. 1888



Lederer, Ludwig
* 5. 7. 1895



Lesem, Anna
* 2. 1. 1898



Levi, Albert
* 30. 7. 1883



Levi, Josephine
* 4. 7. 1889



Lion, Edith
* 4. 2. 1922



Lion, Hans
* 12. 11. 1920



Lion, Johanna
* 16. 12. 1899



Lion, Julia
* 19. 6. 1878



Lion, Karl
* 10. 1. 1879



Maier, Arthur
* 29. 10. 1899



Maier, Fanny
* 21. 3. 1889



Maier, Gertrud
* 10. 6. 1901



Maier, Herta
* 7. 4. 1900



Maier, Irma
* 23. 10. 1902



Maier, Jakob
* 5. 5. 1880



Maier, Siegfried
* 16. 12. 1896



Marx, Sara
* 9. 4. 1875



Meier, Bertold
* 29. 3. 1880



Meier, Sofie
* 27. 3. 1878



Moch, David
* 7. 10. 1893



Moch, Frieda
* 13. 9. 1890



Moch, Rebekka
* 3. 3. 1857



Moch, Rosa
* 26. 7. 1905



Moch, Sara
* 27. 9. 1878



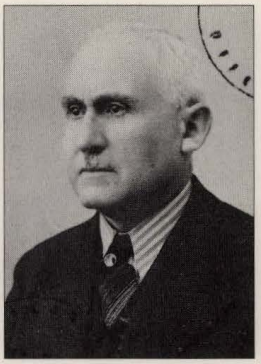
Nathan, Bruno
* 17. 7. 1894



Nathan, Lina
* 19. 7. 1894



Neu, Clementine
* 24. 2. 1886



Neu, Emil
* 19. 11. 1874



Oppenheimer, Elias
* 20. 10. 1862



Oppenheimer, Rosa
* 22. 8. 1881



Oppenheimer, Sophie
* 9. 7. 1873



Pomeranz, Georg
* 14. 5. 1875



Rosenbaum, Heinrich
* 28. 8. 1853



Rosenheimer, Charlotte
* 24. 8. 1863



Rosenheimer, Mina
* 18. 6. 1890



Seidel, Berta
* 16. 11. 1872



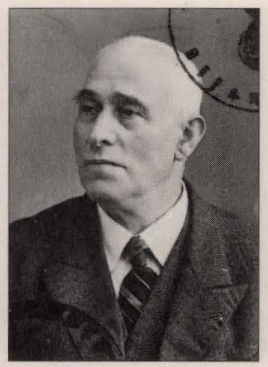
Schleicher, Hugo
* 23. 4. 1894



Schleicher, Ruth
* 28. 8. 1904



Schnurmann, Bertel
* 25. 7. 1904



Schnurmann, Elias
* 9. 10. 1868



Schnurmann, Rosa
* 1. 6. 1879



Schweriner, Selma
* 16. 9. 1873



Spitzer, Alexander
* 8. 12. 1867



Spitzer, Helene
* 11. 5. 1878



Stern, Arthur
* 3. 7. 1888



Stern, Thekla
* 26. 11. 1897



Stein, Anna
* 3. 4. 1890



Stein, Elsa
* 2. 12. 1895



Strauss, Albert
* 29. 7. 1895



Strauss, Betty
* 18. 3. 1880



Strauss, Elsa
* 27. 5. 1896



Strauss, Julius
* 11. 9. 1882



Strauss, Tilla
* 15. 10. 1883



Sturmann, Betty
* 7. 11. 1883



Tannhauser, Hilda
* 20. 5. 1873



Valfer, Adolf
* 1. 4. 1880



Valfer, Auguste
* 8. 4. 1885



Valfer, Berta
* 15. 12. 1872



Valfer, Frieda
* 11. 1. 1882



Valfer, Friedrich
* 7. 3. 1910



Valfer, Greta
* 30. 1. 1904



Valfer, Isak
* 12. 9. 1865



Valfer, Jakob
* 1. 1. 1906



Valfer, Julie
* 5. 9. 1875



Valfer, Julius
* 21. 10. 1877



Valfer, Louis
* 26. 11. 1870



Valfer, Samuel
* 22. 8. 1882



Valfer, Sofie
* 13. 3. 1872



Veit, Anna
* 18. 5. 1874



Weil, Albert
* 28. 11. 1889



Weil, Bella
* 24. 3. 1863



Weil, Bella
* 14. 5. 1887



Weil, Berthold
* 22. 6. 1873



Weil, Clarissa
* 6. 1. 1893



Weil, Elsa
* 24. 8. 1882



Weil, Erich
* 27. 11. 1926



Weil, Jette
* 5. 9. 1854



Weil, Julius
* 3. 1. 1881



Weil, Max
* 25. 4. 1879



Weil, Paula
* 1. 4. 1889



Weil, Stefan
* 17. 12. 1923



Weil, Thekla
* 16. 5. 1881



Weinschenk, Gusti
* 25. 6. 1878



Wertheimer, Mathilde
* 28. 4. 1875



Wertheimer, Max
* 2. 1. 1874



Wertheimer, Pauline
* 5. 6. 1857



Wertheimer, Regina
* 12. 1. 1872



Wertheimer, Simon
23. 12. 1867



Westheimer, Hannchen
* 19. 10. 1858



Wiegand, Hertha
* 6. 7. 1890



Zivi, Moses
* 12. 12. 1855

# ANHANG

ABKÜRZUNGEN:

StA OG .....Stadtarchiv Offenburg
StaaA Fr.....Staatsarchiv Freiburg
HStaaA S.....Hauptstaatsarchiv Stuttgart
GLA KA .....Generallandesarchiv Karlsruhe
RGBl .....Reichsgesetzblatt
OT.....Offenburger Tageblatt
OZ .....Offenburger Zeitung

## FUSSNOTEN

[1] Berlin 1933, 351
[2] StA OG 28. 1. 01–04
[3] StA OG Bestand 9
[4] StA OG Bestand 25
[5] StA OG 28. 3. 02: 1ff.
[6] Landesamt für die Wiedergutmachung Baden-Württemberg, abgelegt im Generallandesarchiv Karlsruhe, Kopie im StA OG 28. 14. 01–03; und Landesamt f. d. W. Stuttgart, Kopie StA OG 28. 14. 04.
[7] StaaA Fr; Akten Landratsamt Offenburg Abl. 1928/29 1 Generalia; Kopie in StA OG 28. 15. 01–04
[8] StA OG 28. 15. 05–07
[9] Kähni, Otto, Geschichte der Offenburger Judengemeinde. In: Die Ortenau 49 (1969).
[10] HStaaA S J355/Bü143/144
[11] Ruch, Martin: Familie Cohn. Tagebücher, Gedichte, Briefe einer jüdischen Familie aus Offenburg. Offenburg 1992 (= Verfolgung und Widerstand in Offenburg 1933–1945, Bd. 3)
[12] StA OG 28. 1. 01: Schreiben 28. 5. 1982
[13] StA OG 28. 3. 02: 20 Interview 23. 10. 1991
[14] StA OG 28. 1. 01: Schreiben Avnon 4. 6. 1983
[15] StA OG 28. 1. 01: Schreiben Baer, 19. 10. 1976
[16] a. a. O., Schreiben 1. 5. 1977
[17] StA OG 28. 1.: Schreiben Baum 13. 2. 1983

[18] 28. 3. 02: 28: Interview 5. 5. 1993
[19] StA OG 28. 14. 02: EF 7027
[20] StA OG 28. 14. 01: EF 97
[21] StA OG 28. 1. 01: Schreiben Bloch 5. 9. 1983
[22] StA OG 28. 1. 01: Schreiben Dr. Bloch 12. 7. 1976
[23] StA OG 28. 1. 10: Cohn-Mendelsson. – Siehe auch: Ruch: Familie Cohn, siehe Fußnote[11]
[24] StA OG 28. 1. 01: Cole 25. 9. 1982
[25] StA OG 28. 14. 02: EF 5007
[26] STA OG 28. 14. 01: EF 3699
[27] StA OG 28. 1. 01: Ebstein 20. 7. 1982
[28] StA OG 28. 1. 04
[29] StA OG 28. 1. 02: Falk 10. 2. 1983
[30] StA OG 28. 1. 02: Korrespondenz Farmer, Nov. 1991
[31] StA OG 28. 1. 02: Schreiben 27. 11. 1991
[32] StA OG 28. 14. 03: EF 10986
[33] Eltern Siegfried und Judith Geismar (geb. 1879 und 1877) wurden am 22. 10. 1940 mit „Ordnungszahl 39, 40" nach Gurs deportiert; Geschwister Bella, Hedwig, Norbert emigrierten zuvor. Geismar besaß Metzgerei Kirchstr. 4
[34] StA OG 28. 1. 03
[35] StA OG 28. 1. 04
[36] StA OG 28. 3. 02: 27, Interview 6. 8. 1992
[37] StA OG 28. 14. 01: EF 3864
[38] StA OG 28. 3. 02: 19 Interview 20. 10. 1991
[39] „Das Mandat, das heißt mein erstes verdientes Geld, war bei einer Familie und habe die Kinder beaufsichtigt." – Susi Grelet 1991
[40] „Das war ein Kosewort." – Susi Grelet 1991
[41] „Mein Vater war nicht in Drancy, sondern direkt von Rivesaltes nach Auschwitz geschickt worden." – Susi Grelet 1991
[42] StA OG Bestand 9: Grelet
[43] StA OG 28. 14. 01: EF 3643
[44] StA OG 28. 14. 02: EF 5464
[45] Brief Marta Gutmann an Susi Grelet (Greilsheimer), 5. 5. 1947, Bestand 9: Grelet-Greilsheimer, Sendung 3
[46] StA OG 28. 14. 01: EF 136
[47] StA OG 28. 14. 03: EF 7959

[48] StA OG 28. 14. 03: EF 10025
[49] Briefe an den früheren Nachbarjungen Hubert Litterst; Original Besitz Hubert Litterst, Zellerstr. 26, OG; Kopien 28. 1. 02
[50] StA OG 28. 14. 03: EF 7321
[51] StA OG 28. 14. 01: EF 3700
[52] StA OG 28. 1. 02: Hecht, Gesprächsprotokoll 16. 8. 1978
[53] StA OG 28. 1. 04
[54] StA OG 28. 1. 02: Hollander, Brief 2. 4. 1982
[55] StA OG 28. 1. 02: Kahn, Brief 11. 12. 1983
[56] StA OG 28. 14. 01: EF 4080
[57] StA OG 28. 14. 03: EF 11338
[58] StA OG 28. 14. 01: EF 3318
[59] StA OG 28. 1. 02: Kattler, Brief 1. 7. 1983
[60] StA OG 28. 1. 02: Kattler, Brief 14. 7. 1983
[61] StA OG 28. 1. 02: Kattler, Brief 14. 7. 1983
[62] StA OG 28. 3. 02: 15, Interview 14. 7. 91
[63] StA OG 28. 3. 02: 30, Interview 6. 5. 1993
[64] StA OG 28. 1. 02: Lederer, Brief 23. 12. 1982
[65] StA OG 28. 1. 02: W. Lederer, Brief 12. 4. 1982
[66] StA OG 28. 14. 03: EF 9539
[67] StA OG 28. 14. 02: EF 4678
[68] StA OG 28. 14. 01: EF 1243
[69] StA OG 28. 14. 02: EF 5257
[70] Kulturamt Offenburg, Korrespondenz, Az 43. 71. 11, V, Brief 21. 1. 1990
[71] Kulturamt Offenburg, Korrespondenz, Az 43. 71. 11, V, Brief 10. 5. 1989
[72] StA OG 28. 14. 03: EF
[73] StA OG 28. 14. 02: EF 4713
[74] StA OG 28. 1. 02: Lion, Brief 22. 4. 1982
[75] OT 10. 9. 1982
[76] StA OG 28. 14. 02: EF 5605
[77] StA OG 28. 1. 03: Moch, Brief 28. 9. 1982
[78] StA OG 28. 1. 03: Moch, Brief 21. 11. 1982
[79] StA OG 28. 1. 03: Moch, Brief Sept. 1982
[80] StA OG 28. 1. 03: Moch, Brief Oktober 1982
[81] StA OG 28. 1. 03: Moos

[82] StA OG 28. 3. 01: Band 1
[83] StA OG 28. 3. 03: Interview 1982 Brigitta Glatt.
[84] StA OG 28. 1. 11: Bestand Neu
[85] Erich Neu war nach Straßburg gezogen.
[86] Geburtsort des Ehemannes Emil Neu
[87] Gastwirtschaft und traditioneller Treffpunkt Offenburger Juden
[88] Arzt, Bruder von Clementine Neu, wohnhaft in Wangen/Allgäu
[89] geb. 1876 in Offenburg
[90] Protokoll Hans-Joachim Fliedner, Kulturamt Offenburg, Az.: 47. 71. 11
[91] StA OG 28. 14. 01: EF 3517
[92] StA OG 28. 14. 03: EF 8005, 8007
[93] StA OG 28. 14. 03: EF 8257
[94] StA OG 28. 1. 03
[95] StA OG 28. 14. 01: EF 3329
[96] StA OG 28. 14. 03: EF 7681
[97] StA OG 28. 1. 04
[98] StA OG 28. 14. 03: EF 8686
[99] StA OG 28. 14. 04: EF 4251
[100] StA OG 28. 1. 04
[101] StA OG 28. 3. 02: 33, Interview 5. 1. 1994
[102] StA OG 28. 1. 04: Schnurmann, 196
[103] StA OG 9: Schnurmann 65
[104] StA OG 9: Schnurmann 15
[105] StA OG 9: Schnurmann 9
[106] StA OG 9: Schnurmann 2
[107] StA OG 9: Schnurmann 80
[108] StA OG 9: Schnurmann 14
[109] StA OG 9: Schnurmann 1
[110] StA OG 9: Schnurmann 33
[111] StA OG 9: Schnurmann 41
[112] StA OG 9: Schnurmann 84
[113] StA OG 9: Schnurmann 68
[114] StA OG 9: Schnurmann 62
[115] StA OG 9: Schnurmann 89
[116] StA OG 9: Schnurmann 46

[117] StA OG 9: Schnurmann 54
[118] StA OG 9: Schnurmann 67
[119] StA OG 9: Schnurmann 55
[120] StA OG 9: Schnurmann 43
[121] StA OG 9: Schnurmann 13
[122] StA OG 9: Schnurmann 8
[123] StA OG 9: Schnurmann 87
[124] StA OG 9: Schnurmann 3
[125] Gailingen am Bodensee, jüdisches Altersheim
[126] Städtisches Altersheim Offenburg
[127] StA OG 9: Schnurmann 5
[128] StA OG 9: Schnurmann 77
[129] StA OG 9: Schnurmann 6
[130] StA OG 9: Schnurmann 17
[131] StA OG 9: Schnurmann 74
[132] StA OG 9: Schnurmann 52
[133] StA OG 9: Schnurmann 53
[134] StA OG 9: Schnurmann 58
[135] StA OG 9: Schnurmann 88
[136] StA OG 9: Schnurmann 82
[137] StA OG 9: Schnurmann 49
[138] StA OG 9: Schnurmann 10
[139] StA OG 9: Schnurmann 47
[140] StA OG 9: Schnurmann 50
[141] StA OG 9: Schnurmann 45
[142] StA OG 9: Schnurmann 72
[143] StA OG 9: Schnurmann 30
[144] StA OG 9: Schnurmann 32
[145] StA OG 9: Schnurmann 11
[146] StA OG 9: Schnurmann 12
[147] Ehemaliges Wohn- und Geschäftshaus der Schnurmanns an der Ecke Rathausplatz/Fischmarkt. Frau Schnurmann war eine geborene Valfer, das Schuhgeschäft Valfer wurde 1869 gegründet.
[148] StA OG 9: Schnurmann 28
[149] StA OG 9: Schnurmann 83
[150] StA OG 9: Schnurmann 94
[151] StA OG 9: Schnurmann 38

[152] StA OG 9: Schnurmann 86
[153] StA OG 9: Schnurmann 27
[154] StA OG 9: Schnurmann 91
[155] StA OG 9: Schnurmann 93
[156] StA OG 9: Schnurmann 92
[157] StA OG 9: Schnurmann 7
[158] StA OG 9: Schnurmann 22
[159] StA OG 9: Schnurmann 25
[160] StA OG 9: Schnurmann 23
[161] StA OG 9: Schnurmann 96
[162] StA OG 9: Schnurmann 98
[163] StA OG 9: Schnurmann 97
[164] StA OG 9: Schnurmann 99
[165] StA OG 9: Schnurmann 100
[166] StA OG 28. 14. 02: EF 4682
[167] StA OG 28. 14. 01: EF 2290
[168] StA OG 28. 14. 03: EF 9448
[169] StA OG 28. 14. 03: EF 10567
[170] StA OG 28. 1. 04
[171] StA OG 28. 1. 04
[172] StA OG 28. 14. 03: EF 11023
[173] StA OG 28. 14. 02: EF 5371
[174] StA OG 28. 14. 01: EF 4049
[175] StA OG Bestand 9 Baum
[176] StA OG 28. 14. 02: EF 5592
[177] StA OG 28. 1. 04
[178] StA OG 28. 14. 02: EF 5273
[179] StA OG 28. 14. 02: EF 7316
[180] StA OG 25/4/713
[181] StA OG 28. 1. 04: Schreiben 22. 12. 1945
[182] StA OG 28. 1. 03: Brief Eva Mendelsson, 19. 7. 1988
[183] StA OG Bestand 9 Siegler-Wiegand; Erinnerungen von D. S-W. In: Heinz G. Huber, Ortenauer Lebensläufe. Zeitgeschichtliche Episoden. Eggingen 1989, S. 117–120.
[184] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/33
[185] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/34
[186] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/33
[187] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/34

[188] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/34
[189] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/32
[190] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/34
[191] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/24
[192] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/24
[193] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/24
[194] StA OG Bestand 9 Nachlaß Wiegand I/25
[195] StA OG Bestand 9 Wiegand, Schreiben 16. 1. 1944

# Jüdische Stimmen

Die jüdische Gemeinde der Stadt Offenburg existiert nicht mehr. Die Nationalsozialisten haben sie zerstört, ihre Mitglieder ermordet oder in die Emigration getrieben.

Was etwa 350 Juden hier in den Jahren 1933-1945 erlitten haben, was sie erdulden mußten an vielen Formen des Unrechts, darüber geben sie in diesem Buch selbst Auskunft. Hier kommen die Juden Offenburgs zu Wort – nach langen Jahren: die meisten Texte sind zum ersten Male in jener Stadt zu lesen, in denen die Verfolgung geschah.

Erschütternde Dokumente sind hier zusammengestellt. Letzte Nachrichten aus den Lagern der Vernichtung. Erste Nachrichten aus der Fremde an die in der feindlich gewordenen Heimat zurückbleibenden Verwandten und Freunde. Kurze Notizen. Lange Briefe. Nüchterne Daten. Aufwühlende Tonbandmitschnitte.

Der Autor hat nach langwieriger Suche ein bedeutendes Werk zur Stadtgeschichte geschaffen. Es enthält außerdem ein vollständiges Gedenkbuch mit den Namen aller jüdischen Opfer des Nationalsozialismus in Offenburg.

ISBN 3-922 663-32-x